UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

3 1761 08140386 7

G599

Goethe's Werke.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.

Zehnter Theil.

Die natürliche Tochter.
Der Großkophta.
Der Bürgergeneral.
Die Aufgeregten.
Pandora.
Mahomet.
Tankred.
Scene a. Corneille's Lügner.
Anekd. z. Werther's Freuden.
Nauſikaa.
Trauersp. in d. Chriſtenheit.
Chor zu Romeo und Julia.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet
von
Fr. Strehlke.

Berlin.
Guſtav Hempel.

13580

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Inhalt.

	Seite
Die natürliche Tochter	5
„ Schema der Fortsetzung	103
Der Großkophta	117
Der Bürgergeneral	203
Die Aufgeregten	243
Pandora	291
„ Schema der Fortsetzung	383
Mahomet	385
Tankred	447
Scene aus Corneille's „Lügner"	511
Anekdote zu den „Freuden des jungen Werther's"	521
Nausikaa	533
Trauerspiel in der Christenheit (Fragmente einer Tragödie)	549
Chor zu Shakespeare's „Romeo und Julia"	571

Text-Revision 581

Die natürliche Tochter.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die Jugenddichtungen Goethe's verdanken ihr Entstehen zum Theil persönlichen Erlebnissen und Begegnissen, oder wo dies nicht stattfindet, sind solche wenigstens mit jenen in Verbindung gebracht und verflochten; fast alle Werke dagegen, die den ersten zwanzig Jahren nach der italienischen Reise angehören, sind unter dem unmittelbaren Einflusse der Zeitereignisse geschrieben und machen es sich sogar nicht selten zur Aufgabe, die eine oder die andere Seite derselben zur Erscheinung zu bringen. Wie dies bereits früher bei Gelegenheit der Xenien, der Distichen in den „Vier Jahreszeiten" und den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" angedeutet wurde, so läßt sich dieselbe Beobachtung auch an einer Reihe von Dramen wiederholen, die wir im vorliegenden Bande zusammenstellen, und man wird, wenn man noch einiges Andere hinzunimmt, was gleichfalls hierher gehört, wie „Reineke Fuchs," die „Kampagne in Frankreich" und die „Belagerung von Mainz", in den Stand gesetzt, eine fast vollständige Geschichte oder wenigstens ein deutliches Bild der Eindrücke zu gewinnen, welche die Zeitereignisse in dem Dichter hervorriefen. Die geeignete Stelle indessen, um die Hauptzüge dieses Bildes zu entwerfen, bietet sich für uns erst bei

Gelegenheit des Festspieles dar, welches Goethe zur Feier des Sieges der deutschen Waffen (1814—15) dichtete. „Des Epimenides Erwachen" ist die letzte dieser eigentlich politischen Dichtungen, und es scheint daher am Zweckmäßigsten, erst dort die Eindrücke gesammelt und geordnet darzustellen, die sich schon früher im Einzelnen ergeben haben.

Für „die natürliche Tochter", nicht die älteste, aber bei Weitem die bedeutendste dieser politischen Dichtungen, gewann Goethe, wie er selbst in den „Tag- und Jahresheften" berichtet, die Anregung durch die „Memoiren der Stephanie de Bourbon-Conti".*) „In dem Plane," fährt er fort, „bereitete ich mir ein Gefäß, worin ich Alles, was ich so manches Jahr über die französische Revolution und deren Folgen geschrieben und gedacht, mit geziemendem Ernst niederzulegen hoffte." Der Entschluß zu dieser Arbeit wurde nach Notizen in seinem Tagebuche (Riemer's Mittheilungen, II. 557) am 18. November 1799 gefaßt und der Plan am 6. u. 7. Dezember entworfen. Derselbe scheint allerdings von vorne herein auf eine Trilogie berechnet gewesen zu sein; indessen ist es offenbar ein doppelter Gedächtnißfehler, wenn Goethe (in den „Tag- und Jahresheften" von 1801) sagt, „das ausgeführte Schema der natürlichen Tochter hätte schon seit einigen Jahren unter seinen Papieren gelegen." Erstens in Beziehung auf die Zeit; denn die Bearbeitung von Voltaire's „Tankred", welche seinen Jenenser Freunden erst Veranlassung gab, ihn

*) Mémoires historiques de Stephanie – Louise de Bourbon-Conti. Ecrits par elle-même. Paris. Floréal. An VI. (April oder Mai 1798.) — Ein Auszug derselben erschien schon in demselben Jahre von Juni bis Dezember in der Zeitschrift „Frankreich" (vgl. Goethe's Trilogie „die natürliche Tochter", erläutert von H. Düntzer, S. 22), eine deutsche Uebersetzung (von F. A. U.) 1809 in Lübeck

an eigene Arbeiten zu mahnen, war schon im Jahre 1800 vollendet; zweitens aber enthält das zuerst 1836 veröffentlichte „Schema der Fortsetzung der natürlichen Tochter" nichts auf das dritte Stück Bezügliches und nicht einmal den vollständigen Plan des zweiten. Allerdings liegt hierbei die freilich nicht sehr wahrscheinliche und auch bereits von Viehoff berührte Möglichkeit vor, daß das genannte Schema erst späteren Ursprungs ist, wofür der Umstand sprechen könnte, daß Goethe noch in sehr späten Jahren, z. B. 1823 und 1831 (vgl. den Aufsatz „Bedeutende Förderniß durch ein geistreiches Wort" und den Goethe-Zelter'schen Briefwechsel, VI. 283), an eine Fortsetzung des Stückes dachte. Dann müßte man natürlich annehmen, daß der 1799 aufgesetzte vollständige Plan verloren gegangen wäre. — Uebrigens sind auch sonst wenig Nachrichten über die allmählige Ausführung des Stückes vorhanden. Goethe, wie er sagt, „veranlaßt durch einen auf Erfahrung gestützten Aberglauben, daß er ein Unternehmen nicht aussprechen dürfe, wenn es gelingen solle," verschwieg seine Arbeit allen Freunden, selbst Schillern, und so wissen wir nur, daß der erste Akt noch im Jahre 1801 vollendet wurde, daß Goethe 1802 gelegentlich an dem Stück weiter arbeitete und „nicht abließ, seinen Liebling Eugenien im Stillen zu hegen," und daß die eigentliche Vollendung in die ersten Monate des Jahres 1803 fällt. Am 2. April dieses Jahres erfolgte bereits die erste Aufführung der „natürlichen Tochter" und bald darauf die erste Veröffentlichung in dem „Cotta'schen Taschenbuch auf das Jahr 1804", dessen alleinigen Inhalt sie ausmacht.

Die oben erwähnten Memoiren, aus denen Goethe seinen Stoff entnahm, sind in einem gespreizten und durch hohles Pathos widerwärtigen Tone geschrieben, und sie

würden, wenn ihr Inhalt auf Thatsachen beruhte,*) gleichfalls ein Beispiel für die alte und in unsern Tagen wieder von Neuem bestätigte Erfahrung geben, daß es nicht im französischen Nationalcharakter liegt, Unglück, verdientes wie unverdientes, mit Würde zu tragen. Goethe, in vollem Glauben an die Wahrheit der Mittheilungen, sah über jenen Mangel hinweg, da ihn der Inhalt des Buches lebhaft interessirte, und er verstand es, eine dramatische Komposition zu entwerfen, in der, sowol was die Thatsachen als was die Charaktere betrifft, alles Widrige und Störende entfernt war. Da indessen die Handlung, wenn auch nur in ihren Hauptmomenten, den Memoiren entnommen ist und sehr viele Einzelheiten und zerstreute Züge auf sie zurückzuführen sind, so ist es nöthig, den Inhalt von jenen hier wiederzugeben, natürlich mit Weglassung alles Dessen, was für die Vergleichung derselben mit dem Inhalte unseres Stückes keinen Stoff darbietet.

Ludwig Franz von Bourbon-Conti, Prinz von Geblüt und Vetter Ludwig's XV., war mit Louise Diana von Orleans vermählt gewesen, die bei der Geburt eines Sohnes, des Grafen de la Marche, gestorben war. Der Prinz knüpfte in späterer Zeit ein Liebesverhältniß mit der Gräfin von Mazarin an, dessen Frucht die Heldin der Memoiren war. Schon bei ihrer Geburt, gegen das Ende des Jahres 1762, erhielt sie vom Könige den Rang als Gräfin; getauft wurde sie auf den anagrammatisch aus Conti und Mazarin gebil-

*) Die Untersuchung über die Aechtheit der Memoiren, deren Resultat überdies unzweifelhaft sein dürfte, liegt uns fern. Wir verweisen hierüber und über jene Frau Guachet, die sich für die Prinzessin Conti ausgab, auf K. A. Varnhagen v. Ense, „Denkwürdigkeiten und Vermischte Schriften," 3. Th., S. 24—33 (2. Auflage) und auf Düntzer's Erläuterung von Goethe's Trilogie „die natürliche Tochter", S. 22 ff.

deten Namen Mont-Cair-Zain. Ihre Erziehung, die aus Rücksicht auf ihre Mutter heimlich vor sich gehen mußte, wurde einer Frau Delorme anvertraut; indessen hatte der König ihre dereinstige Legitimirung versprochen und ihr die Erlaubniß gegeben, schon als sie noch Kind war, ein Medaillon an einem blauen Bande zu tragen, eine Auszeichnung, die sonst nur die Mutter des Prinzen gehabt hatte. Dieser übrigens wahrte das Geheimniß ihrer Geburt weniger sorgfältig. Er ließ sie oft in sein Palais, „le Temple" genannt, kommen, war selbst viel in ihrem Hause und sorgte dafür, daß sie in körperlicher wie geistiger Beziehung die vorzüglichste Ausbildung gewänne. Fechten, Reiten, Exerziren, Schießen, Fahren — in Allem erhielt sie Anleitung, und lange Zeit hindurch war in den Wissenschaften J. J. Rousseau ihr Lehrer. Im Mai 1770, also in ihrem achten Jahre, nahm ihr Vater sie nach Versailles zu den Festen mit, die zu Ehren der Vermählung des Dauphin mit Marie Antoinette von Oesterreich veranstaltet wurden, und sie stellte sich dort der Letzteren selbst vor. Indessen vergingen noch drei Jahre, ehe ihr Vater alle Angelegenheiten so geordnet hatte, daß die Anerkennung seiner Tochter, die namentlich von seinem oben erwähnten Sohne bekämpft wurde, wirklich hätte erfolgen können. Der König hatte sein Versprechen erneuert, und wenige Tage vor dem Dreifaltigkeitssonntage, an welchem die Vorstellung bei Hofe stattfinden sollte, brachte der Prinz seiner Tochter einen kostbaren Diamantschmuck und sorgte für ein prächtiges Gewand, schärfte ihr jedoch ein, daß sie den Besitz des ersteren Niemand verrathen dürfe. Ihrer Erzieherin gelang es gleichwol, ihr das Geheimniß zu entlocken; und schon nach kurzer Zeit, noch ehe der lange erwartete Tag herangekommen war, erhielt sie ein Schreiben ihrer

Mutter mit dem Befehl, schleunig auf deren in der Nähe von Paris gelegenes Landgut zu kommen. Sie fuhr mit ihrer Erzieherin ab; diese aber entführte sie und brachte sie zunächst nach Lons-le Saunier in der Franche-Comté. Sie wußte ihr dabei einzubilden, sie sei durch den Verrath jenes Geheimnisses bei ihrem Vater in Ungnade gefallen, und auch Dieser habe die Gunst des Königs verloren; nur bei unbedingtem Gehorsam sei eine günstige Wendung ihres Schicksals möglich. Zu gleicher Zeit aber bestach Frau Delorme einen Geistlichen, Dubut, daß er einen Todtenschein ausstellte, nach welchem das junge Mädchen am 7. Juni 1773 gestorben sein sollte. Dieser wurde dem Prinzen Conti — auf welche Weise, wird nicht angegeben — mit der speziellen Mittheilung darüber, wie sie auf der Jagd verunglückt wäre, übermittelt. Nach Verlauf einiger Zeit wurde ihr von ihrer Erzieherin die Wahl gestellt, entweder den Advokaten B..., einen alten widerwärtigen Mann, zu heirathen oder in ein Kloster zu gehen. Sie wählte das Letztere und blieb vom September 1773 an einige Monate in dem Marienkloster in Chalons-sur Saône, wo Alles sehr bald davon in Kenntniß gesetzt war, daß sie die Tochter des Prinzen Conti wäre; indessen gelang es der Delorme, sie nach kurzer Zeit durch List wieder nach Lons-le Saunier und von dort nach Paris zu bringen; in der Nähe der Stadt, in Viroflay, wurde sie, nachdem sie vorher berauscht gemacht war, am 18. Januar 1774 dem oben genannten Herrn B... angetraut. Die Kämpfe gegen diesen Mann, Fluchtversuche, längerer Aufenthalt in verschiedenen Klöstern, vergebliche Versuche, mit ihrem Bruder in Verbindung zu treten, und verschiedene Abenteuer in den ersten Jahren der Revolution, die der Heldin zu mehreren aufopfernden Handlungen Veranlassung geben, füllen

den weiteren Inhalt des Buchs, dessen Mittheilungen noch bis zum Frühjahr des Jahres 1798 reichen. Alles dies ist jedoch für uns von geringerer Bedeutung, da nur wenige oder unwesentliche Züge aus der Zeit nach 1774 benutzt sind.

Die Art und Weise nun, wie Goethe mit diesem Stoff verfuhr, wurde bestimmt durch den gewaltigen Plan, den er an denselben knüpfte. Er stellte sich nämlich keine geringere Aufgabe, als die französische Revolution in ihrer Vorbereitung und geschichtlichen Entwickelung und endlich die Herbeiführung friedlicher Zustände, die aus der Regeneration und sittlichen Hebung der einzelnen Parteien hervorgingen, in dichterischem Gewande darzustellen. Daß er dies wollte, sieht man nicht allein aus seiner bereits oben mitgetheilten Bemerkung, sondern vor Allem aus dem „Schema der Fortsetzung der natürlichen Tochter." Hier mußten sich aber auch der größten dichterischen Gestaltungskraft geradezu unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen. Die Wirklichkeit, die Zustände der unmittelbarsten Gegenwart sollten zur Erscheinung kommen, und doch durfte er weder die noch lebenden und wirkenden Personen dazu wählen, noch genügte es ihm damals, wie er es später that, eine allegorische Behandlung zu wählen. Das Erstere hätte einem tief im Wesen der Poesie liegenden Gesetze widerstrebt, das Andere seinen eigenen Schöpfungsdrang nicht befriedigt. Es blieb nur ein Mittelweg übrig, darin bestehend, daß die Personen jener Memoiren als solche unkenntlich gemacht und mit den Erfordernissen versehen wurden, die sie geeignet machten, in einer bedeutungsvollen Handlung mit der nöthigen Würde thätig zu sein. Aber während auf diesem Wege ein Zweck des Dichters erreicht wurde, ergab sich andererseits ein großer Uebel-

stand. Die Personen der Wirklichkeit zu idealisiren, war möglich; aber es geschah von Seiten des Dichters dadurch, daß er sie zu Typen oder Repräsentanten einer bestimmten Gattung machte. So haben wir einen König, einen Herzog, einen Weltgeistlichen u. s. w.; aber wir sollen wenigstens nicht einmal daran denken, welchem Lande sie angehören, und ebenso wenig uns etwa die uns bekannten Personen der Memoiren unter ihnen vorstellen. Nur „Eugenie" macht hier vielleicht eine Ausnahme, wie sie denn auch die einzige Person des Dramas ist, welche als Individuum bezeichnet ist; aber das Interesse an ihr wird wieder durch einen andern Umstand abgeschwächt. In den Memoiren ist der Hauptpunkt, um den sich Alles dreht, die Anerkennung der fürstlichen Geburt der Verfolgten, und Goethe hat nicht umhin gekonnt, auch in der Dichtung dies als Hauptmotiv für alles Geschehende beizubehalten. Da fragt man sich denn mit Recht: Ist in einer Zeit, in der es sich um das Leben und die Wohlfahrt von Millionen, ja, wenn man will, um eine Neugestaltung aller menschlichen Einrichtungen handelt, das immerhin ungerechte Geschick eines unbedeutenden Mädchens, ist die Frage, ob sie als Prinzessin von Geblüt anerkannt wird oder nicht, von solcher Bedeutung, daß sie unser Interesse auf die Dauer beschäftigen kann? Wir können Eugenien als einem menschlichen Wesen, das der Wirklichkeit angehört, unsre Theilnahme nicht versagen; für die Bühne ist, gegenüber dem großartigen historischen Hintergrund des Ganzen, die Frage, um die es sich handelt, zu geringfügig.

So tritt der Dichter mit einer doppelten Forderung an uns heran. Da er in der Mehrzahl der Personen des Dramas keine bestimmten Individuen schildert, so kann er nicht verlangen, daß wir uns für sie als Menschen interessiren,

sondern nur insoweit, als Empfindungen und Leidenschaften in ihnen herrschen, die der menschlichen Natur als solcher zukommen. Das Interesse ist also abstrakter oder rein psychologischer Art. Auf der anderen Seite verlangt er wieder unsere Theilnahme für ein menschliches Wesen und für persönliche Schicksale, die im Verhältniß zu der Zeit, die uns vorschwebt, einen untergeordneten Eindruck machen und keineswegs ein charakteristischer Ausdruck von dem Allen sind, was auch dem Einzelnen in einer solchen Zeit begegnen kann. Wird es viele Menschen geben, die diese Forderungen gleichzeitig erfüllen, oder vielmehr, ist der Dichter berechtigt, ihre Erfüllung zu verlangen? Er hat alle Künste angewandt, um es uns zu erleichtern; denn die dramatische Komposition in der „natürlichen Tochter" ist meisterhaft angeordnet, und daß die Sprache in ihr der seiner vollendetsten Dichtungen gleichkommt, ist zu aller Zeit anerkannt worden; aber auf jene beiden Fragen kann gerechterweise nur eine verneinende Antwort erfolgen.

Nach den vorangehenden Bemerkungen kann es nicht auffällig sein, daß die Kritik die verschiedenartigsten Urtheile über diese Dichtung ausgesprochen hat. Alle Abstufungen von der unbedingtesten Anerkennung und Lobpreisung bis zur gänzlichen Verwerfung finden sich vertreten; ja sogar die roheste Verhöhnung, wie z. B. von Seiten G. Merkel's in der „Vorläufigen Anzeige eines noch ungedruckten Kunstwerks, Kakogenia oder die unnatürliche Tochter," blieb nicht aus. (Näheres in „Koberstein's Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur," III. S. 2121.) Noch mehr aber zeigt sich die Unsicherheit des Urtheils darin, daß dieselben Personen sich zu verschiedenen Zeiten in ganz verschiedenem Sinne geäußert haben. Dies geschah

z. B. von Seiten Herder's und seiner Gattin und von L. F. Huber in zwei ganz von einander abweichenden Rezensionen. Aehnlich war es bei den Aufführungen, die im Laufe des Jahres 1803 in Weimar, Lauchstädt und Berlin stattfanden. Die in den erstgenannten Orten befriedigten Schiller, den Herzog (Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe, I. 294) und namentlich Fichte. Schiller schrieb in diesem Sinne am 18. August 1803 an Wilhelm von Humboldt: „Die hohe Symbolik, mit der Goethe den Stoff behandelt hat, so daß alles Stoffartige vertilgt und Alles nur Glied eines idealen Ganzen ist, dies ist wirklich bewundernswerth. Es ist ganz Kunst und ergreift dabei die innerste Natur durch die Kraft der Wahrheit." Ebenso hat Fichte gegen Schiller und Zelter (Goethe-Zelter'scher Briefwechsel, I. 86) seine unbedingte Bewunderung ausgesprochen. Das Letztere ist um so bemerkenswerther, als das Stück in Berlin bei den beiden ersten Aufführungen entschiedenes Mißfallen erregte und erst bei der dritten eine größere Anzahl von Verehrern gewann; dies geht augenscheinlich aus dem Berichte Zelter's hervor, der in seinen Mittheilungen über die beiden ersten Darstellungen gegen Goethe, mit dem seine Verbindung erst kürzlich begonnen hatte, nicht recht mit der Sprache heraus will (Briefwechsel, I. 63—65, 91 ff.). Unter den unbedingten Gegnern des Stückes sind, wenn wir die wenig bedeutenden Bemerkungen der Frau von Staël außer Acht lassen, vorzugsweise Knebel und Friedrich Schlegel zu nennen, während Körner (Schiller's Briefwechsel mit demselben IV. 348) mehr unparteiisch bemerkt: „Der Stoff ist zum Theil drückend und widrig, und es thut mir fast leid um die große Kraft, die Goethe daran verwendet." Jedenfalls

aber hat sich das Prognostikon bestätigt, welches er demselben stellt: „Es wird von Vielen gehaßt, von noch Mehreren nicht verstanden und nur von Wenigen bewundert werden."

Ein solches Schwanken des Urtheils ist bis in die neueste Zeit geblieben. Einzelne Stichwörter, wie Huber's „marmorglatt und marmorkalt" oder die „Silberbleistiftzüge", die Herder und nach ihm Gervinus (Geschichte der deutschen Dichtung, V. 368) in der „natürlichen Tochter" im Gegensatz zu den groben Strichen der Jugendwerke Goethe's fanden, sind übermäßig oft wiederholt worden; aber ein tieferes Eingehen in die Intentionen des Dramas, wie es beispielsweise von Rosenkranz, Hettner, Cholevius und Düntzer versucht wurde, hat noch immer zu sehr verschiedenen Resultaten geführt.

Nach alledem möchten die häufigen Aufforderungen, die seit dem Jahre 1804 an Goethe in Betreff der Fortsetzung seines Dramas ergangen sind, zum Theil auch ihren Grund in dem Mangel an Befriedigung finden, den das bisher Gegebene gewährt hatte. Die im Ganzen ungünstige Aufnahme war ihm nicht entgangen, und er sann allerdings darauf, den Mängeln abzuhelfen. Die Weglassung und Kürzung einzelner Scenen, wie man es z. B. in Berlin versuchte, schien eher schädlich zu wirken, und so sprach Goethe einmal sogar gegen Zelter (Briefwechsel, I. 133) den Gedanken aus, daß er den ersten Theil ganz zerstören und aus dem Ganzen der zuerst intendirten Theile ein einziges Stück machen wolle. „Freilich," fährt er fort, „würden die Situationen, die nach der ersten Anlage vielleicht zu sehr ausgeführt sind, nunmehr allzu skizzenhaft erscheinen." In späterer Zeit sah er den Fehler in etwas Anderem, welches

wol auch nicht die Hauptsache ist. „Meine Eugenie," äußerte er zu Eckermann (Gespräche mit Goethe, I. 137), „ist eine Kette von lauter Motiven, und dies kann auf der Bühne kein Glück machen." — Indessen ebenso wenig wie aus jener gelegentlichen Aeußerung und aus einigen anderen, die sich hie und da zerstreut finden, läßt sich der Schluß ziehen, daß Goethe jemals ernstlich an die Fortsetzung seiner Arbeit gedacht oder dieselbe vielleicht sogar begonnen habe. Somit sind wir für die Kenntniß seiner wirklichen Absichten immer nur auf das „Schema zur Fortsetzung der natürlichen Tochter" angewiesen.

Auch an dem Texte von 1804, der bereits oben erwähnt wurde, und auf den noch in demselben Jahre zwei Nachdrücke folgten, sind keine irgend erwähnenswerthen Veränderungen mehr vorgenommen, sondern ist derselbe vollständig in der ursprünglichen Gestalt zuerst 1807 in den 6. Band der damals erscheinenden Ausgabe der Werke übergegangen.

Die natürliche Tochter.

Trauerspiel.

Personen.

König.
Herzog.
Graf.
Eugenie.
Hofmeisterin.
Sekretär.
Weltgeistlicher
Gerichtsrath.
Gouverneur.
Aebtissin.
Mönch.

Erſter Aufzug.

Dichter Wald.

Erſter Auftritt.

König. Herzog.

König. Das flücht'ge Ziel, das Hunde, Roß und Mann,
Auf ſeine Fährte bannend, nach ſich reißt,
Der edle Hirſch, hat über Berg und Thal
So weit uns irrgeführt, daß ich mich ſelbſt,
Obgleich ſo landeskundig, hier nicht finde.
Wo ſind wir, Oheim? Herzog, ſage mir,
Zu welchen Hügeln ſchweiften wir heran?

Herzog. Der Bach, der uns umrauſcht, mein König, fließt
Durch Deines Dieners Fluren, die er Deiner
Und Deiner Ahnherrn königlicher Gnade
Als erſter Lehnsmann Deines Reiches dankt.
An jenes Felſens andrer Seite liegt
Am grünen Hang ein artig Haus verſteckt,
Dich zu bewirthen keineswegs gebaut,
Allein bereit, Dich huld'gend zu empfangen.

König. Laß dieſer Bäume hochgewölbtes Dach
Zum Augenblick des Raſtens freundlich ſchatten!
Laß dieſer Lüfte liebliches Geweb'
Uns leis umſtricken, daß an Sturm und Streben
Der Jagdluſt auch der Ruhe Luſt ſich füge!

Herzog. Wie Du auf einmal völlig abgeſchieden
Hier hinter dieſem Bollwerk der Natur,
Mein König, Dich empfindeſt, fühl' ich mit.
Hier dränget ſich der Unzufriednen Stimme,
Der Unverſchämten offne Hand nicht nach.
Freiwillig einſam merkeſt Du nicht auf,
Ob Undankbare ſchleichend ſich entfernen.
Die ungeſtüme Welt reicht nicht hierher,
Die immer fordert, nimmer leiſten will.

König. Soll ich vergessen, was mich sonst bedrängt,
So muß kein Wort erinnernd mich berühren.
Entferntes Weltgetöses Widerhall
Verklinge nach und nach aus meinem Ohr!
Ja, lieber Oheim, wende Dein Gespräch
Auf Gegenstände, diesem Ort gemäßer!
Hier sollen Gatten an einander wandeln,
Ihr Stufenglück*) in wohlgerathnen Kindern
Entzückt betrachten, hier ein Freund dem Freunde,
Verschlossnen Busen traulich öffnend, nahn.
Und gabst Du nicht erst neulich stille Winke,
Du hofftest, mir in ruh'gen Augenblicken
Verborgenes Verhältniß zu bekennen,
Drangvoller Wünsche holden Inbegriff,
Erfüllung hoffend, heiter zu gestehn?

Herzog. Mit größrer Gnade konntest Du mich nicht,
O Herr, beglücken, als indem Du mir
In diesem Augenblick die Zunge lösest.
Was ich zu sagen habe, könnt' es wol
Ein Andrer besser hören als mein König,
Dem unter allen Schätzen seine Kinder
Am Herrlichsten entgegenleuchten, der
Vollkommner Vaterfreuden Hochgenuß
Mit seinem Knechte herzlich theilen wird?

König. Du sprichst von Vaterfreuden! Hast Du je
Sie denn gefühlt? Verkümmerte Dir nicht
Dein einz'ger Sohn durch rohes, wildes Wesen,
Verworrenheit, Verschwendung, starren Trutz
Dein reiches Leben, Dein erwünschtes**) Alter?
Verändert er auf einmal die Natur?

Herzog. Von ihm erwart' ich keine frohen Tage!
Sein trüber Sinn erzeugt nur Wolken, die,
Ach, meinen Horizont so oft verfinstern.
Ein anderes Gestirn, ein andres Licht
Erheitert mich. Und wie in dunklen Grüften,
Das Märchen sagt's, Karfunkelsteine leuchten,
Mit herrlich mildem Schein der öden Nacht

*) Nach Sanders' Wörterbuch „stufenweis steigendes Glück", ähnlich auch Tümpel in der oben erwähnten Schrift, S. 81; es scheint indessen mehr darauf hingedeutet zu werden, daß das Glück der Eltern über ihre Kinder in verschiedenen Alters zu gleicher Zeit ein verschiedenartiges ist.

**) In dem Sinne von „angenehm", ebenso wie Werke, Th. XV. S. 95, V. 3. „unerwünscht" für „unangenehm" steht.

Geheimnißvolle Schauer hold beleben,
So ward auch mir ein Wundergut beschert,
Mir Glücklichem, das ich mit Sorgfalt, mehr
Als den Besitz ererbt-,*) errungner Güter,
Als**) meiner Augen, meines Lebens Licht,
Mit Freud' und Furcht, mit Lust und Sorge pflege.

König. Sprich vom Geheimniß nicht geheimnißvoll!

Herzog. Wer spräche vor der Majestät getrost
Von seinen Fehlern, wenn sie nicht allein
Den Fehl in Recht und Glück verwandeln könnte!

König. Der wonnevoll geheim verwahrte Schatz —?

Herzog. Ist eine Tochter.

König. Eine Tochter? Wie?
Und suchte, Fabelgöttern***) gleich, mein Oheim,
Zum niedern Kreis verstohlen hingewandt,
Sich Liebesglück und väterlich Entzücken?

Herzog. Das Große wie das Niedre nöthigt uns,
Geheimnißvoll zu handeln und zu wirken.
Nur allzu hoch stand jene heimlich mir
Durch wundersam Geschick verbundne Frau,
Um welche noch Dein Hof in Trauer wandelt
Und meiner Brust geheime Schmerzen theilt.

König. Die Fürstin? Die verehrte, nah verwandte,
Nur erst verstorbne?

Herzog. War die Mutter! Laß,
O laß mich nur von diesem Kinde reden,
Das, seiner Eltern werth und immer werther,
Mit edlem Sinne sich des Lebens freut.
Begraben sei das Uebrige mit ihr,
Der hochbegabten, hochgesinnten Frauen!
Ihr Tod eröffnet mir den Mund; ich darf
Vor meinem König meine Tochter nennen,
Ich darf ihn bitten, sie zu mir herauf,
Zu sich herauf zu heben, ihr das Recht
Der fürstlichen Geburt vor seinem Hofe,

*) Eigentlich „ererbter, errungner" — ein bei Goethe häufig vorkommender Gebrauch; ebenso S. 32, Z. 3 „doppelt-, neuvereinter Kraft"; S. 55, Z. 40 „zum Unvermeidlich-, Ungeheuren"; S. 58, Z. 18 „das Ungeheuer-, Unerwartete".

**) Nicht wie in der vorigen Zeile vergleichend; der Vater pflegt in der Tochter „das Licht seiner Augen, seines Lebens", so wie er sie auch (S. 37, Z. 17) „das Leben seines Lebens" nennt.

***) Schiller (I. 1, 42) in den „Göttern Griechenlands": „Zu Deukalion's Geschlechte stiegen / Damals noch die Himmlischen herab."

Vor seinem Reiche, vor der ganzen Welt
Aus seiner Gnadenfülle zu bewähren.

König. Vereint in sich die Nichte, die Du mir,
So ganz erwachsen, zuzuführen denkst,
Des Vaters und der Mutter Tugenden,
So muß der Hof, das königliche Haus,
Indem uns ein Gestirn entzogen wird,
Den Aufgang eines neuen Sterns bewundern.

Herzog. O kenne sie, eh Du zu ihrem Vortheil
Dich ganz entscheidest! Laß ein Vaterwort
Dich nicht bestechen! Manches hat Natur
Für sie gethan, das ich entzückt betrachte,
Und Alles, was in meinem Kreise webt,
Hab' ich um ihre Kindheit hergelagert.
Schon ihren ersten Weg geleiteten
Ein ausgebildet Weib, ein weiser Mann.
Mit welcher Leichtigkeit, mit welchem Sinn
Erfreut sie sich des gegenwärtigen,*)
Indeß ihr Phantasie das künft'ge Glück
Mit schmeichelhaften Dichterfarben malt.
An ihrem Vater hängt ihr frommes Herz,
Und wenn ihr Geist den Lehren edler Männer,
Sich stufenweis entwickelnd, friedlich horcht,
So mangelt Uebung ritterlicher Tugend
Dem wohlgebauten, festen Körper nicht.
Du selbst, mein König, hast sie unbekannt
Im wilden Drang der Jagd um Dich gesehn,
Ja, heute noch! — die Amazonen-Tochter,
Die in den Fluß dem Hirsche sich zuerst
Auf raschem Pferde flüchtig nachgestürzt!

König. Wir sorgten Alle für das edle Kind!
Ich freue mich, sie mir verwandt zu hören.

Herzog. Und nicht zum ersten Mal empfand ich heute,
Wie Stolz und Sorge, Vaterglück und Angst
Zu übermenschlichem**) Gefühl sich mischen.

König. Gewaltsam und behende riß das Pferd
Sich und die Reiterin auf jenes Ufer
In dichtbewachsner Hügel Dunkelheit.
Und so verschwand sie mir.

---

*) Wir glauben, daß zu diesem Worte „Glücks" zu ergänzen ist, wogegen weder nur die Lesart sämmtlicher Ausgaben spricht.

**) Mehr als Menschen ertragen können.

Herzog. Noch einmal hat
Mein Auge sie gesehen, eh ich sie
Im Labyrinth der hast'gen Jagd verlor.
Wer weiß, welch ferne Gegend sie durchstreift,
Verdrossnes Muths, am Ziel*) sich nicht zu finden,
Wo ihrem angebeteten Monarchen sich
In ehrerbietiger Entfernung anzunähern,
Allein ihr jetzt erlaubt ist, bis er sie
Als Blüthe seines hochbejahrten Stammes
Mit königlicher Huld zu grüßen würdigt.

König. Welch ein Getümmel seh' ich dort entstehn,
Welch einen Zulauf nach den Felsenwänden?

(Er winkt nach der Scene.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Graf.

König. Warum versammelt sich die Menge dort?

Graf. Die kühne Reiterin ist eben jetzt
Von jener Felsenwand herabgestürzt.

Herzog. Gott!

König. Ist sie sehr beschädigt?

Graf. Eilig hat
Man Deinen Wundarzt, Herr, dahin gerufen.

Herzog. Was zaudr' ich? Ist sie todt, so bleibt mir nichts,
Was mich im Leben länger halten kann.

Dritter Auftritt.

König. Graf.

König. Kennst Du den Anlaß der Begebenheit?

Graf. Vor meinen Augen hat sie sich ereignet.
Ein starker Trupp von Reitern, welcher sich
Durch Zufall von der Jagd getrennt gesehn,
Geführt von dieser Schönen, zeigte sich
Auf jener Klippen waldbewachsner Höhe.
Sie hören, sehen unten in dem Thal
Den Jagdgebrauch vollendet,**) sehn den Hirsch
Als Beute liegen seiner kläffenden
Verfolger. Schnell zerstreuet sich die Schaar,

*) Der zum Sammelplatz nach Beendigung der Jagd bestimmte Ort.
**) Das Ertönen des Halali bezeichnet das Ende der Jagd.

Und Jeder sucht sich einzeln seinen Pfad
Hier oder dort, mehr oder weniger
Durch einen Umweg. Sie allein besinnt
Sich keinen Augenblick und nöthiget
Ihr Pferd von Klipp' zu Klippe grad herein.
Des Frevels Glück betrachten wir erstaunt;
Denn ihr gelingt es eine Weile; doch
Am untern steilen Abhang gehn dem Pferde
Die letzten, schmalen Klippenstufen aus;
Es stürzt herunter, sie mit ihm. So viel
Konnt' ich bemerken, eh der Menge Drang
Sie mir verdeckte. Doch ich hörte bald
Nach Deinem Arzte rufen. So erschein' ich nun
Auf Deinen Wink, den Vorfall zu berichten.

König. O, möge sie ihm bleiben! Fürchterlich
Ist Einer, der nichts zu verlieren hat.

Graf. So hat ihm dieser Schrecken das Geheimniß
Auf einmal abgezwungen, das er sonst
Mit so viel Klugheit zu verbergen strebte?

König. Er hatte schon sich völlig mir vertraut.

Graf. Die Lippen öffnet ihm der Fürstin Tod,
Nun zu bekennen, was für Hof und Stadt
Ein offenbar Geheimniß lange war.
Es ist ein eigner, grillenhafter Zug,
Daß wir durch Schweigen das Geschehene
Für uns und Andre zu vernichten glauben.

König. O laß dem Menschen diesen edlen Stolz!
Gar Vieles kann, gar Vieles muß geschehn,
Was man mit Worten nicht bekennen darf.

Graf. Man bringt sie, fürcht' ich, ohne Leben her!

König. Welch unerwartet, schreckliches Ereigniß!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Eugenie auf zusammengeflochtenen Aesten, für todt hereingetragen. **Herzog. Wundarzt. Gefolge.**

Herzog (zum Wundarzt). Wenn Deine Kunst nur irgend was vermag,
Erfahrner Mann, dem unsers Königs Leben,
Das unschätzbare Gut, vertraut ist, laß
Ihr helles Auge sich noch einmal öffnen,
Daß Hoffnung mir in diesem Blick erscheine,
Daß aus der Tiefe meines Jammers ich
Nur Augenblicke noch gerettet werde!

Vermagst Du dann nichts weiter, kannst Du sie
Nur wenige Minuten mir erhalten,
So laßt mich eilen, vor ihr hinzusterben,
Daß ich im Augenblick des Todes noch
Getröstet rufe: „Meine Tochter lebt!“

König. Entferne Dich, mein Oheim, daß ich hier
Die Vaterpflichten treulich übernehme!
Nichts unversucht läßt dieser wackre Mann;
Gewissenhaft, als läg' ich selber hier,
Wird er um Deine Tochter sich bemühen.

Herzog. Sie regt sich!

König. Ist es wahr?

Graf. Sie regt sich!

Herzog. Starr
Blickt sie zum Himmel, blickt verirrt umher.
Sie lebt! Sie lebt!

König (ein Wenig zurücktretend). Verdoppelt Eure Sorge!

Herzog. Sie lebt! Sie lebt! Sie hat dem Tage wieder
Ihr Aug' eröffnet. Ja, sie wird nun bald
Auch ihren Vater, ihre Freunde kennen.
Nicht so umher, mein liebes Kind, verschwende
Die Blicke staunend, ungewiß! Auf mich,
Auf Deinen Vater, wende sie zuerst!
Erkenne mich, laß meine Stimme Dir
Zuerst das Ohr berühren, da Du uns
Aus jener stummen Nacht zurücke kehrst!

Eugenie (die indeß nach und nach zu sich gekommen ist und sich aufgerichtet hat). Was ist aus uns geworden?

Herzog. Kenne mich
Nur erst! — Erkennst Du mich?

Eugenie. Mein Vater!

Herzog. Ja!
Dein Vater, den mit diesen holden Tönen
Du aus den Armen der Verzweiflung rettest.

Eugenie. Wer bracht' uns unter diese Bäume?

Herzog (dem der Wundarzt ein weißes Tuch gegeben). Bleib
Gelassen, meine Tochter! Diese Stärkung,
Nimm sie mit Ruhe, mit Vertrauen an!

Eugenie. (Sie nimmt dem Vater das Tuch ab, das er ihr vorgehalten, und verbirgt ihr Gesicht darin. Dann steht sie schnell auf, indem sie das Tuch vom Gesicht nimmt.) Da bin ich wieder! — Ja, nun weiß ich Alles.
Dort oben hielt ich, dort vermaß ich mich,

Herabzureiten, grad herab. Verzeih!
Nicht wahr, ich bin gestürzt? Vergiebst Du mir's?
Für todt hob man mich auf? Mein guter Vater!
Und wirst Du die Verwegne lieben können,
Die solche bittre Schmerzen Dir gebracht?

Herzog. Zu wissen glaubt' ich, welch ein edler Schatz
In Dir, o Tochter, mir beschieden ist;
Nun steigert mir gefürchteter Verlust
Des Glücks Empfindung ins Unendliche.

König (der sich bisher im Grunde mit dem Wundarzt und dem Grafen unterhalten, zu dem Letzten). Entferne Jedermann! Ich will sie sprechen.

Fünfter Auftritt.

König. Herzog. Eugenie.

König (näher tretend). Hat sich die wackre Reiterin erholt?
Hat sie sich nicht beschädigt?

Herzog. Nein, mein König!
Und was noch übrig ist von Schreck und Weh,
Nimmst Du, o Herr, durch Deinen milden Blick,
Durch Deiner Worte sanften Ton hinweg.

König. Und wem gehört es an, das liebe Kind?

Herzog (nach einer Pause).
Da Du mich fragst, so darf ich Dir bekennen;
Da Du gebietest, darf ich sie vor Dich
Als meine Tochter stellen.

König. Deine Tochter?
So hat für Dich das Glück,*) mein lieber Oheim,
Unendlich mehr als das Gesetz gethan.

Eugenie. Wol muß ich fragen, ob ich wirklich denn
Aus jener tödtlichen Betäubung mich
Ins Leben wieder aufgerafft, und ob,
Was mir begegnet, nicht ein Traumbild sei?
Mein Vater nennt vor seinem Könige
Mich seine Tochter. O, so bin ich's auch!
Der Oheim eines Königes bekennt

*) Das Glück hat ihr alle persönlichen Vorzüge verliehen (vgl. S. 31, Z. 2), das Gesetz, d. h. die vom Könige zu erwartende oder vielmehr von ihm schon als geschehen betrachtete Anerkennung als Prinzessin von Geblüt, kann jenen nur noch ein verhältnißmäßig Geringes hinzufügen. — Eine andre Deutung bestände darin, daß man unter „Glück" eine Beziehung auf die Liebe des Herzogs zu Eugeniens Mutter, unter Gesetz eine Hindeutung auf des Herzogs erste Ehe, aus der sein feindlicher Sohn entsprossen war, finden könnte. Dagegen spricht indessen wieder die Stelle S. 70, Z. 5.

Nich für sein Kind; so bin ich denn die Nichte
Des großen Königs. O verzeihe mir
Die Majestät, wenn aus geheimnißvollem,
Verborgnem Zustand ich ans Licht auf einmal
Hervorgerissen und geblendet, mich,
Unsicher, schwankend, nicht zu fassen weiß.

(Sie wirft sich vor dem König nieder.)

König. Mag diese Stellung die Ergebenheit
In Dein Geschick von Jugend auf bezeichnen,
Die Demuth, deren unbequeme Pflicht
Du, Deiner höheren Geburt bewußt,
So manches Jahr im Stillen ausgeübt!
Doch sei*) auch nun, wenn ich von meinen Füßen
Zu meinem Herzen Dich herauf gehoben,

(er hebt sie auf und drückt sie sanft an sich)

Wenn ich des Oheims heil'gen Vaterkuß
Auf dieser Stirne schönen Raum gedrückt,
So sei dies auch ein Zeichen, sei ein Siegel:
Dich, die Verwandte, hab' ich anerkannt
Und werde bald, was hier geheim geschah,
Vor meines Hofes Augen wiederholen.

Herzog. So große Gabe fordert ungetheilten
Und unbegrenzten Dank des ganzen Lebens.

Eugenie. Von edlen Männern hab' ich viel gelernt,
Auch Manches lehrte mich mein eigen Herz;
Doch meinen König anzureden, bin
Ich nicht entfernterweise vorbereitet.
Doch wenn ich schon das ganz Gehörige
Dir nicht zu sagen weiß, so möcht' ich doch
Vor Dir, o Herr, nicht ungeschickt verstummen.
Was fehlte Dir? Was wäre Dir zu bringen?
Die Fülle**) selber, die zu Dir sich drängt,
Fließt, nur für Andre strömend, wieder fort.
Hier stehen Tausende, Dich zu beschützen,
Hier wirken Tausende nach Deinem Wink;
Und wenn der Einzelne Dir Herz und Geist
Und Arm und Leben fröhlich opfern wollte,

*) Dieser Satz, der offenbar eine persönliche Anrede enthalten sollte, durch die ein Gegensatz gegen die Demuth auszudrücken war, ist abgebrochen und wird in veränderter Form erst vier Zeilen später wieder aufgenommen.

**) Hier und in den folgenden Zeilen sind die Hauptmotive angedeutet, die Eugenie später (S. 47) in ihrem Sonnett weiter ausführt.

In solcher großen Menge zählt er nicht,
Er muß vor Dir und vor sich selbst*) verschwinden.
König. Wenn Dir die Menge, gutes, edles Kind,
Bedeutend scheinen mag, so tadl' ich's nicht;
Sie ist bedeutend, mehr noch aber sind's
Die Wenigen, geschaffen, dieser Menge
Durch Wirken, Bilden, Herrschen vorzustehn.
Berief hiezu den König die Geburt,
So sind ihm seine nächsten Anverwandten
Geborne Räthe, die, mit ihm vereint,
Das Reich beschützen und beglücken sollten.
O träte doch in diese Regionen
Zum Rathe dieser hohen Wächter nie
Vermummte Zwietracht, leise wirkend, ein!
Dir, edle Nichte, geb' ich einen Vater
Durch allgewalt'gen, königlichen Spruch;
Erhalte mir nun auch, gewinne mir
Des nahverwandten Mannes Herz und Stimme!
Gar viele Widersacher hat ein Fürst;
O laß ihn jene Seite nicht verstärken!
Herzog. Mit welchem Vorwurf kränkest Du mein Herz!
Eugenie. Wie unverständlich sind mir diese Worte!
König. O lerne sie nicht allzu früh verstehn!
Die Pforten unsers königlichen Hauses
Eröffn' ich Dir mit eigner Hand; ich führe
Auf glatten**) Marmorboden Dich hinein.
Noch staunst Du Dich,***) noch staunst Du Alles an,
Und in den innern Tiefen†) ahnest Du
Nur sichre Würde mit Zufriedenheit.
Du wirst es anders finden! Ja, Du bist
In eine Zeit gekommen, wo Dein König
Dich nicht zum heitern, frohen Feste ruft,
Wenn er den Tag, der ihm das Leben gab,
In Kurzem feiern wird; doch soll der Tag
Um Deinetwillen mir willkommen sein;
Dort werd' ich Dich im offnen Kreise sehn,

*) Ihm selbst kann das, was er thun will, nicht mehr groß erscheine da so viele Andere zu dem Gleichen bereit sind.

**) Während Zunker in dem Wort nur ein beschreibendes Adjektiv fiel möchte doch wol durch dasselbe die Möglichkeit des Fallens und Schwanken die Schwierigkeit der Bewegung auf jenem Boden bezeichnet sein.

***) Weil Du früher nicht in solchen Umgebungen gewesen bist.

†) d. h. des Hauses.

Und Aller Augen werden auf Dir haften.
Die schönste Zierde gab Dir die Natur;
Und daß der Schmuck der Fürstin würdig sei,
Die Sorge laß dem Vater, laß dem König!

Eugenie. Der freud'gen Ueberraschung lauter Schrei,
Bedeutender Geberde dringend Streben,
Vermöchten sie die Wonne zu bezeugen,
Die Du dem Herzen schaffend aufgeregt?
Zu Deinen Füßen, Herr, laß mich verstummen!
(Sie will knieen.)

König (hält sie ab). Du sollst nicht knieen.

Eugenie. Laß, o laß mich hier
Der völligsten Ergebung Glück genießen!
Wenn wir in raschen, muthigen Momenten
Auf unsern Füßen stehen, strack und kühn
Als eigner Stütze froh uns selbst vertraun,
Dann scheint uns Welt und Himmel zu gehören.
Doch was in Augenblicken der Entzückung
Die Kniee beugt, ist auch ein süß Gefühl.
Und was wir unserm Vater, König, Gott
Von Wonnedank, von ungemessner Liebe
Zum reinsten Opfer bringen möchten, drückt
In dieser Stellung sich am Besten aus.
(Sie fällt vor ihm nieder.)

Herzog (kniet). Erneute Huldigung gestatte mir!

Eugenie. Zu ewigen Vasallen nimm uns an!

König. Erhebt Euch denn und stellt Euch neben mich
Ins Chor der Treuen, die an meiner Seite
Das Rechte, das Beständige beschützen!
O, diese Zeit hat fürchterliche Zeichen!*)
Das Niedre schwillt, das Hohe senkt sich nieder,
Als könnte Jeder nur am Platz des Andern
Befriedigung verworrner Wünsche finden,
Nur dann sich glücklich fühlen, wenn nichts mehr
Zu unterscheiden wäre, wenn wir Alle,
Von einem Strom vermischt dahingerissen,
Im Ozean uns unbemerkt verloren.

*) Die „Zeichen der Zeit", ein später durch Bunsen's Schrift (1855) so berühmt gewordener Ausdruck, war der Titel, den Goethe ursprünglich für das 1793 geschriebene, aber erst 1817 gedruckte Drama „Die Aufgeregten" in Aussicht genommen hatte. (Vgl. Neues Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek, S. 67.)

O, laßt uns widerstehen, laßt uns tapfer,
Was uns und unser Volk erhalten kann,
Mit doppelt-, neuvereinter Kraft erhalten!
Laßt endlich uns den alten Zwist vergessen,
Der Große gegen Große reizt, von innen
Das Schiff durchbohrt, das gegen äußre Wellen
Geschlossen kämpfend nur sich halten kann.

Eugenie. Welch frisch wohlthät'ger Glanz umleuchtet mich
Und regt mich auf, anstatt mich zu verblenden!
Wie! Unser König achtet uns so sehr,
Um zu gestehen, daß er uns bedarf!
Wir sind ihm nicht Verwandte nur, wir sind
Durch sein Vertraun zum höchsten Platz erhoben.
Und wenn die Edlen seines Königreichs
Um ihn sich drängen, seine Brust zu schützen,
So fordert er uns auf zu größerm Dienst.
Die Herzen dem Regenten zu erhalten,
Ist jedes Wohlgesinnten höchste Pflicht;
Denn wo er wankt, wankt das gemeine Wesen,
Und wenn er fällt, mit ihm stürzt Alles hin.
Die Jugend, sagt man, bilde sich zu viel
Auf ihre Kraft, auf ihren Willen ein;
Doch dieser Wille, diese Kraft, auf ewig,
Was sie vermögen, Dir gehört es an.

Herzog. Des Kindes Zuversicht, erhabner Fürst,
Weißt Du zu schätzen, weißt Du zu verzeihen.
Und wenn der Vater, der erfahrne Mann,
Die Gabe dieses Tags, die nächste Hoffnung,
In ihrem ganzen Werthe fühlt und wägt,
So bist Du seines vollen Danks gewiß.

König. Wir wollen bald einander wiedersehn,
An jenem Fest, wo sich die treuen Meinen
Der Stunde freun, die mir das Licht gegeben.
Dich geb' ich, edles Kind, an diesem Tage
Der großen Welt, dem Hofe, Deinem Vater
Und mir. Am Throne glänze Dein Geschick!
Doch bis dahin verlang' ich von Euch Beiden
Verschwiegenheit. Was unter uns geschehn,
Erfahre Niemand! Mißgunst lauert auf,
Schnell regt sie Woge auf Woge, Sturm auf Sturm;
Das Fahrzeug treibt an jähe Klippen hin,
Wo selbst der Steurer nicht zu retten weiß.

Geheimniß nur verbürget unsre Thaten;
Ein Vorsatz, mitgetheilt, ist nicht mehr Dein;
Der Zufall spielt mit Deinem Willen schon;
Selbst wer gebieten kann, muß überraschen.
Ja, mit dem besten Willen leisten wir
So wenig, weil uns tausend Willen kreuzen.
O wäre mir zu meinen reinen Wünschen
Auch volle Kraft auf kurze Zeit gegeben,
Bis an den letzten Herd im Königreich
Empfände man des Vaters warme Sorge.
Begnügte sollten unter niederm Dach,
Begnügte sollten im Palaste wohnen.
Und hätt' ich einmal ihres Glücks genossen,
Entsagt' ich gern dem Throne, gern der Welt.

Sechster Auftritt.

Herzog. Eugenie.

Eugenie. O welch ein selig jubelvoller Tag!
Herzog. O möcht' ich Tag' auf Tage so erleben!
Eugenie. Wie göttlich hat der König uns beglückt!
Herzog. Genieße rein so ungehoffte Gaben!
Eugenie. Er scheint nicht glücklich, ach, und ist so gut.
Herzog. Die Güte selbst erregt oft Widerstand.
Eugenie. Wer ist so hart, sich ihm zu widersetzen?
Herzog. Der Heil des Ganzen von der Strenge hofft.
Eugenie. Des Königs Milde sollte Milde zeugen.
Herzog. Des Königs Milde zeugt Verwegenheit!
Eugenie. Wie edel hat ihn die Natur gebildet!
Herzog. Doch auf zu hohen Platz hinaufgestellt.
Eugenie. Und ihn mit so viel Tugend ausgestattet!
Herzog. Zur Häuslichkeit, zum Regimente nicht.
Eugenie. Von altem Heldenstamme grünt er auf.
Herzog. Die Kraft entgeht vielleicht dem späten Zweige.
Eugenie. Die Schwäche zu vertreten, sind wir da.
Herzog. Sobald er unsre Stärke nicht verkennt.
Eugenie (nachdenklich). Mich leiten seine Reden zum Verdacht.
Herzog. Was sinnest Du? Enthülle mir Dein Herz!
Eugenie (nach einer Pause).
Auch Du bist unter Denen, die er fürchtet.
Herzog. Er fürchte Jene, die zu fürchten sind!
Eugenie. Und sollten ihm geheime Feinde drohen?

Herzog. Wer die Gefahr verheimlicht,*) ist ein Feind.
Wo sind wir hingerathen, meine Tochter!
Wie hat der sonderbarste Zufall uns
Auf einmal weggerissen nach dem Ziel!**)
Unvorbereitet red' ich, übereilt
Verwirr' ich Dich, anstatt Dich aufzuklären.
So mußte Dir der Jugend heitres Glück
Beim ersten Eintritt in die Welt verschwinden.
Du konntest nicht in süßer Trunkenheit
Der blendenden Befriedigung genießen.
Das Ziel erreichst Du; doch des falschen Kranzes
Verborgne Dornen ritzen Deine Hand.
Geliebtes Kind, so sollt' es nicht geschehn!
Erst nach und nach, so hofft' ich, würdest Du
Dich aus Beschränkung an die Welt gewöhnen,
Erst nach und nach den liebsten Hoffnungen
Entsagen lernen, manchem holden Wunsch.
Und nun auf einmal, wie der jähe Sturz
Dir vorbedeutet, bist Du in den Kreis
Der Sorgen, der Gefahr herabgestürzt.
Mißtrauen athmet man in dieser Luft,
Der Neid verhetzt ein fieberhaftes Blut
Und übergiebt dem Kummer seine Kranken.
Ach, soll ich nun nicht mehr ins Paradies,
Das Dich umgab, am Abend wiederkehren,
Zu Deiner Unschuld heil'gem***) Vorgefühl
Mich von der Welt gedrängter Posse†) retten!
Du wirst fortan, mit mir ins Netz verstrickt,
Gelähmt, verworren, Dich und mich betrauern.

Eugenie. Nicht so, mein Vater! Konnt' ich schon bisher
Unthätig, abgesondert, eingeschlossen,
Ein kindlich Nichts, die reinste Wonne Dir,
Schon in des Daseins Unbedeutenheit

---

*) Der Herzog, der dies nicht thut, will also in diesem Sinne nicht zu den Feinden des Königs gerechnet werden.

**) Das, was Du erst allmählig kennen lernen und prüfen solltest, ist plötzlich vor Deinen Augen enthüllt.

***) Die unbewußte, aus Natur und Anlage hervorgehende und in diesem Sinne heilige Ahnung von dem wirklichen Leben und Treiben der Welt (unter S. 87): „die arglose Ahnung einer Welt, wo Jeder nur das Recht will und wohlwollend dem Andern zur Seite steht."

†) Die Metapher bezeichnet den unruhigen Eifer der Menge und dabei zugleich die Werthlosigkeit menschlicher Bestrebungen.

Erholung, Trost und Lebenslust gewähren,
Wie soll die Tochter erst, in Dein Geschick
Verflochten, im Gewebe Deines Lebens
Als heitrer, bunter Faden künftig glänzen!
Ich nehme Theil an jeder edlen That,
An jeder großen Handlung, die den Vater
Dem König und dem Reiche werther macht.
Mein frischer Sinn, die jugendliche Lust,
Die mich belebt, sie theilen Dir sich mit,
Verscheuchen jene Träume, die der Welt
Unüberwindlich*) ungeheure Last
Auf eine Menschenbrust zerknirschend**) wälzen.
Wenn ich Dir sonst in trüben Augenblicken
Ohnmächt'gen guten Willen, arme Liebe,
Dir leere Tändeleien kindlich bot,
Nun hoff' ich, eingeweiht in Deine Plane,
Bekannt mit Deinen Wünschen, mir das Recht
Vollbürt'ger Kindschaft rühmlich zu erwerben.

Herzog. Was Du bei diesem wicht'gen Schritt verlierst,
Erscheint Dir ohne Werth und ohne Würde;
Was Du erwarteſt, schätzest Du zu sehr.

Eugenie. Mit hocherhabnen, hochbeglückten Männern
Gewalt'ges Ansehn, würd'gen Einfluß theilen —
Für edle Seelen reizender Gewinn!

Herzog. Gewiß! Vergieb, wenn Du in dieser Stunde
Mich schwächer findest, als dem Manne ziemt!
Wir tauschten sonderbar die Pflichten um;
Ich soll Dich leiten, und Du leitest mich.

Eugenie. Wohl denn, mein Vater, tritt mit mir herauf
In diese Regionen, wo mir eben
Die neue, heitre Sonne sich erhebt!
In diesen muntern Stunden lächle nur,
Wenn ich den Inbegriff von meinen Sorgen
Dir auch eröffne!

Herzog. Sage, was es ist!

Eugenie. Der wichtigen Momente giebt's im Leben
Gar manche, die mit Freude, die mit Trauer
Des Menschen Herz bestürmen. Wenn der Mann

*) An dieser Stelle, obgleich die älteste Ausgabe hinter dem Worte ein Komma hat, wol Adverbium, während Düntzer es als Adjektivum und somit zugleich als Beleg für den zu S. 23, Note 1, erwähnten Gebrauch ansieht.
**) Im Sinne von „zermalmen."

Sein Aeußeres in solchem Fall vergißt,
Nachlässig oft sich vor die Menge stellt,
So wünscht ein Weib noch, Jedem zu gefallen,
Durch ausgesuchte Tracht, vollkommnen Schmuck
Beneidenswerth vor Andern zu erscheinen.
Das hab' ich oft gehört und oft bemerkt,
Und nun empfind' ich im bedeutendsten
Momente meines Lebens, daß auch ich
Der mädchenhaften Schwachheit schuldig bin.

Herzog. Was kannst Du wünschen, das Du nicht erlangst

Eugenie. Du bist geneigt, mir Alles zu gewähren;
Ich weiß es. Doch der große Tag ist nah,
Zu nah, um Alles würdig zu bereiten;
Und was von Stoffen, Stickerei und Spitzen,
Was von Juwelen mich umgeben soll,
Wie kann's geschafft, wie kann's vollendet werden?

Herzog. Uns überrascht ein längst gewünschtes Glück;
Doch vorbereitet können wir's empfangen.
Was Du bedarfst, ist Alles angeschafft,
Und heute noch, verwahrt im edlen Schrein,
Erhältst Du Gaben, die Du nicht erwartet.
Doch leichte Prüfung leg' ich Dir dabei
Zum Vorbild mancher künftig schweren auf.
Hier ist der Schlüssel; den verwahre wohl!
Bezähme Deine Neugier! Oeffne nicht,
Eh ich Dich wiedersehe, jenen Schatz!
Vertraue Niemand, sei es, wer es sei!
Die Klugheit räth's, der König selbst gebeut's.

Eugenie. Dem Mädchen sinnst Du harte Prüfung aus;
Doch will ich sie bestehn; ich schwör' es Dir.

Herzog. Mein eigner wüster Sohn umlauert ja
Die stillen Wege, die ich Dich geführt.
Der Güter kleinen Theil, den ich bisher
Dir schuldig zugewandt, mißgönnt er schon.
Erführ' er, daß Du, höher nun empor
Durch unsers Königs Gunst gehoben, bald
In manchem Recht ihm gleich Dich stellen könntest,
Wie wüst' er wüthen! Würd' er tückisch nicht,
Den schönen Tritt zu hindern, Alles thun?

Eugenie. Laß uns im Stillen jenen Tag erharren!
Und wenn geschehn ist, was mich seine Schwester
Zu nennen mich berechtigt, soll's an mir,

Soll's an gefälligem Betragen, guten Worten,
Nachgiebigkeit und Neigung nicht gebrechen.
Er ist Dein Sohn, und sollt' er nicht nach Dir
Zur Liebe, zur Vernunft gebildet sein?

Herzog. Ich traue Dir ein jedes Wunder zu;
Verrichte sie zu meines Hauses Bestem —
Und lebe wohl! Doch ach, indem ich scheide,
Befällt mich grausend jäher Furcht Gewalt.
Hier lagst Du todt in meinen Armen; hier
Bezwang mich der Verzweiflung Tigerklaue.
Wer nimmt das Bild vor meinen Augen weg!
Dich hab' ich todt gesehn! So wirst Du mir
An manchem Tag, in mancher Nacht erscheinen.
War ich, entfernt von Dir, nicht stets besorgt?
Nun ist's nicht mehr ein kranker Grillentraum,
Es ist ein wahres unauslöschlichs Bild —
Eugenie, das Leben meines Lebens,
Bleich, hingesunken, athemlos, entseelt.

Eugenie. Erneue nicht, was Du entfernen solltest!
Laß diesen Sturz, laß diese Rettung Dir
Als werthes Pfand erscheinen meines Glücks!
Lebendig siehst Du sie vor Deinen Augen,
(indem sie ihn umarmt)
Und fühlst lebendig sie an Deiner Brust.
So laß mich immer, immer wiederkehren,
Und vor dem glühnden, liebevollen Leben
Entweiche des verhaßten Todes Bild!

Herzog. Kann wol ein Kind empfinden, wie den Vater
Die Sorge möglichen Verlustes quält?
Gesteh' ich's nur! Wie öfters hat mich schon
Dein überkühner Muth, mit dem Du Dich,
Als wie ans Pferd gewachsen, voll Gefühl
Der doppelten, centaurischen Gewalt,
Durch Thal und Berg, durch Fluß und Graben schleuderst,
Wie sich ein Vogel durch die Lüfte wirft,
Ach, öfters mehr geängstigt als entzückt!
Daß doch gemäßigter Dein Trieb fortan
Der ritterlichen Uebung sich erfreue!

Eugenie. Dem Ungemessnen beugt sich die Gefahr,
Beschlichen wird das Mäßige von ihr.
O, fühle jetzt wie damals, da Du mich,

Ein kleines Kind, in ritterliche Weise
Mit heitrer Kühnheit fröhlich eingeweiht!

Herzog. Ich hatte damals Unrecht; soll mich nun
Ein langes Leben sorgenvoll bestrafen?
Und locket Uebung des Gefährlichen
Nicht die Gefahr an uns heran?

Eugenie. Das Glück,
Und nicht die Sorge bändigt die Gefahr.
Leb wohl, mein Vater, folge Deinem König
Und sei nun auch um Deiner Tochter willen
Sein redlicher Vasall, sein treuer Freund!
Leb wohl!

Herzog. O bleib und steh an diesem Platz
Lebendig, aufrecht noch einmal, wie Du
Ins Leben wieder aufsprangst, wo mit Wonne
Du mein zerrissen Herz erfüllend heiltest!
Unfruchtbar bleibe diese Freude nicht!
Zum ew'gen Denkmal weih' ich diesen Ort.
Hier soll ein Tempel aufstehn, der Genesung,
Der glücklichsten, gewidmet! Rings umher
Soll Deine Hand ein Feenreich erschaffen.
Den wilden Wald, das struppige Gebüsch
Soll sanfter Gänge Labyrinth verknüpfen.
Der steile Fels wird gangbar, dieser Bach,
In reinen Spiegeln fällt er hier und dort.
Der überraschte Wandrer fühlt sich hier
Ins Paradies versetzt. Hier soll kein Schuß,
So lang' ich lebe, fallen, hier kein Vogel
Von seinem Zweig, kein Wild in seinem Busch
Geschreckt, verwundet, hingeschmettert werden.
Hier will ich her, wenn mir der Augen Licht,
Wenn mir der Füße Kraft zuletzt versagt,
Auf Dich gelehnt, wallfahrten; immer soll
Des gleichen Danks Empfindung mich beleben!
Nun aber lebe wohl! Und wie? — Du weinst?

Eugenie. O, wenn mein Vater ängstlich fürchten darf,
Die Tochter zu verlieren, soll in mir
Sich keine Sorge regen, ihn vielleicht —
Wie kann ich's denken, sagen — ihn zu missen!
Verwaiste Väter sind beklagenswerth;
Allein verwaiste Kinder sind es mehr.
Und ich, die Aermste, stünde ganz allein

Auf dieser weiten, fremden, wilden Welt,
Müßt' ich von ihm, dem Einzigen, mich trennen.
Herzog. Wie Du mich stärktest, geb' ich Dir's zurück.
Laß uns getrost, wie immer, vorwärts gehen!
Das Leben ist des Lebens Pfand;*) es ruht
Nur auf sich selbst und muß sich selbst verbürgen.
Drum laß uns eilig aus einander scheiden!
Von diesem allzu weichen Lebewohl
Soll ein erfreulich Wiedersehn uns heilen.

(Sie trennen sich schnell; aus der Entfernung werfen sie sich mit ausgebreiteten Armen ein Lebewohl zu und gehen eilig ab.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer Eugeniens, im gothischen Stil.

Erster Auftritt.

Hofmeisterin. Sekretär.

Sekretär. Verdien' ich, daß Du mich im Augenblick,
Da ich erwünschte Nachricht bringe, fliehst?
Vernimm nur erst, was ich zu sagen habe!
Hofmeisterin. Wohin es deutet, fühl' ich nur zu sehr.
O laß mein Auge vom bekannten Blick,
Mein Ohr sich von bekannter Stimme wenden!
Entfliehen laß mich der Gewalt, die, sonst
Durch Lieb' und Freundschaft wirksam, fürchterlich
Wie ein Gespenst mir nun zur Seite steht.
Sekretär. Wenn ich des Glückes Füllhorn Dir auf einmal
Nach langem Hoffen vor die Füße schütte,
Wenn sich die Morgenröthe jenes Tags,
Der unsern Bund auf ewig gründen soll,
Am Horizonte feierlich erhebt,
So scheinst Du nun verlegen, widerwillig
Den Antrag eines Bräutigams zu fliehn.
Hofmeisterin. Du zeigst mir nur die eine Seite dar;
Sie glänzt und leuchtet, wie im Sonnenschein
Die Welt erfreulich da liegt; aber hinten
Droht schwarzer Nächte Graus, ich ahn' ihn schon.
Sekretär. So laß uns erst die schöne Seite sehn!
Verlangst Du Wohnung mitten in der Stadt,

*) Es giebt kein Mittel, sich vor allen Gefahren, die dem Leben drohen, zu schützen. Nur in dem Augenblicke, wo ich lebe, bin ich sicher, zu leben.

Geräumig, heiter, trefflich ausgestattet,
Wie man's für sich so wie für Gäste wünscht?
Sie ist bereit; der nächste Winter findet
Uns festlich dort umgeben, wenn Du willst.
Sehnst Du im Frühling Dich aufs Land, auch dort
Ist uns ein Haus, ein Garten uns bestimmt,
Ein reiches Feld. Und was Erfreuliches
An Waldung, Busch, an Wiesen, Bach und Seen
Sich Phantasie zusammendrängen mag,
Genießen wir zum Theil als unser eignes,
Zum Theil als allgemeines Gut, wobei
Noch manche Rente gar bequem vergönnt,
Durch Sparsamkeit ein sichres Glück zu steigern.

Hofmeisterin. In trübe Wolken hüllt sich jenes Bild,
So heiter Du es malst, vor meinen Augen.
Nicht wünschenswerth, abscheulich naht sich mir
Der Gott der Welt*) im Ueberfluß heran.
Was für ein Opfer fordert er? Das Glück
Des holden Zöglings müßt' ich morden helfen!
Und was ein solch Verbrechen mir erwarb,
Ich sollt' es je mit freier Brust genießen?
Eugenie, Du, deren holdes Wesen
In meiner Nähe sich von Jugend auf
Aus reicher Fülle rein entwickeln sollte,
Kann ich noch unterscheiden, was an Dir
Dein eigen ist, und was Du mir verdankst?
Dich, die ich als mein selbstgebildet Werk
Im Herzen trage, sollt' ich nun zerstören?
Von welchem Stoffe seid Ihr denn geformt,
Ihr Grausamen, daß eine solche That
Ihr fordern dürft und zu belohnen glaubt?

Sekretär. Gar manchen Schatz bewahrt von Jugend auf
Ein edles, gutes Herz und bildet ihn
Nur immer schöner, liebenswürd'ger aus
Zur holden Gottheit des geheimen Tempels;
Doch wenn das Mächtige,**) das uns regiert,
Ein großes Opfer heischt, wir bringen's doch
Mit blutendem Gefühl der Noth zuletzt.

---

*) Der Reichthum — ähnlich wie Schiller (Werke, I. 1, 78, Z. 37) das Geld „der Erde Gott" nennt.

**) Unsre Fürsten oder Vorgesetzten, während S. 41, Z. 7, unter dem „Waltenden" die Gottheit zu verstehen ist.

Zwei Welten sind es, meine Liebe, die,
Gewaltsam sich bekämpfend, uns bedrängen.
Hofmeisterin. In völlig fremder Welt für mein Gefühl
Scheinst Du zu wandeln, da Du Deinem Herrn,
Dem edlen Herzog, solche Jammertage
Verrätherisch bereitest, zur Partei
Des Sohns Dich fügest — Wenn das Waltende
Verbrechen zu begünst'gen scheinen mag,
So nennen wir es Zufall; doch der Mensch,
Der ganz besonnen solche That erwählt,
Er ist ein Räthsel. — Doch — und bin ich nicht
Mir auch ein Räthsel, daß ich noch an Dir
Mit solcher Neigung hänge, da Du mich
Zum jähen Abgrund hinzureißen strebst?
Warum, o, schuf Dich die Natur von außen
Gefällig, liebenswerth, unwiderstehlich,
Wenn sie ein kaltes Herz in Deinen Busen,
Ein glückzerstörendes, zu pflanzen dachte?
Sekretär. An meiner Neigung Wärme zweifelst Du?
Hofmeisterin. Ich würde mich vernichten, wenn ich's könnte.
Doch ach, warum, und mit verhaßtem Plan
Aufs Neue mich bestürmen? Schwurst Du nicht,
In ew'ge Nacht das Schreckniß*) zu begraben?
Sekretär. Ach, leider drängt sich's mächtiger hervor.
Den jungen Fürsten zwingt man zum Entschluß.
Erst blieb Eugenie so manches Jahr
Ein unbedeutend, unbekanntes Kind.
Du hast sie selbst von ihren ersten Tagen
In diesen alten Sälen auferzogen,
Von Wenigen besucht und heimlich nur.
Doch wie verheimlichte sich Vaterliebe!
Der Herzog, stolz auf seiner Tochter Werth,
Läßt nach und nach sie öffentlich erscheinen;
Sie zeigt sich reitend, fahrend. Jeder fragt,
Und Jeder weiß zuletzt, woher sie sei.
Nun ist die Mutter todt!**) Der stolzen Frau
War dieses Kind ein Gräuel, das ihr nur

*) Zusammenfassende Bezeichnung für die verderblichen Pläne, welche gegen Eugenie geschmiedet werden.

**) Abweichung von den Memoiren, nach denen die Herzogin Mazarin während der Entführung ihrer Tochter noch lebt und bei derselben sogar die Hand im Spiele hat.

Der Neigung Schwäche vorzuwerfen schien.
Nie hat sie's anerkannt und kaum gesehn.
Durch ihren Tod fühlt sich der Herzog frei,
Entwirft geheime Plane, nähert sich
Dem Hofe wieder und entsagt zuletzt
Dem alten Groll, versöhnt sich mit dem König
Und macht sich's zur Bedingung, dieses Kind
Als Fürstin seines Stamms erklärt zu sehn.

Hofmeisterin. Und gönnt Ihr dieser köstlichen Natur
Vom Fürstenblute nicht das Glück des Rechts?

Sekretär. Geliebte, Theure! Sprichst Du doch so leicht,
Durch diese Mauern von der Welt geschieden,
In klösterlichem Sinne von dem Werth
Der Erdengüter. Blicke nur hinaus!
Dort wägt man besser solchen edlen Schatz.
Der Vater neidet ihn dem Sohn, der Sohn
Berechnet seines Vaters Jahre,*) Brüder
Entzweit ein ungewisses Recht auf Tod
Und Leben. Selbst der Geistliche vergißt,
Wohin er streben soll, und strebt nach Gold.
Verdächte man's dem Prinzen, der sich stets
Als einz'gen Sohn gefühlt, wenn er sich nun
Die Schwester nicht gefallen lassen will,
Die, eingedrungen, ihm das Erbtheil schmälert?
Man stelle sich an seinen Platz und richte!

Hofmeisterin. Und ist er nicht schon jetzt ein reicher Fürst?
Und wird er's nicht durch seines Vaters Tod
Zum Uebermaaß? Wie wär' ein Theil der Güter
So köstlich angelegt, wenn er dafür
Die holde Schwester zu gewinnen wüßte!

Sekretär. Willkürlich handeln ist des Reichen Glück!
Er widerspricht der Fordrung der Natur,
Der Stimme des Gesetzes, der Vernunft,
Und spendet an den Zufall seine Gaben.
Genug besitzen hieße darben. Alles
Bedürfte man. Unendlicher Verschwendung
Sind ungemessne Güter wünschenswerth.
Hier denke nicht zu rathen, nicht zu mildern!
Kannst Du mit uns nicht wirken, gieb uns auf!

*) Aehnlich Ovid (Metamorph., I. 148) bei Schilderung des eisernen Zeitalters: „Finus ante diem patrios inquirit in annos."

Hofmeisterin. Und was denn wirken? Lange droht Ihr schon
Von fern dem Glück des liebenswürd'gen Kindes.
Was habt Ihr denn in Eurem furchtbarn Rath
Beschlossen über sie? Verlangt Ihr etwa,
Daß ich mich blind zu Eurer That geselle?
Sekretär. Mit Nichten! Hören kannst und sollst Du gleich,
Was zu beginnen, was von Dir zu fordern
Wir selbst genöthigt sind. Eugenien
Sollst Du entführen! Sie muß dergestalt
Auf einmal aus der Welt verschwinden, daß
Wir sie getrost als todt beweinen können;
Verborgen muß ihr künftiges Geschick,
Wie das Geschick der Todten, ewig bleiben.
Hofmeisterin. Lebendig weiht Ihr sie dem Grabe, mich
Bestimmt Ihr tückisch zur Begleiterin.
Mich stoßt Ihr mit hinab. Ich soll mit ihr,
Mit der Verrathnen die Verrätherin,
Der Todten Schicksal vor dem Tode theilen.
Sekretär. Du führst sie hin und kehrest gleich zurück.
Hofmeisterin. Soll sie im Kloster ihre Tage schließen?
Sekretär. Im Kloster nicht; wir mögen solch ein Pfand
Der Geistlichkeit nicht anvertrauen, die
Es leicht als Werkzeug gegen uns gebrauchte.
Hofmeisterin. So soll sie nach den Inseln? Sprich es aus!
Sekretär. Du wirst's vernehmen! Jetzt beruh'ge Dich!
Hofmeisterin. Wie kann ich ruhen bei Gefahr und Noth,
Die meinen Liebling, die mich selbst bedräut?
Sekretär. Dein Liebling kann auch drüben glücklich sein,
Und Dich erwarten hier Genuß und Wonne.
Hofmeisterin. O, schmeichelt Euch mit solcher Hoffnung nicht!
Was hilft's, in mich zu stürmen, zum Verbrechen
Mich anzulocken, mich zu drängen? Sie,
Das hohe Kind, wird Euren Plan vereiteln.
Gedenkt nur nicht, sie als geduld'ges Opfer
Gefahrlos wegzuschleppen! Dieser Geist,
Der muthvoll sie beseelt, ererbte Kraft
Begleiten sie, wohin sie geht, zerreißen
Das falsche Netz, womit Ihr sie umgabt.
Sekretär. Sie festzuhalten, das gelinge Dir!
Willst Du mich überreden, daß ein Kind,
Bisher im sanften Arm des Glücks gewiegt,
Im unverhofften Fall Besonnenheit

Und Kraft, Geschick und Klugheit zeigen werde?
Gebildet ist ihr Geist, doch nicht zur That,
Und wenn sie richtig fühlt und weise spricht,
So fehlt noch viel, daß sie gemessen handle.
Des Unerfahrnen hoher, freier Muth
Verliert sich leicht in Feigheit und Verzweiflung,
Wenn sich die Noth ihm gegenüberstellt.
Was wir gesonnen, führe Du es aus!
Klein wird das Uebel werden, groß das Glück.

Hofmeisterin. So gebt mir Zeit, zu prüfen und zu wählen!

Sekretär. Der Augenblick des Handelns drängt uns schon.
Der Herzog scheint gewiß, daß ihm der König
Am nächsten Fest die hohe Gunst gewähren
Und seine Tochter anerkennen wolle;
Denn Kleider und Juwelen stehn bereit,
Im prächt'gen Kasten sämmtlich eingeschlossen,
Wozu er selbst die Schlüssel wohl verwahrt
Und ein Geheimniß zu verwahren glaubt;
Wir aber wissen's wohl und sind gerüstet;
Geschehen muß nun schnell das Ueberlegte.
Heut Abend hörst Du mehr. Nun lebe wohl!

Hofmeisterin. Auf düstern Wegen wirkt Ihr tückisch fort
Und wähnet, Euren Vortheil klar zu sehen.
Habt Ihr denn jeder Ahnung Euch verschlossen,
Daß über Schuld und Unschuld, lichtverbreitend,
Ein rettend, rächend Wesen göttlich schwebt?

Sekretär. Wer wagt ein Herrschendes zu leugnen, das
Sich vorbehält, den Ausgang unsrer Thaten
Nach seinem eig'nen Willen zu bestimmen?
Doch wer hat sich zu seinem hohen Rath
Gesellen dürfen, wer Gesetz und Regel,
Wornach es ordnend spricht, erkennen mögen?
Verstand empfingen wir, uns mündig selbst
Im ird'schen Element zurechtzufinden,
Und was uns nützt, ist unser höchstes Recht.

Hofmeisterin. Und so verleugnet Ihr das Göttlichste,
Wenn Euch des Herzens Winke nichts bedeuten.
Mich ruft es auf, die schreckliche Gefahr
Vom holden Zögling kräftig abzuwenden,
Mich gegen Dich und gegen Macht und List
Bewaffnet zu waffnen. Kein Versprechen soll,

Kein Drohn mich von der Stelle drängen. Hier,
Zu ihrem Heil gewidmet, steh' ich fest.
Sekretär. O meine Gute! Dies ihr Heil vermagst
Du ganz allein zu schaffen, die Gefahr
Von ihr zu wenden magst Du ganz allein,
Und zwar, indem Du uns gehorchst. Ergreife
Sie schnell, die holde Tochter, führe sie,
So weit Du kannst, hinweg, verbirg sie fern
Vor aller Menschen Anblick, denn — Du schauderst,
Du fühlst, was ich zu sagen habe. Sei's,
Weil Du mich drängest, endlich auch gesagt:
Sie zu entfernen ist das Mildeste.
Willst Du zu diesem Plan nicht thätig wirken,
Denkst Du Dich ihm geheim zu widersetzen,
Und wagtest Du, was ich Dir anvertraut,
Aus guter Absicht irgend zu verrathen,
So liegt sie todt in Deinen Armen! Was
Ich selbst beweinen werde, muß geschehn.

Zweiter Auftritt.

Hofmeisterin. Die kühne Drohung überrascht mich nicht!
Schon lange seh' ich dieses Feuer glimmen;
Nun schlägt es bald in lichte Flammen aus.
*) Um Dich zu retten, muß ich, liebes Kind,
Dich Deinem holden Morgentraum entreißen.
Nur eine Hoffnung lindert meinen Schmerz;
Allein sie schwindet, wie ich sie ergreife:
Eugenie, wenn Du entsagen könntest
Dem hohen Glück, das unermeßlich scheint,
An dessen Schwelle Dir Gefahr und Tod,
Verbannung als ein Milderes, begegnen.
O, dürft' ich Dich erleuchten, dürft' ich Dir
Verborgne Winkel öffnen, wo die Schaar
Verschworener Verfolger tückisch lauscht!

*) Düntzer (S. 93) nimmt an dieser Stelle Anstoß und hält diesen und den folgenden Vers für einen späteren unglücklichen Zusatz des Dichters. Richtig ist allerdings, daß wir uns zwischen dem ersten und zweiten Akt keine Nacht verflossen denken dürfen, und daß „Morgentraum", was indessen auch ganz unbedenklich erscheint, bildlich für „Jugendtraum" steht. Aber der Ausdruck „eine Hoffnung" macht nur dann Schwierigkeiten, wenn man ihn mit Düntzer auf das Vorhergehende bezieht; es ist indessen mit demselben das Folgende bezeichnet und zwar speziell das in Z. 27—30 Gesagte.

Ach, schweigen soll ich! Leise kann ich nur
Dich ahnungsvoll ermahnen; wirst Du wol
Im Taumel Deiner Freude mich verstehen?

Dritter Auftritt.

Eugenie. Hofmeisterin.

Eugenie. Sei mir gegrüßt, Du Freundin meines Herzens,
An Mutter Statt geliebte, sei gegrüßt!

Hofmeisterin. Mit Wonne drück' ich Dich an dieses Herz,
Geliebtes Kind, und freue mich der Freude,
Die reich aus Lebensfülle Dir entquillt.
Wie heiter glänzt Dein Auge! Welch Entzücken
Umschwebet Mund und Wange! Welches Glück
Drängt aus bewegtem Busen sich hervor!

Eugenie. Ein großes Unheil hatte mich ergriffen:
Vom Felsen stürzte Roß und Reiterin.

Hofmeisterin. O Gott!

Eugenie. Sei ruhig! Siehst Du doch mich wieder
Gesund und hochbeglückt nach diesem Fall.

Hofmeisterin. Und wie?

Eugenie. Du sollst es hören, wie so schön
Aus diesem Uebel sich das Glück entwickelt.

Hofmeisterin. Ach, aus dem Glück entwickelt oft sich Schmerz.

Eugenie. Sprich böser Vorbedeutung Wort nicht aus
Und schrecke mich der Sorge nicht entgegen!

Hofmeisterin. O, möchtest Du mir Alles gleich vertrauen!

Eugenie. Von allen Menschen Dir zuerst. Nur jetzt,
Geliebte, laß mich mir! Ich muß, allein,
Ins eigene Gefühl mich finden lernen.
Du weißt, wie hoch mein Vater sich erfreut,
Wenn unerwartet ihm ein klein Gedicht
Entgegenkommt, wie mir's der Muse Gunst
Bei manchem Anlaß willig schenken mag.
Verlaß mich! Eben schwebt mir's heiter vor,
Ich muß es haschen, sonst entschwindet's mir.

Hofmeisterin. Kann soll wie sonst vertrauter Stunden Reihe
Mit reichlichen Gesprächen uns erquicken?
Wann öffnen wir, zufriednen Mädchen gleich,
Die ihren Schmuck einander wiederholt
Zu zeigen kaum ermüden, unsers Herzens
Geheimste Fächer, uns bequem und herzlich
Des wechselseit'gen Reichthums zu erfreuen?

Eugenie. Auch jene Stunden werden wiederkehren,
Von deren stillem Glück man mit Vertrauen,
Sich des Vertrauns erinnernd, gerne spricht.
Doch heute laß in voller Einsamkeit
Mich das Bedürfniß jener Tage finden!

Vierter Auftritt.

Eugenie, nachher **Hofmeisterin** außen.

Eugenie (eine Brieftasche hervorziehend).
Und nun geschwind zum Pergament, zum Griffel!
Ich hab' es ganz, und eilig faß' ich's auf,
Was ich dem Könige zu jener Feier,
Bei der ich, neugeboren durch sein Wort,
Ins Leben trete, herzlich widmen soll.
(Sie recitirt langsam und schreibt.)
*) Welch Wonneleben wird hier ausgespendet!
Willst Du, o Herr der obern Regionen,
Des Neulings Unvermögen nicht verschonen?
Ich sinke hin, von Majestät geblendet.

Doch bald, getrost zu Dir hinauf gewendet,
Erfreut's mich, an dem Fuß der festen Thronen,**)
Ein Sprößling Deines Stamms, beglückt zu wohnen,
Und all mein frühes Hoffen ist vollendet.

So fließe denn der holde Born der Gnaden!
Hier will die treue Brust so gern verweilen
Und an der Liebe Majestät sich fassen.

Mein Ganzes hängt an einem zarten Faden;
Mir ist, als müßt' ich unaufhaltsam eilen,
Das Leben, das Du gabst, für Dich zu lassen.
(Das Geschriebene mit Gefälligkeit betrachtend.)
So hast Du lange nicht, bewegtes Herz,
Dich in gemessnen Worten ausgesprochen!

---

*) Vgl. Werke, III. 106. Das Sonnett ist etwas früher durch den Druck bekannt geworden als das ganze Stück. Jenes wurde in der „Zeitung für die elegante Welt" (Donnerstag, den 11. August 1803, Nr. 96) nach der Erinnerung mitgetheilt, mit folgenden Varianten: Z. 19: den Blick emporgewendet; Z. 20: Erfreut es mich am Fuß; Z. 23: So ströme denn, Du holder Born; Z. 27: Es ist, als müßt' ich.

**) Jetzt veraltete, aber bei Goethe häufige, wo nicht überwiegende Pluralform. (Vgl. Sanders' Wörterbuch.)

Wie glücklich, den Gefühlen unsrer Brust
Für ew'ge Zeit den Stempel aufzudrücken!
Doch ist es wol genug? Hier quillt es fort,
Hier quillt es auf! — Du nahest, großer Tag,
Der uns den König gab, und der nun mich
Dem Könige, dem Vater, mich mir selbst
Zu ungemessner Wonne geben soll.
Dies hohe Fest verherrliche mein Lied!
Beflügelt drängt sich Phantasie voraus,
Sie trägt mich vor den Thron und stellt mich vor,
Sie giebt im Kreise mir —

Hofmeisterin (außen). Eugenie!

Eugenie. Was soll das?

Hofmeisterin. Höre mich und öffne gleich!

Eugenie. Verhaßte Störung! Oeffnen kann ich nicht.

Hofmeisterin. Vom Vater Botschaft!

Eugenie. Wie? Vom Vater? Gleich.
Da muß ich öffnen.

Hofmeisterin. Große Gaben scheint
Er Dir zu schicken.

Eugenie. Warte!

Hofmeisterin. Hörst Du?

Eugenie. Warte!
Doch wo verberg' ich dieses Blatt? Zu klar
Spricht's jene Hoffnung aus, die mich beglückt.
Hier ist nichts zum Verschließen! Und bei mir
Ist's nirgend sicher, diese Tasche kaum;
Denn meine Leute sind nicht alle treu.
Gar Manches hat man schon mir, als ich schlief,
Durchblättert und entwendet. Das Geheimniß,
Das größte, das ich je gehegt, wohin,
Wohin verberg' ich's?

(Indem sie sich der Seitenwand nähert.)

Wohl! Hier war es ja,
Wo Du, geheimer Wandschrank,*) meiner Kindheit
Unschuldige Geheimnisse verbargst,
Du, den mir kindisch allausspähende,
Von Neugier und von Müßiggang erzeugte,

*) Nach einer Mittheilung von J. Falk (Goethe, aus persönlichem Umgange dargestellt) sollte dieser Wandschrank, wie sich bei der Weiterführung des Trilogie herausgestellt hätte, noch ein anderes bedeutungsvolles Dokument enthalten.

Raſtloſe Thätigkeit entdecken half,
Du, Jedem ein Geheimniß, öffne Dich!
(Sie drückt an einer unbemerkbaren Feder, und eine kleine Thüre ſpringt auf.)
So wie ich ſonſt verbotnes Zuckerwerk
Zu liſtigem Genuß in Dir verſteckte,
Vertrau' ich heute meines Lebens Glück
Entzückt und ſorglich Dir auf kurze Zeit.
(Sie legt das Pergament in den Schrank und drückt ihn zu.)
Die Tage ſchreiten vor, und ahnungsvoller
Bewegen ſich nun Freud' und Schmerz heran.
(Sie öffnet die Thüre.)

Fünfter Auftritt.

Eugenie. Hofmeiſterin. Bediente, die einen prächtigen Putzkaſten tragen.

Hofmeiſterin. Wenn ich Dich ſtörte, führ' ich gleich mit mir,
Was mich gewiß entſchuld'gen ſoll, herbei.
Eugenie. Von meinem Vater? Dieſer prächt'ge Schrein!
Auf welchen Inhalt deutet ſolch Gefäß?
(Zu den Bedienten.)
Verweilt!
(Sie reicht ihnen einen Beutel hin.)
Zum Vorſchmack Eures Botenlohns
Nehmt dieſe Kleinigkeit! Das Beſſre folgt.
(Bediente gehen.)
Und ohne Brief und ohne Schlüſſel! Steht
Mir ſolch ein Schatz verborgen in der Nähe?
O Neugier! O Verlangen! Ahneſt Du,
Was dieſe Gabe mir bedeuten kann?
Hofmeiſterin. Ich zweifle nicht, Du haſt es ſelbſt errathen;
Auf nächſte Hoheit deutet ſie gewiß.
Den Schmuck der Fürſtentochter bringt man Dir,
Weil Dich der König bald berufen wird.
Eugenie. Wie kannſt Du das vermuthen?
Hofmeiſterin. Weiß ich's doch!
Geheimniſſe der Großen ſind belauſcht.
Eugenie. Und wenn Du's weißt, was ſoll ich Dir's verbergen?
Soll ich die Neugier, dies Geſchenk zu ſehn,
Vor Dir umſonſt bezähmen! — Hab' ich doch
Den Schlüſſel hier! — Der Vater zwar verbot's.
Doch was verbot er? Das Geheimniß nicht

Unzeitig zu entdecken; doch Dir ist
Es schon entdeckt. Du kannst nicht mehr erfahren,
Als Du schon weißt, und schweigst nun mir zu Liebe.
Was zaudern wir? Komm, laß uns öffnen! Komm,
Daß uns der Gaben hoher Glanz entzücke!

Hofmeisterin. Halt ein! Gedenke des Verbots! Wer weiß,
Warum der Herzog weislich so befohlen!

Eugenie. Mit Sinn befahl er, zum bestimmten Zweck;
Der ist vereitelt; Alles weißt Du schon.
Du liebst mich, bist verschwiegen, zuverlässig.
Laß uns das Zimmer schließen! Das Geheime
Laß uns sogleich vertraulich untersuchen!

(Sie schließt die Zimmerthüre und eilt gegen den Schrank.)

Hofmeisterin (sie abhaltend).
Der prächt'gen Stoffe Gold und Farbenglanz,
Der Perlen Milde, der Juwelen Strahl
Bleib' im Verborgnen! Ach, sie reizen Dich
Zu jenem Ziel unwiderstehlich auf.

Eugenie. Was sie bedeuten, ist das Reizende.

(Sie öffnet den Schrank; an der Thüre zeigen sich Spiegel.)

Welch köstliches Gewand entwickelt sich,
Indem ich's nur berühre, meinem Blick!
Und diese Spiegel, fordern sie nicht gleich,
Das Mädchen und den Schmuck vereint zu schildern?

Hofmeisterin. Kreusa's*) tödtliches Gewand entfaltet,
So scheint es mir, sich unter meiner Hand.

Eugenie. Wie schwebt ein solcher Trübsinn Dir ums Haupt?
Denk an beglückter Bräute frohes Fest!
Komm, reiche mir die Theile nach und nach!
Das Unterkleid! Wie reich und süß durchflimmert
Sich rein des Silbers und der Farben Blitz!

Hofmeisterin (indem sie Eugenien das Gewand umlegt).
Verbirgt sich je der Gnade Sonnenblick,
Sogleich ermattet solch ein Widerglanz.

Eugenie. Ein treues Herz verdient sich diesen Blick,
Und, wenn er weichen wollte, zieht's ihn an. —
Das Oberkleid, das goldne, schlage drüber,
Die Schleppe ziehe, weit verbreitet, nach!

*) Kreusa, auch Glauke genannt, die Tochter des Königs Kreon von Korinth, erhielt von Medea, der Gattin des Jason, ein vergiftetes Brautkleid zum Geschenk, als Dieser die Letztere verlassen hatte, um sich mit ihr selbst zu vermählen.

Auch diesem Gold ist mit Geschmack und Wahl
Der Blumen Schmelz metallisch aufgebrämt.
Und tret' ich so nicht schön umgeben auf?

Hofmeisterin. Doch wird von Kennern mehr die Schönheit selbst
In ihrer eignen Herrlichkeit verehrt.

Eugenie. Das einfach Schöne soll der Kenner schätzen,
Verziertes aber spricht der Menge zu. —
Nun leihe mir der Perlen sanftes Licht,
Auch der Juwelen leuchtende Gewalt!

Hofmeisterin. Doch Deinem Herzen, Deinem Geist genügt
Nur eigner, innrer Werth, und nicht der Schein.

Eugenie. Der Schein, was ist er, dem das Wesen fehlt?
Das Wesen, wär' es, wenn es nicht erschiene?

Hofmeisterin. Und hast Du nicht in diesen Mauern selbst
Der Jugend ungetrübte Zeit verlebt,
Am Busen Deiner Liebenden, entzückt,
Verborgner Wonne Seligkeit erfahren?

Eugenie. Gefaltet kann die Knospe sich genügen,
So lange sie des Winters Frost umgiebt;
Nun schwillt vom Frühlingshauche Lebenskraft,
In Blüthen bricht sie auf an Licht und Lüfte.

Hofmeisterin. Aus Mäßigkeit entspringt ein reines Glück.

Eugenie. Wenn Du ein mäßig Ziel Dir vorgesteckt.

Hofmeisterin. Beschränktheit sucht sich der Genießende.

Eugenie. Du überredest die Geschmückte nicht.
O daß sich dieser Saal erweiterte
Zum Raum des Glanzes, wo der König thront,
Daß reicher Teppich unten, oben sich
Der goldnen Decke Wölbung breitete!
Daß hier im Kreise, vor der Majestät
Demüthig stolz, die Großen, angelacht
Von dieser Sonne, herrlich leuchteten,
Ich unter diesen Ausgezeichneten
Am schönsten Fest die Ausgezeichnete!
O laß mir dieser Wonne Vorgefühl,
Wenn Aller Augen mich zum Ziel erlesen!

Hofmeisterin. Zum Ziele der Bewundrung nicht allein,
Zum Ziel des Neides und des Hasses mehr.

Eugenie. Der Neider steht als Folie des Glücks,
Der Hasser lehrt uns immer wehrhaft bleiben.

Hofmeisterin. Demüthigung beschleicht die Stolzen oft.

Eugenie. Ich setz' ihr Geistesgegenwart entgegen.
(Zum Schranke gewendet.)
Noch haben wir nicht Alles durchgesehn;
Nicht mich allein bedenk' ich diese Tage,
Für Andre hoff' ich manche Kostbarkeit.

Hofmeisterin (ein Kästchen hervornehmend).
Hier aufgeschrieben steht es: „Zu Geschenken."

Eugenie. So nimm voraus, was Dich vergnügen kann,
Von diesen Uhren, diesen Dosen! Wähle! —
Nein, überlege noch! Vielleicht verbirgt
Sich Wünschenswertheres im reichen Schrein.

Hofmeisterin. O fände sich ein kräft'ger Talisman,
Des trüben Bruders Neigung zu gewinnen!

Eugenie. Den Widerwillen tilge nach und nach
Des unbefangnen Herzens reines Wirken!

Hofmeisterin. Doch die Partei, die seinen Groll bestärkt,
Auf ewig steht sie Deinem Wunsch entgegen.

Eugenie. Wenn sie bisher mein Glück zu hindern suchte,
Tritt nun Entscheidung unaufhaltsam ein,
Und ins Geschehne fügt sich Jedermann.

Hofmeisterin. Das, was Du hoffest, noch ist's nicht geschehn.

Eugenie. Doch als vollendet kann ich's wol betrachten.
(Nach dem Schrank gekehrt.)
Was liegt im langen Kästchen obenan?

Hofmeisterin (die es herausnimmt).
Die schönsten Bänder, frisch und neu gewählt —
Zerstreue nicht durch eitles Flitterwesens
Neugierige Betrachtung Deinen Geist!
O wär' es möglich, daß Du meinem Wort
Gehör verliehest, einen Augenblick!
Aus stillem Kreise trittst Du nun heraus
In weite Räume, wo Dich Sorgendrang,
Vielfach geknüpfte Netze, Tod vielleicht
Von meuchelmörderischer Hand erwartet.

Eugenie. Du scheinst mir krank! Wie könnte sonst mein Glück
Dir fürchterlich, als ein Gespenst erscheinen!
(In das Kästchen blickend.)
Was seh' ich? Diese Rolle! Ganz gewiß
Das Ordensband der ersten Fürstentöchter!
Auch dieses werd' ich tragen! Nur geschwind!
Laß sehen, wie es kleidet! Es gehört

Zum ganzen Prunk; so sei auch das versucht!
(Das Band wird umgelegt.)
Nun sprich vom Tode nur, sprich von Gefahr!
Was zieret mehr den Mann, als wenn er sich
Im Heldenschmuck zu seinem Könige,
Sich unter Seinesgleichen stellen kann?
Was reizt das Auge mehr als jenes Kleid,
Das kriegerische lange Reihen zeichnet?
Und dieses Kleid und seine Farben, sind
Sie nicht ein Sinnbild ewiger Gefahr?
Die Schärpe deutet Krieg, womit sich, stolz
Auf seine Kraft, ein edler Mann umgürtet.
O meine Liebe! Was bedeutend schmückt,
Es ist durchaus gefährlich. Laß auch mir
Das Muthgefühl, was mir begegnen kann,
So prächtig ausgerüstet, zu erwarten!
Unwiderruflich, Freundin, bleibt mein Glück.

Hofmeisterin (bei Seite).
Das Schicksal, das Dich trifft, unwiderruflich.

Dritter Aufzug.*)

Vorzimmer des Herzogs, prächtig, modern.

Erster Auftritt.

Sekretär. Weltgeistlicher.

Sekretär. Tritt still herein in diese Todtenstille!
Wie ausgestorben findest Du das Haus.
Der Herzog schläft, und alle Diener stehen,
Von seinem Schmerz durchdrungen, stumm gebeugt.
Er schläft. Ich segnet' ihn, als ich ihn sah
Bewußtlos auf dem Pfühle ruhig athmen.
Das Uebermaaß der Schmerzen löste sich
In der Natur balsam'schen Wohlthat auf.
Den Augenblick befürcht' ich, der ihn weckt;
Euch wird ein jammervoller Mann erscheinen.

Weltgeistlicher. Darauf bin ich bereitet, zweifelt nicht!

Sekretär. Vor wenig Stunden kam die Nachricht an,

*) Während der erste und zweite Aufzug unmittelbar auf einander folgen, hat man sich zwischen dem zweiten und dritten eine Reihe von Tagen verflossen zu denken.

Eugenie sei todt, vom Pferd gestürzt;
An Eurem Orte sei sie beigesetzt
Als an dem nächsten Platz, wohin man sie
Aus jenem Felsendickicht bringen können,
Wo sie verwegen sich den Tod erstürmt.

Weltgeistlicher. Und sie indessen ist schon weit entfernt?

Sekretär. Mit rascher Eile wird sie weggeführt.

Weltgeistlicher. Und wem vertraut Ihr solch ein schwer Geschäft?

Sekretär. Dem klugen Weibe, das uns angehört.

Weltgeistlicher. In welche Gegend habt Ihr sie geschickt?

Sekretär. Zu dieses Reiches letztem Hafenplatz.

Weltgeistlicher. Von dorten soll sie in das fernste Land?

Sekretär. Sie führt ein günst'ger Wind sogleich davon.

Weltgeistlicher. Und hier auf ewig gelte sie für todt?

Sekretär. Auf Deiner Fabel Vortrag kommt es an.

Weltgeistlicher. Der Irrthum soll im ersten Augenblick
Auf alle künft'ge Zeit gewaltig wirken.
An ihrer Gruft, an ihrer Leiche soll
Die Phantasie erstarren. Tausendfach
Zerreiß' ich das geliebte Bild und grabe
Dem Sinne des entsetzten Hörenden
Mit Feuerzügen dieses Unglück ein.
Sie ist dahin für Alle, sie verschwindet
Ins Nichts der Asche. Jeder kehret schnell
Den Blick zum Leben und vergißt im Taumel
Der treibenden Begierden, daß auch sie
Im Reihen der Lebendigen geschwebt.

Sekretär. Du trittst mit vieler Kühnheit ans Geschäft;
Besorgst Du keine Reue hintennach?

Weltgeistlicher. Welch eine Frage thust Du? Wir sind fest!

Sekretär. Ein innres Unbehagen fügt sich oft
Auch wider unsern Willen an die That.

Weltgeistlicher. Was hör' ich? Du bedenklich? Oder willst
Du mich nur prüfen, ob es Euch gelang,
Mich, Euern Schüler, völlig auszubilden?

Sekretär. Das Wichtige bedenkt man nie genug.

Weltgeistlicher. Bedenke man, eh noch die That beginnt!

Sekretär. Auch in der That ist Raum für Ueberlegung.

Weltgeistlicher. Für mich ist nichts zu überlegen mehr!
Da war' es Zeit gewesen, als ich noch
Im Paradies beschränkter Freuden weilte,
Als, von des Gartens engem Hag umschlossen,

Ich selbstgesäte Bäume selber pfropfte,
Aus wenig Beeten meinen Tisch versorgte,
Als noch Zufriedenheit im kleinen Hause
Gefühl des Reichthums über Alles goß,
Und ich nach meiner Einsicht zur Gemeinde
Als Freund, als Vater aus dem Herzen sprach,
Dem Guten fördernd meine Hände reichte,
Dem Bösen wie dem Uebel widerstritt.
O hätte damals ein wohlthät'ger Geist
Vor meiner Thüre Dich vorbeigewiesen,
An der Du müde, durstig von der Jagd,
Zu klopfen kamst, mit schmeichlerischem Wesen,
Mit süßem Wort mich zu bezaubern wußtest!
Der Gastfreundschaft geweihter, schöner Tag,
Er war der letzte reingenossnes Friedens.

Sekretär. Wir brachten Dir so manche Freude zu.

Weltgeistlicher. Und dranget mir so manch Bedürfniß auf.
Nun war ich arm, als ich die Reichen kannte;
Nun war ich sorgenvoll, denn mir gebrach's;
Nun hatt' ich Noth, ich brauchte fremde Hilfe.
Ihr wart mir hilfreich; theuer büß' ich das.
Ihr nahmt mich zum Genossen Eures Glücks,
Mich zum Gesellen Eurer Thaten auf;
Zum Sklaven, sollt' ich sagen, dingtet Ihr
Den sonst so freien, jetzt bedrängten Mann.
Ihr lohnt ihm zwar, doch immer noch versagt
Ihr ihm den Lohn, den er verlangen darf.

Sekretär. Vertraue, daß wir Dich in kurzer Zeit
Mit Gütern, Ehren, Pfründen überhäufen!

Weltgeistlicher. Das ist es nicht, was ich erwarten muß.

Sekretär. Und welche neue Fordrung bildest Du?

Weltgeistlicher. Als ein gefühllos Werkzeug braucht Ihr mich
Auch diesmal wieder. Dieses holde Kind
Verstoßt Ihr aus dem Kreise der Lebend'gen;
Ich soll die That beschönen, sie bedecken,
Und Ihr beschließt, begeht sie ohne mich.
Von nun an fordr' ich mit im Rath zu sitzen,
Wo Schreckliches beschlossen wird, wo Jeder,
Auf seinen Sinn, auf seine Kräfte stolz,
Zum Unvermeidlich-, Ungeheuren stimmt.

Sekretär. Daß Du auch diesmal Dich mit uns verbunden,
Erwirbt aufs Neue Dir ein großes Recht.

Gar manch Geheimniß wirst Du bald vernehmen;
Dahin geduldе Dich und sei gefaßt!

Weltgeistlicher. Ich bin's und bin noch weiter, als Ihr denkt;
In Eure Plane schaut' ich längst hinein.
Der nur verdient geheimnißvolle Weihe,
Der ihr durch Ahnung vorzugreifen weiß.

Sekretär. Was ahnest Du? Was weißt Du?

Weltgeistlicher. Laß uns das
Auf ein Gespräch der Mitternacht versparen!
O, dieses Mädchens trauriges Geschick
Verschwindet wie ein Bach im Ozean,
Wenn ich bedenke, wie, verborgen, Ihr
Zu mächtiger Parteigewalt Euch hebt
Und an die Stelle der Gebietenden
Mit frecher List Euch einzudrängen hofft —
Nicht Ihr allein; denn Andre streben auch,
Euch widerstrebend, nach demselben Zweck.
So untergrabt Ihr Vaterland und Thron;
Wer soll sich retten, wenn das Ganze stürzt?

Sekretär. Ich höre kommen. Tritt hier an die Seite!
Ich führe Dich zu rechter Zeit herein.

Zweiter Auftritt.

Herzog. Sekretär.

Herzog. Unsel'ges Licht! Du rufst mich auf zum Leben,
Mich zum Bewußtsein dieser Welt zurück
Und meiner selbst. Wie öde, hohl und leer
Liegt Alles vor mir da, und ausgebrannt,
Ein großer Schutt, die Stätte meines Glücks!

Sekretär. Wenn Jeder von den Deinen, die um Dich
In dieser Stunde leiden, einen Theil
Von Deinen Schmerzen übertragen könnte,
Du fühltest Dich erleichtert und gestärkt.

Herzog. Der Schmerz um Liebe, wie die Liebe, bleibt
Untheilbar und unendlich. Fühl' ich doch,
Welch ungeheures Unglück Den betrifft,
Der seines Tags gewohntes Gut vermißt.
Warum, o, laßt Ihr die bekannten Wände
Mit Farb' und Gold mir noch entgegenscheinen,
Die mich an gestern, mich an ehegestern,
An jenen Zustand meines vollen Glücks

Mich kalt erinnern. O, warum verhüllet
Ihr nicht Gemach und Saal mit schwarzem Krepp,
Daß, finster wie mein Innres, auch von außen
Ein ewig nächt'ger Schatten mich umfange!

Sekretär. O, möchte doch das Viele, das Dir bleibt
Nach dem Verlust, als etwas Dir erscheinen!

Herzog. Ein geistverlassner, körperlicher Traum!*)
Sie war die Seele dieses ganzen Hauses.
Wie schwebte beim Erwachen sonst das Bild
Des holden Kindes dringend mir entgegen!
Hier fand ich oft ein Blatt von ihrer Hand,
Ein geistreich, herzlich Blatt, zum Morgengruß.

Sekretär. Wie drückte nicht der Wunsch, Dich zu ergetzen,
Sich dichtrisch oft in frühen Reimen aus!

Herzog. Die Hoffnung, sie zu sehen, gab den Stunden
Des mühevollen Tags den einz'gen Reiz.

Sekretär. Wie oft bei Hinderniß und Zögrung hat
Man ungeduldig, wie nach der Geliebten
Den raschen Jüngling, Dich nach ihr gesehn!

Herzog. Vergleiche doch die jugendliche Gluth,
Die selbstischen Besitz verzehrend**) hascht,
Nicht dem Gefühl des Vaters, der, entzückt,
In heil'gem Anschaun stille hingegeben,
Sich an Entwicklung wunderbarer Kräfte,
Sich an der Bildung Riesenschritten freut!
Der Liebe Sehnsucht fordert Gegenwart;
Doch Zukunft ist des Vaters Eigenthum.
Dort liegen seiner Hoffnung weite Felder,
Dort seiner Saaten keimender Genuß.

Sekretär. O Jammer! Diese grenzenlose Wonne,
Dies ewig frische Glück verlorst Du nun!

Herzog. Verlor ich's? War es doch im Augenblick
Vor meiner Seele noch im vollen Glanz!
Ja, ich verlor's! Du rufst's, Unglücklicher,
Die öde Stunde ruft mir's wieder zu.

---

*) Insofern sein Leben jetzt jedes realen Inhalts, jedes geistigen Interesses entbehrt, gleicht es einem bewußtlosen Traume, der deshalb körperlich genannt werden kann, weil dem Menschen, nachdem Geist und Seele von ihm getrennt sind, nur der Körper übrig bleibt.

**) Wol in dem Sinne von „sich verzehrend", so wie Goethe sonst auch den Infinitiv braucht: „Ihr müßtet verzehren und sterben"; allenfalls ginge indessen auch die Erklärung an, daß „verzehrend", proleptisch gebraucht, die Worte „selbstischen Besitz" zum gemeinschaftlichen Objekt mit „hascht" hätte.

Ja, ich verlor's! So strömt, Ihr Klagen, denn!
Zerstöre, Jammer, diesen festen Bau,
Den ein zu günstig Alter noch verschont!
Verhaßt sei mir das Bleibende, verhaßt,
Was mir in seiner Dauer Stolz erscheint,
Erwünscht, was fließt und schwankt! Ihr Fluthen,*) schwellt,
Zerreißt die Dämme, wandelt Land in See!
Eröffne Deine Schlünde, wildes Meer!
Verschlinge Schiff und Mann und Schätze! Weit
Verbreitet Euch, Ihr kriegerischen Reihen,
Und häuft auf blut'gen Fluren Tod auf Tod!
Entzünde, Strahl des Himmels, Dich im Leeren
Und triff der kühnen Thürme sichres Haupt!
Zertrümmr', entzünde sie und geißle weit
Im Stadtgedräng der Flamme Wuth umher,
Daß ich, von allem Jammer rings umfangen,
Dem Schicksal mich ergebe, das mich traf!

Sekretär. Das Ungeheuer-, Unerwartete
Bedrängt Dich fürchterlich, erhabner Mann.

Herzog. Wol unerwartet kam's, nicht ungewarnt.
In meinen Armen ließ ein guter Geist
Sie von den Todten wiederauferstehn
Und zeigte mir gelind, vorübereilend,
Ein Schreckliches, nun ewig Bleibendes.
Da sollt' ich strafen die Verwegenheit,
Dem Uebermuth mich, scheltend, widersetzen,
Verbieten jene Raserei, die, sich
Unsterblich, unverwundbar wähnend, blind,
Wetteifernd mit dem Vogel, sich durch Wald
Und Fluß und Sträuche von dem Felsen stürzt.

Sekretär. Was oft und glücklich unsre Besten thun,
Wie sollt' es Dir des Unglücks Ahnung bringen?

Herzog. Die Ahnung dieser Leiden fühlt' ich wol,
Als ich zum letzten Mal — zum letzten Mal —
Du sprichst es aus, das fürchterliche Wort,
Das Deinen Weg mit Finsterniß umzieht —
O hätt' ich sie nur einmal noch gesehn!
Vielleicht war dieses Unglück abzuleiten.
Ich hätte flehentlich gebeten, sie als Vater

*) Die Revolution, deren Bild der Herzog heraufbeschwört, wird jedem Einzelnen so viel Elend bringen, daß Alle ihm an Unglück gleichkommen, und die Allgemeinheit des Unglücks ihn lehren wird, sein besonderes Schicksal zu ertragen.

Zum Treulichsten ermahnt, sich mir zu schonen
Und von der Wuth tollkühner Reiterei
Um unsres Glückes willen abzustehn.
Ach, diese Stunde war mir nicht gegönnt,
Und nun vermiss' ich mein geliebtes Kind.
Sie ist dahin. Verwegner ward sie nur
Durch jenen Sturz, dem sie so leicht entrann.
Und Niemand, sie zu warnen, sie zu leiten!
Entwachsen war sie dieser Frauenzucht.
In welchen Händen ließ ich solchen Schatz!
Verzärtelnden, nachgieb'gen Weiberhänden.
Kein festes Wort, den Willen meines Kinds
Zu mäßiger Vernünftigkeit zu lenken!
Zur unbedingten Freiheit ließ man ihr,
Zu jedem kühnen Wagniß offnes Feld.
Ich fühlt' es oft und sagt' es mir nicht klar:
Bei diesem Weibe war sie schlecht verwahrt.

Sekretär. O tadle nicht die Unglückselige!
Vom tiefsten Schmerz begleitet, irrt sie nun,
Wer weiß, in welchem Lande, trostlos hin.
Sie ist entflohn. Denn wer vermöchte Dir
Ins Angesicht zu sehen, der auch nur
Den fernsten Vorwurf zu befürchten hätte!

Herzog. O laß mich ungerecht auf Andre zürnen
Daß ich mich nicht verzweifelnd selbst zerreiße!
Wol trag' ich selbst die Schuld und trag' sie schwer.
Denn rief ich nicht mit thörichtem Beginnen
Gefahr und Tod auf dieses theure Haupt?
Sie überall zu sehn als Meisterin,
Das war mein Stolz Zu theuer büß' ich ihn.
Zu Pferde sollte sie, im Wagen sie,
Die Rosse bändigend, als Heldin glänzen.
Ins Wasser tauchend, schwimmend schien sie mir
Den Elementen göttlich zu gebieten.
So, hieß es, kann sie jeglicher Gefahr
Dereinst entgehen. Statt sie zu bewahren,
Giebt Uebung zur Gefahr den Tod ihr nun.

Sekretär. Des edlen Pflichtgefühles Uebung giebt,
Ach, unsrer Unvergeßlichen den Tod.

Herzog. Erkläre Dich!

Sekretär. Und weck' ich diesen Schmerz
Durch Schildrung kindlich edlen Unternehmens?

Ihr alter, erster, hochgeliebter Freund
Und Lehrer*) wohnt, von dieser Stadt entfernt,
Verschränkt in Trübsinn, Krankheit, Menschenhaß.
Nur sie allein vermocht' ihn zu erheitern;
Als Leidenschaft empfand sie diese Pflicht;
Nur allzu oft verlangte sie hinüber,
Und oft versagte man's. Nun hatte sie's
Planmäßig angelegt; sie nutzte kühn
Des Morgenrittes abgemessne Stunden
Mit ungeheurer Schnelligkeit zum Zweck,
Den alten, vielgeliebten Mann zu sehn.
Ein einz'ger Reitknecht nur war im Geheimniß;
Er unterlegt' ihr jedesmal das Pferd,
Wie wir vermuthen; denn auch er ist fort.
Der arme Mensch und jene Frau verloren
Aus Furcht vor Dir sich in die weite Welt.

Herzog. Die Glücklichen, die noch zu fürchten haben,
Bei denen sich der Schmerz um ihres Herrn
Verlornes Heil in leicht verwundene,
In leicht gehobne Bangigkeit verwandelt!
Ich habe nichts zu fürchten, nichts zu hoffen.
Drum laß mich Alles wissen, zeige mir
Den kleinsten Umstand an! Ich bin gefaßt.

Dritter Auftritt.

Herzog. Sekretär. Weltgeistlicher.

Sekretär. Auf diesen Augenblick, verehrter Fürst,
Hab' ich hier einen Mann zurückgehalten,
Der, auch gebeugt, vor Deinem Blick erscheint.
Es ist der Geistliche, der aus der Hand
Des Todes Deine Tochter aufgenommen
Und sie, da keiner Hilfe Trost sich zeigte,
Mit liebevoller Sorgfalt beigesetzt. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Herzog. Weltgeistlicher.

Weltgeistlicher. Den Wunsch, vor Deinem Antlitz zu erscheinen,
Erhabner Fürst, wie lebhaft hegt' ich ihn!

*) Auf J. J. Rousseau bezüglich, der nach den Memoiren vorzugsweise der Lehrer der jungen Gräfin gewesen ist. Man vgl. auch S. 24, Z. 16.

Nun wird er mir gewährt im Augenblick,
Der Dich und mich in tiefen Jammer senkt.
Herzog. Auch so willkommen, unwillkommner Bote!
Du hast sie noch gesehn, den letzten Blick,
Den sehnsuchtsvollen, Dir ins Herz gefaßt,
Das letzte Wort bedächtig aufgenommen,
Dem letzten Seufzer Mitgefühl erwidert.
O sage: Sprach sie noch? Was sprach sie aus?
Gedachte sie des Vaters? Bringst Du mir
Von ihrem Mund ein herzlich Lebewohl?
Weltgeistlicher. Willkommen scheint ein unwillkommner Bote,
So lang' er schweigt und noch der Hoffnung Raum,
Der Täuschung Raum in unserm Herzen giebt.
Der ausgesprochne Jammer ist verhaßt.
Herzog. Was zauderst Du? Was kann ich mehr erfahren?
Sie ist dahin, und diesen Augenblick
Ist über ihrem Sarge Ruh und Stille.
Was sie auch litt, es ist für sie vorbei,
Für mich beginnt es; aber rede nur!
Weltgeistlicher. Ein allgemeines Uebel ist der Tod.
So denke Dir das Schicksal Deiner Todten!
Und finster wie des Grabes Nacht verstumme
Der Uebergang, der sie hinabgeführt!
Nicht Jeden leitet ein gelinder Gang
Unmerklich in das stille Reich der Schatten.
Gewaltsam schmerzlich reißt Zerstörung oft
Durch Höllenqualen in die Ruhe hin.
Herzog. So hat sie viel gelitten?
Weltgeistlicher. Viel, nicht lange.
Herzog. Es war ein Augenblick, in dem sie litt,
Ein Augenblick, wo sie um Hilfe rief.
Und ich? Wo war ich da? Welch ein Geschäft,
Welch ein Vergnügen hatte mich gefesselt?
Verkündigte mir nichts das Schreckliche,
Das mir das Leben von einander riß?
Ich hörte nicht den Schrei, ich fühlte nicht
Den Unfall, der mich ohne Rettung traf.
Der Ahnung beil'ges, fernes Mitgefühl
Ist nur ein Märchen. Sinnlich und verstockt,*)
Ins Gegenwärtige verschlossen, fühlt

*) Dem augenblicklichen Eindruck der Sinne hingegeben und nicht fähig, aus seinem eigenen Selbst herauszugehen.

Der Mensch das nächste Wohl, das nächste Weh,
Und Liebe selbst ist in der Ferne taub.

Weltgeistlicher. So viel auch Worte gelten, fühl' ich doch,
Wie wenig sie zum Troste wirken können.

Herzog. Das Wort verwundet leichter, als es heilt,
Und ewig wiederholend strebt vergebens
Verlornes Glück der Kummer*) herzustellen.
So war denn keine Hilfe, keine Kunst
Vermögend, sie ins Leben aufzurufen?
Was hast Du, sage mir, begonnen, was
Zu ihrem Heil versucht? Du hast gewiß
Nichts unbedacht gelassen.

Weltgeistlicher. Leider war
Nichts zu bedenken mehr, als ich sie fand.

Herzog. Und soll ich ihres Lebens holde Kraft
Auf ewig missen! Laß mich meinen Schmerz
Durch meinen Schmerz betriegen, diese Reste
Verewigen! O komm, wo liegen sie?

Weltgeistlicher. In würdiger Kapelle steht ihr Sarg
Allein verwahrt. Ich sehe vom Altar
Durchs Gitter jedesmal die Stätte, will
Für sie, so lang' ich lebe, betend flehen.

Herzog. O komm und führe mich dahin! Begleiten
Soll uns der Aerzte vielerfahrenster.
Laß uns den schönen Körper der Verwesung
Entreißen! Laß mit edlen Spezereien
Das unschätzbare Bild zusammenhalten!
Ja, die Atomen alle, die sich einst
Zur köstlichen Gestalt versammelten,
Sie sollen nicht ins Element**) zurück.

Weltgeistlicher. Was darf ich sagen? Muß ich Dir bekennen?
Du kannst nicht hin. Ach, das zerstörte Bild!
Kein Fremder säh' es ohne Jammer an!
Und vor die Augen eines Vaters — Nein,
Verbiet' es Gott! Du darfst sie nicht erblicken.

Herzog. Welch neuer Qualenkrampf bedrohet mich!

Weltgeistlicher. O laß mich schweigen, daß nicht meine Worte
Auch die Erinnrung der Verlornen schänden!

---

*) Wen Kummer drückt, der kann, auch wenn er sich immerfort von Neuem bemüht, sein verlornes Glück wiederherzustellen, dies nicht erreichen.

**) Das Element steht für „die Elemente" (vgl. S. 63, Z. 31); man darf nicht etwa nur an die Erde als Element denken.

Laß mich verhehlen, wie sie durchs Gebüsch,
Durch Felsen hergeschleift, entstellt und blutig,
Zerrissen und zerschmettert und zerbrochen,
Unkenntlich, mir im Arm, zur Erde hing!
Da segnet' ich, von Thränen überfließend,
Der Stunde Heil, in der ich feierlich
Dem holden Vaternamen einst entsagt.

Herzog. Du bist nicht Vater, bist der selbstischen
Verstockten, der Verkehrten Einer, die
Ihr abgeschlossnes Wesen unfruchtbar
Verzweifeln läßt. Entferne Dich! Verhaßt
Erscheinet mir Dein Anblick.

Weltgeistlicher. Fühlt' ich's doch!
Wer kann dem Boten solcher Noth verzeihn!
(Will sich entfernen.)

Herzog. Vergieb und bleib! Ein schön entworfnes Bild,
Das wunderbar Dich selbst zum zweiten Mal
Vor Deinen Augen zu erschaffen strebt,
Hast Du, entzückt, es jemals angestaunt?
O hättest Du's! Du hättest diese Form,
Die sich zu meinem Glück, zur Lust der Welt
In tausendfält'gen Zügen auferbaut,
Mir grausam nicht zerstümmelt, mir die Wonne
Der traurigen Erinnrung nicht verkümmert!

Weltgeistlicher. Was sollt' ich thun? Dich zu dem Sarge führen,
Den tausend fremde Thränen schon benetzt,
Als ich das morsche, schlotternde Gebein
Zu ruhiger Verwesung eingeweiht?

Herzog. Schweig, Unempfindlicher! Du mehrest nur
Den herben Schmerz, den Du zu lindern denkst.
O wehe, daß die Elemente nun,
Von keinem Geist der Ordnung mehr beherrscht,
Im leisen Kampf das Götterbild zerstören!
Wenn über werdend Wachsendem vorher
Der Vatersinn mit Wonne brütend schwebte,
So stockt, so kehrt in Moder nach und nach
Vor der Verzweiflung Blick*) die Lust des Lebens.

Weltgeistlicher. Was Lust und Licht Zerstörliches**) erbaut,
Bewahret lange das verschlossne Grab.

*) Vor dem Blicke des Verzweifelten.
**) „Zerstörbares". Namentlich das Gegentheil „unzerstörlich" ist bei Goethe häufig (vgl. Sanders' Wörterbuch), so z. B. S. 68, Z. 22.

Herzog. O weiser Brauch der Alten, das Vollkommne,
Das ernst und langsam die Natur geknüpft,
Des Menschenbilds erhabne Würde, gleich,
Wenn sich der Geist, der wirkende, getrennt,
Durch reiner Flammen Thätigkeit zu lösen!
Und wenn die Gluth mit tausend Gipfeln sich
Zum Himmel hob, und zwischen Dampf und Wolken
Des Adlers*) Fittig deutend sich bewegte,
Da trocknete die Thräne, freier Blick
Der Hinterlassnen stieg dem neuen Gott
In des Olymp's verklärte Räume nach.
O sammle mir in köstliches Gefäß
Der Asche, der Gebeine trüben Rest,
Daß die vergebens ausgestreckten Arme
Nur etwas fassen, daß ich dieser Brust,
Die sehnsuchtsvoll sich in das Leere drängt,
Den schmerzlichsten Besitz entgegendrücke!

Weltgeistlicher. Die Trauer wird durch Trauern immer herber.

Herzog. Durch Trauern wird die Trauer zum Genuß.
O daß ich doch geschwundner Asche Rest
Im kleinen Hause,**) wandernd immer weiter
Bis zu dem Ort, wo ich zuletzt sie sah,
Als Büßender mit kurzen Schritten trüge!
Dort lag sie todt in meinen Armen, dort
Sah ich, getäuscht,***) sie in das Leben kehren.
Ich glaubte, sie zu fassen, sie zu halten,
Und nun ist sie auf ewig mir entrückt.
Dort aber will ich meinen Schmerz verew'gen.
Ein Denkmal der Genesung hab' ich dort
In meines Traums Entzückungen gelobt —
Schon führet klug des Gartenmeisters Hand

---

*) Der Adler als Vogel des Zeus zeigt der vom irdischen Stoffe befreiten Seele den Weg zum Olymp; daß diese aber dort sogleich als „Gott" erscheint, erinnert an die Vorstellungen der Alten von den Heroen wie Herakles, Bacchus, Kastor und Pollux, die sich durch eigene Kraft die Unsterblichkeit erwarben. So sagt Schiller (Werke, I. 1, 158, Z. 5 u. ff.) von der Apotheose des Ersteren: „Bis der Gott, des Irdischen entkleidet / Flammend sich vom Menschen scheidet / Und des Aethers leichte Lüfte trinkt."

**) In der Todtenurne (vgl. Sophokles' Elektra, V. 1165). Ueberhaupt scheint es, daß dem Dichter bei dieser Scene die aus der Elektra (V. 1070 ff.) vorgeschwebt hat. Daß übrigens die Griechen „στέγος" (Haus, Dach) in dem obengenannten Sinne brauchten, bemerkt bereits Düntzer (S. 102, a. a. O.).

***) Insofern als ihr Leben nach der ersten Rettung nicht von langer Dauer sein sollte.

Durch Busch und Fels bescheidne Wege her,
Schon wird der Platz gerundet, wo mein König
Als Oheim sie an seine Brust geschlossen,
Und Ebenmaaß und Ordnung will den Raum
Verherrlichen, der mich so hoch beglückt.
Doch jede Hand soll feiern! Halb vollbracht,
Soll dieser Plan wie mein Geschick erstarren!
Das Denkmal nur, ein Denkmal will ich stiften,
Von rauhen Steinen ordnungslos gethürmt,
Dort hinzuwallen, stille zu verweilen,
Bis ich vom Leben endlich selbst genese.
O laßt mich dort, versteint, am Steine ruhn,
Bis aller Sorgfalt lichtgezogne*) Spur
Aus dieser Wüste Trauersitz verschwindet!
Mag sich umher der freie Platz berasen,
Mag sich der Zweig dem Zweige wild verflechten,
Der Birke hangend Haar den Boden schlagen,
Der junge Busch zum Baume sich erheben,
Mit Moos der glatte Stamm sich überziehn —
Ich fühle keine Zeit; denn sie ist hin,
An deren Wachsthum ich die Jahre maß.

Weltgeistlicher. Den vielbewegten Reiz der Welt zu meiden,
Das Einerlei der Einsamkeit zu wählen,
Wird sich's der Mann erlauben, der sich oft
Wohlthätiger Zerstreuung übergab,
Wenn Unerträgliches, mit Felsenlast
Herbei sich wälzend, ihn bedrohend, schlich?
Hinaus mit Flügelschnelle durch das Land,
Durch fremde Reiche, daß vor Deinem Sinn
Der Erde Bilder heilend sich bewegen!

Herzog. Was hab' ich in der Welt zu suchen, wenn
Ich sie nicht wiederfinde, die allein
Ein Gegenstand für meine Blicke war!
Soll Fluß und Hügel, Thal und Wald und Fels
Vorüber meinen Augen gehn und nur
Mir das Bedürfniß wecken, jenes Bild,
Das einzige, geliebte, zu erhaschen?
Vom hohen Berg hinab, ins weite Meer,
Was soll für mich ein Reichthum der Natur,
Der an Verlust und Armuth mich erinnert?

*) Es ist an Wege zu denken, die den wild emporwuchernden Wald, das struppige Gebüsch, wie es S. 38, Z. 22, hieß, licht machen.

Weltgeistlicher. Und neue Güter eigneſt Du Dir an!

Herzog. Nur durch der Jugend friſches Auge mag
Das längſt Bekannte, neu belebt, uns rühren,
Wenn das Erſtaunen, das wir längſt verſchmäht,
Von Kindes Munde hold uns widerklingt.
So hofft' ich, ihr des Reichs bebaute Flächen,
Der Wälder Tiefen, der Gewäſſer Fluth
Bis an das offne Meer zu zeigen, dort
Mich ihres trunknen Blicks ins Unbegrenzte
Mit unbegrenzter Liebe zu erfreun.

Weltgeiſtlicher. Wenn Du, erhabner Fürſt, des großen Lebens
Beglückte Tage der Beſchauung nicht
Zu widmen trachteteſt, wenn Thätigkeit
Fürs Wohl Unzähliger am Throne Dir
Zum Vorzug der Geburt den herrlichern
Des allgemeinen, edlen Wirkens gab,
So ruf' ich Dich im Namen Aller auf:
Ermanne Dich und laß die trüben Stunden,
Die Deinen Horizont umziehn, für Andre
Durch Troſt und Rath und Hilfe, laß für Dich
Auch dieſe Stunden ſo zum Feſte werden!

Herzog. Wie ſchaal und abgeſchmackt iſt ſolch ein Leben,
Wenn alles Regen, alles Treiben ſtets
Zu neuem Regen, neuem Treiben führt,
Und kein geliebter Zweck Euch endlich lohnt!
Den ſah ich nur in ihr, und ſo beſaß
Und ſo erwarb ich mit Vergnügen, ihr
Ein kleines Reich anmuth'ges Glücks zu ſchaffen.
So war ich heiter, aller Menſchen Freund,
Behülflich, wach, zu Rath und That bequem.
„Den Vater lieben ſie," ſo ſagt' ich mir,
„Dem Vater danken ſie's und werden auch
Die Tochter einſt als werthe Freundin grüßen."

Weltgeiſtlicher. Zu ſüßen Sorgen bleibt nun keine Zeit.
Ganz andre fordern Dich, erhabner Mann!
Darf ich's erwähnen, ich, der unterſte
Von Deinen Dienern? Jeder ernſte Blick
In dieſen trüben Tagen iſt auf Dich,*)
Auf Deinen Werth, auf Deine Kraft gerichtet.

*) Die Tochter, deren Anerkennung der König zugeſagt hatte, war d
hauptſächliche Band, welches den Herzog an ihn feſſelte; nachdem dieſes ze
riſſen iſt, will die ariſtokratiſche Partei ihn wieder für ihre Zwecke gewinnen.

Herzog. Der Glückliche nur fühlt sich*) Werth und Kraft.
Weltgeistlicher. So tiefer Schmerzen heiße Qual verbürgt
Dem Augenblick unendlichen Gehalt,
Mir aber auch Verzeihung, wenn sich kühn
Vertraulichkeit von meinen Lippen wagt:
Wie heftig wilde Gährung unten kocht,
Wie Schwäche kaum sich oben schwankend hält,
Nicht Jedem wird es klar, Dir aber ist's
Mehr als der Menge, der ich angehöre.
O zaudre nicht, im nahen Sturmgewitter
Das falsch gelenkte Steuer zu ergreifen!
Zum Wohle Deines Vaterlands verbanne
Den eignen Schmerz! Sonst werden tausend Väter
Wie Du um ihre Kinder weinen, tausend
Und aber tausend Kinder ihre Väter
Vermissen, Angstgeschrei der Mütter gräßlich,
In hohler Kerkerwand verklingend, hallen.
O bringe Deinen Jammer, Deinen Kummer
Auf dem Altar des allgemeinen Wohls
Zum Opfer dar, und Alle, die Du rettest,
Gewinnst Du Dir als Kinder zum Ersatz!
Herzog. Aus grauenvollen Winkeln führe nicht
Mir der Gespenster dichte Schaar heran,
Die meiner Tochter liebliche Gewalt
Mir zaubrisch oft und leicht hinweggebannt!
Sie ist dahin, die schmeichlerische Kraft,
Die meinen Geist in holde Träume sang.
Nun drängt das Wirkliche mit dichten Massen
An mich heran und droht, mich zu erdrücken.
Hinaus, hinaus! Von dieser Welt hinweg!
Und lügt mir nicht das Kleid, in dem Du wandelst,
So führe mich zur Wohnung der Geduld,
Ins Kloster führe mich und laß mich dort
Im allgemeinen Schweigen, stumm, gebeugt,
Ein müdes Leben in die Grube senken!
Weltgeistlicher. Mir ziemt es kaum, Dich an die Welt zu weisen;
Doch andre Worte sprech' ich kühner aus.
Nicht in das Grab, nicht übers Grab verschwendet
Ein edler Mann der Sehnsucht hohen Werth.

*) In dem Sinne von „in sich", — eine namentlich bei Goethe häufige, aber auch sonst vorkommende Konstruktion, die auf französischen Ursprung hinweist.

Er kehrt in sich zurück und findet staunend
In seinem Busen das Verlorne wieder.

Herzog. Daß ein Besitz so fest sich hier erhält,
Wenn das Verlorne fern und ferner flieht,
Das ist die Qual, die das geschiedene,
Für ewig losgerissne Glied aufs Neue
Dem schmerzergriffnen Körper fügen will. *)
Getrenntes Leben, wer vereinigt's wieder,
Vernichtetes, wer stellt es her?

Weltgeistlicher. Der Geist,
Des Menschen Geist, dem nichts verloren geht,
Was er von Werth mit Sicherheit besessen.
So lebt Eugenie vor Dir, sie lebt
In Deinem Sinne, den sie sonst erhob,
Dem sie das Anschaun herrlicher Natur
Lebendig aufgeregt;**) so wirkt sie noch
Als hohes Vorbild, schützet vor Gemeinem,
Vor Schlechtem Dich, wie's jede Stunde bringt,
Und ihrer Würde wahrer Glanz verscheuchet
Den eitlen Schein, der Dich bestechen will.
So fühle Dich durch ihre Kraft beseelt
Und gieb ihr so ein unzerstörlich Leben,
Das keine Macht entreißen kann, zurück!

Herzog. Laß eines dumpfen, dunklen Traumgeflechtes
Verworrne Todesnetze mich zerreißen,
Und bleibe mir, Du vielgeliebtes Bild,
Vollkommen, ewig jung und ewig gleich!
Laß Deiner klaren Augen reines Licht
Mich immerfort umglänzen! Schwebe vor,
Wohin ich wandle, zeige mir den Weg
Durch dieser Erde Dornenlabyrinth!
Du bist kein Traumbild, wie ich Dich erblicke;
Du warst, Du bist. Die Gottheit hatte Dich
Vollendet einst gedacht und dargestellt;
So bist Du theilhaft des Unendlichen,
Des Ewigen, und bist auf ewig mein.

---

*) Das Schmerzvolle der Erinnerung an die Verlorne wird mit d physischen Schmerze verglichen, den der Verlust eines Gliedes des mens lichen Körpers verursacht, und der auch nachher nie aufhört.

**) Durch den Anblick ihrer eigenen schönen Natur.

Vierter Aufzug.

Platz am Hafen.

r einen Seite ein Palast, auf der andern eine Kirche, im Grund eine Reihe Bäume, durch die man nach dem Hafen hinabsieht.

Erster Auftritt.

igenie, in einen Schleier gehüllt, auf einer Bank im Grunde, mit dem Gesicht nach der See. **Hofmeisterin, Gerichtsrath** im Vordergrunde.

Hofmeisterin. Drängt unausweichlich ein betrübt Geschäft
ich aus dem Mittelpunkt des Reiches, mich
us dem Bezirk der Hauptstadt an die Grenze
es festen Lands, zu diesem Hafenplatz,
o folgt mir streng die Sorge Schritt vor Schritt
nd deutet mir bedenklich in die Weite.
ie müssen Rath und Antheil eines Manns,
er Allen edel, zuverlässig gilt,
ir als ein Leitstern wonniglich erscheinen!
erzeih daher, wenn ich mit diesem Blatt,
as mich zu solcher schweren That berechtigt,
u Dir mich wendend komme, den so lange
an im Gericht, wo viel Gerechte wirken,
st pries als Beistand, nun als Richter preist.

Gerichtsrath (der indessen das Blatt nachdenkend angesehen).
cht mein Verdienst, nur mein Bemühen war
elleicht zu preisen. Sonderbar jedoch
ill es mich dünken, daß Du eben Diesen,
en Du gerecht und edel nennen willst,
n solcher Sache fragen, ihm getrost
olch ein Papier vors Auge bringen magst,
orauf er nur mit Schauder blicken kann.
cht ist von Recht noch von Gericht die Rede;
er ist Gewalt, entsetzliche Gewalt,
elbst wenn sie klug, selbst wenn sie weise handelt.
nheimgegeben ward ein edles Kind,
uf Tod und Leben — sag' ich wol zu viel? —
nheimgegeben Deiner Willkür. Jeder,
ei er Beamter, Kriegsmann, Bürger, Alle
ind angewiesen, Dich zu schützen, sie
ach Deines Worts Gesetzen zu behandeln.

(Er giebt das Blatt zurück.)

Hofmeisterin. Auch hier beweise Dich gerecht und laß
icht dies Papier allein als Kläger sprechen,

Auch mich, die hart Verklagte, höre nun
Und meinen offnen Vortrag günstig an!
Aus edlem Blut entsproß die Treffliche;
Von jeder Gabe, jeder Tugend schenkt'
Ihr die Natur*) den allerschönsten Theil,
Wenn das Gesetz ihr andre Rechte weigert.
Und nun verbannt! Ich sollte sie dem Kreise
Der Ihrigen entführen, sie hierher,
Hinüber nach den Inseln sie geleiten.

Gerichtsrath. Gewissem Tod entgegen, der im Qualm
Erhitzter Dünste schleichend überfällt!
Dort soll verwelken diese Himmelsblume,
Die Farbe dieser Wange dort verbleichen,
Verschwinden die Gestalt, die sich das Auge
Mit Sehnsucht immer zu erhalten wünscht!

Hofmeisterin. Bevor Du richtest, höre weiter an!
Unschuldig ist — bedarf es wol Betheurung? —
Doch vieler Uebel Ursach dieses Kind.
Sie als des Haders Apfel**) warf ein Gott
Erzürnt ins Mittel zwischen zwei Parteien,***)
Die sich, auf ewig nun getrennt, bekämpfen.
Sie will der eine Theil zum höchsten Glück
Berechtigt wissen, wenn der andre sie
Hinabzudrängen strebt. Entschieden Beide! —
Und so umschlang ein heimlich Labyrinth
Verschmitztes Wirkens doppelt ihr Geschick,
So schwankte List um List im Gleichgewicht,
Bis ungeduld'ge Leidenschaft zuletzt
Den Augenblick entschiedenes Gewinns
Beschleunigte. Da brach von beiden Seiten
Die Schranke der Verstellung, drang Gewalt,
Dem Staate selbst gefährlich, drohend los,
Und nun, sogleich der Schuld'gen Schuld zu hemmen,
Zu tilgen, trifft ein hoher Götterspruch †)
Des Kampfs unschuld'gen Anlaß, meinen Zögling,
Und reißt verbannend mich mit ihm dahin.

Gerichtsrath. Ich schelte nicht das Werkzeug, rechte kaum

*) Vgl. die Anmerkung zu S. 28.

**) Mit Hindeutung auf den „der Schönsten" bestimmten Apfel, den Eri bei der Hochzeit des Peleus und der Thetis unter die versammelten Götter wa

***) Die des Königs und die aristokratische.

†) Indem der König aus Rücksicht auf die Ruhe des Landes Eugenie opfe

Mit jenen Mächten, die sich solche Handlung
Erlauben können. Leider sind auch sie
Gebunden und gedrängt. Sie wirken selten
Aus freier Ueberzeugung. Sorge, Furcht
Vor größerm Uebel nöthiget Regenten
Die nützlich ungerechten Thaten ab.
Vollbringe, was Du mußt, entferne Dich
Aus meiner Enge rein gezognem Kreis!

Hofmeisterin. Den eben such' ich auf! Da dring' ich hin!
Dort hoff' ich Heil! Du wirst mich nicht verstoßen.
Den werthen Zögling wünscht' ich lange schon
Vom Glück zu überzeugen, das im Kreise
Des Bürgerstandes hold genügsam weilt.
Entsagte sie der nicht gegönnten Höhe,
Ergäbe sich des biedern Gatten Schutz
Und wendete von jenen Regionen,
Wo sie Gefahr, Verbannung, Tod umlauern,
Ins Häusliche den liebevollen Blick:
Gelöst wär' Alles, meiner strengen Pflicht
Wär' ich entledigt, könnt' im Vaterland
Vertrauter Stunden mich verweilend freuen.

Gerichtsrath. Ein sonderbar Verhältniß zeigst Du mir.
Hofmeisterin. Dem klug entschlossnen Manne zeig' ich's an.
Gerichtsrath. Du giebst sie frei, wenn sich ein Gatte findet?
Hofmeisterin. Und reichlich ausgestattet geb' ich sie.
Gerichtsrath. So übereilt, wer dürfte sich entschließen?
Hofmeisterin. Nur übereilt bestimmt die Neigung sich.
Gerichtsrath. Die Unbekannte wählen, wäre Frevel.
Hofmeisterin. Dem ersten Blick ist sie gekannt und werth.
Gerichtsrath. Der Gattin Feinde drohen auch dem Gatten.
Hofmeisterin. Versöhnt ist Alles, wenn sie Gattin heißt.
Gerichtsrath. Und ihr Geheimniß, wird man's ihm entdecken?
Hofmeisterin. Vertrauen wird man dem Vertrauenden.
Gerichtsrath. Und wird sie frei solch einen Bund erwählen?
Hofmeisterin. Ein großes Uebel dränget sie zur Wahl.
Gerichtsrath. In solchem Fall zu werben, ist es redlich?
Hofmeisterin. Der Rettende faßt an und klügelt nicht.
Gerichtsrath. Was forderst Du vor allen andern Dingen?
Hofmeisterin. Entschließen soll sie sich im Augenblick.
Gerichtsrath. Ist Euer Schicksal ängstlich so gesteigert?
Hofmeisterin. Im Hafen regt sich emsig schon die Fahrt.
Gerichtsrath. Hast Du ihr früher solchen Bund gerathen?

Hofmeisterin. Im Allgemeinen deutet' ich dahin.
Gerichtsrath. Entfernte sie unwillig den Gedanken?
Hofmeisterin. Noch war das alte Glück ihr allzu nah.
Gerichtsrath. Die schönen Bilder, werden sie entweichen?
Hofmeisterin. Das hohe Meer hat sie hinweggeschreckt.
Gerichtsrath. Sie fürchtet, sich vom Vaterland zu trennen?
Hofmeisterin. Sie fürchtet's, und ich fürcht' es wie den Tod.
O laß uns, Edler, glücklich Aufgefundner,
Vergebne Worte nicht bedenklich wechseln!
Noch lebt in Dir, dem Jüngling, jede Tugend,
Die mächt'ges Glaubens, unbedingter Liebe
Zu nie genug geschätzter That bedarf.
Gewiß umgiebt ein schöner Kreis Dich auch
Von Aehnlichen, von Gleichen sag' ich nicht.
O sieh Dich um in Deinem eignen Herzen,
In Deiner Freunde Herzen sieh umher,
Und findest Du ein überfließend Maaß
Von Liebe, von Ergebung, Kraft und Muth,
So werde dem Verdientesten dies Kleinod
Mit stillem Segen heimlich übergeben!
Gerichtsrath. Ich weiß, ich fühle Deinen Zustand, kann
Und mag nicht mit mir selbst bedächtig erst,
Wie Klugheit forderte, zu Rathe gehn.
Ich will sie sprechen.
Hofmeisterin (tritt zurück gegen Eugenien).
Gerichtsrath. Was geschehen soll,
Es wird geschehn. In ganz gemeinen Dingen
Hängt viel von Wahl und Wollen ab; das Höchste,
Was uns begegnet, kommt, wer weiß woher.*)

Zweiter Auftritt.

Eugenie. Gerichtsrath.

Gerichtsrath. Indem Du mir, verehrte Schöne, nahst,
So zweifl' ich fast, ob man mich treu berichtet.
Du bist unglücklich, sagt man; doch Du bringst,
Wohin Du wandelst, Glück und Heil heran.
Eugenie. Find' ich den Ersten, dem aus tiefer Noth
Ich Blick und Wort entgegenwenden darf,
So mild und edel, als Du mir erscheinst,
Dies Angstgefühl, ich hoffe, wird sich lösen.

*) Vgl. Schiller's Gedicht „Das Glück" (Werke, I. 1, S. 163, Z. 14 f.).

Gerichtsrath. Ein Vielerfahrner wäre zu bedauern,
Wär' ihm das Loos gefallen, das Dich trifft;
Wie ruft nicht erst bedrängter Jugend Kummer
Die Mitgefühle hilfsbedürftig an!

Eugenie. So hob ich mich vor Kurzem aus der Nacht
Des Todes an des Tages Licht herauf;
Ich wußte nicht, wie mir geschehn, wie hart
Ein jäher Sturz mich lähmend hingestreckt.
Da rafft' ich mich empor, erkannte wieder
Die schöne Welt; ich sah den Arzt bemüht,
Die Flamme wiederanzufachen, fand
In meines Vaters liebevollem Blick,
An seinem Ton mein Leben wieder. Nun
Zum zweiten Mal, von einem jähern Sturz
Erwach' ich! Fremd und schattengleich erscheint
Mir die Umgebung, mir der Menschen Wandeln
Und Deine Milde selbst ein Traumgebild.

Gerichtsrath. Wenn Fremde sich in unsre Lage fühlen,
Sind sie wol näher als die Nächsten, die
Oft unsern Gram als wohlbekanntes Uebel
Mit lässiger Gewohnheit übersehn.
Dein Zustand ist gefährlich; ob er gar
Unheilbar sei, wer wagt, es zu entscheiden!

Eugenie. Ich habe nichts zu sagen. Unbekannt
Sind mir die Mächte, die mein Elend schufen.
Du hast das Weib gesprochen; Jene weiß.
Ich dulde nur dem Wahnsinn mich entgegen.

Gerichtsrath. Was auch der Obermacht gewalt'gen Schluß
Auf Dich herabgerufen, leichte Schuld,
Ein Irrthum, den der Zufall schädlich leitet, —
Die Achtung bleibt, die Neigung spricht für Dich.

Eugenie. Des reinen Herzens treulich mir bewußt,
Sinn' ich der Wirkung kleiner Fehler nach.

Gerichtsrath. Auf ebnem Boden straucheln ist ein Scherz;
Ein Fehltritt stürzt vom Gipfel Dich herab.

Eugenie. Auf jenen Gipfeln*) schwebt' ich voll Entzücken,
Der Freuden Uebermaaß verwirrte mich.
Das nahe Glück berührt' ich schon im Geist,
Ein köstlich Pfand lag schon in meinen Händen.
Nur wenig Ruhe, wenige Geduld,

*) Bezeichnung der hohen Stellung, für die sie bestimmt war.

Und Alles war, so darf ich glauben, mein;
Doch übereilt' ich's, überließ mich rasch
Zudringlicher Versuchung. — War es das? —
Ich sah, ich sprach, was mir zu sehn, zu sprechen
Verboten war. Wird ein so leicht Vergehn
So hart bestraft? Ein läßlich scheinendes,
Scherzhafter Probe gleichendes Verbot,
Verdammt's den Uebertreter ohne Schonung?
O, so ist's wahr, was uns der Völker Sagen
Unglaublich überliefern! Jenes Apfels
Leichtsinnig augenblicklicher Genuß
Hat aller Welt unendlich Weh verschuldet.
So ward auch mir ein Schlüssel anvertraut;
Verbotne Schätze wagt' ich aufzuschließen,
Und aufgeschlossen hab' ich mir das Grab.

Gerichtsrath. Des Uebels Quelle findest Du nicht aus,
Und, aufgefunden, fließt sie ewig fort.*)

Eugenie. In kleinen Fehlern such' ich's, gebe mir
Aus eitlem Wahn die Schuld so großer Leiden.
Nur höher, höher wende den Verdacht!
Die Beiden, denen ich mein ganzes Glück
Zu danken hoffte, die erhabnen Männer,
Zum Scheine reichten sie sich Hand um Hand.
Der innre Zwist unsicherer Parteien,
Der nur in düstern Höhlen sich geneckt,
Er bricht vielleicht ins Freie bald hervor;
Und was mich erst als Furcht und Sorg' umgeben,
Entscheidet sich, indem es mich vernichtet,
Und droht Vernichtung aller Welt umher.

Gerichtsrath. Du jammerst mich. Das Schicksal einer Welt**)
Verkündest Du nach Deinem Schmerzgefühl.
Und schien Dir nicht die Erde froh und glücklich,
Als Du ein heitres Kind auf Blumen schrittest?

Eugenie. Wer hat es reizender als ich gesehn,
Der Erde Glück mit allen seinen Blüthen!
Ach, Alles um mich her, es war so reich,
So voll und rein, und was der Mensch bedarf,
Es schien zur Lust, zum Ueberfluß gegeben.
Und wem verdankt' ich solch ein Paradies?

*) Es würde Dir nichts helfen, selbst wenn Du die Veranlassung Deines Unglücks entdecken solltest.

**) Vgl. die Anmerkung zu S. 58.

Der Vaterliebe dankt' ich's, die, besorgt
Ums Kleinste wie ums Größte, mich verschwendrisch
Mit Prachtgenüssen zu erdrücken schien
Und meinen Körper, meinen Geist zugleich,
Ein solches Wohl zu tragen, bildete.
Wenn alles weichlich Eitle mich umgab,
Ein wonniges Behagen mir zu schmeicheln,
So rief mich ritterlicher Trieb hinaus,
Zu Roß und Wagen mit Gefahr zu kämpfen.
Oft sehnt' ich mich in ferne Weiten hin,
Nach fremder Lande seltsam neuen Kreisen.
Dorthin versprach der edle Vater mich,
Ans Meer versprach er mich zu führen, hoffte,
Sich meines ersten Blicks ins Unbegrenzte
Mit liebevollem Antheil zu erfreun —
Da steh' ich nun und schaue weit hinaus,
Und enger scheint mich's, enger zu umschließen.
O Gott, wie schränkt sich Welt und Himmel ein,
Wenn unser Herz in seinen Schranken banget!

Gerichtsrath. Unselige, die mir aus Deinen Höhen
Ein Meteor verderblich niederstreifst
Und meiner Bahn Gesetz berührend störst!
Auf ewig hast Du mir den heitern Blick
Ins volle Meer getrübt. Wenn Phöbus nun
Ein feuerwallend Lager*) sich bereitet,
Und jedes Auge von Entzücken thränt,
Da werd' ich weg mich wenden, werde Dich
Und Dein Geschick beweinen. Fern am Rande
Des nachtumgebnen Ozeans erblick' ich
Mit Noth und Jammer Deinen Pfad umstrickt,
Entbehrung alles Nöthig-, lang' Gewohnten,
Bedrängniß neuer Uebel ohne Flucht.
Der Sonne glühendes Geschoß durchdringt
Ein feuchtes, kaum der Fluth entrissnes Land.
Um Niederungen schwebet gift'ges Brodens
Blaudunst'ger Streifen angeschwollne Pest.
Im Vortod**) seh' ich, matt und hingebleicht,

*) Bild für die Abendröthe über dem Meere; denn Phoebus, wenn er seinen täglichen Weg vollendet, wird von Thetis (Ovid. Metam., II 69) aufgenommen.

**) Ein wol von Goethe selbst gebildetes Wort, um einen todesähnlichen, dem wirklichen Tode vorangehenden Zustand zu bezeichnen.

Von Tag zu Tag ein Kummerleben schwanken.
O, die so blühend, heiter vor mir steht,
Sie soll so früh, langsames Tods verschwinden!

Eugenie. Entsetzen rufst Du mir hervor. Dorthin,
Dorthin verstößt man mich! In jenes Land,
Als Höllenwinkel mir von Kindheit auf
In grauenvollen Zügen dargestellt!
Dorthin, wo sich in Sümpfen Schlang' und Tiger
Durch Rohr und Dorngeflechte tückisch drängen,
Wo, peinlich quälend, als belebte Wolken
Um Wandrer sich Insektenschaaren ziehn,
Wo jeder Hauch des Windes, unbequem
Und schädlich, Stunden raubt und Leben kürzt!
Zu bitten dacht' ich; flehend siehst Du nun
Die Dringende. Du kannst, Du wirst mich retten.

Gerichtsrath. Ein mächtig ungeheurer Talisman*)
Liegt in den Händen Deiner Führerin.

Eugenie. Was ist Gesetz und Ordnung? Können sie
Der Unschuld Kindertage nicht beschützen?
Wer seid denn Ihr, die Ihr mit leerem Stolz
Durchs Recht Gewalt zu bänd'gen Euch berühmt?

Gerichtsrath. In abgeschlossnen Kreisen lenken wir
Gesetzlich streng das in der Mittelhöhe**)
Des Lebens wiederkehrend Schwebende.
Was droben sich in ungemessnen Räumen
Gewaltig seltsam hin und her bewegt,
Belebt und tödtet ohne Rath und Urtheil,
Das wird nach anderm Maaß, nach andrer Zahl
Vielleicht berechnet, bleibt uns räthselhaft.

Eugenie. Und das ist Alles? Hast Du weiter nichts
Zu sagen, zu verkünden?

Gerichtsrath. Nichts.

Eugenie. Ich glaub' es nicht,
Ich darf's nicht glauben.

Gerichtsrath. Laß, o laß mich fort!
Soll ich als feig, als unentschlossen gelten,
Bedauern, jammern, soll nicht irgendhin
Mit kühner Hand auf Deine Rettung deuten?

---

*) Die von dem Könige unterzeichnete Instruktion (lettre de cachet) in Betreff Eugeniens, die Diese selbst indessen noch nicht kennt.

**) Bezeichnung der Grenzen, innerhalb deren sich überhaupt die Gerechtigkeitspflege bewegen kann, wenigstens in der gedachten Zeit sich bewegte.

Doch läge nicht in dieser Kühnheit selbst
Für mich die gräßlichste Gefahr, von Dir
Verkannt zu werden, mit verfehltem Zweck
Als frevelhaft unwürdig zu erscheinen?

Eugenie. Ich lasse Dich nicht los, den mir das Glück,
Mein altes Glück, vertraulich zugesendet.
Mich hat's von Jugend auf gehegt, gepflegt,
Und nun im rauhen Sturme sendet mir's
Den edlen Stellvertreter seiner Neigung.
Sollt' ich nicht sehen, fühlen, daß Du Theil
An mir und meinem Schicksal nimmst? Ich stehe
Nicht ohne Wirkung hier. Du sinnst. Du denkst. —
Im weiten Kreise rechtlicher Erfahrung
Schaust Du zu meinen Gunsten um Dich her.
Noch bin ich nicht verloren. Ja, Du suchst
Ein Mittel, mich zu retten, hast es wol
Schon ausgefunden. Mir bekennt's Dein Blick,
Dein tiefer, ernster, freundlich trüber Blick.
O kehre Dich nicht weg! O sprich es aus,
Ein hohes Wort, das, mich zu heilen, töne!

Gerichtsrath. So wendet voll Vertraun zum Arzte sich
Der Tieferkrankte, fleht um Linderung,
Fleht um Erhaltung schwer bedrohter Tage;
Als Gott erscheint ihm der erfahrne Mann.
Doch ach, ein bitter, unerträglich Mittel
Wird nun geboten. Ach, soll ihm vielleicht
Der edlen Glieder grausame Verstümmlung,
Verlust statt Heilung angekündigt werden?
Gerettet willst Du sein! Zu retten bist Du,
Nicht herzustellen. Was Du warst, ist hin,
Und was Du sein kannst, magst Du's übernehmen?

Eugenie. Um Rettung aus des Todes Nachtgewalt,
Um dieses Lichts erquickenden Genuß,
Um Sicherheit des Daseins ruft zuerst
Aus tiefer Noth ein Halbverlorner noch.
Was dann zu heilen sei, was zu erstatten,
Was zu vermissen, lehre Tag um Tag!

Gerichtsrath. Und nächst dem Leben, was erflehst Du Dir?

Eugenie. Des Vaterlandes vielgeliebten Boden.

Gerichtsrath. Du forderst viel im einz'gen, großen Wort!

Eugenie. Ein einzig Wort enthält mein ganzes Glück.

Gerichtsrath. Den Zauberbann, wer wagt's, ihn aufzulösen?

Eugenie. Der Tugend Gegenzauber siegt gewiß.
Gerichtsrath. Der obern Macht ist schwer zu widerstehen.
Eugenie. Allmächtig ist sie nicht, die obre Macht.
Gewiß, Dir giebt die Kenntniß jener Formen,
Für Hohe wie für Niedre gleich verbindlich,
Ein Mittel an. Du lächelst.*) Ist es möglich?
Das Mittel ist gefunden? Sprich es aus!
Gerichtsrath. Was hülf' es, meine Beste, wenn ich Dir
Von Möglichkeiten spräche! Möglich scheint
Fast Alles unsern Wünschen; unsrer That
Setzt sich von innen wie von außen viel,
Was sie durchaus unmöglich macht, entgegen.
Ich kann, ich darf nicht reden; laß mich los!
Eugenie. Und wenn Du täuschen solltest! — Wäre nur
Für Augenblicke meiner Phantasie
Ein zweifelhafter, leichter Flug vergönnt!
Ein Uebel um das andre biete mir!
Ich bin gerettet, wenn ich wählen kann.
Gerichtsrath. Ein Mittel giebt es, Dich im Vaterland
Zurückzuhalten. Friedlich ist's, und Manchem
Erschien es auch erfreulich. Große Gunst
Hat es vor Gott und Menschen. Heil'ge Kräfte
Erheben's über alle Willkür. Jedem,
Der's anerkennt, sich's anzueignen weiß,
Verschafft es Glück und Ruhe. Vollbestand
Erwünschter Lebensgüter sind wir ihm
So wie der Zukunft höchste Bilder schuldig.
Als allgemeines Menschengut verordnet's
Der Himmel selbst und ließ dem Glück, der Kühnheit
Und stiller Neigung Raum, sich's zu erwerben.
Eugenie. Welch Paradies in Räthseln stellst Du dar?
Gerichtsrath. Der eignen Schöpfung himmlisch Erdenglück.
Eugenie. Was hilft mein Sinnen! Ich verwirre mich!
Gerichtsrath. Erräthst Du's nicht, so liegt es fern von Dir.
Eugenie. Das zeige sich, sobald Du ausgesprochen!
Gerichtsrath. Ich wage viel. Der Ehstand ist es!
Eugenie. Wie?
Gerichtsrath. Gesprochen ist's, nun überlege Du!
Eugenie. Mich überrascht, mich ängstet solch ein Wort.

*) Das Lächeln des Gerichtsraths hat einen andern Grund, als Eugenie annimmt. Ihre Worte verrathen noch einen zu großen Glauben an die Macht der Gerechtigkeit, trotz dem, was Jener selbst S. 76, Z. 22 ff. gesagt hat.

Gerichtsrath. Ins Auge faſſe, was Dich überraſcht!
Eugenie. Mir lag es fern in meiner frohen Zeit,
Nun kann ich ſeine Nähe nicht ertragen;
Die Sorge, die Beklemmung mehrt ſich nur.
Von meines Vaters, meines Königs Hand
Mußt' ich dereinſt den Bräutigam erwarten.
Voreilig ſchwärmte nicht mein Blick umher,
Und keine Neigung wuchs in meiner Bruſt.
Nun ſoll ich denken, was ich nie gedacht,
Und fühlen, was ich ſittſam weggewieſen,
Soll mir den Gatten wünſchen, eh ein Mann
Sich liebenswerth und meiner werth gezeigt,
Und jenes Glück, das Hymen uns verſpricht,
Zum Rettungsmittel meiner Noth entweihen.
Gerichtsrath. Dem wackern Mann vertraut ein Weib getroſt,
Und wär' er fremd, ein zweifelhaft Geſchick.
Der iſt nicht fremd, wer theilzunehmen weiß,
Und ſchnell verbindet ein Bedrängter ſich
Mit ſeinem Retter. Was im Lebensgange
Dem Gatten ſeine Gattin feſſelnd eignet,
Ein Sicherheitsgefühl, ihr werd' es nie
An Rath und Troſt, an Schutz und Hilfe fehlen,
Das flößt im Augenblick ein kühner Mann
Dem Buſen des gefahrumgebnen Weibes
Durch Wagethat auf ew'ge Zeiten ein.
Eugenie. Und mir, wo zeigte ſich ein ſolcher Held?
Gerichtsrath. Der Männer Schaar iſt groß in dieſer Stadt.
Eugenie. Doch Allen bin und bleib' ich unbekannt.
Gerichtsrath. Nicht lange bleibt ein ſolcher Blick verborgen.
Eugenie. O täuſche nicht ein leichtbetrognes Hoffen!
Wo fände ſich ein Gleicher, ſeine Hand
Mir, der Erniedrigten, zu reichen? Dürft' ich
Dem Gleichen ſelbſt ein ſolches Glück verdanken?
Gerichtsrath. Ungleich erſcheint im Leben viel; doch bald
Und unerwartet iſt es ausgeglichen.
In ew'gem Wechſel wiegt ein Wohl das Weh
Und ſchnelle Leiden unſre Freuden auf.
Nichts iſt beſtändig. Manches Mißverhältniß
Löſt unbemerkt, indem die Tage rollen,
Durch Stufenſchritte ſich in Harmonie.
Und ach, den größten Abſtand weiß die Liebe,
Die Erde mit dem Himmel, auszugleichen.

Eugenie. In leere Träume denkst Du mich zu wiegen.
Gerichtsrath. Du bist gerettet, wenn Du glauben kannst.
Eugenie. So zeige mir des Retters treues Bild!
Gerichtsrath. Ich zeig' ihn Dir; er bietet seine Hand.
Eugenie. Du! Welch ein Leichtsinn überraschte Dich?
Gerichtsrath. Entschieden bleibt auf ewig mein Gefühl.
Eugenie. Der Augenblick, vermag er solche Wunder?
Gerichtsrath. Das Wunder ist des Augenblicks Geschöpf.
Eugenie. Und Irrthum auch der Uebereilung Sohn.
Gerichtsrath. Ein Mann, der Dich gesehen, irrt nicht mehr.
Eugenie. Erfahrung bleibt des Lebens Meisterin.
Gerichtsrath. Verwirren kann sie, doch das Herz entscheidet.
O laß Dir sagen: Wie vor wenig Stunden
Ich mit mir selbst zu Rathe ging und mich
So einsam fühlte, meine ganze Lage,
Vermögen, Stand, Geschäft ins Auge faßte
Und um mich her nach einer Gattin sann,
Da regte Phantasie mir manches Bild,
Die Schätze der Erinnrung sichtend, auf,
Und wohlgefällig schwebten sie vorüber;
Zu keiner Wahl bewegte sich mein Herz.
Doch Du erscheinest; ich empfinde nun,
Was ich bedurfte. Dies ist mein Geschick.
Eugenie. Die Fremde, Schlechtumgebne, Mißempfohlne,*)
Sie könnte frohen, stolzen Trost empfinden,
Sich so geschätzt, sich so geliebt zu sehn,
Bedächte sie nicht auch des Freundes Glück,
Des edlen Manns, der unter allen Menschen
Vielleicht zuletzt ihr Hilfe bieten mag.
Betriegst Du Dich nicht selbst, und wagst Du, Dich
Mit jener Macht, die mich bedroht, zu messen?
Gerichtsrath. Mit jener nicht allein! — Dem Ungestüm
Des rohen Drangs der Menge zu entgehn,
Hat uns ein Gott den schönsten Port bezeichnet.
Im Hause, wo der Gatte sicher waltet,
Da wohnt allein der Friede, den vergebens
Im Weiten Du da draußen suchen magst.
Unruh'ge Mißgunst, grimmige Verleumdung,
Verhallendes, parteiisches Bestreben,

*) Wol auch eine eigene Wortbildung Goethe's, die aber auch J. H. Voß in seiner Uebersetzung des Horaz (1806) benutzt.

Nicht wirken sie auf diesen heil'gen Kreis.
Vernunft und Liebe hegen jedes Glück,
Und jeden Unfall mildert ihre Hand.
Komm! Rette Dich zu mir! Ich kenne mich
Und weiß, was ich versprechen darf und kann.

Eugenie. Bist Du in Deinem Hause Fürst?

Gerichtsrath. Ich bin's.
Und Jeder ist's, der Gute wie der Böse.
Reicht eine Macht denn wol in jenes Haus,
Wo der Tyrann die holde Gattin kränkt,
Wenn er nach eignem Sinn verworren handelt,
Durch Launen, Worte, Thaten jede Lust
Mit Schadenfreude sinnreich untergräbt?
Wer trocknet ihre Thränen? Welch Gesetz,
Welch Tribunal erreicht den Schuldigen?
Er triumphirt, und schweigende Geduld
Senkt nach und nach verzweifelnd sie ins Grab.
Nothwendigkeit, Gesetz, Gewohnheit gaben
Dem Mann so große Rechte; sie vertrauten
Auf seine Kraft, auf seinen Biedersinn. —
Nicht Heldenfaust, nicht Heldenstamm, geliebte,
Verehrte Fremde, weiß ich Dir zu bieten,
Allein des Bürgers hohen Sicherstand.
Und bist Du mein, was kann Dich mehr berühren?
Auf ewig bist Du mein, versorgt, beschützt.
Der König fordre Dich von mir zurück —
Als Gatte kann ich mit dem König rechten.

Eugenie. Vergieb! Mir schwebt noch allzu lebhaft vor,
Was ich verscherzte! Du, Großmüthiger,
Bedenkest nur, was mir noch übrig blieb.
Wie wenig ist es! Dieses Wenige
Lehrst Du mich schätzen, giebst mein eignes Wesen
Durch Dein Gefühl belebend mir zurück.
Verehrung zoll' ich Dir — wie soll ich's nennen —
Dankbare, schwesterlich entzückte Neigung.
Ich fühle mich als Dein Geschöpf und kann
Dir leider, wie Du wünschest, nicht gehören.

Gerichtsrath. So schnell versagst Du Dir und mir die Hoffnung?

Eugenie. Das Hoffnungslose kündet schnell sich an!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Hofmeisterin.

Hofmeisterin. Dem günst'gen Wind gehorcht die Flotte schon,
Die Segel schwellen, Alles eilt hinab.
Die Scheidenden umarmen thränend sich,
Und von den Schiffen, von dem Strande wehn
Die weißen Tücher noch den letzten Gruß.
Bald lichtet unser Schiff die Anker auch!
Komm! Laß uns gehen! Uns begleitet nicht
Ein Scheidegruß; wir ziehen unbeweint.

Gerichtsrath. Nicht unbeweint, nicht ohne bittern Schmerz
Zurückgelassner Freunde, die nach Euch
Die Arme rettend strecken. O, vielleicht
Erscheint, was Ihr im Augenblick verschmäht,
Euch bald ein sehnsuchtswerthes, fernes Bild.

(Zu Eugenien.)

Vor wenigen Minuten nannt' ich Dich,
Entzückt, willkommen; soll ein Lebewohl
Behend auf ewig unsre Trennung siegeln?

Hofmeisterin. Der Unterredung Inhalt, ahn' ich ihn?

Gerichtsrath. Zum ew'gen Bunde siehst Du mich bereit.

Hofmeisterin (zu Eugenien).
Und wie erkennst Du solch ein groß Erbieten?

Eugenie. Mit höchst gerührtes Herzens reinstem Dank.

Hofmeisterin. Und ohne Neigung, diese Hand zu fassen?

Gerichtsrath. Zur Hilfe bietet sie sich dringend an.

Eugenie. Das Nächste steht oft unergreifbar fern.

Hofmeisterin. Ach, fern von Rettung stehn wir nur zu bald.

Gerichtsrath. Und hast Du künftig Drohendes bedacht?

Eugenie. Sogar das letzte Drohende, den Tod.

Hofmeisterin. Ein angebotnes Leben schlägst Du aus?

Gerichtsrath. Erwünschte Feier froher Bundestage?

Eugenie. Ein Fest*) versäumt' ich; keins erscheint mir wieder.

Hofmeisterin. Gewinnen kann, wer viel verloren, schnell.

Gerichtsrath. Nach glänzendem ein dauerhaft Geschick.

Eugenie. Hinweg die Dauer, wenn der Glanz verlosch!

Hofmeisterin. Wer Mögliches bedenkt, läßt sich genügen.

Gerichtsrath. Und wem genügte nicht an Lieb' und Treue!

---

*) Ihre erste Vorstellung und feierliche Anerkennung bei Hofe, die nach den Memoiren am Dreifaltigkeitssonntag des Jahres 1773 stattfinden sollte.

Eugenie. Den Schmeichelworten widerspricht mein Herz
Und widerstrebt Euch Beiden ungeduldig.
Gerichtsrath. Ach, allzu lästig scheint, ich weiß es wol,
Uns unwillkommne Hilfe! Sie erregt
Nur innern Zwiespalt. Danken möchten wir
Und sind undankbar, da wir nicht empfangen.
Drum laßt mich scheiden, doch des Hafenbürgers
Gebrauch und Pflicht vorher an Euch erfüllen,
Aufs unfruchtbare Meer von Landesgaben
Zum Lebewohl Erquickungsvorrath widmen!
Dann werd' ich stehen, werde starres Blicks
Geschwollne Segel ferner, immer ferner,
Und Glück und Hoffnung weichend schwinden sehn. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Eugenie. Hofmeisterin.

Eugenie. In Deiner Hand, ich weiß es, ruht mein Heil
So wie mein Elend. Laß Dich überreden!
Laß Dich erweichen! Schiffe mich nicht ein!
Hofmeisterin. Du lenkest nun, was uns begegnen soll,
Du hast zu wählen! Ich gehorche nur
Der starken Hand; sie stößt mich vor sich hin.
Eugenie. Und nennst Du Wahl, wenn Unvermeidliches
Unmöglichem sich gegenüberstellt?
Hofmeisterin. Der Bund ist möglich wie der Bann vermeidlich.
Eugenie. Unmöglich ist, was Edle nicht vermögen.
Hofmeisterin. Für diesen biedern Mann vermagst Du viel.
Eugenie. In bessre Lagen führe mich zurück —
Und sein Erbieten lohn' ich grenzenlos.
Hofmeisterin. Ihn lohne gleich, was ihn allein belohnt:
Zu hohen Stufen heb' ihn Deine Hand!
Wenn Tugend, wenn Verdienst den Tüchtigen
Nur langsam fördern, wenn er, still entsagend
Und kaum bemerkt, sich Andern widmend, strebt,
So führt ein edles Weib ihn leicht ans Ziel.
Hinunter soll kein Mann die Blicke wenden;
Hinauf zur höchsten Frauen kehr' er sich!
Gelingt es ihm, sie zu erwerben, schnell
Geebnet zeigt des Lebens Pfad sich ihm.
Eugenie. Verwirrender, verfälschter Worte Sinn
Entwickl' ich wol aus Deinen falschen Reden;

Das Gegentheil erkenn' ich nur zu klar:
Der Gatte zieht sein Weib unwiderstehlich
In seines Kreises abgeschlossne Bahn.
Dorthin ist sie gebannt; sie kann sich nicht
Aus eigner Kraft besondre Wege wählen;
Aus niederm Zustand führt er sie hervor,
Aus höhern Sphären lockt er sie hernieder.
Verschwunden ist die frühere Gestalt,
Verloschen jede Spur vergangner Tage.
Was sie gewann, wer will es ihr entreißen?
Was sie verlor, wer giebt es ihr zurück?

Hofmeisterin. So brichst Du grausam Dir und mir den Stab.

Eugenie. Noch forscht mein Blick nach Rettung hoffnungsvoll.

Hofmeisterin. Der Liebende verzweifelt; kannst Du hoffen?

Eugenie. Ein kalter Mann verlieh' uns bessern Rath.

Hofmeisterin. Von Rath und Wahl ist keine Rede mehr;
Du stürzest mich ins Elend; folge mir!

Eugenie. O daß ich Dich noch einmal freundlich hold
Vor meinen Augen sähe, wie Du stets
Von früher Zeit herauf mich angeblickt!
Der Sonne Glanz, die alles Leben regt,
Des klaren Monds erquicklich leiser Schein
Begegneten mir holder nicht als Du.
Was konnt' ich wünschen? Vorbereitet war's.
Was durft' ich fürchten? Abgelehnt war Alles.
Und zog sich ins Verborgne meine Mutter*)
Vor ihres Kindes Blicken früh zurück,
So reichtest Du ein überfließend Maaß
Besorgter Mutterliebe mir entgegen.
Bist Du denn ganz verwandelt? Aeußerlich
Erscheinst Du mir die Vielgeliebte selber;
Doch ausgewechselt ist, so scheint's, Dein Herz —
Du bist es noch, die ich um Klein- und Großes
So oft gebeten, die mir nichts verweigert.
Gewohnter Ehrfurcht kindliches Gefühl,
Es lehrt mich, nun das Höchste zu erbitten.
Und könnt' es mich erniedrigen, Dich nun
An Vaters, Königs, Dich an Gottes Statt
Gebognes Knies um Rettung anzuflehen?

(Sie kniet.)

*) Vgl. die Vorbemerkung, S. 11.

Hofmeisterin. In dieser Lage scheinst Du meiner nur
Verstellt zu spotten. Falschheit rührt mich nicht.
(Hebt Eugenien mit Heftigkeit auf.)
Eugenie. So hartes Wort, so widriges Betragen,
Erfahr' ich das, erleb' ich das von Dir,
Und mit Gewalt verscheuchst Du meinen Traum?
Im klaren Lichte seh' ich mein Geschick!
Nicht meine Schuld, nicht jener Großen Zwist,
Des Bruders Tücke hat mich hergestoßen,
Und, mitverschworen, hältst Du mich gebannt.
Hofmeisterin. Dein Irrthum schwankt nach allen Seiten hin;
Was will der Bruder gegen Dich beginnen?
Den bösen Willen hat er, nicht die Macht.
Eugenie. Sei's, wie ihm wolle! Noch verschmacht' ich nicht
In ferner Wüste hoffnungslosen Räumen.
Ein lebend Volk bewegt sich um mich her,
Ein liebend Volk, das auch den Vaternamen
Entzückt aus seines Kindes Mund vernimmt.
Die fordr' ich auf. Aus roher Menge kündet
Ein mächt'ger Ruf mir meine Freiheit an.
Hofmeisterin. Die rohe Menge hast Du nie gekannt;
Sie starrt und staunt und zaudert, läßt geschehn;
Und regt sie sich, so endet ohne Glück,
Was ohne Plan zufällig sie begonnen.
Eugenie. Den Glauben wirst Du mir mit kaltem Wort
Nicht wie mein Glück mit frecher That zerstören.
Dort unten hoff' ich Leben aus dem Leben,
Dort, wo die Masse, thätig strömend, wogt,
Wo jedes Herz, mit Wenigem befriedigt,
Für holdes Mitleid gern sich öffnen mag.
Du hältst mich nicht zurück! Ich rufe laut,
Wie furchtbar mich Gefahr und Noth bedrängen,
Ins wühlende Gemisch mich stürzend, aus.*)

---

*) Der vierte und fünfte Aufzug sind, ebenso wie der erste und zweite, in unmittelbarer Aufeinanderfolge zu denken; nur liegt zwischen jenen der vergebliche Versuch Eugeniens, die Theilnahme der Menge für ihr Geschick zu gewinnen.

Fünfter Aufzug.

Platz am Hafen.

Erster Auftritt.

Eugenie. Hofmeisterin.

Eugenie. Mit welchen Ketten führst Du mich zurück?
Gehorch' ich wider Willen diesmal auch?
Fluchwürdige Gewalt der Stimme, die
Mich einst so glatt zur Folgsamkeit gewöhnte,
Die meines ersten bildsamen Gefühls
Im ganzen Umfang sich bemeisterte!
Du warst es, der ich dieser Worte Sinn
Zuerst verdanke, dieser Sprache Kraft
Und künstliche Verknüpfung; diese Welt
Hab' ich aus Deinem Munde, ja, mein eignes Herz.
Nun brauchst Du diesen Zauber gegen mich,
Du fesselst mich, Du schleppst mich hin und wieder,
Mein Geist verwirrt sich, mein Gefühl ermattet,
Und zu den Todten sehn' ich mich hinab.

Hofmeisterin. O hätte diese Zauberkraft gewirkt,
Als ich Dich dringend, flehentlich gebeten,
Von jenen hohen Planen abzustehn!

Eugenie. Du ahnetest solch ungeheures Uebel
Und warntest nicht den allzu sichern Muth?

Hofmeisterin. Wol durft' ich warnen, aber leise nur;
Die ausgesprochne Silbe trug den Tod.*)

Eugenie. Und hinter Deinem Schweigen lag Verbannung!
Ein Todeswort, willkommner war es mir.

Hofmeisterin. Dies Unglück, vorgesehen oder nicht,
Hat mich und Dich in gleiches Netz verschlungen.

Eugenie. Was kann ich wissen, welch ein Lohn Dir wird,
Um Deinen armen Zögling zu verderben?

Hofmeisterin. Er wartet wol am fremden Strande mein!
Das Segel schwillt und führt uns Beide hin.

Eugenie. Noch hat das Schiff in seine Kerker nicht
Mich aufgenommen. Sollt' ich willig gehn?

*) Danach scheinen die Bedingungen für Eugenie folgende gewesen zu sein: der Tod, wenn sie das Geheimniß ihrer Geburt und ihrer Ansprüche an irgend Jemand verriethe, die Erlaubniß, im Vaterlande zu bleiben, wenn sie eine bürgerliche Ehe einginge, die Verbannung, wenn sie Letzteres nicht wollte.

Hofmeisterin. Und riefst Du nicht das Volk zur Hilfe schon?
Es staunte nur Dich an und schwieg und ging.
Eugenie. Mit ungeheurer Noth im Kampfe schien
Ich dem gemeinen Blick des Wahnsinns Beute.
Doch sollst Du mir mit Worten, mit Gewalt
Den muth'gen Schritt nach Hilfe nicht verkümmern.
Die Ersten dieser Stadt erheben sich
Aus ihren Häusern dem Gestade zu,
Die Schiffe zu bewundern, die, gereiht,
Uns unerwünscht, das hohe Meer gewinnen.
Schon regt sich am Palast des Gouverneurs
Die Wache. Jener ist es, der die Stufen,
Von Mehreren begleitet, niedersteigt.
Ich will ihn sprechen, ihm den Fall erzählen.
Und ist er werth, an meines Königs Platz
Den wichtigsten Geschäften vorzustehn,
So weist er mich nicht unerhört von hinnen.
Hofmeisterin. Ich hindre Dich an diesem Schritte nicht;
Doch nennst Du keinen Namen, nur die Sache.
Eugenie. Den Namen nicht, bis ich vertrauen darf.
Hofmeisterin. Es ist ein edler junger Mann und wird,
Was er vermag, mit Anstand gern gewähren.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Gouverneur. Adjutanten.

Eugenie. Dir in den Weg zu treten, darf ich's wagen?
Wirst Du der kühnen Fremden auch verzeihn?
Gouverneur (nachdem er sie aufmerksam betrachtet).
Wer sich wie Du dem ersten Blick empfiehlt,
Der ist gewiß des freundlichsten Empfangs.
Eugenie. Nicht froh und freundlich ist es, was ich bringe;
Entgegen treibt mich Dir die höchste Noth.
Gouverneur. Ist sie zu heben möglich, sei mir's Pflicht!
Ist sie auch nur zu lindern, soll's geschehn.
Eugenie. Von hohem Haus entsproß die Bittende;
Doch leider ohne Namen tritt sie auf.
Gouverneur. Ein Name wird vergessen; dem Gedächtniß
Schreibt solch ein Bild sich unauslöschlich ein.
Eugenie. Gewalt und List entreißen, führen, drängen
Mich von des Vaters Brust ans wilde Meer.
Gouverneur. Wer durfte sich an diesem Friedensbild
Mit ungeweihter Feindeshand vergreifen?

Eugenie. Ich selbst vermuthe nur. Mich überrascht
Aus meinem eignen Hause dieser Schlag.
Von Eigennutz und bösem Rath geleitet,
Sann mir ein Bruder dies Verderben aus,
Und Diese hier, die mich erzogen, steht,
Mir unbegreiflich, meinen Feinden bei.

Hofmeisterin. Ihr steh' ich bei und mildre großes Uebel,
Das ich zu heilen leider nicht vermag.

Eugenie. Ich soll zu Schiffe steigen, fordert sie!
Nach jenen Ufern führt sie mich hinüber.

Hofmeisterin. Geb' ich auf solchem Weg ihr das Geleit,
So zeigt es Liebe, Mutterſorgfalt an.

Gouverneur. Verzeiht, geschätzte Frauen, wenn ein Mann,
Der, jung an Jahren, Manches in der Welt
Gesehn und überlegt, im Augenblick,
Da er Euch sieht und hört, bedenklich stutzt!
Vertrauen scheint Ihr Beide zu verdienen,
Und Ihr mißtraut einander Beide selbst;
So scheint es wenigstens. Wie soll ich nun
Des wunderbaren Knotens Räthselschlinge,
Die Euch umstrickt, zu lösen übernehmen?

Eugenie. Wenn Du mich hören willst, vertrau' ich mehr.

Hofmeisterin. Auch ich vermöchte Manches zu erklären.

Gouverneur. Daß uns mit Fabeln oft ein Fremder täuscht,
Muß auch der Wahrheit schaden, wenn wir sie
In abenteuerlicher Hülle sehn.

Eugenie. Mißtraust Du mir, so bin ich ohne Hilfe.

Gouverneur. Und traut' ich auch, ist doch zu helfen schwer.

Eugenie. Nur zu den Meinen sende mich zurück!

Gouverneur. Verlorne Kinder aufzunehmen, gar
Entwendete, verstoßne zu beschützen,
Bringt wenig Dank dem wohlgesinnten Mann.
Um Gut und Erbe wird sogleich ein Streit,
Um die Person, ob sie die rechte sei,
Gehässig aufgeregt, und wenn Verwandte
Ums Mein und Dein gefühllos hadern, trifft
Den Fremden, der sich eingemischt, der Haß
Von beiden Theilen, und nicht selten gar,
Weil ihm der strengere Beweis*) nicht glückt,
Steht er zuletzt auch vor Gericht beschämt.

*) Ein Beweis, wie er vor Gericht nöthig ist, der also die betreffende Sache zum Mindesten als wahrscheinlich hinstellt.

Verzeih mir also, wenn ich nicht sogleich
Mit Hoffnung Dein Gesuch erwidern kann!
Eugenie. Ziemt eine solche Furcht dem edlen Mann,
Wohin soll sich ein Unterdrückter wenden?
Gouverneur. Doch wenigstens entschuldigst Du gewiß
Im Augenblick, wo ein Geschäft mich ruft,
Wenn ich auf morgen frühe Dich hinein
In meine Wohnung lade, dort genauer
Das Schicksal zu erfahren, das Dich drängt.
Eugenie. Mit Freuden werd' ich kommen. Nimm voraus
Den lauten Dank für meine Rettung an!
Hofmeisterin (die ihm ein Papier überreicht).
Wenn wir auf Deine Ladung nicht erscheinen,
So ist dies Blatt Entschuldigung genug.
Gouverneur (der es aufmerksam eine Weile angesehn, es zurückgebend).
So kann ich freilich nur beglückte Fahrt,
Ergebung ins Geschick und Hoffnung wünschen.

Dritter Auftritt.

Eugenie. Hofmeisterin.

Eugenie. Ist dies der Talisman, mit dem Du mich
Entführst, gefangen hältst, der alle Guten,
Die sich zu Hilfe mir bewegen, lähmt?
Laß mich es ansehn, dieses Todesblatt!
Mein Elend kenn' ich; nun, so laß mich auch,
Wer es verhängen konnte, laß mich's wissen!
Hofmeisterin (die das Blatt offen darzeigt). Hier! Sieh herein!
Eugenie (sich wegwendend). Entsetzliches Gefühl!
Und überlebt' ich's, wenn des Vaters Name,
Des Königs Name mir entgegenblitzte?
Noch ist die Täuschung möglich, daß verwegen
Ein Kronbeamter die Gewalt mißbraucht
Und, meinem Bruder fröhnend, mich verletzt.
Da bin ich noch zu retten. Eben dies
Will ich erfahren! Zeige her!
Hofmeisterin (wie oben). Du siehst's!
Eugenie (wie oben). Der Muth verläßt mich. Nein, ich wag' es nicht.
Sei's, wie es will, ich bin verloren, bin
Aus allem Vortheil dieser Welt gestoßen;
Entsag' ich denn auf ewig dieser Welt!
O, dies vergönnst Du mir! Du willst es ja,

Die Feinde wollen meinen Tod, sie wollen
Mich lebend eingescharrt. Vergönne mir,
Der Kirche mich zu nähern, die, begierig,
So manch unschuldig Opfer schon verschlang!
Hier ist der Tempel; diese Pforte führt
Zu stillem Jammer wie zu stillem Glück.
Laß diesen Schritt mich ins Verborgne thun!
Was mich daselbst erwartet, sei mein Loos!

Hofmeisterin. Ich sehe, die Aebtissin steigt, begleitet
Von zwei der Ihren, zu dem Platz herab;
Auch sie ist jung, von hohem Haus entsprossen;
Entdeck ihr Deinen Wunsch! Ich hindr' es nicht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Aebtissin. Zwei Nonnen.

Eugenie. Betäubt, verworren, mit mir selbst entzweit
Und mit der Welt, verehrte heil'ge Jungfrau,
Siehst Du mich hier. Die Angst des Augenblicks,
Die Sorge für die Zukunft treiben mich
In Deine Gegenwart, in der ich Lindrung
Des ungeheuern Uebels hoffen darf.

Aebtissin. Wenn Ruhe, wenn Besonnenheit und Friede
Mit Gott und unserm eignen Herzen sich
Mittheilen läßt, so soll es, edle Fremde,
Nicht fehlen an der Lehre treuem Wort,
Dir einzuflößen, was der Meinen Glück
Und meins für heut so wie auf ewig fördert.

Eugenie. Unendlich ist mein Uebel; schwerlich möcht'
Es durch der Worte göttliche Gewalt
Sogleich zu heilen sein. O nimm mich auf
Und laß mich weilen, wo Du weilst, mich erst
In Thränen lösen diese Bangigkeit
Und mein erleichtert Herz dem Troste weihen!

Aebtissin. Wol hab' ich oft im heiligen Bezirk
Der Erde Thränen sich in göttlich Lächeln
Verwandeln sehn, in himmlisches Entzücken;
Doch drängt man sich gewaltsam nicht herein;
Gar manche Prüfung muß die neue Schwester
Und ihren ganzen Werth uns erst entwickeln.

Hofmeisterin. Entschiedner Werth ist leicht zu kennen, leicht,
Was Du bedingen möchtest, zu erfüllen.

Aebtissin. Ich zweifle nicht am Adel der Geburt,
Nicht am Vermögen, dieses Hauses Rechte,
Die groß und wichtig sind, Dir zu gewinnen.
Drum laßt mich bald vernehmen, was Ihr denkt!

Eugenie. Gewähre meine Bitte, nimm mich auf!
Verbirg mich vor der Welt im tiefsten Winkel
Und meine ganze Habe nimm dahin!
Ich bringe viel und hoffe, mehr zu leisten.

Aebtissin. Kann uns die Jugend, uns die Schönheit rühren,
Ein edles Wesen, spricht's an unser Herz:
So hast Du viele Rechte, gutes Kind.
Geliebte Tochter, komm an meine Brust!

Eugenie. Mit diesem Wort, mit diesem Herzensdruck
Besänftigst Du auf einmal alles Toben
Der aufgeregten Brust. Die letzte Welle
Umspült mich weichend noch. Ich bin im Hafen.*)

Hofmeisterin (dazwischentretend).
Wenn nicht ein grausam Schicksal widerstünde!
Betrachte dieses Blatt, uns zu beklagen!
(Sie reicht der Aebtissin das Blatt.)

Aebtissin (die gelesen). Ich muß Dich tadeln, daß Du wissentlich
So manch vergeblich Wort mit angehört.
Ich beuge vor der höhern Hand mich tief,
Die hier zu walten scheint.

Fünfter Auftritt.

Eugenie. Hofmeisterin.

Eugenie. Wie? Höhre Hand?
Was meint die Heuchlerin? Versteht sie Gott?
Der himmlisch Höchste hat gewiß nicht hier
Mit dieser Frevelthat zu thun. Versteht
Sie unsern König? Wohl! Ich muß es dulden,
Was Dieser über mich verhängt. Allein
Ich will nicht mehr in Zweifel, zwischen Furcht
Und Liebe schweben, will nicht weibisch mehr,
Indem ich untergehe, noch des Herzens
Und seiner weichlichen Gefühle schonen.
Es breche, wenn es brechen soll! Und nun
Verlang' ich, dieses Blatt zu sehen, sei

*) Eugenie vergleicht sich mit einem Schiffe, welches nach langem, gefährlichem Sturme endlich den Hafen erreicht hat.

Von meinem Vater, sei von meinem König
Das Todesurtheil unterzeichnet. Jener
Gereizten Gottheit, die mich niederschmettert,
Will ich getrost ins Auge schauend stehn.
O daß ich vor ihr stünde! Fürchterlich
Ist der bedrängten Unschuld letzter Blick.

Hofmeisterin. Ich hab' es nie verweigert; nimm es hin!

Eugenie (das Papier von außen ansehend).
Das ist des Menschen wunderbar Geschick,
Daß bei dem größten Uebel noch die Furcht
Vor fernerem Verlust ihm übrig bleibt.
Sind wir so reich, Ihr Götter, daß Ihr uns
Mit einem Schlag nicht Alles rauben könnt?
Des Lebens Glück entriß mir dieses Blatt
Und läßt mich größern Jammer noch befürchten.
(Sie entfaltet's.)
Wolan! Getrost, mein Herz, und schaudre nicht,
Die Neige dieses bittern Kelchs zu schlürfen!
(Blickt hinein.)
Des Königs Hand und Siegel!

Hofmeisterin (die ihr das Blatt abnimmt). Gutes Kind,
Bedaure mich, indem Du Dich bejammerst!
Ich übernahm das traurige Geschäft;
Der Allgewalt Befehl vollzieh' ich nur,
Um Dir in Deinem Elend beizustehn,
Dich keiner fremden Hand zu überlassen.
Was meine Seele peinigt, was ich noch
Von diesem schrecklichen Ereigniß kenne,
Erfährst Du künftig. Jetzt verzeihe mir,
Wenn mich die eiserne Nothwendigkeit
Uns unverzüglich einzuschiffen zwingt!

Sechster Auftritt.

Eugenie allein, hernach **Hofmeisterin** im Grunde.

Eugenie. So ist mir denn das schönste Königreich,
Der Hafenplatz, von Tausenden belebt,
Zur Wüste worden, und ich bin allein!
Hier sprechen edle Männer nach Gesetzen,
Und Krieger lauschen auf gemessnes Wort;
Hier flehen heilig Einsame zum Himmel;
Beschäftigt strebt die Menge nach Gewinn. —

Und mich verstößt man ohne Recht und Urtheil,
Nicht eine Hand bewaffnet sich für mich,
Man schließt mir die Asyle, Niemand mag
Zu meinen Gunsten wenig Schritte wagen.
Verbannung! Ja, des Schreckenworts Gewicht
Erdrückt mich schon mit allen seinen Lasten;
Schon fühl' ich mich ein abgestorbnes Glied;*)
Der Körper, der gesunde, stößt mich los.
Dem selbstbewußten Todten gleich' ich, der,
Ein Zeuge seiner eigenen Bestattung,
Gelähmt, in halbem Traume grausend liegt.
Entsetzliche Nothwendigkeit! Doch wie?
Ist mir nicht eine Wahl verstattet? Kann
Ich nicht des Mannes Hand ergreifen, der
Mir, einzig edel, seine Hilfe beut? —
Und könnt' ich das? Ich könnte die Geburt,
Die mich so hoch hinaufgerückt, verleugnen,
Von allem Glanze jener Hoffnung mich
Auf ewig trennen! Das vermag ich nicht!
O fasse mich, Gewalt, mit ehrnen Fäusten!
Geschick, Du blindes, reiße mich hinweg!
Die Wahl ist schwerer als das Uebel selbst,**)
Die zwischen zweien Uebeln schwankend bebt.
(Hofmeisterin, mit Leuten, welche Gepäcke tragen, geht schweigend hinten vorbei.)
Sie kommen, tragen meine Habe fort,
Das Letzte, was von köstlichem Besitz
Mir übrig blieb. Wird es mir auch geraubt?
Man bringt's hinüber, und ich soll ihm nach.
Ein günst'ger Wind bewegt die Wimpel seewärts;
Bald werd' ich alle Segel schwellen sehn.
Die Flotte löset sich vom Hafen ab,
Und nun das Schiff, das mich Unsel'ge trägt!
Man kommt. Man fordert mich an Bord. O Gott!
Ist denn der Himmel ehern***) über mir?
Dringt meine Jammerstimme nicht hindurch?

*) Vgl. die erste Anmerkung auf S. 68.

**) Weil die Leiden, die das gewählte Uebel mit sich bringt, gewissermaßen als das Resultat eigener Schuld erscheinen werden, während, wenn uns ein bestimmtes Uebel vom Schicksal zugewiesen wird, diese Empfindung nicht möglich ist.

***) In dem Sinne von „undurchdringlich", „unerbittlich", ähnlich wie (Werke, I. 145, Z. 17) von dem „ehernen" Faden der Parzen, und (Werke, I. 167, Z 1) von „ehernen" Gesetzen gesprochen wird.

So sei's! Ich gehe! Doch mich soll das Schiff
In seines Kerkers Räume nicht verschlingen!
Das letzte Brett, das mich hinüberführt,
Soll meiner Freiheit*) erste Stufe werden!
Empfangt mich dann, Ihr Wellen, faßt mich auf
Und, festumschlingend, senket mich hinab
In Eures tiefen Friedens Grabesschooß!
Und wenn ich dann vom Unbill dieser Welt
Nichts mehr zu fürchten habe, spült zuletzt
Mein bleichendes Gebein dem Ufer zu,
Daß eine fromme Seele mir das Grab
Auf heim'schem Boden wohlgesinnt bereite!

(Mit einigen Schritten.)

Wolan denn! (Hält inne.)
Will mein Fuß nicht mehr gehorchen?
Was fesselt meinen Schritt, was hält mich hier?
Unsel'ge Liebe zum unwürd'gen Leben,
Du führest mich zum harten Kampf zurück.
Verbannung, Tod, Entwürdigung umschließen
Mich fest und ängsten mich einander zu;
Und wie ich mich von Einem schaudernd wende,
So grinst das Andre mir mit Höllenblick.
Ist denn kein menschlich, ist kein göttlich Mittel,
Von tausendfacher Qual mich zu befreien?
O daß ein einzig ahnungsvolles Wort
Zufällig aus der Menge mir ertönte!
O daß ein Friedensvogel**) mir vorbei,
Mit leisem Fittig leitend, sich bewegte!
Gern will ich hin, wohin das Schicksal ruft;
Es deute nur, und ich will gläubig folgen;
Es winke nur, ich will dem heil'gen Winke,
Vertrauend, hoffend, ungesäumt mich fügen.

Siebenter Auftritt.

Eugenie. Mönch.

Eugenie (die eine Zeit lang vor sich hingesehen, indem sie die Augen aufhebt und den Mönch erblickt). Ich darf nicht zweifeln; ja, ich bin gerettet!

*) Ihre Freiheit ist der Tod, in ähnlicher Vorstellung, wie der Herzog S. 65, Z. 11, den Wunsch ausspricht, daß er „vom Leben endlich selbst genese."

**) Im Sinne des Alterthums gedacht, so wie auch kurz zuvor, Z. 10, das „bleichende Gebein" an Homer's „λευκὰ ὀστέα" erinnert.

Ja, Dieser ist's, der mich bestimmen soll.
Gesendet auf mein Flehn erscheint er mir,
Der Würdige, Bejahrte, dem das Herz
Beim ersten Blick vertraut entgegenfliegt.
(Ihm entgegengehend.)
Mein Vater! Laß den, ach, mir nun versagten,
Verkümmerten, verbotnen Vaternamen
Auf Dich, den edlen Fremden, übertragen!
Mit wenig Worten höre meine Noth!
Nicht als dem weisen, wohlbedächt'gen Mann,
Dem gottbegabten Greise leg' ich sie
Mit schmerzlichem Vertraun Dir an die Brust.

Mönch. Was Dich bedrängt, eröffne freies Muthes!
Nicht ohne Schickung trifft der Leidende
Mit Dem zusammen, der als höchste Pflicht
Die Linderung der Leiden üben soll.

Eugenie. Ein Räthsel statt der Klagen wirst Du hören,
Und ein Orakel fordr' ich, keinen Rath.
Zu zwei verhaßten Zielen liegen mir
Zwei Wege vor den Füßen, einer dorthin,
Hierhin der andre; welchen soll ich wählen?

Mönch. Du führst mich in Versuchung! Soll ich nur
Als Loos entscheiden?

Eugenie. Als ein heilig Loos.

Mönch. Begreif' ich Dich, so hebt aus tiefer Noth
Zu höhern Regionen sich Dein Blick.
Erstorben ist im Herzen eigner Wille,
Entscheidung hofft Du Dir vom Waltenden.
Ja wohl! Das ewig Wirkende bewegt,
Uns unbegreiflich, Dieses oder Jenes
Als wie von ungefähr zu unserm Wohl,
Zum Rathe, zur Entscheidung, zum Vollbringen,
Und wie getragen werden wir ans Ziel.
Dies zu empfinden, ist das höchste Glück,
Es nicht zu fordern, ist bescheidne Pflicht,
Es zu erwarten, schöner Trost im Leiden.
O wär' ich doch gewürdigt, nun für Dich,
Was Dir am Besten frommte, vorzufühlen!*)
Allein die Ahnung schweigt in meiner Brust,

*) Derselbe Ausdruck im „Faust" (Werke, XIII. S. 4, Z. 23): „Fühl' es vor! Du wirst gesunden", und (Werke, III. S. 192, Z. 35 u. 36): „Denn edlen Seelen vorzufühlen, / Ist wünschenswerthester Beruf."

Und kannst Du mehr nicht mir vertraun, so nimm
Ein fruchtlos Mitleid hin zum Lebewohl!

Eugenie. Schiffbrüchig faff' ich noch die letzte Planke!
Dich halt' ich fest und sage wider Willen
Zum letzten Mal das hoffnungslose Wort:
Aus hohem Haus entsprossen, werd' ich nun
Verstoßen, übers Meer verbannt und könnte
Mich durch ein Ehebündniß retten, das
Zu niedern Sphären mich herunterzieht.
Was sagt nun Dir das Herz? Verstummt es noch?

Mönch. Es schweige, bis der prüfende Verstand
Sich als ohnmächtig selbst bekennen muß!
Du hast nur Allgemeines mir vertraut,
Ich kann Dir nur das Allgemeine rathen.
Bist Du zur Wahl genöthigt unter zwei
Verhaßten Uebeln, fasse sie ins Auge
Und wähle, was Dir noch den meisten Raum
Zu heil'gem Thun und Wirken übrig läßt,
Was Deinen Geist am Wenigsten begrenzt,
Am Wenigsten die frommen Thaten fesselt!

Eugenie. Die Ehe, merk' ich, räthst Du mir nicht an.

Mönch. Nicht eine solche, wie sie Dich bedroht.
Wie kann der Priester segnen, wenn das Ja
Der holden Braut nicht aus dem Herzen quillt!
Er soll nicht Widerwärt'ges an einander
Zu immer neu erzeugtem Streite ketten;
Den Wunsch der Liebe, die zum All das Eine,
Zum Ewigen das Gegenwärtige,
Das Flüchtige zum Dauernden erhebt,
Den zu erfüllen, ist sein göttlich Amt.

Eugenie. Ins Elend übers Meer verbannst Du mich.

Mönch. Zum Troste Jener drüben*) ziehe hin!

Eugenie. Wie soll ich trösten, wenn ich selbst verzweifle?

Mönch. Ein reines Herz, wovon Dein Blick mir zeugt,
Ein edler Muth, ein hoher, freier Sinn
Erhalten Dich und Andre, wo Du auch
Auf dieser Erde wandelst. Wenn Du nun,
In frühen Jahren ohne Schuld verbannt,
Durch heil'ge Fügung fremde Fehler büßest,

*) Die lokalen Bezeichnungen sind, wenn sie auch manche Vermuthung gestatten, doch mit Absicht ganz unbestimmt gehalten.

So führst Du wie ein überirdisch Wesen
Der Unschuld Glück und Wunderkräfte mit.
So ziehe denn hinüber! Trete frisch
In jenen Kreis der Traurigen! Erheitre
Durch Dein Erscheinen jene trübe Welt!
Durch mächt'ges Wort, durch kräft'ge That errege
Der tiefgebeugten Herzen eigne Kraft!
Vereine die Zerstreuten um Dich her,
Verbinde sie einander, Alle Dir!
Erschaffe, was Du hier verlieren sollst,
Dir Stamm und Vaterland und Fürstenthum!

Eugenie. Getrautest Du zu thun, was Du gebietest?

Mönch. Ich that's! — Als jungen Mann entführte schon
Zu wilden Stämmen mich der Geist hinüber.
Ins rohe Leben bracht' ich milde Sitte,
Ich brachte Himmelshoffnung in den Tod.
O hätt' ich nicht, verführt von treuer Neigung,
Dem Vaterland zu nützen, mich zurück
Zu dieser Wildniß freches Städtelebens,
Zu diesem Wust verfeinerter Verbrechen,
Zu diesem Pfuhl der Selbstigkeit gewendet!
Hier fesselt mich des Alters Unvermögen,
Gewohnheit, Pflichten, ein Geschick vielleicht,
Das mir die schwerste Prüfung spät bestimmt.
Du aber, jung, von allen Banden frei,
Gestoßen in das Weite, dringe vor
Und rette Dich! Was Du als Elend fühlst,
Verwandelt sich in Wohlthat! Eile fort!

Eugenie. Eröffne klarer! Was befürchtest Du?

Mönch. Im Dunkeln drängt das Künft'ge sich heran;
Das künftig Nächste*) selbst erscheinet nicht
Dem offnen Blick der Sinne, des Verstands.
Wenn ich beim Sonnenschein durch diese Straßen
Bewundernd wandle, der Gebäude Pracht,
Die felsengleich gethürmten Massen schaue,
Der Plätze Kreis, der Kirchen edlen Bau,
Des Hafens masterfüllten Raum betrachte,
Das scheint mir Alles für die Ewigkeit
Gegründet und geordnet; diese Menge
Gewerksam Thätiger, die hin und her

*) Dasjenige, was als das Nächste bevorsteht.

In diesen Räumen wogt, auch die verspricht,
Sich unvertilgbar, ewig herzustellen.
Allein wenn dieses große Bild bei Nacht
In meines Geistes Tiefen sich erneut,
Da stürmt*) ein Brausen durch die düstre Luft,
Der feste Boden wankt, die Thürme schwanken,
Gefugte Steine lösen sich herab,
Und so zerfällt in ungeformten Schutt
Die Prachterscheinung. Wenig Lebendes
Durchklimmt bekümmert neu entstandne Hügel,
Und jede Trümmer deutet auf ein Grab.
Das Element zu bändigen vermag
Ein tiefgebeugt, vermindert Volk nicht mehr,
Und, rastlos wiederkehrend, füllt die Fluth
Mit Sand und Schlamm des Hafens Becken aus.

Eugenie. Die Nacht entwaffnet erst den Menschen; dann
Bekämpft sie ihn mit nichtigem Gebild.

Mönch. Ach, bald genug steigt über unsern Jammer
Der Sonne trübgedämpfter Blick heran.
Du aber fliehe, die ein guter Geist
Verbannend segnete! Leb wohl und eile!

Achter Auftritt.

Eugenie allein.

Vom eignen Elend leitet man mich ab,
Und fremden Jammer prophezeiht man mir.
Doch wär' es fremd, was Deinem Vaterland
Begegnen soll? Dies fällt mit neuer Schwere
Mir auf die Brust. Zum gegenwärt'gen Uebel
Soll ich der Zukunft Geistesbürden tragen?
So ist's denn wahr, was in der Kindheit schon
Mir um das Ohr geklungen, was ich erst
Erhorcht, erfragt und nun zuletzt sogar
Aus meines Vaters, meines Königs Mund
Vernehmen mußte! Diesem Reiche droht
Ein jäher Umsturz; die zum großen Leben
Gefugten Elemente wollen sich
Nicht wechselseitig mehr mit Liebeskraft
Zu stets erneuter Einigkeit umfangen.

*) Die dritte Schilderung der Revolution (vgl. S. 58 u. 74), auf welche alsbald im nächsten Auftritt die vierte folgt.

Sie fliehen sich, und einzeln tritt nun Jedes
Kalt in sich selbst zurück. Wo blieb der Ahnherrn
Gewalt'ger Geist, der sie zu einem Zweck
Vereinigte, die feindlich Kämpfenden,
Der diesem großen Volk als Führer sich,
Als König und als Vater dargestellt?
Er ist entschwunden! Was uns übrig bleibt,
Ist ein Gespenst, das mit vergebnem Streben
Verlorenen Besitz zu greifen wähnt.
Und solche Sorge nähm' ich mit hinüber,
Entzöge mich gemeinsamer Gefahr,
Entflöhe der Gelegenheit, mich kühn
Der hohen Ahnen würdig zu beweisen
Und Jeden, der mich ungerecht verletzt,
In böser Stunde hilfreich zu beschämen?*)
Nun bist Du, Boden meines Vaterlands,
Mir erst ein Heiligthum; nun fühl' ich erst
Den dringenden Beruf, mich anzuklammern.
Ich lasse Dich nicht los, und welches Band
Mich Dir erhalten kann, es ist nun heilig.
Wo find' ich jenen gutgesinnten Mann,
Der mir die Hand so traulich angeboten?
An ihn will ich mich schließen! Im Verborgnen
Verwahr' er mich als reinen Talisman!
Denn wenn ein Wunder auf der Welt geschieht,
Geschieht's durch liebevolle, treue Herzen.
Die Größe der Gefahr betracht' ich nicht,
Und meine Schwäche darf ich nicht bedenken;
Das Alles wird ein günstiges Geschick
Zu rechter Zeit auf hohe Zwecke leiten.
Und wenn mein Vater, mein Monarch mich einst
Verkannt, verstoßen, mich vergessen, soll
Erstaunt ihr Blick auf der Erhaltnen ruhn,
Die das, was sie im Glücke zugesagt,
Aus tiefem Elend zu erfüllen strebt.

*) Vergl. die Vorbemerkung, S. 12 u. 13. Es ist dies übrigens zugleich die Stelle, in der eine Art Umwandlung mit Eugenien vorgeht; sie denkt nicht allein an sich selbst, sondern auch an ihr Vaterland, ohne sich indessen über die Thätigkeit und Stellung auszusprechen oder sich auch nur bewußt zu sein, die sie in den demselben drohenden Gefahren einnehmen will. Es ist wol zuviel, wenn Düntzer (S. 122) sie in Beziehung auf das, was sie thun will, eine „Heldenjungfrau" nennt; sie weiß selbst noch nicht (vergl. Z. 29 und 30), was es sein wird.

Er kommt! Ich seh' ihm freudiger entgegen,
Als ich ihn ließ. Er kommt. Er sucht mich auf!
Zu scheiden denkt er; bleiben werd' ich ihm.

Neunter Auftritt.

Eugenie. Gerichtsrath. Ein Knabe mit einem schönen Kästchen.

Gerichtsrath. Schon ziehn die Schiffe nach einander fort,
Und bald, so fürcht' ich, wirst auch Du berufen.
Empfange noch ein herzlich Lebewohl
Und eine frische Gabe, die auf langer Fahrt
Beklommnen Reisenden Erquickung athmet!
Gedenke mein! O daß Du meiner nicht
Am bösen Tage sehnsuchtsvoll gedenkest!

Eugenie. Ich nehme Dein Geschenk mit Freuden an;
Es bürgt mir Deine Neigung, Deine Sorgfalt;
Doch send es eilig in Dein Haus zurück!
Und, wenn Du denkst, wie Du gedacht, empfindest,
Wie Du empfunden, wenn Dir meine Freundschaft
Genügen kann, so folg' ich Dir dahin.

Gerichtsrath (nach einer Pause, den Knaben durch einen Wink entfernend).
Ist's möglich? Hätte sich zu meiner Gunst
In kurzer Zeit Dein Wille so verändert?

Eugenie. Er ist verändert; aber denke nicht,
Daß Bangigkeit mich Dir entgegentreibe!
Ein edleres Gefühl — laß mich's verbergen! —
Hält mich am Vaterland, an Dir zurück.
Nun sei's gefragt: Vermagst Du hohes Muths
Entsagung der Entsagenden zu weihen?
Vermagst Du zu versprechen, mich als Bruder
Mit reiner Neigung zu empfangen, mir,
Der liebevollen Schwester, Schutz und Rath
Und stille Lebensfreude zu gewähren?

Gerichtsrath. Zu tragen glaub' ich Alles, nur das Eine,
Dich zu verlieren, da ich Dich gefunden,
Erscheint mir unerträglich. Dich zu sehen,
Dir nah zu sein, für Dich zu leben, wäre
Mein einzig höchstes Glück. Und so bedinge
Dein Herz allein das Bündniß, das wir schließen!

Eugenie. Von Dir allein gekannt, muß ich fortan,
Die Welt vermeidend, im Verborgnen leben.

Besitzest Du ein still entferntes Landgut,*)
So widm es mir und sende mich dahin!
Gerichtsrath. Ein kleines Gut besitz' ich, wohlgelegen;
Doch alt und halb verfallen ist das Haus.
Du kannst jedoch in jener Gegend bald
Die schönste Wohnung finden; sie ist feil.
Eugenie. Nein! In das altverfallne laß mich ziehn!
Zu meiner Lage stimmt es, meinem Sinn.
Und wenn er sich erheitert, find' ich gleich
Der Thätigkeit bereiten Stoff und Raum.
Sobald ich mich die Deine nenne, laß,
Von irgend einem alten, zuverläss'gen Knecht
Begleitet, mich in Hoffnung einer künft'gen
Beglückten Auferstehung mich begraben!
Gerichtsrath. Und zum Besuch, wann darf ich dort erscheinen?
Eugenie. Du warteſt meinen Ruf geduldig ab.
Auch solch ein Tag wird kommen, uns vielleicht
Mit ernsten Banden enger zu verbinden.
Gerichtsrath. Du legest mir zu schwere Prüfung auf.
Eugenie. Erfülle Deine Pflichten gegen mich;
Daß ich die meinen kenne, sei gewiß!
Indem Du, mich zu retten, Deine Hand
Mir bietest, wagst Du viel. Werd' ich entdeckt,
Werd' ich's zu früh, so kannst Du Vieles dulden.
Ich sage Dir das tiefste Schweigen zu;
Woher ich komme, Niemand soll's erfahren;
Ja, die entfernten Lieben will ich nur
Im Geist besuchen, keine Zeile soll,
Kein Bote dort mich nennen, wo vielleicht
Zu meinem Heil ein Funke glühen möchte.
Gerichtsrath. In diesem wicht'gen Fall, was soll ich sagen?
Uneigennütz'ge Liebe kann der Mund
Mit Frechheit oft betheuern, wenn im Herzen
Der Selbstsucht Ungeheuer lauschend grinst.
Die That allein beweist der Liebe Kraft.
Indem ich Dich gewinne, soll ich Allem
Entsagen, Deinem Blick sogar! Ich will's.

---

*) Die verschiedenen Beziehungen, in die der Dichter im letzten Akte Eugenien treten läßt, sind fast sämmtlich auf die Memoiren zurückzuführen. Nach ihnen hat Stephanie Louise in den Klöstern zu Chalons sur Saône und Gray, in der Abtei zu Meaux gelebt und ist auch lange Zeit zu Coulance, dem Landgute ihres Mannes, gewesen.

Wie Du zum ersten Male mir erschienen,
Erscheinst Du bleibend mir, ein Gegenstand
Der Neigung, der Verehrung. Deinetwillen
Wünsch' ich zu leben; Du gebietest mir.
Und wenn der Priester sich sein Leben lang
Der unsichtbaren Gottheit niederbeugt,
Die im beglückten Augenblick vor ihm
Als höchstes Musterbild vorüberging,
So soll von Deinem Dienste mich fortan,
Wie Du Dich auch verhüllest, nichts zerstreun.

Eugenie. Ob ich vertraue, daß Dein Aeußres nicht,
Nicht Deiner Worte Wohllaut lügen kann,
Daß ich empfinde, welch ein Mann Du bist,
Gerecht, gefühlvoll, thätig, zuverlässig:
Davon empfange den Beweis, den höchsten,
Den eine Frau besonnen geben kann!
Ich zaudre nicht, ich eile, Dir zu folgen.
Hier meine Hand! Wir gehen zum Altar!

Schema

zur

Fortsetzung der natürlichen Tochter.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Das nachfolgende Schema für das zweite Drama der beabsichtigten Trilogie hat verschiedene Versuche veranlaßt, wenigstens den Gesammtinhalt desselben, wenn auch nur in erzählender Form, darzustellen. Der Umstand indessen, daß für den dritten und fünften Akt alle näheren Angaben fehlen, mußte nothwendig herbeiführen, daß Vieles nicht begründet, sondern nur vermuthet werden konnte, wenn auch bisweilen die S. 8 erwähnten Memoiren einigen Anhalt geben.

Rosenkranz (Goethe und seine Werke, S. 304) hat sich vielleicht deshalb nur auf allgemeine Andeutungen beschränkt; ausführlicher haben dagegen Viehoff und namentlich Düntzer (Erläuterung von Goethe's Trilogie „die natürliche Tochter") den von ihnen vermutheten Inhalt des Stückes dargestellt. Wenn nun dieser auch zum Theil von Demjenigen abweicht, was in dem Folgenden gesagt werden wird, so kann es doch füglich Niemanden befremden, daß diese Unterschiede hier nicht festgestellt oder auch nur berührt werden. Eine streng logische Widerlegung entgegenstehender Ansichten ist in einem Falle, wie der vorliegende, ebenso unmöglich als das Beweisen der eigenen. Ebenso überflüssig wäre es, wie

sogleich hier bemerkt werden mag, über den voraussichtlichen Inhalt des dritten Stückes auch nur etwas auszusprechen; alle Nachrichten über dasselbe beschränken sich auf die bereits in der Vorbemerkung zum ersten Drama (S. 9) gegebene Mittheilung.

Der erste Akt des zweiten Dramas schließt sich fast unmittelbar an den fünften des ersten an. Die Hofmeisterin, die angeblich geflohen war, um dem Zorne des Herzogs zu entgehen (S. 60), ist nach der Hauptstadt zurückgekehrt und berichtet zunächst ihrem Verlobten, in dessen unmittelbarem Auftrage sie ja gehandelt hatte, den Erfolg ihres Unternehmens. Dieser hat dasselbe seinerseits durch die Vorsichtsmaaßregeln gesichert, die er dafür getroffen hat, daß kein Brief Eugeniens an den Herzog gelangen könne. Der zweite Gegenstand der Unterredung betrifft dann die beabsichtigte Vermählung Beider. Der Sekretär wünscht dieselbe noch aufgeschoben, da er bei dem augenblicklichen Standpunkte der Parteien, namentlich bei der immer zunehmenden Spannung zwischen dem Könige und dem Herzog, große Vortheile und besonders auch die bisher noch nicht erfolgte Beförderung erwarten kann, wenn er noch länger in der Nähe des Herzogs bleibt, dessen Pläne er dann mit um so größerem Nutzen der Gegenpartei zu verrathen hofft. Während so die Wünsche der Hofmeisterin eine unerwünschte Verzögerung erleiden, wird ihr von Seiten des Herzogs der edelste Empfang zu Theil. Ihr Anblick erweckt vor seinem Gedächtniß die Erinnerung an die verlorne Tochter, so daß er mit Rührung in seinen Gedanken bei dem einstmals verbreiteten Gerüchte, daß sie noch lebe, verweilen mag. Die Hofmeisterin weiß ihm indessen auch jeden Schein einer Hoffnung zu rauben und scheidet, nachdem sie den ganzen

Trousseau Eugeniens als Lohn für ihre früheren Bemühungen erhalten hat. Erst der Schluß des Aktes führt uns dann in das eigentlich politische Getriebe der Zeit ein. Der Herzog, dessen Rückkehr zu energischer Thätigkeit bereits durch die Scene im ersten Stück (S. 66 ff.) in Aussicht gestellt war, ist offenbar wieder mit dem Könige in schlechtem Einvernehmen. Das beweist die Botschaft des Letzteren durch seinen Günstling, den Grafen, der, wie es scheint, in einer bestimmten Frage eine entschiedene Erklärung des Herzogs verlangt. Worauf sich diese bezieht, muß dahingestellt bleiben. Indessen die Vorwürfe, die der König durch den Grafen dem Herzoge machen läßt und die Dieser durch denselben Jenem zurückgiebt, die für den Grafen kränkenden Untersuchungen über die Schädlichkeit der Günstlingschaft, Alles dies läßt auf einen nahen Bruch schließen, wenn sich auch der Herzog, der den Grafen mit einer unentschiedenen Antwort entläßt, die letzte Entscheidung noch vorbehält. Daß er diese treffen muß, erinnert ihn wieder an Eugenien, die ihm in so bedrängten Umständen eine Stütze gewähren würde; er tröstet sich indessen über ihren Verlust damit, daß eine solche Zeit, wie die gegenwärtige, auch für sie unglücklich gewesen wäre.

Der zweite Akt versetzt uns in jenes Landhaus, in dem Eugenie als Gattin des Gerichtsraths Zuflucht gefunden, wohin Dieser selbst aber ohne ihre besondere Erlaubniß nicht kommen darf. Diese ist ihm jetzt gewährt; denn er will dort Gäste bewirthen, Repräsentanten verschiedener Stände, mit denen er bei den immer mehr zunehmenden Unruhen im Lande gemeinsame Schritte zum Wohle des Ganzen zu berathen und vorzubereiten beabsichtigt. Eugenie kennt diese Absicht nicht; vielmehr schildert der Gerichtsrath ihr die

öffentlichen Zustände im günstigsten Lichte und weiß Eugeniens trübe Vorstellungen für den Augenblick zu verscheuchen; ist ihm doch neben allem Andern besonders auch darum zu thun, den wirklichen Besitz seiner Gattin zu gewinnen. Und in der That war sie ihm freundlich entgegengekommen; er hatte sehen können, wie Alles für die erwarteten Gäste bereit ist und sie die ganze Zeit ihrer Einsamkeit thätig gewesen war, den früher verfallenen Wohnsitz aufs Beste wiederherzustellen. So erfolgt denn auch bald eine liebende Annäherung Beider, deren weitere Entwickelung nur durch die Ankunft der Gäste unterbrochen wird. In der Versammlung dieser, die auf Veranlassung des Soldaten nicht im Hause, sondern, in Erinnerung an den Bund der Schweizer auf dem Rütli, im Freien gehalten wird, sind die verschiedenen Parteien vertreten, die überhaupt in der Revolution zur Geltung kommen. Der Gerichtsrath zeigt sich deutlich als Girondist, der Sachwalter und der Handwerker als Jakobiner oder Anhänger der Bergpartei, wobei indeß von dem Zweiten die Einziehung der geistlichen und weltlichen Güter, von dem Letzteren das gewaltsame Nivelliren, die Egalité, die zugleich die Existenz keiner andern Partei duldet, besonders betont wird. Der Soldat in seinem „Streben nach Einheit und einem obern Verbindungspunkt" zeigt sich bereits als der zukünftige Imperialist. Nachdem die Gesellschaft, die sich bei der Verschiedenartigkeit ihrer Ansichten in nichts hatte einigen können, unzufrieden aus einander gegangen ist, muß der Gerichtsrath endlich auch Eugenien in das ganze Getriebe der Parteien sehen lassen; sie sieht aber außerdem noch etwas, was ihr persönliches Geschick besonders berührt. Während sie sich in der verflossenen Zeit mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, auf alles Andere zu

verzichten und abgeschlossen von der Welt mit ihrem Gatten ihr Leben hinzubringen, ist Dieser auf das Lebhafteste von den Interessen seiner Partei erfüllt und denkt enthusiastisch auch an die glänzende Laufbahn, die sich vor ihm aufthun wird. Diese steht ihm höher als die Liebe und die volle Hingebung, die Eugenie ihm unter der Bedingung in nahe Aussicht stellt, daß er seinen politischen Bestrebungen entsage. Eine schmerzliche Trennung ist die Folge dieser Unterredung, da der Gerichtsrath jene Bedingung nicht zu erfüllen vermag; zugleich wird aber hiedurch auch für Eugenie der Entschluß herbeigeführt, selbstthätig für die Partei einzutreten, der sie ihrer Geburt und Ueberzeugung nach angehört.

So weit läßt sich die Handlung noch einigermaßen mit Sicherheit verfolgen; für den dritten Aufzug aber fehlt das Schema, und wir können unsre Vermuthungen über den weiteren Fortgang nur auf die Namen der auftretenden Personen stützen. Im Großen und Ganzen wird es sich darum gehandelt haben, das allmählige Emporsteigen der Partei des Herzogs gegenüber der königlichen Macht zu veranschaulichen. Die zwei ersten Scenen zwischen dem Weltgeistlichen, der Hofmeisterin und dem Sekretär mochten dazu dienen, um dies gesprächsweise darzustellen, während in der dritten vielleicht angedeutet liegt, daß auch die untern Klassen für den Augenblick sich ihm anschließen, ein Anschluß, für den dann die vierte Scene den vollen Ausdruck giebt. In der fünften tritt Eugenie wieder auf. Sie hat sich offenbar an die Partei des Herzogs angeschlossen, und zwar unerkannt, und hat, wie es scheint, eine Art Adjutantendienst bei ihm. Unzweifelhaft ist es, worauf auch schon die Memoiren hinführen mußten, daß sie in männlicher Tracht zu denken ist,

und jedenfalls wahrscheinlich, daß sie nicht erst in dieser Scene sich dem Herzog nähert, sondern bereits von Anfang des Aufzuges an als in seinem Dienste stehend zu betrachten ist. Dafür spricht auch der letzte Auftritt, in welchem Eugenie im Auftrage des Herzogs, der den König, wie es scheint, wider seinen Willen in seinem Palaste festhält, mit Diesem spricht, dem sie sich natürlich ebensowenig zu erkennen giebt als ihrem Vater. Zu welchem Zwecke die Wache anwesend ist, läßt sich schwer bestimmen. Eine Verhaftung Eugeniens ist wenig wahrscheinlich; möglicherweise könnte aber die Festnahme derjenigen Personen beabsichtigt sein, welche in dem vierten Aufzuge als im Gefängniß befindlich vorgeführt werden.

Was dieser enthält, ist im Allgemeinen klar. Er zeichnet einmal die politische Thätigkeit der herzoglichen Partei, die zunächst die Anhänger des bisherigen Königthums in ihre Gewalt bringt; er dient aber auch dazu, um die Bestrafung für den Frevel an Eugenien vorzubereiten; deshalb sind außer Jenen, nämlich dem Grafen, dem Gouverneur und der Aebtissin, auch alle Diejenigen ins Gefängniß gebracht, die gegen Eugenie vereinigt gehandelt haben, der Sekretär, der Weltgeistliche und die Hofmeisterin. Wenn sich außerdem der Mönch dort findet, so wird damit angedeutet, daß in jener Zeit Schuldige wie Unschuldige der Verfolgung ausgesetzt waren. Als zu den Letzteren gehörig ist er demnach auch der Einzige, der sich über die Schranken der Gegenwart zu dem Gedanken an eine glückliche Zukunft, wenn auch vielleicht nicht mehr für die hier Versammelten glücklich, emporzuheben vermag. Das ist der Inhalt der „begeisterten Rede", bei der Eugenie, die im Auftrage des Herzogs erschienen war, bereits zugegen ist. Erschienen war

sie, bald nachdem der Weltgeistliche offen dem Mönche gegenüber das an ihr verübte Verbrechen eingestanden hat.

Für den fünften Akt sind wir wieder auf Personennamen angewiesen; nicht einmal eine Ortsbezeichnung giebt einen Anhaltspunkt. Einige Vermuthungen jedoch liegen nahe. Wenn im dritten Auftritt der Gerichtsrath und Eugenie zusammen sind, so läßt sich daraus schließen, daß der Erstere sich dem Dienste des Herzogs angeschlossen hat, daß Diese aber ihr Inkognito auch ihm gegenüber aufrecht erhält. Ueberhaupt wird allem Anschein nach ihr eigenes Schicksal kaum weiter entwickelt, wie es denn auch naturgemäß für den Schluß der Trilogie vorbehalten bleiben mußte; vielmehr wird die politische Aktion weiter geführt. Umsonst verhandelt der Gerichtsrath, den wir uns jetzt wol in der glänzenden Stellung zu denken haben, die er früher anstrebte, wieder mit den Stimmführern der einzelnen Parteien, die in ihren Forderungen immer weiter gehen; eine Einigung wird nicht erzielt. — Gehen wir in die Geschichte der Wirklichkeit ein, so liegen, namentlich wenn man bei dem Herzog etwa an Philipp Egalité denkt, Zustände vor, wie zur Zeit der ersten Thätigkeit des Nationalkonvents im September 1792. Die gemäßigte Partei, wie sie durch die im Schema genannten Personen repräsentirt wird, war dazu bestimmt, in kurzer Zeit zu unterliegen.

Die natürliche Tochter.

Schema der Fortsetzung.

Erster Aufzug.

Zimmer des Herzogs.

1. Sekretär. Hofmeisterin. 2. Die Vorigen. Herzog. 3. Herzog. Graf.

Zweiter Aufzug.

Vor einer angenehmen ländlichen Wohnung.

1. Gerichtsrath. 2. Gerichtsrath. Eugenie. 3. Gerichtsrath. Soldat. Sachwalter. Handwerker. 4. Gerichtsrath. Eugenie. 5. Eugenie.

Dritter Aufzug.

Platz in der Hauptstadt.

1. Weltgeistlicher. 2. Der Vorige. Hofmeisterin. Sekretär. 3. Die Vorigen. Handwerker. 4. Die Vorigen. Der Herzog. Volk. 5. Die Vorigen. Eugenie.

Zimmer des ersten Aufzugs.

6. König. 7. König. Eugenie. 8. Eugenie. Wache.

Vierter Aufzug.

Gefängniß.

1. Graf. 2. Graf. Gouverneur. Aebtissin. 3. Die Vorigen. Weltgeistlicher. Mönch. 4. Die Vorigen. Hofmeisterin. Sekretär. 5. Die Vorigen. Eugenie. 6. Die Vorigen. Handwerker.

Fünfter Aufzug.

1. Handwerker. Sachwalter. 2. Handwerker. Gerichtsrath. 3. Gerichtsrath. Eugenie. 4. Eugenie. Handwerker. Sachwalter. 5. Die Vorigen ohne Eugenie. 6. Die Vorigen. Soldat. 7. Soldat. Gerichtsrath. Handwerker.

I. Gen. Absoluter Despotismus ohne eigentliches Oberhaupt. In der Ramifikation von oben Furcht vor nichts. Intrigue und Gewalt. Sucht nach Genuß. Verlieren nach unten.

Nach seinem Sinne leben ist gemein;
Der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz.

II. Gen. Untergeordneter Despotismus. Furcht nach oben. Ganglien der Statthalterschaften. Familienwesen. Sucht nach Besitz.

III. Gen. Realismus des Besitzes. Grund und Boden. Druck daher. Dunkler, aufdämmernder Zustand. Gährung von unten. Pfiff des Advokaten. Strebende Soldaten. Ausübung der Rohheit ins Ganze. Konflikt.

IV. Gen. Aufgelöste Bande der letzten Form. Die Masse wird absolut. Vertreibt die Schwankenden. Erdrückt die Widerstehenden. Erniedrigt das Hohe. Erhöhet das Niedrige, um es wieder zu erniedrigen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Hofmeisterin. Sekretär.

Sekretär. Glückliches Gelingen ihres Unternehmens.

Hofmeisterin. Vorsicht, daß Eugenie keinen Brief wegbringen konnte. Eugeniens Versprechen, sich verborgen zu halten. Flüchtige Schilderung des Zustandes.

Sekretär. Vorsicht, daß an den Herzog kein Brief gelangen konnte. Schilderung des Zustandes. Politische Lage.

Hofmeisterin. Warum der Sekretär noch keine Beförderung habe.

Sekretär. Aussichten, wenn er noch in der Nähe des Herzogs bleibe.

Hofmeisterin. Heirath.

Sekretär. Lehnt eine Verbindung noch ab wegen der wichtig bevorstehenden Epoche.

Zweiter Auftritt.

Herzog. Die Vorigen.

Herzog. Edler, gerührter Empfang. Dank für ihre Bemühungen um Eugenien.

Hofmeisterin. Trauer.

Herzog. Ruf, sie lebe noch, schnell verklungen.

Hofmeisterin. Wunsch.

Herzog. Geschenk des ganzen Trousseau's und des Eingerichteten.

Hofmeisterin. Dank.

Dritter Auftritt.

Herzog. Graf.

Graf. Botschaft vom Könige. Vorwürfe gegen den Herzog.

Herzog. Vorwürfe gegen den König.

Graf. Vertheidigung des Königs durch Schilderung desselben von der Seite eines Freundes.

Herzog. Vorwurf dem Günstling.

Graf. Zu Gunsten der Günstlingschaft.

Herzog. Allgemeinere Ansicht.

Graf. Entschiedene Frage.

Herzog. Unentschiedene Antwort.

Graf. Und dazu ab.

Herzog. Wunsch, in dieser Lage Eugenien noch zu besitzen. Trost, daß sie eine so gefährliche Epoche nicht erlebt habe.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gerichtsrath.

Freude an der Einrichtung des Landsitzes. Wunsch der Liebe Eugeniens. Wunsch eines friedlichen Genusses. Furcht vor der drohenden Zeit. Verbergen vor Eugenien.

Zweiter Auftritt.

Gerichtsrath. Eugenie.

Eugenie. Ein freundliches Willkommen. Freude an der hergestellten Umgebung.

Gerichtsrath. Dank für ihre Sorgfalt. Schilderung ihrer Verbesserungen.

Eugenie. Alles für ihn und seine Gäste bereit.

Gerichtsrath. Dank für ihre Willfährigkeit.

Eugenie. Dank für sein gehaltenes Wort.

Gerichtsrath. Er rechnet sich die Entsagung hoch an.

Eugenie. Frage nach öffentlichen Zuständen.

Gerichtsrath. Schilderung ins Beste. Hoffnungen wie zu Anfang der Revolution.

Eugenie. Hypochondrische Ansicht von ihrer Seite.

Gerichtsrath. Zu verscheuchen.

Eugenie. Annäherung.

Gerichtsrath. Ueberredung der Liebe.

Eugenie. Nachgiebigkeit.

Gerichtsrath. Störende Ankunft der Gäste.

Dritter Auftritt.

Gerichtsrath. Sachwalter. Soldat. Handwerker.

Gerichtsrath. Einladung ins Haus.

Soldat. Unter freiem Himmel wird ein solcher Bund am Besten geschlossen. Erinnerung an die drei Telle.

Gerichtsrath. Darstellung der Auflösung im Moment. Patriotisches Zusammenhalten durch Föderalismus.

Sachwalter. Egoistisches Ansichreißen der Vortheile bisheriger Besitzer.

Soldat. Streben nach der Einheit und einem obern Verbindungspunkt.

Handwerker. Gewaltsames Nivelliren. Zerstörung der einen Partei.

Streit und Auflösung der Versammlung.

Vierter Auftritt.

Gerichtsrath. Eugenie.

Gerichtsrath. Gäste entfernten sich.

Eugenie. Es schien, im Streit.

Gerichtsrath. Ungebändigte Naturen.

Eugenie. Vermuthlich schwer zu vereinigende Parteien.

Gerichtsrath. Allgemeine Schilderung. Hoffnung einer Vereinigung.

Eugenie. Anmuth des geschaffenen Besitzes. Verewigung.

Gerichtsrath. Fehlt die Neigung.

Eugenie. Annäherung.

Gerichtsrath. Immer mehr, bis zur Umarmung.

Eugenie. Gefühl ihres Hingebens.

Gerichtsrath. Wunsch, ihrer würdig zu sein. Enthusiastischer Blick in eine neue Karrière.

Eugenie. Entsetzung über die Entdeckung.

Gerichtsrath. Nähere Erklärung, in Absicht, sie zu besänftigen.

Eugenie. Größerer Abscheu. Anerbieten ihrer Neigung unter Bedingungen, bezüglich auf den Kuß.

Gerichtsrath. Streit zwischen Partei und Liebe.

Eugenie. Argumente, mit Passion.

Gerichtsrath. Schmerzliche Entfernung.

Fünfter Auftritt.

Eugenie.

Gefühl ihres Zustandes. Entschluß.

Dritter Aufzug.

Vacat.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gefängniß.

Graf.

Uebersicht über den Zustand. Tritt aus der Höhe des Lebens in die Tiefe der Gefangenschaft. Sorge für den König.

Zweiter Auftritt.

Graf. Gouverneur. Aebtissin.

Im Ganzen eine Konversation zu erfinden, wo durch die Erinnerung dessen, was man gewesen, das gegenwärtige Uebel aufgehoben wird.

Familien- und Namenserinnerung, auch Beschreibung wohlhabender, brillanter Zustände.

Die Vorzüge eines egoistischen, sogenannten guten Lebens.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Weltgeistlicher. Mönch.

Weltgeistlicher. Verzweiflung über den Verlust seines Zustandes und Furcht vor der Zukunft.

Mönch. Deutet weiter hinaus.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Hofmeisterin. Sekretär.

Weltgeistlicher fällt sie an als schuld an seinem Unglück, daß sie ihn durch ein Verbrechen gehoben. Wunsch nach Niedrigkeit. Bekenntniß des Verbrechens an Eugenien. Die Uebrigen nehmen Theil. Erinnerung eines Jeden, der sie kannte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Eugenie.

Begeisterte Rede des Mönchs.

(Das Uebrige fehlt.)

Der Großkophta.

Vorbemerkung des Herausgebers.

„Der Großkophta", das älteste der bereits in der Vorbemerkung zu dem vorigen Stücke charakterisirten Dramen, gehört dem Stoffe nach, der in ihm behandelt wird, der Vorbereitungszeit der französischen Revolution an; denn es werden uns in ihm die Wirksamkeit Cagliostro's und die berüchtigte Halsbandgeschichte vorgeführt. Bei dem Aufsehen, welches Jener seit 1779 in Kurland und Petersburg, seit 1780 in Straßburg, später in Paris und London machte, ist anzunehmen, daß Goethe frühzeitig auf ihn aufmerksam geworden ist, um so mehr, als er selbst seit früher Jugend (vgl. unsre Biographie, S. LVI. ff.) von lebhaftem Interesse für alle Geheimlehren und die ihnen verwandten Wissenschaften erfüllt war. Ueber den Werth Cagliostro's hat er sich indessen niemals getäuscht. An Lavater, der im Januar 1781 nach Straßburg gereist war, um Jenen persönlich kennen zu lernen, schrieb er (Briefe von Goethe an Lavater, S. 120) vermuthlich nur kurze Zeit nachher: „Cagliostro ist immer ein merkwürdiger Mensch. Und doch Stocknarr, mit Kraft und Lump so nah verwandt. Ich darf nichts darüber fragen. Ich bin über diesen Fleck unbeweglich; doch lassen solche Menschen Seiten der Menschheit sehen, die im gemeinen Gange unbemerkt blieben." Ein zweiter Brief, vom 22. Juni desselben Jahres, verräth sogar die Absicht, Lavater's Glauben an Cagliostro und dessen Verehrung für

ihn zu erschüttern. „Was die geheimen Künste des Cagliostro anbetrifft," heißt es dort, „bin ich sehr mißtrauisch gegen alle Geschichten. Glaube mir, unsere moralische und politische Welt ist mit unterirdischen Gängen, Kellern und Kloaken miniret, wie eine große Stadt zu sein pflegt, an deren Zusammenhang und ihrer Bewohnenden Verhältnisse wol Niemand denkt und sinnt; nur wird es Dem, der davon einige Kundschaft hat, viel begreiflicher, wenn da einmal der Erdboden einstürzt, dort einmal ein Rauch aufgeht aus einer Schlucht, und hier wunderbare Stimmen gehört werden." Diese sehr ruhige Auffassung schloß indessen bei Goethe eine weitere Beschäftigung mit Cagliostro nicht aus; ja, sein Interesse wurde dadurch noch gesteigert, daß Derselbe, wenn auch unschuldigerweise, in den Prozeß wegen des Halsbands verwickelt wurde. Als Goethe im April 1787 in Palermo, dem Geburtsorte Cagliostro's, war, stellte er die bekannten Nachforschungen über dessen Familie an, die er 1792 in dem ersten Bande der neuen Ausgabe seiner Schriften veröffentlichte und später in der Ausgabe letzter Hand an die „Italienische Reise" anfügte.

Die Halsbandgeschichte, welche die eigentliche Handlung des ganzen Dramas ausmacht, beruht auf folgenden Vorfällen, in Betreff deren allerdings die zahlreichen Quellen bei Einzelheiten abweichende Angaben machen. Der Kardinal und Erzbischof Louis René Edouard, Prinz von Rohan Guemené, geboren am 23. September 1734, war schon früh zu den höchsten geistlichen Stellungen gelangt, war aber dabei jederzeit durch sein ausschweifendes Leben berüchtigt gewesen. Die Gunst des französischen Hofes hatte er bereits während seines Aufenthalts in Wien verloren und später in Paris nicht wiedergewonnen. Ein Mittel jedoch,

um dies Verhältniß zu bessern, schien sich ihm durch seine Beziehungen zu Jeanne de St. Remy de Valois, Gräfin de Lamothe, darzubieten. Diese, geboren am 22. Juli 1756, die ihre Herkunft auf Heinrich von St. Remy, einen natürlichen Sohn Heinrich's II., zurückführte, war nach dem Tode ihres in tiefster Armuth in einem öffentlichen Krankenhause verstorbenen Vaters in dem Hause einer Marquise von Boulainvilliers erzogen worden und hatte durch deren Vermittelung sowol eine Art Anerkennung ihrer Geburt als auch die Auszahlung einer kleinen Pension erwirkt. Im Jahre 1780 verheirathete sie sich mit einem gleichfalls verarmten angeblichen Grafen de Lamothe, der eine subalterne Stellung als Gensdarmerie-Offizier in Lüneville hatte. Noth und Schulden trieben das Ehepaar bald nach Paris, wo dasselbe die Hilfe der Frau von Boulainvilliers und des mit ihr befreundeten Kardinals in Anspruch nehmen wollte. Die Erstere freilich starb noch im Jahre 1780; der Kardinal indessen, offenbar von Leidenschaft für die Lamothe ergriffen, ließ ihr in den Jahren 1781—84 bedeutende Summen zukommen. (Vgl. Schlözer, „Kritische Untersuchungen über das Geschlechtsregister der sogenannten Gräfin de Lamothe ꝛc." S. 3 ff.) Um jedoch noch größere Vortheile zu gewinnen, benutzte sie den lebhaften Wunsch des Kardinals, die Gunst des Hofes und speziell der Königin Marie Antoinette wiederzugewinnen. Sie fingirte deshalb vor Jenem intime und geheimnißvolle Beziehungen zu der Letzteren und bot sich zur Vermittlerin an. Eine Korrespondenz wurde eingeleitet, bei der sie die Briefe der Königin durch einen Vertrauten, Retaux de Villette, schreiben ließ, und auch als der Kardinal, wie zu erwarten stand, das dringende Begehren nach einer Unterredung laut werden

ließ, hatte sie bereits alle Vorbereitungen getroffen. Sie hatte zu diesem Zwecke schon früher die Bekanntschaft mit einem jungen Mädchen, Nicole le Guay, genannt Oliva oder Dessigny, eingeleitet, die eine gewisse Aehnlichkeit mit der Königin besaß. Eines Abends in den ersten Tagen des August 1784 mußte Jene bei einer Unterredung im Schloßgarten von Versailles die Rolle der Königin spielen. Seitdem hielt der Kardinal seine Gunst für gesichert; die Gräfin aber erpreßte von ihm, während er sich bald darauf in Savern aufhielt, unter verschiedenen Vorwänden noch bedeutende Summen. Den Hauptschlag indeß führte sie dadurch aus, daß sie dem Kardinal einbildete, die Königin wünsche den Besitz eines Halsbandes im Werthe von 1,600,000 Livres, welches die Hofjuweliere Böhmer und Bassange zum Verkauf hätten, und das angeblich einstmals für die Maitresse Ludwig's XV., die Gräfin du Barry, bestimmt gewesen war. Die Intrigue war insofern nicht ungeschickt, als die Königin in der That jenes Halsband gesehen, und der König, bevor sie es entschieden ablehnte, für den Ankauf geneigt gewesen war. Nun theilte die Gräfin dem Kardinal im Anfang des Jahres 1785 den angeblichen Wunsch der Königin mit und zugleich, daß Diese den Kauf durch ihn vermittelt wünsche. Der Kardinal ging unbegreiflicherweise darauf ein. Ein Vertrag wurde aufgesetzt, die Unterschrift der Königin durch Villette gefälscht, die Zahlungstermine wurden festgestellt, und das Halsband ging schon am 1. Februar in die Hände der Lamothe über. Die Zwischenzeit bis zum ersten Zahlungstermin benutzte sie, um durch ihren Mann und ihren Helfershelfer die aus dem Schmucke herausgebrochenen Steine meistens in England verkaufen zu lassen. Als indessen der nächste Zahlungstermin nicht eingehalten wurde,

wandte sich Boehmer an die Königin, die, da sie ihn selbst wegen Mißfallens seiner Persönlichkeit nicht vorließ, die ganze Sache durch ihre Kammerfrau Madame de Campan erfuhr und dem Könige mittheilte. Am 15. August wurde der Kardinal zu Diesem gerufen und nach vorläufiger Feststellung des Sachverhalts in die Bastille gebracht. Dasselbe geschah mit Cagliostro, von dem man allerdings nur wußte, daß er mit Jenem in genauer Verbindung gestanden hatte; die Gräfin wurde nach einigen Tagen in Bar sur Aube festgenommen; die Verhaftung Villette's und die der Doliva, die mit ihrem Geliebten in Brüssel war, gelang erst einige Monate später; der Graf de Lamothe wurde überhaupt nicht gefunden. Das Urtheil, welches der Gerichtshof am 31. Mai 1786 fällte, ist bekannt. Es wird in den Memoiren der Madame de Campan (Mémoires sur la vie privée de Marie-Antoinette, quatrième édition, 3 Vol., Paris, 1823) nach den Mittheilungen Georgel's, der der Generalvikar des Kardinals war, dahin angegeben, daß, allerdings nur mit einer Majorität von drei Stimmen, der Kardinal so wie die Doliva und Cagliostro vollständig freigesprochen wurden; das Urtheil gegen die Lamothe lautete auf Staupbesen, Brandmarkung und Gefängniß (à être fouettée, marquée et détenue), gegen Villette auf Verbannung; der Graf Lamothe wurde zu lebenslänglicher Galeerenstrafe kontumazirt. — Die Königin war mit diesem Urtheile, namentlich so weit es den Kardinal anging, höchst unzufrieden und hatte allen Grund dazu; denn der Verleumdung gegen sie wurde durch dessen Freisprechung ein weiter Spielraum eröffnet, der denn auch vielfach benutzt worden ist.

Wie alle diese Vorfälle auf Goethe wirkten, und wie er dieselben schließlich auf die im „Großkophta" vorliegende Weise

benutzte, darüber hat er sich selbst wiederholentlich geäußert. In den mit jenen gleichzeitigen Briefen an Frau von Stein (III. 250 ff.) spricht sich, wie Schöll daselbst richtig bemerkt, nur ein ästhetisches, also kein moralisches Interesse aus; in dem Epigramme „Neue Heilige" (Werke, II. 256) spottet er mit Recht über die in der That gespreizte und heuchlerische Vertheidigungsschrift der Demoiselle Doliva. Später indessen in der „Kampagne in Frankreich" so wie in den „Tag- und Jahresheften" faßt er die Thatsachen ernster, „als Verbrechen und Halbverbrechen gegen die Majestät, alle wirksam genug, um den schönsten Thron in der Welt zu erschüttern," und als „Vorläufer und Vorzeichen der Begebenheiten, welche nach kurzer Zeit auf jenem unsittlichen Stadt-, Hof- und Staatsgrunde vor sich gehen sollten."

Danach ist es denn auch nicht auffällig, daß Goethe zu verschiedenen Zeiten an verschiedene Arten der Behandlung des Stoffes gedacht hat. Anfänglich durch Reichardt's Wunsch, den Text zu einer ernsten Oper zu haben, veranlaßt, dachte er daran, die Halsbandgeschichte für einen solchen zu wählen, und machte sich alsbald auch an die Ausführung. Wenigstens konnte Reichardt, als er im November und Dezember 1789 in Weimar war (Düntzer: „Aus Goethe's Freundeskreise", S. 179), schon die beiden sogenannten „Kophtischen Lieder" (Werke, I. 82) komponiren. Dagegen kam eine dritte Partie, die das Geistersehen in der Krystallkugel vor dem schlafend weissagenden Großkophta darstellen sollte (Riemer's Mittheilungen, II. 579), nicht mehr zu Stande. Danach ist offenbar die Arbeit bald ins Stocken gerathen. Zwar erwähnt Goethe die angefangene Oper noch einmal in einem Briefe an Friedrich von Stein vom 31. August 1790; aber erst in dem folgenden Jahre, als die Eröffnung des unter

seiner Direktion neugebildeten Hoftheaters bevorstand, nahm er den alten Stoff in veränderter Absicht wieder auf. „Da kein froher Geist in dem Ganzen waltete", erzählt er selbst in der „Kampagne in Frankreich", „schrieb ich, um nicht alle Mühe zu verlieren, ein prosaisches Stück, zu dessen Hauptfiguren sich wirklich analoge Gestalten in der neuen Schauspielergesellschaft vorfanden, die denn auch in der sorgfältigsten Ausführung das Ihrige leisteten." Die Ausarbeitung des Stücks erfolgte demnach sehr wahrscheinlich in der Zeit von Februar oder März an bis zum November. Wenigstens wird sowol in einem Briefe Herder's an Knebel vom 6. März als auch in einem Goethe's an Friedrich von Stein vom 6. August 1791 das Arbeiten an einem Lustspiel erwähnt, in dem letzteren noch mit der Bemerkung, daß der dritte Akt desselben jetzt vollendet sei. („Knebel's literarischer Nachlaß," II. 263, und „Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein", S. 57.) Ein undatirter Brief Goethe's an Herder endlich („Aus Herder's Nachlaß", I. 131) meldet die Vollendung des „Großkophta", ein Name, den Goethe, wie aus den Worten daselbst hervorgeht, erst jetzt gewählt hatte. Dieser Brief kann spätestens dem Monat November angehören, da Herder in ihm noch um eine Durchsicht des Textes gebeten wird, und die erste Aufführung, noch dazu nach sorgfältiger Vorbereitung, schon am 17. Dezember stattfand.

Ueber die darstellenden Personen bei dieser und den beiden folgenden Aufführungen, am 26. Dezember 1791 und am 10. März 1792, die mit der Ouvertüre und Musikbegleitung des Kapellmeisters Cranz gegeben wurden, wissen wir mit voller Bestimmtheit nur, daß die Rolle der „Nichte" von der damals zwölfjährigen Christiane Neumann

gespielt wurde, Derselben, der Goethe in seiner Elegie „Euphrosyne" (Werke, II. 48 ff.) ein so schönes Denkmal gesetzt hat.

Der Erfolg des Stückes, welches die im Jahre 1792 beginnende Ausgabe von „Goethe's neuen Schriften" eröffnete und seitdem keine nennenswerthen Veränderungen mehr erfahren hat, war, wie dies Goethe mit gewohnter Offenheit bekennt, weder in Weimar noch in weiteren Kreisen ein günstiger.

In diesem Sinne äußert er sich sowol in der „Kampagne in Frankreich" als bei Eckermann (Gespräche mit Goethe, II. 183 ff.), indem er zugleich die Gründe darlegt, durch die jenes Mißfallen veranlaßt wurde. „Ein furchtbarer und zugleich abgeschmackter Stoff," heißt es in der ersten Schrift, „kühn und schonungslos behandelt, schreckte Jedermann; kein Herz klang an; die fast gleichzeitige Nähe des Vorbildes ließ den Eindruck noch greller empfinden; und weil geheime Verbindungen sich ungünstig behandelt glaubten, so fühlte sich ein großer respektabler Theil des Publikums entfremdet, so wie das weibliche Zartgefühl sich vor einem verwegenen Liebesabenteuer entsetzte." Gegen Eckermann hob er dagegen außerdem noch etwas hervor, was von der tadelnden Kritik bisher wenig beachtet ist, daß es im Grunde keine geringe Operation gewesen wäre, ein ganz reales Faktum erst poetisch und dann theatralisch zu machen. Und in der That ist wenigstens das Letztere dem Dichter vollständig gelungen, wie dies unter Andern auch der Referent im „Globe" (vgl. den Abschnitt „Französische Literatur" in Goethe's Werken), Rosenkranz und Schaefer bereitwillig anerkennen. Wenn Goethe indessen noch hinzufügt, das Stück wäre für das Publikum im Allgemei-

nen nicht geeignet, weil die behandelten Verbrechen immer etwas Apprehensives behielten, wobei es den Leuten nicht heimlich sei, so bedarf diese Bemerkung keiner solchen Beschränkung auf die große Menge; auch der Gebildete hat ganz dieselbe Empfindung und bleibt deshalb ebenso unbefriedigt, wie es z. B. auch bei den „Mitschuldigen" der Fall ist.

Am Deutlichsten hat dies vielleicht der Herzog Karl August gefühlt und ausgesprochen, obgleich er z. B. gerade für die „Mitschuldigen" eine besondere Vorliebe hatte. Als er einstmals (im Jahre 1800) von Goethe gebeten wurde, sich darüber zu äußern, wie dem „Großkophta" zu helfen sei, schrieb er eine ausführliche Beurtheilung des Stückes, in der er sowol andere wesentliche Mängel desselben, wie z. B. das unbestimmte Genre, dem es angehöre, das zu enge Anschließen an die wirklichen Begebenheiten und das Fremdartige der freimaurerischen Verhältnisse, mit großer Einsicht tadelt, als auch namentlich den moralisch unbefriedigenden Eindruck hervorhebt, den das Ganze mache. „Der Zuschauer," schreibt der Herzog, „möchte wol wünschen, daß einige liebenswürdige Charaktere ihm dabei mit zu Theile gekommen wären. Denn unter der Rotte von Dieben und Betrügern bleibt der Ritter doch nur ein kurzsichtiger, schwankender Mensch, den es am Ende beinahe gereut, so gehandelt zu haben, wie er nur einzig handeln konnte, um nicht Mitschuldiger der Diebe und Hochverräther zu werden. Und die Nichte bleibt gewaltig sujet à caution, indem sie erst morgen entdecken möchte, wozu sie heute durch den Zufall genöthigt wird." Schließlich kommt er dann auf den Vorschlag, daß Goethe bei einer etwaigen Umarbeitung zu der Form zurückkehren möge, von der er, wie wir oben

(S. 124) sahen, ursprünglich ausgegangen war, nämlich zur Oper: „In Versen, mit Musik begleitet, klingt Manches ganz anders als in der wirklichen Sprache; das Feld ist dann weiter und bequemer." (Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe, I. 261 ff.)

Noch viel härtere Urtheile ließen sich bald nach dem Erscheinen des „Großkophta" von anderer Seite hören. J. Rüdiger tadelte in seinem „Neuesten Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde" viel an der Sprache des Stückes, und J. G. Forster, dem in diesem Falle gewiß die nöthige Unbefangenheit des Urtheils fehlte, schrieb über dasselbe in heftigen Ausdrücken an Heyne in Göttingen und zweimal an Jacobi, so daß Goethe, als er im November 1792 bei dem Letzteren verweilte, die Freunde in Pempelfort nach seinem eigenen Ausdrucke durch „den Großkophta" sogar „verletzt" fand. Forster hatte allen Ernstes Goethe einer Mystifikation des Publikums beschuldigt, die er in der Absicht gemacht hätte, um zu sehen, wie weit die dumme Verehrung seiner Person gehe. Dann tadelt er wieder den „hochadligen Alltagsdialog" und ist sich gewiß selbst wenig klar, wenn er, sein früheres Urtheil fast widerrufend, schreibt: „Die altgriechische, Aristophanische Deutlichkeit (alias Plattheit) ist wol zuverlässig das Modell, welches dem Verfasser des „Großkophta" vorgeschwebt hat, und diese Erklärung ist mir lieber, als wenn ich glauben müßte, er hätte sein Publikum verspottet." (Vgl. Riemer, II. 580, und Düntzer: „Neue Goethestudien", S. 170.) Gervinus (Geschichte der deutschen Dichtung, V. 365) nennt Forster's Urtheil über den Großkophta „ein schneidendes, aber vortreffliches."

Der Großkophta.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Der Domherr.
Der Graf.
Der Ritter.
Der Marquis.
Die Marquise.
Ihre Nichte.
Der Oberst der Schweizergarde.
Saint Jean, Bedienter des Domherrn.
La Fleur, Bedienter des Marquis.
Jäck, ein Knabe, Diener der Marquise.
Gesellschaft von Herren und Damen.
Zwei Hofjuweliere.
Jünglinge.
Kinder.
Ein Kammermädchen.
Sechs Schweizer.
Bediente.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Erleuchteter Saal.

Im Grunde des Theaters an einem Tische eine Gesellschaft von zwölf bis funfzehn Personen beim Abendessen. An der rechten Seite sitzt der **Domherr**, neben ihm hinterwärts die **Marquise**, dann folgt eine bunte Reihe; der letzte Mann auf der linken Seite ist der **Ritter**. Das Dessert wird aufgetragen, und die Bedienten entfernen sich. Der **Domherr** steht auf und geht nachdenklich am Proscenio hin und wieder. Die Gesellschaft scheint sich von ihm zu unterhalten. Endlich steht die **Marquise** auf und geht zu ihm. Die Ouvertüre, welche bis dahin fortgedauert, hört auf, und der Dialog beginnt.

Marquise. Ist es erlaubt, so zerstreut zu sein, gute Gesellschaft zu fliehen, seinen Freunden die Lust traulicher Stunden zu verderben? Glauben Sie, daß wir scherzen und genießen können, wenn unser Wirth den Tisch verläßt, den er so gefällig bereitet hat? Schon diesen ganzen Abend scheinen Sie nur dem Körper nach gegenwärtig. Noch hofften wir gegen das Ende der Tafel, jetzt, da sich die Bedienten entfernt haben, Sie heiter, offen zu sehen, und Sie stehen auf, Sie treten von uns weg und gehen hier am andern Ende des Saals gedankenvoll auf und nieder, als wenn nichts in der Nähe wäre, das Sie interessiren, das Sie beschäftigen könnte.

Domherr. Sie fragen, was mich zerstreut? Marquise, meine Lage ist Ihnen bekannt — wäre es ein Wunder, wenn ich von Sinnen käme? Ist es möglich, daß ein menschlicher Geist, ein menschliches Herz von mehr Seiten bestürmt werden kann als das meinige? Welche Natur muß ich haben, daß sie nicht unterliegt! Sie wissen, was mich aus der Fassung bringt, und fragen mich?

Marquise. Aufrichtig, so ganz klar seh' ich es nicht ein. Geht doch Alles, wie Sie es nur wünschen können!

Domherr. Und diese Erwartung, diese Ungewißheit?

Marquise. Wird doch wenige Tage zu ertragen sein! — Hat nicht der Graf, unser großer Lehrer und Meister, versprochen, uns Alle und Sie besonders weiter vorwärts in die Geheimnisse zu

führen? Hat er nicht den Durst nach geheimer Wissenschaft, der uns Alle quält, zu stillen, Jeden nach seinem Maaße zu befriedigen versprochen? Und können wir zweifeln, daß er sein Wort halten werde?

Domherr. Gut, er hat. — Verbot er aber nicht zugleich alle Zusammenkünfte, wie eben die ist, die wir jetzt hinter seinem Rücken wagen? Gebot er uns nicht Fasten, Eingezogenheit, Enthaltsamkeit, strenge Sammlung und stille Betrachtung der Lehren, die er uns schon überliefert hat? — Und ich bin leichtsinnig genug, heimlich in diesem Gartenhause eine fröhliche Gesellschaft zu versammeln, diese Nacht der Freude zu weihen, in der ich mich zu einer großen und heiligen Erscheinung vorbereiten soll! — Schon mein Gewissen ängstiget mich, wenn er es auch nicht erführe. Und wenn ich nun gar bedenke, daß seine Geister ihm gewiß Alles verrathen, daß er vielleicht auf dem Wege ist, uns zu überraschen! — Wer kann vor seinem Zorn bestehen? — Ich würde vor Scham zu Boden sinken! — Jeden Augenblick! — Es scheint mir, ich höre ihn; ich höre reiten, fahren. (Er eilt nach der Thüre.)

Marquise (für sich). O Graf! Du bist ein unnachahmlicher Schelm! Der meisterhafteste Betrieger! Immer hab' ich Dich im Auge, und täglich lern' ich von Dir! Wie er die Leidenschaft dieses jungen Mannes zu brauchen, sie zu vermehren weiß! Wie er sich seiner ganzen Seele bemächtigt hat und ihm unumschränkt gebietet! Wir wollen sehen, ob unsre Nachahmung glückt. (Der Domherr kommt zurück.) Bleiben Sie außer Sorgen! Der Graf weiß viel; allwissend ist er nicht, und dieses Fest soll er nicht erfahren. — Seit vierzehn Tagen habe ich Sie, habe ich unsre Freunde nicht gesehen, habe mich vierzehn Tage in einem elenden Landhause verborgen gehalten, manche langweilige Stunde ausdauern müssen, nur um in der Nähe unsrer angebeteten Prinzessin zu sein, manchmal ein Stündchen ihr heimlich aufzuwarten und von den Angelegenheiten eines geliebten Freundes zu sprechen. Heute kehre ich nach der Stadt zurück, und es war sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir auf halbem Wege, hier in diesem angenehmen Landhause, ein Gastmahl bereiteten, mir entgegenkamen und meine besten Freunde zu meinem Empfange versammelten. Gewiß, Sie sind der guten Nachrichten werth, die ich Ihnen bringe. Sie sind ein warmer, ein angenehmer Freund. Sie sind glücklich, Sie werden glücklich sein; nur wünschte ich, daß Sie auch Ihres Glücks genössen.

Domherr. Es wird sich bald geben, bald!

Marquise. Kommen Sie, setzen Sie Sich! Der Graf ist abwesend, seine vierzigtägigen Fasten in der Einsamkeit auszuhalten

und sich zu dem großen Werke vorzubereiten. Er erfährt unsre Zusammenkünfte nicht, so wenig er unser großes Geheimniß erfahren darf. (Bedenklich.) Könnte es vor der Zeit entdeckt werden, daß die Prinzessin verzeiht, daß sich der Fürst wahrscheinlich durch eine geliebte Tochter bald versöhnen läßt, wie leicht könnte das ganze schöne Gebäude durch die Bemühungen der Mißgunst zu Grunde gehen! Ausdrücklich hat mir die Prinzessin, die Ihre Verbindung mit dem Grafen kennt, befohlen, diesem Manne, den sie fürchtet, unsre wichtige Angelegenheit zu verbergen.

Domherr. Ich hange ganz von ihrem Willen ab; auch dieses schwere Gebot will ich erfüllen, ob ich gleich überzeugt bin, daß ihre Furcht ungegründet ist. Dieser große Mann würde uns eher nützen als schaden. Vor ihm sind alle Stände gleich. Zwei liebende Herzen zu verbinden, ist sein angenehmstes Geschäft. Meine Schüler, pflegt er zu sagen, sind Könige, werth, die Welt zu regieren, und eines jeden Glückes werth. — Und wenn es ihm seine Geister anzeigen, wenn er sieht, daß in diesem Augenblick Mißtrauen gegen ihn unsre Herzen zusammenzieht,*) da er die Schätze seiner Weisheit vor uns eröffnet!

Marquise. Ich kann nur sagen, daß es die Prinzessin ausdrücklich verlangt.

Domherr. Es sei! Ich gehorche ihr, und wenn ich mich zu Grunde richten sollte.

Marquise. Und wir bewahren unser Geheimniß leicht, da Niemand auch nur von ferne vermuthen kann, daß die Prinzessin Sie begünstigt.

Domherr. Gewiß. Jedermann glaubt mich in Ungnade, auf ewig vom Hofe entfernt. Mitleidig, ja verachtend sind die Blicke der Menschen, die mir begegnen. Nur durch einen großen Aufwand, durch Ansehn meiner Freunde, durch Unterstützung mancher Unzufriedenen erhalte ich mich aufrecht. Gebe der Himmel, daß meine Hoffnungen nicht triegen, daß Dein Versprechen in Erfüllung gehe!

Marquise. Mein Versprechen? — Sagen Sie nicht mehr so, bester Freund! Bisher war es mein Versprechen; aber seit diesem Abend, seitdem ich Ihnen einen Brief überbrachte, gab ich Ihnen nicht mit diesem Briefe die schönsten Versicherungen in die Hände?

Domherr. Ich habe es schon tausendmal geküßt, dieses Blatt. (Er bringt ein Blatt aus der Tasche.) Laß es mich noch tausendmal

*) Derselbe in dem vorliegenden Sinne sonst wenig übliche Ausdruck findet sich in dem Gedicht „Harzreise im Winter" (Werke, I. 145, Z. 14).

küssen! Von meinen Lippen soll es nicht kommen, bis diese heißen, begierigen Lippen auf ihrer schönen Hand verweilen können — auf der Hand, die mich unaussprechlich entzückt, indem sie mir auf ewig mein Glück versichert.

Marquise. Und wenn dann der Schleier von diesem Geheimniß hinwegfällt und Sie mit dem völligen Glanze des vorigen Glückes, ja in einem weit schönern vor den Augen der Menschen dasteben, neben einem Fürsten, der Sie wiedererkennt, neben einer Fürstin, die Sie nie verkannt hat: wie wird dieses neue, dieses leuchtende Glück die Augen des Neides blenden, und mit welcher Freude werde ich Sie an dem Platze sehen, den Sie so sehr verdienen! —

Domherr. Und mit welcher Dankbarkeit werde ich eine Freundin zu belohnen wissen, der ich Alles schuldig bin!

Marquise. Reden Sie nicht davon! Wer kennt Sie und ist nicht gleich lebhaft für Sie hingerissen? Wer wünscht nicht, Ihnen selbst mit Aufopferung zu dienen?

Domherr. Horch! Es kommt ein Wagen angefahren. Was ist das?

Marquise. Sein Sie unbesorgt! Er fährt vorbei. Die Thüren sind verschlossen, die Läden verwahrt; ich habe aufs Genaueste die Fenster zudecken lassen, daß Niemand den Schein eines Lichts bemerken kann. Niemand wird glauben, daß in diesem Hause Gesellschaft sei.

Domherr. Welch ein Lärm, welch ein Getümmel!

Ein **Bedienter** tritt ein.

Bedienter. Es ist ein Wagen vorgefahren; man pocht an die Thüre, als wenn man sie einschlagen wollte. Ich höre des Grafen Stimme; er droht und will eingelassen sein.

Marquise. Ist das Haus verriegelt? — Macht ihm nicht auf! Rührt Euch nicht! Antwortet nicht! Wenn er ausgetobt hat, mag er abfahren!

Domherr. Sie bedenken nicht, mit wem wir zu thun haben. — Macht ihm auf! Wir widerstehn vergebens.

Bediente (die hereinstürzen). Der Graf! Der Graf!

Marquise. Wie ist er hereingekommen?

Bedienter. Die Thüren thaten sich von selbst auf — beide Flügel.

Domherr. Wo soll ich hin?

Die Frauen. Wer wird uns retten!

Ritter. Nur getrost!

Die Frauen. Er kommt! Er kommt!

Zweiter Auftritt.

Der Graf. Vorige.

Graf (unter der Thüre hinterwärts sprechend). Assaraton! Pantassaraton!*) Dienstbare Geister, bleibt an der Thüre, laßt Niemand entwischen! Leidet nicht, daß Jemand über die Schwelle gehe, der nicht von mir bezeichnet ist!

Die Frauen. Weh uns!

Die Männer. Was soll das werden!

Graf. Uriel, Du zu meiner Rechten, Ithuriel,**) Du zu meiner Linken, tretet herein! Bestrafet die Verbrecher, denen ich diesmal nicht vergeben werde!

Die Frauen. Wohin verkriech' ich mich!

Domherr. Es ist Alles verloren!

Graf. Uriel! (Pause, als wenn er Antwort vernähme.) So recht! — „Hier bin ich!" das ist Dein gewöhnlicher Spruch, folgsamer Geist! — Uriel, fasse diese Weiber! (Die Mädchen thun einen lauten Schrei.) Führe sie weit über Berg und Thal, setze sie auf einen Kreuzweg nieder! Denn sie glauben nicht, sie gehorchen nicht, bis sie fühlen. Greif zu!

Die Frauen. Ai! Ai! Er hat mich! — Großer Meister, um Gottes willen!

Marquise. Herr Graf!

Die Frauen. Knieend bitten wir unsre Schuld ab.

Graf. Uriel, Du bittest für sie! Soll ich mich erweichen lassen?

Die Frauen. Bitte für uns, Uriel!

Marquise. Ist es erlaubt, diese Geschöpfe so zu ängstigen?

Graf. Was! Was! Auf Ihre Kniee nieder, Madame! Nicht

---

*) Wol nicht die Namen der „dienstbaren Geister", sondern eher ein Ausruf, obgleich Cagliostro als solchen gewöhnlich die Worte „Helion, Melion, Tetragrammaton" zu brauchen pflegte.

**) Uriel und Ithuriel, (letztere Wortform braucht Goethe stets statt des sonst üblichen Ithuriel) gehörten zu den sieben reinen Geistern. Die von Cagliostro beobachtete Reihenfolge begann mit diesen beiden und enthielt außerdem noch die Namen Raphael, Gabriel, Michael, Hanachiel und Gamaliel. Später nannte er dieselben Anael, Michael, Raphael, Gabriel, Uriel, Zobiachel und Anachiel. (Vgl. Düntzer: Neue Goethestudien, S. 174, und die dort angegebenen Quellen, namentlich die „Nachricht über des berüchtigten Cagliostro's Aufenthalt in Mitau und dessen dortige magische Operationen, Berlin 1789", und die Römische Staatsschrift „Compendio della vita e delle geste di Giuseppe Balsamo, denominato il Conte Cagliostro etc., Roma 1791", von der alsbald drei deutsche Uebersetzungen, eine in Weimar von L. J. Hagemann, erschienen.) — Uebrigens findet sich „Ithuriel" als Engel bereits in Milton's Paradise lost und in Klopstock's Messiade. (Vgl. die Note in den Briefen an Frau von Stein, I. 354.)

vor mir, vor den unsichtbaren Mächten, die neben mir stehen, auf die Kniee! Können Sie ein schuldloses Herz, ein freies Angesicht gegen diese himmlischen Gestalten wenden?

Ein Mädchen. Siehst Du was?

Die Andre. Einen Schatten, ganz dicht an ihm!

Graf. Wie sieht es in Ihrem Herzen aus?

Marquise. Großer Meister! Schone des zarten Geschlechts!

Graf. Ich bin gerührt, nicht erweicht. Ithruriel, ergreife diese Männer! Führe sie in meine tiefsten Keller!

Domherr. Mein Herr und Meister!

Ritter. Nicht ein Wort mehr! Ihre Geister erschrecken uns nicht, und hier ist eine Klinge gegen Sie selbst. Glauben Sie nicht, daß wir noch Arm und Muth genug haben, uns und diese Frauen zu vertheidigen?

Graf. Thörichter Jüngling! Zieh völlig, ziehe! Stoß hieher, hieher auf diese freie, unbeschützte Brust! Stoß her, daß ein Zeichen geschehe für Dich und Alle! Ein dreifacher Harnisch, der Rechtschaffenheit, der Weisheit, der Zauberkraft, schützt diese Brust. Stoß her und suche die Stücke Deiner zerbrochenen Klinge beschämt zu meinen Füßen!

Die Männer. Welche Majestät!

Die Frauen. Welche Gewalt!

Die Männer. Welche Stimme!

Die Frauen. Welch ein Mann!

Der Ritter. Was soll ich thun?

Domherr. Was kann das werden?

Marquise. Was soll ich sagen?

Graf. Steht auf! Ich begnadige das unverständige Geschlecht. Meine verirrten Kinder will ich nicht ganz verstoßen; doch alle Züchtigung erlass' ich Euch nicht.

(Zu den Männern.)

Entfernt Euch! (Die Männer treten in den Grund zurück.)

(Zu den Frauen.)

Und Ihr, faßt und sammelt Euch!

(Als wenn er vertraulich zu den Geistern spräche.)

Uriel! Ithruriel! Geht zu Euren Brüdern!

(Zu den Frauen.)

Nun laßt hören, ob Ihr meiner Lehren noch eingedenk seid! — Was sind die Haupttugenden der Weiber?

Erstes Mädchen. Geduld und Gehorsam.

Graf. Was ist ihr Sinnbild?

Zweites Mädchen. Der Mond.

Graf (gegen die Marquise). Warum?

Marquise. Weil er sie erinnert, daß sie kein eigen Licht haben, sondern daß sie allen Glanz vom Manne erhalten.

Graf. Wohl, das merkt Euch! — Und nun, wenn Ihr nach Hause fahrt, werdet Ihr linker Hand das erste Viertel am klaren Himmel erblicken; dann sprecht unter einander: „Seht, wie zierlich es dasteht! Welches gemäßigte Licht! Welche schöne Taille! Welche Sittsamkeit! — Das wahre Bild einer liebenswürdigen heranwachsenden Jungfrau!" Erblickt Ihr künftig den Vollmond, so ermahnt Euch unter einander und sprecht: „Wie schön glänzt das Bild einer glücklichen Hausfrau! Sie wendet ihr Gesicht gerade ihrem Manne zu; sie fängt die Strahlen seines Lichtes auf, die sanft und lieblich von ihr widerglänzen." Das bedenkt recht und führt unter einander dieses Bild aus, so gut Ihr nur könnt! Setzt Eure Betrachtungen so weit fort, als Ihr vermöget! Bildet Euern Geist, erhebt Euer Gemüth! Denn so nur könnt Ihr würdig werden, das Angesicht des Großkophta zu schauen. — Nun geht! Uebertretet keines meiner Gebote, und der Himmel behüte Euch vor dem abnehmenden Lichte, vor dem betrübten Wittwenstande! — Ihr fahrt sogleich sämmtlich nach der Stadt, und nur eine strenge Buße kann Euch Vergebung erwerben und die Ankunft des Großkophta beschleunigen. Lebt wohl!

Marquise (bei Seite). Der verwünschte Kerl! Er ist ein Phantast, ein Lügner, ein Betrieger; ich weiß es, ich bin's überzeugt — und doch imponirt er mir!

(Die Frauenzimmer neigen sich und gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen außer den Damen.

Graf. Nun, Ritter und Ihr Andern, tretet herbei! Ich hab' Euch vergeben; ich seh' Euch beschämt, und meine Großmuth überläßt Euerm eigenen Herzen Strafe und Besserung.

Ritter. Wir erkennen Deine Huld, väterlicher Meister.

Graf. Wenn Ihr aber in der Folge meine Verordnungen überschreitet, wenn Ihr nicht Alles anwendet, den begangenen Fehler wieder gut zu machen, so hoffet nie, das Angesicht des Großkophta zu sehen, nie, an der Quelle der Weisheit Eure durstigen Lippen zu erquicken! — Nun, laßt hören, habt Ihr gefaßt, was ich Euch überlieferte? — Wann soll ein Schüler seine Betrachtungen anstellen?

Ritter. Bei Nachtzeit.

Graf. Warum?

Erster Schüler. Damit er desto lebhafter fühle, daß er im Finstern wandelt.

Graf. Welche Nächte soll er vorziehen?

Zweiter Schüler. Nächte, wenn der Himmel klar ist und die Sterne funkeln.

Graf. Warum?

Ritter. Damit er einsehe, daß viele tausend Lichter noch nicht hell machen, und damit seine Begierde nach der einzig erleuchtenden Sonne desto lebhafter werde.

Graf. Welchen Stern soll er vorzüglich im Auge haben?

Erster Schüler. Den Polarstern.

Graf. Was soll er sich dabei vorstellen?

Zweiter Schüler. Die Liebe des Nächsten.

Graf. Wie heißt der andere Pol?

Erster Schüler. Die Liebe der Weisheit.

Graf. Haben diese beiden Pole eine Achse?

Ritter. Freilich! Denn sonst könnten sie keine Pole sein. Diese Achse geht durch unser Herz, wenn wir rechte Schüler der Weisheit sind, und das Universum dreht sich um uns herum.

Graf. Sage mir den Wahlspruch des ersten Grades!

Ritter. Was Du willst, daß Dir die Leute thun sollen, wirst Du ihnen auch thun.*)

Graf. Erkläre mir diesen Spruch!

Ritter. Er ist deutlich, er bedarf keiner Erklärung.

Graf. Wohl! — Nun geht in den Garten und faßt den Polarstern recht in die Augen!

Ritter. Es ist sehr trübe, großer Lehrer, kaum daß hie und da ein Sternchen durchblinkt.

Graf. Desto besser! — So bejammert Euern Ungehorsam, Euern Leichtsinn, Eure Leichtfertigkeit! Das sind Wolken, welche die himmlischen Lichter verdunkeln.

Ritter. Es ist kalt, es geht ein unfreundlicher Wind; wir sind leicht gekleidet.

Graf. Hinunter, hinunter mit Euch! Darf ein Schüler der Weisheit frieren? — Mit Lust solltet Ihr Eure Kleider abwerfen, und die heiße Begierde Eures Herzens, der Durst nach geheimer Wissenschaft sollte Schnee und Eis zum Schmelzen bringen. Fort mit Euch! Fort!

(Der Ritter und die Andern mit einer Verbeugung ab.)

---

*) Wörtlich nach dem griechischen Texte im Evangel. Luc. 6, 31.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Der Domherr.

Graf. Nun hervor mit Ihnen, Domherr! Hervor! Sie erwartet ein strenger Gericht. — Ihnen hätte ich es nicht zugetraut. Der Schüler, dem ich mehr als allen andern die Hand reiche, den ich mit Gewalt zu mir heraufziehe, dem ich schon die Geheimnisse des zweiten Grades enthüllt habe — dieser besteht so schlecht bei einer geringen Prüfung! — Nicht die Drohungen seines Meisters, nicht die Hoffnung, den Großkophta zu sehen, können ihn abhalten, seine Gelage nur wenige Nächte zu verschieben! Pfui! Ist das männlich? Ist das weise? Die Lehren des größten Sterblichen, die Hilfe der Geister, die Eröffnung aller Geheimnisse der Natur, eine ewige Jugend, eine immer gleiche Gesundheit, eine unverwüstliche Stärke, eine nie verschwindende Schönheit — um diese größten Schätze der Welt bemühest Du Dich und kannst nicht einem Abendschmause entsagen!

Domherr (niederknieend). Du hast mich oft zu Deinen Füßen gesehen; hier lieg' ich wieder. Vergieb mir! Entziehe mir nicht Deine Huld! — Die Reize — die Lockung — die Gelegenheit — die Verführung! — Nie sollst Du mich wieder ungehorsam finden! Gebiete! Lege mir auf, was Du willst!

Graf. Wie kann ich mit Dir zürnen, Du mein Liebling! Wie kann ich Dich verstoßen, Du Erwählter des Schicksals! Steh auf, komm an meine Brust, von der Du Dich selbst mit Gewalt nicht losreißen kannst!

Domherr. Wie entzückst Du mich! — Aber darf ich in diesem Augenblicke, wo ich büßen und trauern sollte, darf ich als ein Zeichen der Versöhnung mir eine Gnade von Dir ausbitten?

Graf. Sprich, mein Theurer!

Domherr. Laß mich nicht länger in Ungewißheit, gieb mir ein helleres Licht über den wunderbaren Mann, den Du Großkophta nennst, den Du uns zeigen willst, von dem Du uns so viel versprichst! Sage mir: Wer ist er? Wo ist er? Ist er schon nah? Werd' ich ihn sehen? Kann er mich würdigen? Kann er mich aufnehmen? Wird er mir die Lehren überliefern, nach denen mein Herz so heftig begehrt?

Graf. Mäßig, mäßig, mein Sohn! Wenn ich Dir nicht gleich Alles entdecke, so ist Dein Bestes meine Absicht. — Deine Neugierde zu wecken, Deinen Verstand zu üben, Deine Gelehrsamkeit zu beleben, das ist es, was ich wünsche! So möchte ich mich um Dich verdient machen! — Hören und lernen kann jedes

Kind; merken und rathen müssen meine Schüler. — Als ich sagte Kophta, fiel Dir nichts ein?

Domherr. Kophta! Kophta! — Wenn ich Dir es gestehen soll, wenn ich mich vor Dir nicht zu schämen brauche — meine Einbildungskraft verließ sogleich diesen kalten, beschränkten Welttheil; sie besuchte jenen heißen Himmelsstrich, wo die Sonne noch immer über unsäglichen Geheimnissen brütet. Aegypten sah ich auf einmal vor mir stehen; eine heilige Dämmerung umgab mich; zwischen Pyramiden, Obelisken, ungeheuern Sphinxen, Hieroglyphen verirrte ich mich; ein Schauer überfiel mich. — Da sah ich den Großkophta wandeln; ich sah ihn umgeben von Schülern, die wie mit Ketten an seinen klugen Mund gebunden waren.

Graf. Diesmal hat Dich Deine Einbildungskraft nicht irre geführt. Ja, dieser große, herrliche, und ich darf wol sagen, dieser unsterbliche Greis ist es, von dem ich Euch sagte, den Ihr zu sehen dereinst hoffen dürfet. In ewiger Jugend wandelt er schon Jahrhunderte auf diesem Erdboden. Indien, Aegypten ist sein liebster Aufenthalt. Nackt betritt er die Wüsten Libyens; sorglos erforscht er dort die Geheimnisse der Natur. Vor seinem gebieterisch hingestreckten Arm stutzt der hungrige Löwe; der grimmige Tiger entflieht vor seinem Schelten, daß die Hand des Weisen ruhig heilsame Wurzeln aufsuche, Steine zu unterscheiden wisse, die wegen ihrer geheimen Kräfte schätzbarer sind als Gold und Diamanten.

Domherr. Und diesen trefflichen Mann sollen wir sehen? Gieb mir einen Wink, auf welche Weise es möglich sei!

Graf. O Du Kurzsichtiger! Welche Winke soll ich Dir geben? Dir, dessen Augen geschlossen sind?

Domherr. Nur ein Wort!

Graf. Es ist genug! — Was der Hörer wissen soll, pflege ich ihm nie zu sagen.

Domherr. Ich brenne vor Begierde, besonders seitdem Du mich in den zweiten Grad der Geheimnisse erhoben hast. O daß es möglich wäre, daß Du mir auch sogleich den dritten schenktest!

Graf. Es kann nicht geschehen!

Domherr. Warum?

Graf. Weil ich noch nicht weiß, wie Du die Lehren des zweiten Grades gefaßt haben magst und ausüben wirst.

Domherr. Prüfe mich sogleich!

Graf. Es ist jetzt nicht Zeit.

Domherr. Nicht Zeit?

Graf. Hast Du schon vergessen, daß die Schüler des zweiten

Grades ihre Betrachtungen bei Tage und besonders Morgens anstellen sollen?

Domherr. So sei es denn morgen bei guter Zeit!

Graf. Gut! Nun aber zuvörderst die Buße nicht versäumt! — Hinunter zu den Andern in den Garten! — — Aber Du sollst einen großen Vorzug vor ihnen haben. — Wende ihnen den Rücken zu! — Schaue gegen Mittag! Von Mittag kommt der Großkophta; dieses Geheimniß entdeck' ich Dir allein. Alle Wünsche Deines Herzens eröffne ihm! Sprich, so leise Du willst, er hört Dich.

Domherr. Ich gehorche mit Freuden.

(Er küßt dem Grafen die Hand und entfernt sich.)

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Saint Jean.

Saint Jean (der vorsichtig hereintritt). Hab' ich meine Sachen nicht recht gemacht?

Graf. Du hast Deine Pflicht erfüllt.

Saint Jean. Flogen die Thüren nicht auf, als wenn Geister sie von einander sprengten? Meine Kameraden erschraken und flohen; es hat Keiner was gesehen noch gemerkt.

Graf. Es mag gut sein! Ich hätte sie auch ohne Dich aufgebracht; nur verlangt eine solche Operation mehr Umstände. Ich nehme nur manchmal zu gemeinen Mitteln meine Zuflucht, um die edeln Geister nicht immer zu inkommodiren. (Einen Beutel eröffnend.) Hier für Deine Mühe! Gieb dies Geld nicht frevelhaft weg! Es ist philosophisches Gold. Es bringt Segen! — — Wenn man's in der Tasche behält, wird sie nie leer.

Saint Jean. So! Da will ich's wohl verwahren.

Graf. Wohl, und spare Dir immer zwei, drei Goldstücke dazu! Du wirst Wunder sehen.

Saint Jean. Haben Sie das Gold selbst gemacht, Herr Graf?

Graf. Ich gebe gar kein andres aus.

Saint Jean. Wie glücklich sind Sie!

Graf. Weil ich Glückliche mache.

Saint Jean. Ich bin Ihnen mit Leib und Seele ergeben.

Graf. Das soll Dein Schade nicht sein. Gehe hin und schweige, damit nicht Andre diese Quelle kennen lernen! In wenig Zeit sollst Du die Stelle haben, um die Du gebeten hast.

(Bedienter ab.)

Sechster Auftritt.

Der Graf.

Glücklicherweise find' ich hier eine wohlbesetzte Tafel, ein feines Dessert, treffliche Weine. Der Domherr läßt's nicht fehlen. Wohl! Hier kann ich meinen Magen restauriren, indeß die Menschen glauben, ich halte meine vierzigtägigen Fasten. Ich scheine ihnen auch darum ein Halbgott, weil ich ihnen meine Bedürfnisse zu verbergen weiß.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wohnung des Marquis.

Der Marquis, hernach La Fleur.

Der Marquis (in einem sehr eleganten Frack vor dem Spiegel). Geburt, Rang, Gestalt, was sind sie alle gegen das Geld! Wie dank' ich der kühnen Industrie meiner Frau, daß sie mir so viel verschafft! Wie anders seh' ich aus, da ich nun das erste Mal nach meinem Stande gekleidet bin! Ich kann nicht erwarten, bis ich mich öffentlich zeige. (Er klingelt.)

La Fleur. Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

Marquis. Gieb mir die Schatulle!

La Fleur (bringt sie). So schwer hab' ich noch nie daran getragen.

Marquis (indem er die Schatulle öffnet). Was sagst Du, sind diese beiden Uhren nicht schön, die ich gestern kaufte?

La Fleur. Sehr schön.

Marquis. Und diese Dose?

La Fleur. Kostbar und zierlich.

Marquis. Dieser Ring?

La Fleur. Gehört auch Ihnen?

Marquis. Diese Schnallen? Diese Stahlknöpfe? Genug, Alles zusammen! Findest Du mich nicht elegant und vornehm gekleidet?

La Fleur. Sie zeichnen sich nun auf dem Spaziergange gewiß vor Vielen aus.

Marquis. Wie wohl mir das thut! — Aus Noth ewig in der Uniform zu gehen, immer in der Menge verloren zu sein, die Aufmerksamkeit keines Menschen zu reizen! Ich hätte lieber todt sein mögen als länger so leben. — Ist die Nichte schon aufgestanden?

La Fleur. Ich glaube kaum. Sie hat wenigstens das Frühstück noch nicht gefordert. Es scheint mir, sie ist erst wieder eingeschlafen, seitdem Sie heute früh von ihr wegschlichen.

Marquis. Unverschämter! — Stille!

La Fleur. Unter uns darf ich doch aufrichtig sein!

Marquis. Wenn Dir in Gegenwart meiner Frau so ein Wort entführe!

La Fleur. Glauben Sie nicht, daß ich Herr über meine Lippen bin?

Marquis. Noch kann die Marquise unmöglich etwas argwöhnen. Sie hält die Nichte für ein Kind; in drei Jahren haben sie sich nicht gesehen. Ich fürchte, wenn sie das Kind recht ansieht —

La Fleur. Das möchte noch Alles gehen, wenn sie nur nicht die Bekanntschaft mit dem alten Hexenmeister hätte! Vor Dem fürchte ich mich. Der Mann ist ein Wunder! Alles weiß er, Alles verrathen ihm seine Geister. Wie ging es im Hause des Domherrn? Der Zauberer entdeckte ein wichtiges Geheimniß, und nun sollte es der Kammerdiener verschwatzt haben.

Marquis. Er ist eben, so viel ich weiß, nicht der größte Freund meiner Frau.

La Fleur. Ach, er bekümmert sich um Alles; und wenn er seine Geister fragt, bleibt ihm nichts verborgen.

Marquis. Sollte denn das Alles wahr sein, was man von ihm erzählt?

La Fleur. Es zweifelt Niemand daran. Nur die Wunder, die ich gewiß weiß —

Marquis. Es ist doch sonderbar! — Sieh zu, es fährt ein Wagen vor.

(La Fleur ab.)

Wenn meine Frau mein Verhältniß zur schönen Nichte erfahren könnte! — Nun, es käme auf den ersten Augenblick an. Wenn sie ihre Plane durchsetzt, wenn ich ihr zum Werkzeug diene, läßt sie mich dann nicht machen, was ich will? — Sie selbst!

Zweiter Auftritt.

Der Marquis. Die Marquise.

Marquise. Ich komme früher, als ich dachte.

Marquis. Ich freue mich, Dich endlich wiederzusehen.

Marquise. Warum kamst Du mir nicht auch entgegen? Der Domherr hatte Dich eingeladen.

Marquis. Verzeih mir! Ich hatte eben gestern Vieles zu berichtigen. Du schriebst mir ja, daß ich mich zu einer Reise vorbereiten sollte.

Marquise. Du hast nicht viel verloren. Der Domherr war unleidlich und die Gesellschaft verstimmt. Zuletzt überraschte uns noch der Graf und jagte uns aus einander. Man muß sich nun einmal die Tollheiten dieses Menschen gefallen lassen.

Marquis (lächelnd). Wie geht es denn mit Deiner Unterhandlung? (Ironisch.) Hast Du Dich bei Hofe recht eingeschmeichelt?

Marquise. Es ist wahr, wir haben uns lange nicht gesehen. Du warst abwesend, als ich verreiste. Gleich als der Fürst und die Prinzessin auf das Lustschloß hinausgezogen waren, miethete ich mir ein kleines Landhaus in der Nähe und wohnte da ganz im Stillen, indeß sich der Domherr einbildete, ich habe ein Zimmer im Schlosse und*) sehe die Prinzessin täglich. Ich schickte ihm Boten, ich erhielt Briefe von ihm, und seine Hoffnung war aufs Aeußerste gespannt. Denn wie unglücklich dieser Mann ist, seitdem ihn sein unkluges Betragen vom Hofe entfernt hat, wie leichtgläubig, wenn seinen Hoffnungen geschmeichelt wird, läßt sich nicht denken. Ich brauchte es nicht so künstlich anzulegen, als ich es gethan habe, und ich überredete ihn doch.

Marquis. Aber auf die Länge kann dieses Märchen nicht halten.

Marquise. Dafür laß mich sorgen! Er ist jetzt nahe dem Gipfel seiner Glückseligkeit. Heute Nacht, als er mich auf seinem Landhause empfing, brachte ich ihm einen Brief von der Prinzessin —

Marquis. Von der Prinzessin?

Marquise. Den ich selbst geschrieben hatte. Er war in allgemeinen Ausdrücken gefaßt; die Ueberbringerin, hieß es, würde mehr sagen.

Marquis. Und weiter?

Marquise. Ich kündigte ihm die Gnade der Prinzessin an; ich versicherte ihn, daß sie sich bei ihrem Vater verwenden und die Gnade des Fürsten gewiß für ihn wiedererlangen würde.

Marquis. Gut! Aber welchen Vortheil versprichst Du Dir von allem Diesem?

---

*) Die Worte „habe — und", die in fast sämmtlichen Ausgaben fehlen (siehe die Textrevision zu dieser Stelle), sind gleichfalls aus der Lebensbeschreibung der La Mothe hervorgegangen, in welcher erzählt wird, daß Diese sich zu dem hier angegebenen Zwecke eine Wohnung in Versailles gemiethet habe

Marquise. Erstlich eine Kleinigkeit, in die wir uns auf der Stelle theilen wollen.

(Sie zieht einen Beutel hervor.)

Marquis. Bestes Weib!

Marquise. Das erhielt ich vom Domherrn, um die Garderobe der Fürstin mir günstig zu machen. Zähle Dir nur gleich Deine Hälfte davon ab! (Der Marquis tritt an den Tisch und zählt, ohne auf das, was sie sagt, Acht zu geben.) Aber, wie gesagt, eine Kleinigkeit! — Gelingt mir mein Anschlag, so sind wir auf immer geborgen. — Die Hofjuweliere haben schon lange ein kostbares Halsband liegen, das sie gern verkaufen möchten; der Domherr hat so viel Kredit, daß sie es ihm wol einhändigen, wenn er ihnen eine terminliche Zahlung garantirt, und ich —

Marquis (der nach ihr hinsieht). Was sagst Du von Terminen, von Zahlung?

Marquise. Merkst Du denn nicht auf? Du bist so ganz bei dem Gelde.

Marquis. Hier hast Du Deine Hälfte! Die meine soll gut angewendet werden. Sieh einmal, wie ich mich herausgeputzt habe!

(Er zeigt sich ihr; dann tritt er vor den Spiegel.)

Marquise (für sich). O des eiteln, kleinlichen Menschen!

Marquis (sich herumkehrend). Was wolltest Du sagen?

Marquise. Du hättest besser aufgemerkt, wenn Du hättest ahnen können, von welcher wichtigen Sache ich sprach. Es ist nichts weniger, als mit einem einzigen Schlage unser ganzes Glück zu machen.

Marquis. Und wie?

Marquise. Erinnerst Du Dich, von dem kostbaren Halsbande gehört zu haben, das die Hofjuweliere arbeiten ließen, in Hoffnung, der Fürst solle seiner Tochter damit ein Geschenk machen?

Marquis. Ganz recht! Ich habe es sogar diese Woche noch bei ihnen gesehen, als ich diesen Ring kaufte; es ist von unglaublicher Schönheit. Man weiß nicht, ob man die Größe der Steine, ihre Gleichheit, ihr Wasser, die Anzahl oder den Geschmack, womit sie zusammengesetzt sind, am Meisten bewundern soll. Ich konnte mich vom Anblick nicht scheiden; dieser Ring verschwand zu nichts dagegen. Ich ging recht unzufrieden weg und konnte mir das Halsband einige Tage nicht aus dem Sinne schaffen.

Marquise. Und dieses Halsband soll unser werden!

Marquis. Dieses Halsband? Unser? Du erschreckst mich! Welch ein ungeheurer Gedanke!

Marquise. Glaubst Du, daß ich weiter keine Absicht habe, als Dir für Uhren, Ringe und Stahlknöpfe zu sorgen? Ich bin gewohnt, armselig zu leben, aber nicht, armselig zu denken. — Wir haben uns lange genug elend beholfen, unter unserm Stande, unter der Würde meiner großen Vorfahren leben müssen; jetzt, da sich eine Gelegenheit darbietet, will ich gewiß nicht kleinlich sein und sie entschlüpfen lassen.

Marquis. Aber ums Himmels willen, was ist Dein Plan? Wie ist es möglich, ihn auszuführen?

Marquise. Höre mich! Dem Domherrn mach' ich glauben, die Prinzessin wünsche, das Halsband zu besitzen, und daran sage ich keine ganze Unwahrheit; denn man weiß, daß es ihr außerordentlich gefallen hat und daß sie es gern besessen hätte. Ich sage dem Domherrn ferner, die Prinzessin wünsche das Halsband zu kaufen und verlange von ihm, daß er nur seinen Namen dazu hergeben solle, daß er den Kauf mit den Juwelieren schließe, die Termine festsetze und allenfalls den ersten Termin bezahle. Sie wolle ihn völlig schadlos halten und diesen Dienst als ein Pfand seiner Treue, seiner Ergebenheit ansehen.

Marquis. Wie verblendet muß er sein, so viel zu wagen!

Marquise. Er glaubt, ganz sicher zu gehen. Auch habe ich ihm schon ein Blatt zugestellt, in welchem die Prinzessin ihm Sicherheit zu versprechen scheint.

Marquis. Liebe Frau, das wird gefährlich!

Marquise. Schäme Dich! Mit mir darfst Du Alles wagen. Ich habe mich schon vorgesehen in Absicht auf die Ausdrücke, die Unterschrift. Sei nur ruhig! — Und wenn Alles entdeckt würde, bin ich nicht als ein Seitenzweig*) der fürstlichen Familie so gut als anerkannt? — Höre nur! Der Domherr ist jetzt voller Freuden über dieses Vertrauen; er sieht darin ein gewisses Zeichen der neugeschenkten Gunst und wünscht nichts sehnlicher, als daß der Kauf zu Stande und das Halsband schon in ihren Händen sei.

Marquis. Und dieses Halsband denkst Du zu unterschlagen?

Marquise. Natürlich! Mache Dich nur immer reisefertig! Sobald der Schatz in unsern Händen ist, wollen wir ihn nutzen. Wir brechen den Schmuck aus einander, Du gehst nach England hinüber, verkaufest, vertauschest zuerst die kleinen Steine mit Klugheit; ich komme nach, sobald mir meine Sicherheit nicht mehr erlaubt, hier zu bleiben; indessen will ich die Sache schon so führen und so verwirren, daß der Domherr allein stecken bleibt.

*) Vgl. die Vorbemerkung, S. 121.

Marquis. Es ist ein großes Unternehmen; aber sage mir, fürchtest Du Dich nicht, in der Nähe des Grafen, dieses großen Zauberers, solch einen Plan zu entwerfen?

Marquise. Ein großer Schelm ist er! Seine Zauberei besteht in seiner Klugheit, in seiner Unverschämtheit. Er fühlt wol, daß ich ihn kenne. Wir betragen uns gegen einander, wie sich's gebührt: Wir verstehen einander, ohne zu sprechen; wir helfen einander ohne Abrede.

Marquis. Aber die Geister, die er bei sich hat?

Marquise. Possen!

Marquis. Die Wunder, die er thut?

Marquise. Märchen!

Marquis. So Viele haben doch gesehen —

Marquise. Blinde!

Marquis. So Viele glauben —

Marquise. Tröpfe!

Marquis. Es ist zu allgemein! Die ganze Welt ist davon überzeugt!

Marquise. Weil sie albern ist!

Marquis. Die Wunderkuren —

Marquise. Charlatanerie!

Marquis. Das viele Geld, das er besitzt —

Marquise. Mag er auf eben dem Wege erlangt haben, wie wir das Halsband zu erlangen gedenken.

Marquis. Du glaubst also, daß er nicht mehr weiß als ein Anderer?

Marquise. Du mußt unterscheiden — wenn Du kannst. Er ist kein gemeiner Schelm. Er ist so unternehmend und gewaltsam als klug, so unverschämt als vorsichtig; er spricht so vernünftig als unsinnig; die reinste Wahrheit und die größte Lüge gehen schwesterlich aus seinem Munde hervor. Wenn er aufschneidet, ist es unmöglich, zu unterscheiden, ob er Dich zum Besten hat, oder ob er toll ist. — — Und es braucht weit weniger als das, um die Menschen verwirrt zu machen.

Jäck (hereinspringend). Ihre Nichte fragt, ob sie aufwarten kann. — Sie ist hübsch, Ihre Nichte!

Marquise. Gefällt sie Dir? — Laß sie kommen! (Jäck ab.) Ich wollte Dich eben fragen, wie Dir es gegangen ist, ob Du sie glücklich in die Stadt gebracht hast. Wie ist sie geworden? Glaubst Du, daß sie ihr Glück machen wird?

Marquis. Sie ist schön, liebenswürdig, sehr angenehm und gebildeter, als ich glaubte, da sie auf dem Lande erzogen ist.

Marquise. Ihre Mutter war eine kluge Frau, und es fehlte in ihrer Gegend nicht an guter Gesellschaft. — Da ist sie.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Die Nichte.

Nichte. Wie glücklich bin ich, Sie wiederzusehen, liebste Tante!

Marquise. Liebe Nichte! Sein Sie mir herzlich willkommen!

Marquis. Guten Morgen, Nichtchen! Wie haben Sie geschlafen?

Nichte (beschämt). Ganz wohl.

Marquise. Wie sie groß geworden ist, seit ich sie nicht gesehen habe!

Nichte. Es werden drei Jahre sein.

Marquis. Groß, schön, liebenswürdig! Sie ist Alles geworden, was ihre Jugend uns weissagte.

Marquise (zum Marquis). Erstaunst Du nicht, wie sie unserer Prinzessin gleicht?

Marquis. So obenhin. In der Figur, im Wuchse, in der Größe mag eine allgemeine Aehnlichkeit sein; aber diese Gesichtsbildung gehört ihr allein, und ich denke, sie wird sie nicht vertauschen wollen.

Marquise. Sie haben eine gute Mutter verloren.

Nichte. Die ich in Ihnen wiederfinde.

Marquise. Ihr Bruder ist nach den Inseln?*)

Nichte. Ich wünsche, daß er sein Glück mache.

Marquis. Diesen Bruder ersetze ich.

Marquise (zum Marquis). Es ist eine gefährliche Stelle, Marquis!

Marquis. Wir haben Muth.

Jäck. Der Ritter! — Er ist noch nicht freundlicher geworden.

Marquise. Er ist willkommen!

(Jäck ab.)

(Zur Nichte). Sie werden einen liebenswürdigen Mann kennen lernen.

Marquis. Ich dächte, sie könnte Seinesgleichen schon mehr gesehen haben.

*) Aus der Lebensbeschreibung der La Mothe erfahren wir, daß ihr eigener Bruder frühzeitig Seeoffizier geworden war. Derselbe ist hier zu einem Bruder der Nichte gemacht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ritter.

Marquise. Es scheint, Sie haben so wenig geschlafen als ich.

Ritter. Gewiß, diesmal hat der Graf unsere Geduld sehr geprüft, besonders die meine. Er ließ uns eine völlige Stunde im Garten stehen; dann befahl er uns, in die Wagen zu sitzen und nach Hause zu fahren; er selbst brachte den Domherrn herein.

Marquise. So sind wir denn glücklich Alle wieder in der Stadt zusammen!

Ritter. Ist dieses Frauenzimmer Ihre Nichte, die Sie uns ankündigten?

Marquise. Sie ist's.

Ritter. Ich bitte, mich ihr vorzustellen.

Marquise. Dies ist der Ritter Greville, mein werther Freund.

Nichte. Ich freue mich, eine so angenehme Bekanntschaft zu machen!

Ritter (nachdem er sie aufmerksam betrachtet). Ihre Tante hat nicht zu viel gesagt; gewiß, Sie werden die schönste Zierde unsers gemeinschaftlichen Kreises sein.

Nichte. Ich merke wol, daß man sich in der großen Welt gewöhnen muß, diese schmeichelhaften Ausdrücke zu hören. Ich fühle meine Unwürdigkeit und bin von Herzen beschämt; noch vor kurzer Zeit würden mich solche Komplimente sehr verlegen gemacht haben.

Ritter. Wie gut sie spricht!

Marquise (setzt sich). Sagt' ich Ihnen nicht voraus, daß sie Ihnen gefährlich werden könnte?

Ritter (setzt sich zu ihr). Sie scherzen, Marquise!

(Der Marquis ersucht pantomimisch die Nichte, ihm an der Hutkokarde, an dem Stockbande etwas zurechte zu machen; sie thut es, indem sie sich an ein Tischchen der Marquise gegenüber setzt. Der Marquis bleibt bei ihr stehen.)

Marquise. Wie haben Sie den Domherrn verlassen?

Ritter. Er schien verdrießlich und verlegen; ich verdenk' es ihm nicht. Der Graf überraschte uns, und ich darf wol sagen, er kam uns Allen zur Unzeit.

Marquise. Und Sie wollten Sich mit gewaffneter Hand den Geistern widersetzen?

Ritter. Ich versichere Sie, schon längst war mir die Arroganz des Grafen unerträglich; ich hätte ihm schon einigemal die Spitze geboten, wenn nicht sein Stand, sein Alter, seine Erfahrung, seine übrigen großen Eigenschaften mehr als seine Güte

gegen mich mir wiederum die größte Ehrfurcht einflößten. Ic leugne es nicht, oft ist er mir verdächtig; bald erscheint er mi als ein Lügner, als ein Betrieger; und gleich bin ich wieder durc die Gewalt seiner Gegenwart an ihn gebunden und wie an Ket ten gelegt.

Marquise. Wem geht es nicht so?

Ritter. Auch Ihnen?

Marquise. Auch mir.

Ritter. Und seine Wunder? Seine Geister?

Marquise. Wir haben so große, so sichere Proben von sei ner übernatürlichen Kraft, daß ich gerne meinen Verstand gefan gen nehme, wenn bei seinem Betragen mein Herz widerstrebt.

Ritter. Ich bin in dem nämlichen Fall, wenn meine Zwei fel gleich stärker sind. Nun aber muß sich's bald entscheiden heute noch! Denn ich weiß nicht, wie er ausweichen will. — Al er uns heute gegen Morgen aus dem Garten erlöste — denn ic muß gestehen, wir gehorchten ihm pünktlich, und Keiner wagt nur einen Schritt — trat er endlich zu uns und rief: „Seid mi gesegnet, die Ihr die strafende Hand eines Vaters erkennt un gehorcht! Dafür soll Euch der schönste Lohn zugesichert wer den. Ich habe tief in Eure Herzen gesehen. Ich habe Euc redlich gefunden. Dafür sollt Ihr heute noch den Großkopht erkennen."

Marquise. Heute noch?

Ritter. Er versprach's.

Marquise. Hat er sich erklärt, wie er ihn zeigen will, wo

Ritter. In dem Hause des Domherrn, in der ägyptische Loge, wo er uns eingeweiht hat. Diesen Abend.

Marquise. Ich verstehe es nicht. Sollte der Großkopht schon angelangt sein?

Ritter. Es ist mir unbegreiflich!

Marquise. Sollte ihn der Domherr schon kennen und e bis hieher geleugnet haben?

Ritter. Ich weiß nicht, was ich denken soll; aber es werd nun, wie es wolle, ich bin entschlossen, den Betrieger zu entla ven, sobald ich ihn entdecke.

Marquise. Als Freundin kann ich Ihnen ein so heroische Unternehmen nicht rathen; glauben Sie, daß es so ein Leichtes sei

Ritter. Was hat er denn für Wunder vor unsern Auge gethan? Und wenn er fortfährt, uns mit dem Großkophta au zuziehen — wenn es am Ende auf eine Mummerei hinausläu daß er uns einen Landstreicher Seinesgleichen als den Urmeist

seiner Kunst aufdringen will — wie leicht werden dem Domherrn, wie leicht der ganzen Schule die Augen zu öffnen sein!

Marquise. Glauben Sie es nicht, Ritter! Die Menschen lieben die Dämmerung mehr als den hellen Tag, und eben in der Dämmerung erscheinen die Gespenster. Und dann denken Sie, welcher Gefahr Sie Sich aussetzen, wenn Sie einen solchen Mann durch eine rasche, durch eine übereilte That beleidigen! Ich verehre ihn noch immer als ein übernatürliches Wesen. — Seine Großmuth, seine Freigebigkeit und sein Wohlwollen gegen Sie! Hat er Sie nicht in das Haus des Domherrn gebracht? Begünstigt er Sie nicht auf alle Weise? Können Sie nicht hoffen, durch ihn Ihr Glück zu machen, wovon Sie als ein dritter Sohn weit entfernt sind? — — Doch Sie sind zerstreut. — Irre ich, Ritter, oder Ihre Augen sind mehr auf meine Nichte als Ihr Geist auf mein Gespräch gerichtet?

Ritter. Verzeihen Sie meine Neugierde! Ein neuer Gegenstand reizt immer.

Marquise. Besonders, wenn er reizend ist.

Marquis (der bisher mit der Nichte leise gesprochen). Sie sind zerstreut, und Ihre Blicke scheinen nach jener Seite gerichtet zu sein.

Nichte. Ich sah meine Tante an. Sie hat sich nicht geändert, seitdem ich sie gesehen habe.

Marquis. Desto mehr verändert find' ich Sie, seitdem der Ritter eingetreten ist.

Nichte. Seit diesen wenigen Augenblicken?

Marquis. O Ihr Weiber! Ihr Weiber!

Nichte. Beruhigen Sie Sich, Marquis! Was fällt Ihnen ein?

Marquise. Wir machen doch diesen Morgen eine Tour, Nichtchen?

Nichte. Wie es Ihnen gefällt.

Ritter. Darf ich mich zum Begleiter anbieten?

Marquise. Diesmal nicht! Es würde Ihnen die Zeit lang werden. Wir fahren von Laden zu Laden; wir haben viel einzukaufen; denn es muß dieser schönen Gestalt an keinem Putze fehlen. Diesen Abend finden wir uns in der ägyptischen Loge zusammen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jäck. Der Graf.

Jäck. Der Graf! —

Graf (der gleich hinter Jäck hereinkommt). Wird nirgends ange-

meldet. Keine Thür ist ihm verschlossen, er tritt in alle Gemächer unversehens herein. Und sollte er auch unerwartet, unwillkommen herabfahren wie ein Donnerschlag, so wird er doch nie hinweggehen, ohne gleich einem wohlthätigen Gewitter Segen und Fruchtbarkeit zurückzulassen. (Jäck, der indeß unbeweglich dagestanden, den Grafen angesehen und ihm zugehört, schüttelt den Kopf und geht ab. Der Graf setzt sich und behält in diesem so wie in den vorhergehenden und folgenden Auftritten den Hut auf dem Kopfe, den er höchstens nur, um Jemand zu grüßen, lüftet.) Auch Sie treff' ich wieder hier, Ritter? Fort mit Ihnen! Ueberlassen Sie Sich der Meditation, und diesen Abend zur gesetzten Stunde finden Sie Sich in dem Vorzimmer des Domherrn!

Ritter. Ich gehorche. Und Ihnen allerseits empfehle ich mich. (Ab.)

Nichte. Wer ist dieser Herr?

Marquis. Der Graf Rostro, der Größte und Wunderbarste aller Sterblichen.

Graf. Marquise! Marquise! Wenn ich nicht so nachsichtig wäre, wie würde es um Sie stehen?

Marquise. Wie das, Herr Graf?

Graf. Wenn ich nicht so nachsichtig und mächtig zugleich wäre! Ihr seid ein leichtsinniges Volk! Wie oft habt Ihr mich nicht fußfällig gebeten, daß ich Euch weiter in die Geheimnisse führen soll! Habt Ihr nicht versprochen, Euch allen Prüfungen zu unterwerfen, wenn ich Euch den Großkophta zeigen, wenn ich Euch seine Gewalt über die Geister sehen und mit Händen greifen ließe? Und was habt Ihr gehalten?

Marquise. Keine Vorwürfe, bester Graf! Sie haben uns genug gestraft.

Graf. Ich lasse mich erweichen. (Nach einigem Nachdenken.) Ich sehe wol, ich muß anders zu Werke gehen und Euch durch eine ganz besondere Weihung, durch die kräftigste Anwendung meiner Wundergaben in wenig Augenblicken rein und fähig machen, vor dem Wundermann zu erscheinen. Es ist eine Operation, die, wenn sie nicht geräth, uns Allen gefährlich sein kann. Ich sehe es immer lieber, wenn meine Schüler sich selber vorbereiten, damit ich sie als umgeschaffene Menschen ruhig und sicher in die Gesellschaft der Geister führen kann.

Marquise. Lassen Sie uns nicht länger warten! Machen Sie uns noch heute glücklich, wenn es möglich ist! Lieber will ich mich der größten Gefahr aussetzen, die nur einen Augenblick dauert, als mich dem strengen Gebot unterwerfen, das mir Monate lang Tage und Nächte raubt.

Graf. Leicht wollt Ihr Alles haben, leicht und bequem! Und Ihr fragt nicht, wie schwer mir nun die Arbeit werden muß?

Marquise. Ihnen schwer? — Ich wüßte nicht, was Ihnen schwer werden könnte.

Graf. Schwer, sauer — und gefährlich! — Glaubt Ihr, der Umgang mit Geistern sei eine lustige Sache? Man zwingt sie nicht, wie Ihr die Männer, mit einem Blick, mit einem Händedruck. Ihr denkt nicht, daß sie mir widerstehen, daß sie mir zu schaffen machen, daß sie mich überwältigen möchten, daß sie auf jeden meiner Fehler Acht haben, mich zu überlisten. Schon zweimal in meinem Leben habe ich gefürchtet, ihnen unterzuliegen; darum trage ich dieses Gewehr (er zieht ein Terzerol aus der Tasche) immer bei mir, um mich des Lebens zu berauben, wenn ich fürchten müßte, ihnen unterthänig zu werden.

Nichte (zum Marquis). Welch ein Mann! Es zittern mir die Kniee vor Schrecken! So hab' ich nie reden hören! Von solchen Dingen hab' ich nie reden hören! Von solchen Dingen hab' ich nichts geträumt!

Marquis. Wenn Sie erst die Einsichten, die Gewalt dieses Mannes kennen sollten, Sie würden erstaunen.

Nichte. Er ist gefährlich! Mir ist angst und bange!

(Der Graf sitzt indeß unbeweglich und sieht starr vor sich hin.)

Marquise. Wo sind Sie, Graf? Sie scheinen abwesend! — So hören Sie doch! (Sie faßt ihn an und schüttelt ihn.) Was ist das? Er rührt sich nicht! Hören Sie mich doch!

Marquis (tritt näher). Sie sind ein Kenner von Steinen; wie hoch schätzen Sie diesen Ring? — — Er hat die Augen auf und sieht mich nicht an.

Marquise (die ihn noch bei der Hand hält). So steif wie Holz, als wenn kein Leben in ihm wäre!

Nichte. Sollte er ohnmächtig geworden sein? Er sprach so heftig! Hier ist etwas zu riechen!

Marquis. Nein doch! Er sitzt ja ganz gerade; es ist nichts Hinfälliges an ihm.

Marquise. Stille! Er bewegt sich!

(Der Marquis und die Nichte treten von ihm weg.)

Graf (sehr laut und heftig, indem er vom Stuhle auffährt). Hier! Halt ein, Schwager! Hier will ich aussteigen!

Marquise. Wo sind Sie, Graf?

Graf (nachdem er tief Athem geholt hat). Ah! — Sehen Sie, so geht mir's! (Nach einer Pause.) Da haben Sie ein Beispiel! (Pause.)

Ich kann es Ihnen wol vertrauen. — Ein Freund, der gegenwärtig in Amerika lebt, kam unversehens in große Gefahr; er sprach die Formel aus, die ich ihm anvertraut habe; nun konnte ich nicht widerstehen! Die Seele ward mir aus dem Leibe gezogen und eilte in jene Gegenden. Mit wenig Worten entdeckte er mir sein Anliegen, ich gab ihm schleunigen Rath; nun ist mein Geist wieder hier, verbunden mit der irdischen Hülle, die inzwischen als ein lebloser Klotz zurückblieb. — (Pause.) Das Sonderbarste ist dabei, daß eine solche Abwesenheit sich immer damit endigt, daß es mir vorkommt, ich fahre entsetzlich schnell, sehe meine Wohnung und rufe dem Postillon zu, der eben im Begriff ist, vorbeizufahren. — Hab' ich nicht so was ausgerufen?

Marquise. Sie erschreckten uns damit. Sonderbar und erstaunlich! (Leise.) Welche Unverschämtheit!

Graf. Sie können aber nicht glauben, wie ich ermüdet bin. Mir sind alle Gelenke wie zerschlagen; ich brauche Stunden, um mich wieder zu erholen. Davon ahnet Ihr nichts; Ihr wähnt, man mache nur Alles bequem mit dem Zauberstäbchen.

Marquis. Wunderbarer, verehrungswürdiger Mann! (Leise.) Welch ein dreister Lügner!

Nichte (herbeitretend). Sie haben mir recht bange gemacht, Herr Graf.

Graf. Ein gutes, natürliches Kind! (Zur Marquise.) Ihre Nichte?

Marquise. Ja, Herr Graf! Sie hat vor Kurzem ihre Mutter verloren; sie ist auf dem Lande erzogen und erst drei Tage in der Stadt.

Graf (die Nichte scharf ansehend). So hat mich Uriel doch nicht betrogen.

Marquise. Hat Ihnen Uriel von meiner Nichte was gesagt?

Graf. Nicht geradezu; er hat mich nur auf sie vorbereitet.

Nichte (leise zum Marquis). Um Gottes willen! Der weiß Alles, der wird Alles verrathen!

Marquis (leise). Bleiben Sie ruhig! Wir wollen hören.

Graf. Ich war diese Tage sehr verlegen, als ich die wichtige Handlung überdachte, die noch heute vorgehen soll. — Sobald sich Euch der Großkophta wird offenbart haben, wird er sich umsehen und fragen: „Wo ist die Unschuldige? Wo ist die Taube?" Ein unschuldiges Mädchen muß ich ihm stellen. Ich dachte hin und wieder, wo ich sie finden, wie ich sie zu uns einführen wollte. Da lächelte Uriel und sagte: „Sei getrost! Du wirst sie finden, ohne sie zu suchen. Wenn Du von einer großen

Reise zurückkehrest, wird die schönste, reinste Taube vor Dir stehen." — Alles ist eingetroffen, wie ich mir's gar nicht denken konnte. Ich komme aus Amerika zurück, und dieses unschuldige Kind steht vor mir.

Marquis (leise). Diesmal hat Uriel gewaltig fehlgegriffen.

Nichte (leise). Ich zittre und bebe!

Marquis (leise). So hören Sie doch aus!

Marquise. Dem Großkophta soll ein unschuldiges Mädchen gebracht werden? Der Großkophta kommt von Orient? Ich hoffe nicht —

Graf (zur Marquise). Entfernen Sie alle fremde, alle leichtfertige Gedanken! (Zur Nichte, sanft und freundlich.) Treten Sie näher, mein Kind! Nicht furchtsam! Treten Sie näher! — So! — Ebenso zeigen Sie Sich dem Großkophta! Seine scharfen Augen werden Sie prüfen; er wird Sie vor einen blendenden, glänzenden Krystall führen; Sie werden darin die Geister erblicken, die er beruft; Sie werden das Glück genießen, wornach Andere vergebens streben; Sie werden Ihre Freunde belehren und sogleich einen großen Rang in der Gesellschaft einnehmen, in die Sie treten — Sie, die Jüngste, aber auch die Reinste. — — Wetten wir, Marquise, dieses Kind wird Sachen sehen, die den Domherrn höchst glücklich machen? Wetten wir, Marquise?

Marquise. Wetten? Mit Ihnen, der Alles weiß?

Nichte (die bisher ihre Verlegenheit zu verbergen gesucht). Verschonen Sie mich, Herr Graf! Ich bitte Sie, verschonen Sie mich!

Graf. Sein Sie getrost, gutes Kind! Die Unschuld hat nichts zu fürchten!

Nichte (in der äußersten Bewegung). Ich kann die Geister nicht sehen! Ich werde des Todes sein!

Graf (schmeichelnd). Fassen Sie Muth! Auch diese Furcht, diese Demuth kleidet Sie schön und macht Sie würdig, vor unsern Meister zu treten! Reden Sie ihr zu, Marquise!

(Die Marquise spricht heimlich mit der Nichte.)

Marquis. Darf ich nicht auch ein Zeuge dieser Wunder sein?

Graf. Kaum! Sie sind noch unvorbereiteter als diese Frauen. Sie haben diese ganze Zeit unsere Versammlungen gemieden.

Marquis. Verzeihen Sie! Ich war beschäftigt.

Graf. Sich zu putzen, — das Sie den Weibern überlassen sollten.

Marquis. Sie sind zu strenge.

Graf. Nicht so strenge, daß ich Den ausschließen sollte, der mich noch hoffen läßt. Kommen Sie, kommen Sie! Lassen Sie

uns eine Viertelstunde spazieren gehen! Wenigstens muß ich Sie examiniren und vorbereiten. Leben Sie wohl! Auf Wiedersehen Beide!

Nichte (die den Grafen zurückhält). Ich bitte, ich beschwöre Sie!

Graf. Noch einmal, mein Kind, verlassen Sie Sich auf mich, daß Ihnen nichts Schreckliches bevorsteht, daß Sie die Unsterblichen mild und freundlich finden werden! Marquise, geben Sie ihr einen Begriff von unsern Versammlungen, belehren Sie das holde Geschöpf! Unser Freund, der Domherr, fragt den Großkophta gewiß nach dem, was ihm zunächst am Herzen liegt; ich bin überzeugt, die Erscheinung wird seine Hoffnungen stärken. Er verdient, zufrieden, verdient, glücklich zu werden; und wie sehr, meine Taube, wird er Sie schätzen, wenn die Geister ihm durch Sie sein Glück verkündigen! Leben Sie wohl! Kommen Sie, Marquis!

Nichte (dem Grafen nacheilend). Herr Graf! Herr Graf!

Sechster Auftritt.

Die Marquise. Die Nichte.

(Da der Graf und der Marquis abgegangen sind, bleibt die Nichte in einer trostlosen Stellung im Hintergrunde stehen.)

Marquise (an dem vordern Theile des Theaters für sich). Ich verstehe diese Winke; ich danke Dir, Graf, daß Du mich für Deinesgleichen hältst. Dein Schade soll es nicht sein, daß Du mir nutzest. — Er merkt schon lange, daß ich dem Domherrn mit der Hoffnung schmeichle, die Prinzessin für ihn zu gewinnen. Von meinem großen Plan ahnet er nichts; er glaubt, es sei auf kleine Prellereien angelegt. Nun denkt er, mir zu nutzen, indem er mich braucht; er giebt mir in die Hand, dem Domherrn durch meine Nichte vorzuspiegeln, was ich will, und ich kann es nicht thun, ohne den Glauben des Domherrn an die Geister zu stärken. Wohl, Graf! So müssen Kluge sich verstehen, um thörichte, leichtgläubige Menschen sich zu unterwerfen. (Sich umkehrend.) Nichtchen, wo sind Sie? Was machen Sie?

Nichte. Ich bin verloren! (Geht mit unsichern Schritten auf die Tante los und bleibt auf halbem Wege stehen.)

Marquise. Fassen Sie Sich, meine Liebe!

Nichte. Ich kann — ich werde die Geister nicht sehen!

Marquise. Gutes Kind, dafür lassen Sie mich sorgen! Ich will Ihnen schon rathen, schon durchhelfen.

Nichte. Hier ist kein Rath, keine Hilfe! Retten Sie mich! Retten Sie eine Unglückliche vor öffentlicher Schmach! Der

Zauberer wird mich verwerfen, ich werde keine Geister sehen! Ich werde beschämt vor Allen dastehen!

Marquise (für sich). Was kann das bedeuten?

Nichte. Auf meinen Knieen, ich bitte, ich flehe, erretten Sie mich! Alles will ich bekennen! Ach, Tante! Ach, liebe Tante, wenn ich Sie noch so nennen darf! Sie sehen kein unschuldiges Mädchen vor Sich. Verachten Sie mich nicht! Verstoßen Sie mich nicht!

Marquise (für sich). Unerwartet genug! (Gegen die Nichte.) Stehen Sie auf, mein Kind!

Nichte. Ich vermöchte nicht, wenn ich auch wollte! Meine Kniee tragen mich nicht! Es thut mir wohl, so vor Ihnen zu liegen. Nur in dieser Stellung darf ich sagen: Vielleicht bin ich zu entschuldigen! Meine Jugend! Meine Unerfahrenheit! Mein Zustand! Meine Leichtgläubigkeit —

Marquise. Unter den Augen Ihrer Mutter glaubt' ich Sie sicherer als in einem Kloster. Stehen Sie auf! (Sie hebt die Nichte auf.)

Nichte. Ach! Soll ich sagen, soll ich gestehen?

Marquise. Nun?

Nichte. Erst seit dem Tode meiner Mutter ist die Ruhe, die Glückseligkeit von mir gewichen.

Marquise. Wie? (Abgewendet.) Sollt' es möglich sein? (Laut.) Reden Sie weiter!

Nichte. O, Sie werden mich hassen! Sie werden mich verwerfen! Unglückseliger Tag, an dem Ihre Güte selbst mich zu Grunde richtete!

Marquise. Erklären Sie Sich!

Nichte. O Gott! Wie schwer ist es, auszusprechen, was uns ein unglücklicher Augenblick so süß vorschmeichelt! — Vergeben Sie, daß ich ihn liebenswürdig fand! Wie liebenswürdig war er! Der erste Mann, der mir die Hand mit Inbrunst drückte, mir in die Augen sah und schwur, er liebe mich! Und in welcher Zeit? In den Augenblicken, da mein Herz, von dem traurigsten Verluste lange unaussprechlich gepreßt, sich endlich in heißen Thränen Luft machte, weich, ganz weich war, — da ich in der öden Welt um mich her durch die Wolken des Jammers nur Mangel und Kummer erblickte — wie erschien er mir da als ein Engel! Der Mann, den ich schon in meiner Kindheit verehrt hatte, erschien als mein Tröster! Er drückte sein Herz an das meinige. — Ich vergaß, daß er nie der Meine werden konnte — daß er Ihnen angehört! — Es ist ausgesprochen! — Sie wenden Ihr Gesicht von mir weg? Hassen Sie mich! Ich verdiene es! Verstoßen Sie mich! Lassen Sie mich sterben! (Sie wirft sich in einen Sessel.)

Marquise (für sich). Verführt — durch meinen Gemahl! — Beides überrascht mich, Beides kommt mir ungelegen. — — Fasse Dich! — Weg mit allen kleinen, beschränkten Gesinnungen! Hier ist die Frage, ob Du nicht auch diesen Umstand benutzen kannst. — — Gewiß! — — O, sie wird nur desto geschmeidiger sein, mir blindlings gehorchen! — — Und über meinen Mann giebt mir diese Entdeckung auch neue Vortheile. — Wenn ich meine Absichten erreiche, so ist mir das Uebrige Alles gleichgiltig! — (Laut.) Kommen Sie, Nichte, erholen Sie Sich! Sie sind ein gutes, braves Kind! Alles vergebe ich! Kommen Sie, werfen Sie Ihren Schleier über! Wir wollen ausfahren; Sie müssen Sich zerstreuen.

Nichte (indem sie aufsteht und der Marquise um den Hals fällt). Beste, liebste Tante, wie beschämen Sie mich!

Marquise. Sie sollen eine Freundin, eine Vertraute an mir finden. Nur der Marquis darf nicht wissen, daß ich es bin; wir wollen ihm die Verlegenheit ersparen.

Nichte. Welche Großmuth!

Marquise. Sie werden ihn auf eine geschickte Weise vermeiden; ich werde Ihnen behilflich sein.

Nichte. Ich bin ganz in Ihren Händen!

Marquise. Und was die Geister betrifft, will ich Ihnen die wunderbarsten Geheimnisse entdecken, und Sie sollen diese fürchterliche Gesellschaft lustig genug finden. Kommen Sie! Kommen Sie nur!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer des Domherrn.

Im Grunde ein Kamin, auf dessen beiden Seiten zwei Bilder in Lebensgröße, eines ältlichen Herrn und einer jungen Dame.

Der Domherr (Papiere in der Hand haltend). Soll ich denn wieder einmal, angebetete Fürstin, vor Dein schönes Bild mit hoffnungsvoller Freude treten! Soll die Sehnsucht, die zu Dir hinaufblickt, endlich einigen Trost von Deinen Lippen erwarten dürfen! — Noch schweb' ich in Ungewißheit. (Auf die Papiere deutend.) Diese köstlichen Züge seh' ich vor mir, ich erkenne Deine Hand, ich fühle Deine Gesinnungen; aber noch ist es nur allgemeine Höflichkeit, noch steht keine Silbe von dem, was ich so heftig wünsche, auf diesen Blättern. — Thor! Und was verlangst Du?

— Ist es nicht schon genug, daß sie schreibt, Dir so viel schreibt? Und wäre nicht ihr bloßer Namenszug schon ein Zeuge ihrer glücklich veränderten Gesinnungen? — Veränderten? — Nein, sie hat sich nie verändert. Sie schwieg, als man mich verstieß; sie verstellte sich, um mir zu nutzen. Und nun belohnt sie mich mit zehnfachem Vertrauen und wird bald Gelegenheit finden, mich wieder heraufzuführen. — Sie wünscht das kostbare Halsband, sie giebt mir den Auftrag ohne Vorbewußt ihres Vaters, ihr dieses Kleinod zu verschaffen, sie sendet mir ihre Garantie, sie wird wegen der Zahlungen immer in Verbindung mit mir bleiben; gerne lege ich den ersten Termin aus, um sie noch fester an mich zu knüpfen. — Ja, Du wirst — Du wirst — darf ich es in der Gegenwart Deines Bildes aussprechen? — Du wirst mein sein! — Welch ein Wort! — Welch ein Gedanke! — Schon füllt die Glückseligkeit wieder ganz mein Herz aus. Ja, dieses Bild scheint wieder sich zu bewegen, mir zu lächeln, mir freundlich zuzuwinken. — Schon hebt sich der Ernst von des Fürsten Stirne hinweg. Huldreich sieht er mich an wie in jenen Tagen, als er mir diese kostbaren Gemälde unvermuthet schenkte. Und sie! — Komm herab, Göttin, herab! — Oder hebe mich zu Dir hinauf, wenn ich nicht vor Deinen Augen sterben soll!

Zweiter Auftritt.

Der Domherr. Ein Bedienter, hernach die Hofjuweliere.

Bedienter. Ew. Gnaden haben die Hofjuweliere befohlen; sie sind vor der Thüre.

Domherr. Laß sie hereinkommen! (Zu den Juwelieren.) Nun, wie sind Sie mit dem Entwurfe des Kontrakts zufrieden, den ich Ihnen zugeschickt habe?

Juwelier. Wegen der Summe hätten wir noch einige Erinnerungen zu machen.

Domherr. Ich dächte doch, der Schmuck wäre gut bezahlt. Sie finden nicht leicht einen Käufer. Liegt Ihnen das Halsband nicht schon ein Jahr müßig?

Juwelier. Leider! — Und dann — Verzeihen Sie, gnädiger Herr! —

Domherr. Was ist's noch?

Juwelier. Wenn wir auch mit der gebotenen Summe uns begnügen und sie in den festgesetzten Terminen annehmen wollten, so werden Sie doch nicht ungnädig nehmen, wenn wir auf Ihre blos handschriftliche Versicherung ein so kostbares Stück abzulie-

fern Bedenken tragen. Es ist gewiß nicht Mißtrauen; nur unsre Sicherheit in einem so wichtigen Geschäfte —

Domherr. Ich verdenke Ihnen nicht, daß Sie mir eine so große Summe nicht geradezu anvertrauen wollen. Ich habe Ihnen aber schon gesagt, daß ich das Halsband nicht für mich, sondern für eine Dame kaufe, die allerdings so viel Kredit bei Ihnen haben sollte.

Juwelier. Wir trauen völlig Ihren Worten und wünschten nur eine Zeile von der Hand unsrer gnädigsten Käuferin.

Domherr. Ich sagte Ihnen schon, daß es nicht angeht, und empfehle Ihnen nochmals das Geheimniß. Genug, ich werde Ihr Schuldner. Damit Sie aber nicht glauben, als handelte ich übereilt und hätte nicht gewußt, mich und Sie zu decken, so lesen Sie hier! (Er giebt ihnen ein Papier und spricht für sich, indem sie es lesen.) Zwar hat die Marquise ausdrücklich verlangt, ich soll das Blatt Niemandem zeigen, soll es nur zu meiner eigenen Sicherheit verwahren. — Wenn nun aber diese Leute auch an ihre Sicherheit denken, wenn sie nun auch wissen wollen, wer mir und ihnen für eine so große Summe steht — (Laut.) Was sagen Sie nun, meine Herren?

Juwelier (indem er das Blatt zurückgiebt). Wir bitten um Vergebung, wir zweifeln keinen Augenblick. — Auch ohne dies würden wir das Halsband ausgeliefert haben. Hier ist es. Wäre es gefällig, den Kontrakt zu unterschreiben?

Domherr. Sehr gern. (Er unterschreibt und wechselt das Papier gegen das Schmuckkästchen aus.) Leben Sie wohl, meine Herren! Die Termine sollen richtig abgetragen werden, und künftig haben wir mehr mit einander zu thun.

(Die Juweliere gehen mit tiefen Verbeugungen ab.)

Dritter Auftritt.

Der Domherr, nachher ein **Bedienter,** dann **Jäck.**

Domherr (indem er das Halsband betrachtet). Kostbar, sehr kostbar — und werth des schlanken, weißen Halses, der Dich tragen soll, werth des himmlischen Busens, den Du berühren wirst. Eile zu ihr, glänzender Schmuck, damit sie einen Augenblick lächle und gefällig an den Mann denke, der viel wagt, um ihr diese Freude zu verschaffen! Geh, sei ihr ein Zeuge, daß ich Alles für sie zu thun bereit bin! (Den Schmuck ansehend.) Wäre ich ein König, Du solltest sie als ein Geschenk überraschen und bald durch kostbarere Geschenke wieder verdunkelt werden. — Ach, wie

betrübt's mich, wie demüthigt's mich, daß ich jetzt nur den Mäkler machen kann!

Bedienter (ein Billet bringend). Ein Bote von der Marquise!

Domherr. Er soll warten.

(Bedienter ab.)

(Liest:) „Wenn der Schmuck in Ihren Händen ist, so geben Sie ihn gleich dem Ueberbringer! Ich habe die schönste Gelegenheit, ihn hinauszuschicken; eine Kammerfrau ist in der Stadt; ich schicke verschiedene Putzwaaren an die Göttliche und packe die Juwelen bei. Der Lohn für diesen kleinen Dienst erwartet Sie schon heute Nacht. In einer Viertelstunde bin ich bei Ihnen. Was steht uns nicht heute bevor! Das Angesicht des Großkophta und das Angesicht eines Engels. Leben Sie wohl, liebster Auserwählter! Verbrennen Sie dies Blatt!" — Traue ich meinen Augen? Noch heute Nacht? Geschwinde! Geschwinde! Sei der Vorläufer des Glücklichsten unter allen Sterblichen! (Er schreibt wenige Worte und siegelt das Schmuckkästchen ein.) Warum muß auch heute sich Alles zusammendrängen? Soll ein einziger Abend mich für so viel Langeweile, so viel Ungeduld und Schmerzen entschädigen? Erscheine, sehnlich erwarteter Zeitpunkt meines Glücks! Führet mich, Ihr Geister, ins Heiligthum der geheimen Kenntnisse, führe mich, o Liebe, in Dein Heiligthum! (Er klingelt. Bedienter tritt ein.) Wer ist von der Marquise da?

Bedienter. Ihr Jäck.

Domherr. Laß ihn hereinkommen! (Bedienter ab.) Ich habe keine Ruhe, bis ich das Kleinod in ihren Händen weiß.

Jäck (tritt auf). Was befehlen Ihro Gnaden?

Domherr. Bringe dies Packet Deiner gnädigen Frau! Eile und halt es fest, damit Du es nicht etwa verlierst!

Jäck. So wenig als meinen Kopf.

Domherr. Du bist so leichtsinnig.

Jäck. Nicht im Bestellen.

Domherr. So geh hin!

Jäck. Gnädiger Herr! Sie verwöhnen die Boten.

Domherr. Ich verstehe. (Giebt dem Knaben Geld.) Hier, wende es wohl an!

Jäck. Ich geb' es gleich aus, damit ich es nicht verliere. Ich danke unterthänig. (Halb laut, als spräche er für sich, doch so, daß es der Domherr hören kann.) Welch ein Herr! Fürst verdient er zu sein! (Mit vielen muthwilligen Bücklingen ab.)

Domherr. Eile nur! Eile! — Wie glücklich, daß ich diesen Auftrag so schnell ausrichten konnte! — Nur das Einzige macht

mir Sorge, daß ich es dem Grafen verbergen mußte. — Es war der Fürstin ausdrücklicher Wille. — O Ihr guten Geister, die Ihr mir so sichtbar beistandet, bleibt auf meiner Seite und verbergt die Geschichte nur auf kurze Zeit Euerm Meister!

Vierter Auftritt.

Der Domherr. Der Ritter. Bedienter.

St. Jean. Der Ritter.

Domherr. Drei Sessel!

(St. Jean stellt die Sessel.)

Ritter. Hier bin ich! Kaum habe ich diesen Augenblick erwarten können. Schon lange geh' ich ungeduldig auf der Promenade hin und wieder; es schlägt die Stunde, und ich fliege hieher.

Domherr. Sein Sie mir willkommen!

Ritter. Den Grafen fand ich auf der Treppe. Er redete mich liebreich an mit einem sanften Tone, den ich nicht an ihm gewohnt bin. Er wird gleich hier sein.

Domherr. Ist er hinüber ins Logenzimmer gegangen?

Ritter. So schien mir's.

Domherr. Er bereitet sich zu feierlichen Handlungen, Sie erst hier in den zweiten Grad aufzunehmen, dann mich in den dritten zu erheben und uns dem Großkophta vorzustellen.

Ritter. Ja, er hatte die Miene eines Wohlthäters, eines Vaters. Diese Miene ließ mich viel hoffen. O wie schön glänzt die Güte vom Angesicht des Gewaltigen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Graf (indem er seinen Hut abnimmt und gleich wieder aufsetzt). Ich grüße Euch, Männer des zweiten Grades!

Domherr. Wir danken Dir!

Ritter. Nennst Du mich auch schon so?

Graf. Den ich so grüße, Der ist's. (Er setzt sich auf den mittelsten Sessel.) Bedeckt Euch!

Domherr. Du befiehlst es. (Er setzt auf.)

Graf. Ich befehle nicht. Ihr bedient Euch Eures Rechtes; ich erinnere Euch nur.

Ritter (bei Seite, indem er den Hut aufsetzt). Welche Milde! Welche Nachsicht! Ich brenne vor Begierde, die Geheimnisse des zweiten Grades zu hören.

Graf. Setzt Euch, meine Freunde! Setzt Euch, meine Gehilfen!

Domherr. Die Gehilfen sollten vor dem Meister stehen, um, gleich dienstbaren Geistern, seine Befehle schleunig auszurichten.

Graf. Wohl gesprochen! Aber sie sitzen bei ihm, weil sie seine Räthe mehr als seine Diener sind. (Beide setzen sich.) (Zum Ritter.) Wie nennt man die Männer des zweiten Grades?

Ritter. Wenn ich eben recht hörte, Gehilfen.

Graf. Warum mögen sie diesen Namen tragen?

Ritter. Wahrscheinlich, weil sie der Meister aufgeklärt und thätig genug findet, zu seinen Absichten mitzuwirken und seine Zwecke zu erfüllen.

Graf. Was denkst Du von den Endzwecken dieses Grades?

Ritter. Ich kann mir nichts Anderes denken, als daß wir nun erst ausüben sollen, was uns der erste Grad gelehrt hat. Dem Schüler zeigt man von Weitem, was zu thun ist; dem Gehilfen giebt man die Mittel an die Hand, wie er das Ziel erreichen könne.

Graf. Was ist das Ziel, das man den Schülern vorsteckt?

Ritter. Das eigene Beste in dem Besten der Andern zu suchen.

Graf. Was erwartet nun der antretende Gehilfe?

Ritter. Daß ihm der Meister die Mittel anzeigen soll, das allgemeine Beste zu befördern.

Graf. Erkläre Dich näher!

Ritter. Du weißt besser als ich selbst, was ich zu sagen habe. In jedes gute Herz ist das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für sich allein nicht glücklich sein kann, daß es sein Glück in dem Wohl der Andern suchen muß. Dieses schöne Gefühl weißt Du in den Schülern des ersten Grades zu erregen, zu stärken, zu beleben! — Und wie nöthig ist es, uns zum Guten Muth zu machen! Unser Herz, das von Kindheit an nur in der Geselligkeit sein Glück findet, das sich so gern hingiebt und nur dann am Höchsten und Reinsten genießt, wenn es sich für einen geliebten Gegenstand aufopfern kann — ach, dieses Herz wird leider durch den Sturm der Welt aus seinen liebsten Träumen gerissen! Was wir geben können, will Niemand nehmen; wo wir zu wirken streben, will Niemand helfen; wir suchen und versuchen, und finden uns bald in der Einsamkeit.

Graf (nach einer Pause). Weiter, mein Sohn!

Ritter. Und was noch schlimmer ist, muthlos und klein. Wer beschreibt die Schmerzen eines verkannten, von allen Seiten zurückgestoßenen menschenfreundlichen Herzens? Wer drückt die langen, langsamen Qualen eines Gemüths aus, das, zu wohlthätiger Theilnehmung geboren, ungern seine Wünsche und Hoffnungen aufgiebt und sich doch zuletzt derselben auf ewig entäußern muß?

Glücklich, wenn es ihm noch möglich wird, eine Gattin, einen Freund zu finden, denen er das einzeln schenken kann, was dem ganzen Menschengeschlechte zugedacht war, wenn er Kindern, wenn er — Thieren nützlich und wohlthätig sein kann!

Graf. Ihr habt noch mehr zu sagen; fahrt fort!

Ritter. Ja, dieses schöne Gefühl belebt Ihr in Euern Schülern aufs Neue. Ihr gebt ihnen Hoffnung, daß die Hindernisse, die dem sittlichen Menschen entgegenstehen, nicht unüberwindlich seien, daß es möglich sei, sich nicht allein zu kennen, sondern sich auch zu bessern, daß es möglich sei, die Rechte der Menschen nicht nur einzusehen, sondern auch geltend zu machen, und, indem man für Andere arbeitet, zugleich den einzigen schönen Lohn für sich zu gewinnen —

Graf (zum Domherrn, der sich bisher unruhig auf seinem Sessel bewegt hat). Was sagt Ihr zu diesen Aeußerungen unsers Ritters?

Domherr (lächelnd). Daß sie von einem Schüler kommen und von keinem Gefährten.

Ritter. Wie?

Domherr. Es ist nicht von ihm zu verlangen; er muß belehrt werden.

Ritter. Was?

Domherr. Sage mir den Wahlspruch des ersten Grades!

Ritter. Was Du willst, daß die Menschen für Dich thun sollen, das thue für sie!

Domherr. Vernimm dagegen den Wahlspruch des zweiten Grades: Was Du willst, daß die Menschen für Dich thun sollen, das thue für sie nicht!*)

Ritter (aufspringend). Nicht? Hat man mich zum Besten? — Darf ein vernünftiger, ein edler Mensch so reden?

Graf. Setze Dich nieder und höre zu! (Zum Domherrn.) Wo ist der Mittelpunkt der Welt, auf den sich Alles beziehen muß?

Domherr. In unserm Herzen.

Graf. Was ist unser höchstes Gesetz?

Domherr. Unser eigener Vortheil.

Graf. Was lehrt uns der zweite Grad?

Domherr. Weise und klug zu sein.

Graf. Wer ist der Weiseste?

Domherr. Der nichts Anderes weiß noch will als das, was begegnet.

---

*) In diesem Sinne sind die beiden „Kophtischen Lieder" (Werke, I. 82) gehalten.

Graf. Wer ist der Klügste?

Domherr. Der in Allem, was ihm begegnet, seinen Vortheil findet.

Ritter (der wieder aufspringt). Entlaßt mich! Es ist mir unmöglich, es ist mir unerträglich, solche Reden zu hören.

Domherr (halb lachend). Ging es mir doch beinahe ebenso wie Ihnen! (Zum Grafen.) Es ist ihm zu verzeihen, daß er sich so ungeberdig stellt. (Zum Ritter.) Beruhigen Sie Sich! Sie werden schon über Sich selbst lachen und uns das Lächeln verzeihen, das Sie in diesem Augenblick verdrießt. Aus dem Felde der jugendlichen Schwärmerei, worin der Meister seine Schüler gängelt, glaubt man über eine goldene Brücke in eine reizende Feenwelt hinübergeführt zu werden. Und freilich ist es unerwartet, wenn man unsanft in die wirkliche Welt wieder zurückgebracht wird, aus der man sich zu entfernen glaubte.

Ritter. Meine Herren, Sie erlauben, daß ich gehe, daß ich mich von meinem Erstaunen erhole.

Domherr. Gehen Sie nur, gehen Sie und sehen Sie Sich in der Welt, sehen Sie Sich in Ihrem Herzen um! Bedauern Sie meinetwegen die Thoren, aber ziehen Sie Vortheil aus der Thorheit! Sehen Sie, wie Jeder vom Andern so viel als möglich zu nehmen sucht, um ihm so wenig als möglich zurückzugeben. Jeder mag lieber befehlen als dienen, lieber sich tragen lassen als tragen. Jeder fordert reichlich Achtung und Ehre und giebt sie so spärlich als möglich zurück. Alle Menschen sind Egoisten; nur ein Schüler, nur ein Thor kann sie ändern wollen. Nur wer sich selbst nicht kennt, wird leugnen, daß es in seinem Herzen ebenso bestellt sei.

Ritter. Wohin bin ich gerathen!

Domherr. Diesen Lauf der Welt wird Ihnen der Meister im zweiten Grade ganz enthüllen. Er wird Ihnen zeigen, daß man von den Menschen nichts verlangen kann, ohne sie zum Besten zu haben und ihrem Eigensinne zu schmeicheln, daß man sich unversöhnliche Feinde macht, wenn man die Albernen aufklären, die Nachtwandler aufwecken und die Verirrten zurechtweisen will, daß alle vorzüglichen Menschen nur Marktschreier waren und sind — klug genug, ihr Ansehn und ihr Einkommen auf die Gebrechen der Menschheit zu gründen.

Ritter. Abscheulich! Abscheulich!

Graf. Es sei genug! Er mag nun selbst denken! Und noch ein Wort, eh wir uns trennen! Wie nennt man den ersten Grad?

Domherr. Die Lehre.

Graf. Warum?

Domherr. Damit die Schüler glauben, sie lernen etwas.

Graf. Wie nennt man den zweiten Grad?

Domherr. Die Prüfung.

Graf. Und weswegen?

Domherr. Weil der Kopf eines Menschen darin geprüft wird, und man sieht, zu was er fähig ist.

Graf. Vortrefflich! (Leise zum Domherrn.) Laß uns allein! Ich muß diesen Trotzkopf zu begütigen suchen.

Domherr. Ich hoffte, Du würdest meine Wünsche erhören und mich in den dritten Grad erheben.

Graf. Ich darf dem Großkophta nicht vorgreifen. Warte seine Erscheinung ab! In kurzer Zeit werden alle Deine Wünsche befriedigt sein.

Sechster Auftritt.

Der Graf. Der Ritter.

Graf. Junger Mann!

Ritter (der indessen nachdenklich und unbeweglich gestanden). Leben Sie wohl, Herr Graf!

Graf. Wo wollen Sie hin? Ich lasse Sie nicht weg!

Ritter. Halten Sie mich nicht! Ich lasse mich nicht halten!

Graf. Bleiben Sie!

Ritter. Nicht länger, als bis ich Ihnen Dank gesagt für das Gute, das Sie mir erzeigt, für die Bekanntschaften, die Sie mir gemacht, für den guten Willen, den Sie mir versichert. Und nun leben Sie wohl, auf ewig wohl! Denn ich möchte mich nicht undankbar zeigen gegen meinen Wohlthäter. Leben Sie wohl, und lassen mich nur noch das sagen: Ihre Wohlthaten beschämten mich nicht; denn ich glaubte, sie einem edeln, großen Manne zu verdanken.

Graf. Weiter, weiter! Reden Sie aus! Eher kommen Sie nicht von der Stelle.

Ritter. Sie wollen es? Sie befehlen es? Es sei denn! O Graf! Wie haben Sie in dieser Viertelstunde mein Glück, meine Hoffnungen zernichtet! Haben Sie mich nicht besser gekannt, nicht besser beurtheilt?

Graf. Worin hab' ich mich denn so sehr betrogen? Ich lernte Sie als einen jungen Mann kennen, der sein Glück zu machen wünschte, der mit Eifer, ja mit Heftigkeit, nach Rang, nach Vermögen strebte, und desto heftiger, je weniger ihm seine Lage Ansprüche zu großen Hoffnungen erlaubte.

Ritter. Wohl! Aber zeigte ich mich nicht auch mit einem Herzen, das niedrige, gewöhnliche Mittel verschmähete? Wünschte ich nicht meine beste Empfehlung von meiner Redlichkeit, meiner Gesetzlichkeit, meiner Treue, von allen jenen Eigenschaften, die einen edlen Mann, die einen Soldaten zieren? — Und nun?

Graf. Und nun erschrecken Sie über den Fuchspelz, mit dem Sie Ihre Löwenmähne bedecken sollten.

Ritter. Scherzen Sie nur! Ich will ernsthaft reden, ernsthaft zum letzten Male mit einem Manne, den ich für meinen Freund hielt. Ja, ich gesteh' es Ihnen: Ihr Betragen war mir längst verdächtig. Diese geheimen Wissenschaften, in deren Vorhof mir dunkler ward als vorher in der freien Welt, diese wunderbaren Kräfte, die uns auf guten Glauben versichert wurden, diese Verwandtschaft mit Geistern, diese unfruchtbaren Ceremonien, Alles weissagte mir nichts Gutes; nur die Großheit Ihrer Gesinnungen, die ich in vielen Fällen kennen lernte, die Entäußerung von jedem Eigennutz, Ihre Theilnehmung, Ihre Dienstfertigkeit, Ihre Freigebigkeit, das Alles deutete mir dagegen auf einen tiefen Grund eines edlen Herzens. Ich hing an Ihrem Munde, saugte Ihre Lehren ein bis auf diesen Augenblick, der alle meine Hoffnungen zerstörte. Leben Sie wohl! — Wenn ich je ein kleinlicher, niedriger Schelm werden, wenn ich dem Strome nachschwimmen und nur einen augenblicklichen, elenden Vortheil für mich zum Schaden der Andern gewinnen sollte, so bedurft' es nicht dieser Vorbereitungen, dieser Anstalten, die mich beschämen und erniedrigen. Ich verlasse Sie! Aus mir werde, was da will!

Graf. Ritter, sehen Sie mich an!

Ritter. Was verlangen Sie von mir?

Graf. Was Sie mich thun sehn, thun Sie auch! (Er nimmt den Hut ab.)

Ritter. Sollen wir mit Ceremonien scheiden?

Graf. Selbst die Höflichkeit gebietet Ihnen, zu folgen.

Ritter (indem er den Hut abnimmt). Nun denn, so empfehle ich mich Ihnen.

Graf (der seinen Hut wegwirft). Nun, Ritter?

Ritter. Was soll das?

Graf. Ich verlange, daß Sie mir nachfolgen.

Ritter (der seinen Hut wegwirft). So sei denn zum letzten Male etwas Unverständliches, etwas Thörichtes gethan!

Graf. Nicht so thöricht, wie Du glaubst. (Er geht mit offnen Armen auf ihn zu.) Siehe mich von Angesicht zu Angesicht, Du Er-

wählter! Komm in meine Arme, schließe Dich an meine Brust, erhabener Meister!

Ritter. Was soll das? Lassen Sie mich los!

Graf. Niemals, wenn ich Dich nicht eher lassen sollte, als bis meine Freude über diesen meinen trefflichen Freund erschöpft wäre!

Ritter. Erklärt Euch! Ihr macht mich verwirrt.

Graf. Erinnerst Du Dich? Wie nannte der Domherr den zweiten Grad?

Ritter. Mich dünkt, die Prüfung.

Graf. Gut! Die hast Du überstanden.

Ritter. Erklärt Euch!

Graf. Laß mich erst meine lebhafteste Freude in diesen Umarmungen ausdrücken!

Ritter. Ich verstumme!

Graf. Wie selten hab' ich sie genossen! Ich wünsche Euch Glück und mir.

Ritter. Laß mich nicht länger in Ungewißheit!

Graf. Du hast das sonderbarste Abenteuer überstanden: Du hast Dir die Würde eines Meisters selbst gegeben, Du hast Dir die Vorzüge des dritten Grades wie mit stürmender Faust erobert.

Ritter. Noch immer bin ich in Zweifel und Ungewißheit!

Graf. Ich wünschte nun, daß Dein Verstand Dir erklärte, was Dein Herz ausgeübt hat; mit weniger Aufmerksamkeit wirst Du es leicht. Was waren Deine Hoffnungen als Schüler des ersten Grades?

Ritter. Besser zu werden, als ich bin, und durch Eure Hilfe das Gute, was ich erkenne, in Ausübung zu bringen.

Graf. Und was erfuhrst Du, als Du aus dem Munde des Domherrn die Grundsätze des zweiten Grades vernahmst?

Ritter. Ich erfuhr zu meinem Entsetzen, daß Ihr Euch bisher nur verstelltet und die Schüler zum Besten hattet, daß man Die, die Ihr Gehilfen nennt, zu weltklugen Menschen machen, sie zu Egoisten stempeln, die zartesten Empfindungen der Freundschaft, der Liebe, der Treue und jeder schönen Anforderung, die unser Herz unwiderstehlich macht, aus ihrem Busen reißen und sie, ich darf es wol sagen, zu gemeinen, ganz gemeinen, schlechten, ganz schlechten Menschen machen wollte. Du weißt, mit welchem Abscheu ich diesen Uebergang verwarf. Weiter hab' ich nichts zu sagen; ich verändere meine Gesinnungen nicht, und — entlaß mich!

Graf. Eben deswegen schließ' ich Dich an mein Herz, werfe meinen Hut vor Dir weg und grüße Dich als Meister. Du hast die Prüfung überstanden: Du bist der Versuchung entgangen, Du

hast Dich als einen Mann gezeigt, den ich suche. Alles, was Du aus dem Munde des Domherrn gehört hast, was leider dieser Unglückliche nebst mehrern Andern für Wahrheit hält, ist nur Prüfung, nur Versuchung. Wenn die erhabenen, großen, uneigennützigen Meister einen Lehrling, der sich gut anläßt, weiter vorwärts führen wollen, so versuchen sie ihn erst, und am Sichersten geschieht es, wenn sie ihm die scheinbaren Vortheile eines eigennützigen Betragens vorlegen. Greift er darnach, so thut er einen Schritt zurück, indem er glaubt, einen vorwärts zu thun. Wir lassen ihn lange Zeit in seinem Sinne hingehen, und glücklich ist er, wenn wir ihn nach und nach durch große Umwege zum Licht führen.

Ritter. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Glaubt denn der Domherr, daß die Grundsätze, die er mir mit so viel Behaglichkeit vorgetragen, die rechten, die wahren sind?

Graf. Freilich glaubt er's, der Unglückliche!

Ritter. Und Du, sein Busenfreund, ziehst ihn nicht aus diesem Irrthum?

Graf. Ich arbeite daran; es ist aber schwerer, als Du denkst. Der Eigendünkel eines halbklugen Egoisten hebt ihn über alle Menschen hinweg; indem er sie zu übersehen glaubt, läßt er sich Alles nach und giebt Andern eben dadurch Gelegenheit, ihn zu übersehen, ihn zu beherrschen.

Ritter. Ihr solltet nicht ruhen, bis ihm die Augen geöffnet sind.

Graf. Damit Du einsehen lernst, wie schwer das ist, sollst Du mir helfen, ihn auf den rechten Weg zu bringen.

Ritter (nach einer Pause). So wäre es denn wahr, daß ich mich an Euch nicht geirrt habe, daß ich in Dir, je länger ich Dich kenne, immer den Bessern, den Größern, den Unbegreiflichen finde? Meine Dankbarkeit ist grenzenlos, meine Freude verstummt in dieser Umarmung.

Graf. Nun gehe, mein Sohn! Drüben in dem Zimmer sind Kleider zurecht gelegt, in denen man sich nur dem Großkophta zeigen darf. Wären Alle, die sich ihm heute vorstellen, rein wie Du, so würde er von seiner Erscheinung selbst große Freude haben. Du wirst große Wunder sehen und wirst sie bald verstehen, ja bald selbst hervorbringen lernen. Gehe, staune und schweige!

Ritter. Ich bin ganz, ich bin ewig Dein!

Siebenter Auftritt.

Der Graf, nachher ein Bedienter.

Graf. So wäre denn auch Dieser nach seiner Art zur Ordnung gewiesen! Man muß die Angeln, die Netze nach Proportion der Fische einrichten, die man zu fangen gedenkt, und wenn es ein Wallfisch ist, wirft man mit Harpunen nach ihm. Den Mäusen stellt man Fallen, Füchsen legt man Eisen, Wölfen gräbt man Gruben, und die Löwen verscheucht man mit Fackeln. Diesen jungen Löwen habe ich auch mit einer Fackel zur Ruhe gebracht, und ich darf den Meisterstreich wagen, der mein Ansehen bei Allen befestigen muß. Die Dekoration ist in Ordnung, die Marquise hat mich verstanden, und es wird Alles glücklich von Statten gehen.

Ein Bedienter (in einem langen weißen Feierkleide). Alles ist fertig, Herr Graf! Der Domherr, der Ritter, die Damen sind alle gekleidet. Wollen Sie Sich hier anziehen? Soll ich Ihre Kleider herüberbringen?

Graf. Nein, ich komme! Folge mir und thue Dein Amt!

Achter Auftritt.

Vorsaal und Eingang in die ägyptische Loge.

Musik.

Sechs Kinder kommen gepaart, in weißen langen Kleidern, mit fliegendem Haar, Rosenkränze auf dem Kopfe und Rauchfässer in den Händen. **Sechs Jünglinge** hinter ihnen, weiß, aber kurz gekleidet, gleichfalls mit Rosenkränzen auf dem Haupte, jeder zwei Fackeln kreuzweise über der Brust. Sie ziehen anständig über das Theater und stellen sich an beide Seiten.

Chor der Kinder.

Schon eröffnet ist der Tempel,
Sind die Hallen, sind die Grüfte.
Weihrauch reinige die Lüfte,
Die um diese Säulen wehn!

Chor der Jünglinge.

Holde Kinder, zarte Sprossen,
Bleibet in dem Vorhof stehn,
Und Ihr Weisen, Ihr Genossen,
Eilt, ins Heiligthum zu gehn!

(Musik.)

Die Genossen der Loge kommen zwei und zwei aus entgegengesetzten Kulissen, jedesmal ein Frauenzimmer und eine Mannsperson. Sie begegnen einander, grüßen sich und treten an die Thür der Loge.

Chor der Kinder und Jünglinge.

Klein und ärmlich wie die Zwerge,
Tief umhüllt von Rauch und Wahn,
Stehn wir vor dem heil'gen Berge —
Geister, dürfen wir hinan?

Chor (von innen).

Bringet Ernst zur ernsten Sache,
Kommt zum Licht aus Dunst und Wahn!
Daß der Kophta nicht erwache —
Leise, leise tretet an!

Die Pforte öffnet sich. Die **Genossen** treten hinein; die Pforte schließt sich, und es kommt wieder ein neues Paar. Ceremonie und Gesang werden wiederholt. Es fügt sich, daß der Domherr und die Nichte zusammentreffen und mit einander ins Heiligthum gehen; sie sind die Letzten. Die Musik verliert sich ins Pianissimo, die **Kinder** treten in die Kulissen, die **Jünglinge** fallen auf die Kniee zu beiden Seiten des Proscenii.

Neunter Auftritt.

Der Vorhang geht auf, und es zeigt sich ein Saal mit ägyptischen Bildern und Zierrathen. In der Mitte steht ein tiefer Sessel, auf welchem eine in Goldstoff gekleidete Person zurückgelehnt liegt, deren Haupt mit einem weißen Schleier bedeckt ist. Zur rechten Hand kniet der **Domherr**, zur Linken der **Ritter**, vorwärts neben dem **Domherrn** die **Marquise**, neben dem **Ritter** der **Marquis**, dann die **Nichte**. Die Musik verliert sich.

Domherr. Erhabener, unsterblicher Greis! Du erlaubst Unwürdigen, sich Deinen Füßen zu nähern, Gnade und Hilfe von Dir zu erbitten. Du schläfst, oder vielmehr, Du scheinst zu schlafen; denn wir wissen, daß Du selbst in Deiner Ruhe aufmerksam und thätig bist und das Wohl der Menschen beförderst. Gieb uns ein Zeichen, daran wir erkennen, daß Du uns hörst, daß Du uns hold bist!

(Musik, nur wenige Töne. Der Verschleierte hebt die rechte Hand auf.)

Ritter. Du siehst hier eine Anzahl Menschen vor Dir, die, aufgemuntert durch das Versprechen Deines würdigsten Schülers, in vollem Vertrauen sich zu Dir nahen und hoffen, daß Du ihre Bedürfnisse befriedigen werdest. Freilich sind diese Bedürfnisse sehr verschieden; doch selbst das Mannichfaltigste wird einfach vor Deinem allgemeinen Blick, vor Deiner ausgebreiteten Macht. Wirst Du uns erhören, wenn wir gleich unwürdig sind?

(Musik wie oben nach Verhältniß. Der Verschleierte richtet sich auf.)

Marquise. Verzeihe der Ungeduld eines Weibes, laß uns Dein Angesicht sehen! Wir schmachten schon Monate lang nach Deiner Gegenwart.

(Musik wie oben. Der Verschleierte steht auf und bleibt vor dem Sessel stehen.)

Marquis. Erlaube, daß wir uns Dir nahen, daß wir den Saum Deines Rockes küssen! Die Wünsche, die so lange in unsern Herzen schliefen, sind jetzt aufgewacht; in Deiner Gegenwart werden sie unerträglich unruhig.

(Musik wie oben. Der Verschleierte tritt sachte die Stufen herunter.)

Nichte (leise). Mir zittern alle Glieder!

Domherr. Versage uns nicht länger den Glanz Deines Angesichts!

Alle. Großer Kophta, wir bitten!

(Musik, wenige rasche Töne. Der Schleier fällt.)

(Indem sie auf einmal aufstehen und weiter vortreten.) **Der Graf!**

(Die Jünglinge stehen auf.)

Graf (der hervortritt). Ja, der Graf! Der Mann, den Ihr bisher mit einem Namen nanntet, unter dem ihn die Welt in dem gegenwärtigen Augenblicke kennt. O Ihr Blinden! Ihr Hartherzigen! Fast ein Jahr gehe ich mit Euch um, ich unterrichte Eure Unwissenheit, ich belebe Euern todten Sinn, ich deute Euch auf den Großkophta, ich gebe Euch die entscheidendsten Winke — und es geht Euch kein Licht auf, daß Ihr denselben Mann, den Ihr sucht, beständig vor Euch habt, daß Ihr die Güter, nach denen Ihr Euch sehnt, täglich von seinen Händen empfangt, daß Ihr mehr Ursache habt, zu danken als zu bitten. Doch ich habe Mitleiden mit Euerm irdischen Sinn, ich lasse mich zu Eurer Schwäche herab. Seht mich denn in meiner Herrlichkeit! Mögen Eure Augen mich erkennen, wenn Euer Herz mich verkannt hat! Und wenn die Gewalt, die ich über Eure Gemüther ausübte, Euern Glauben schwach ließ, so glaubt nun an die Wunder, die ich außer Euch, aber in Eurer Gegenwart vollende!

Domherr (bei Seite). Ich erstaune!

Ritter (bei Seite). Ich verstumme!

Marquise (bei Seite). Seine Unverschämtheit übertrifft meine Erwartung.

Marquis (bei Seite). Ich bin neugierig, zu sehen, wo das hinaus will.

Graf. Ihr steht bestürzt? Ihr seht vor Euch nieder? Ihr getraut Euch kaum, mich von der Seite anzublicken? Wendet

Euer Gesicht zu mir, seht mir freudig und zutraulich in die Augen, werft alle Furcht weg und erhebt Euer Herz! — Ja, Ihr seht den Mann vor Euch, der, so alt als die ägyptischen Priester, so erhaben als die indischen Weisen, sich in dem Umgange der größten Männer gebildet hat, die Ihr seit Jahrhunderten bewundert, der über allen Rang erhaben ist, keiner Güter bedarf, in der Stille das Gute wirkt, das die Welt bald dieser, bald jener Ursache zuschreibt, der in einer geheimen, durch die ganze Welt ausgebreiteten Gesellschaft von Männern lebt, die mehr oder weniger einander gleich sind, sich selten persönlich, öfters aber durch ihre Werke offenbaren.

Domherr. Ist es möglich, daß es noch Mehrere Deinesgleichen gebe?

Graf. Alles findet Seinesgleichen außer (in die Höhe deutend) ein Einziger!

Ritter. Welch ein erhabener Gedanke!

Marquise (bei Seite). Welch ein Schelm! Das Heiligste in seine Lüge zu verweben!

Graf. Ja, seht her! Diesem Haupte kann die brennende Sonne, der beizende Schnee nichts anhaben. Mit diesem unbewehrten vorgestreckten Arm habe ich in den libyschen Wüsten einen brüllenden hungrigen Löwen aufgehalten, mit dieser Stimme, die zu Euch spricht, ihm gedroht, bis er mir zu meinen Füßen schmeichelte. Er erkannte seinen Herrn, und ich konnte ihn nachher auf die Jagd ausschicken — nicht für mich, der ich blutige Speise nicht genieße, ja kaum einer irdischen Speise bedarf, sondern für meine Schüler, für das Volk, das sich oft in der Wüste um mich versammelte. Diesen Löwen habe ich in Alexandrien gelassen; ich werde bei meiner Rückkunft einen treuen Gefährten an ihm finden.

Domherr. Haben die übrigen Meister Deiner Gesellschaft auch so große Fähigkeiten als Du?

Graf. Die Gaben sind verschieden ausgetheilt; Keiner von uns darf sagen, er sei der Größte.

Ritter. Ist denn der Zirkel dieser großen Männer geschlossen, oder ist es möglich, darin aufgenommen zu werden?

Graf. Vielen wäre es möglich; Wenigen gelingt es. Die Hindernisse sind zu groß.

Domherr. Wenn uns Deine Erscheinung nicht unglücklicher machen soll, als wir bisher waren, so gieb uns wenigstens einen Wink, wohin wir unsre Aufmerksamkeit, unser Bestreben richten sollen!

Graf. Das ist mein Vorsatz. — Nach allen Prüfungen, die Ihr ausgestanden habt, ist es billig, daß ich Euch einen Schritt weiter führe, daß ich Euch gleichsam eine Magnetnadel in die Hand gebe, die Euch zeige, wohin Ihr Eure Fahrt zu richten habt. Vernehmt! —

Domherr. Ich bin ganz Ohr.

Ritter. Meine Aufmerksamkeit kann nicht höher gespannt werden.

Marquis (bei Seite). Ich bin äußerst neugierig.

Marquise (bei Seite). Was wird er vorbringen?

Graf. Wenn der Mensch, mit seinen natürlichen Kräften nicht zufrieden, etwas Besseres ahnet, etwas Höheres begehrt, wenn er sich eine unverwüstliche Gesundheit, ein dauerhaftes Leben, einen unerschöpflichen Reichthum, die Neigung der Menschen, den Gehorsam der Thiere, ja sogar Gewalt über Elemente und Geister stufenweise zu verschaffen denkt, so kann es nicht ohne tiefe Kenntniß der Natur geschehen. Hierzu eröffne ich Euch die Pforte. — — Die größten Geheimnisse, Kräfte und Wirkungen liegen verborgen — — in verbis, herbis et lapidibus!*)

Alle. Wie?

Graf. In Worten, Kräutern und Steinen.

(Pause.)

Marquise (für sich). In Steinen? Wenn er die meint, die ich in der Tasche habe, so hat er vollkommen Recht.

Marquis. In Kräutern? Man sagt, es sei kein Kraut gewachsen, das unser bestimmtes Lebensziel verlängern könne; und doch muß Ihnen ein solches Kraut bekannt sein, da Sie Ihr Leben nicht allein hoch gebracht, sondern auch Ihre Kräfte, Ihr äußeres Ansehen so lange erhalten haben.

Graf. Die Unsterblichkeit ist nicht Jedermanns Sache.

Domherr. In Worten? Hier ahne ich das Meiste, erhabener Lehrer! Gewiß habt Ihr eine Sprache, eine Schrift, wodurch ganz andere Dinge bezeichnet werden als mit unseren armseligen Lauten, wodurch wir nur die gemeinsten Dinge auszudrücken im

---

*) Als Lavater im Januar 1781 auf Veranlassung Elisens von der Recke Cagliostro in Straßburg aufsuchte und vergeblich sich bemüht hatte, ihn zu einer eingehenden Unterredung zu bestimmen, schickte er ihm des andern Morgens drei Fragen: „Woher stammen Ihre Kenntnisse? — Wie haben Sie diese erlangt? — Worin bestehen sie?" — Die Antwort lautete: In verbis. In herbis. In lapidibus. (Nach Düntzer: „Neue Goethestudien," S. 109 ff.)

Stande sind. Gewiß besitzest Du die geheimnißvollen Zeichen, mit denen Salomon*) die Geister bezwang.

Graf. Alle diese, ja die sonderbarsten Charaktere, die man jemals gesehen hat, Worte, die eine menschliche Lippe kaum auszusprechen vermag.

Ritter. O lehre sie uns nach und nach buchstabiren!

Graf. Vor allen Dingen müßt Ihr erkennen, daß es nicht auf die Lippen ankommt, nicht auf die Silben, die ausgesprochen werden, sondern auf das Herz, das diese Worte nach den Lippen sendet. Ihr sollt erfahren, was eine unschuldige Seele für Gewalt über die Geister hat.

Nichte (für sich). Ach Gott! Nun wird er mich vorrufen; ich zittre und bebe! Wie schlecht werde ich meine Rolle spielen! Ich wollte, ich wäre weit von hier, ich hätte diesen Menschen niemals gesehen.

Graf. Tritt herbei, schönes unschuldiges Kind! Ohne Furcht, ohne Sorge tritt näher mit einer holden Freude, daß Du zu dem Glück auserlesen bist, wornach so Viele sich sehnen!

Domherr. Was soll das geben?

Ritter. Was haben Sie vor?

Graf. Wartet und merket auf!

(Musik. Der Graf giebt ein Zeichen. Ein Dreifuß steigt aus dem Boden, auf welchem eine erleuchtete Kugel befestigt ist. Der Graf winkt der Nichte und hängt ihr den Schleier über, der ihn vorher bedeckt hat, doch so, daß ihr Gesicht frei bleibt; sie tritt hinter den Dreifuß. Bei dieser Pantomime legt der Graf sein gebieterisches Wesen ab; er zeigt sich sehr artig und gefällig, gewissermaßen ehrerbietig gegen sie. Die Kinder mit den Rauchfässern treten neben den Dreifuß. Der Graf steht zunächst der Nichte, die Uebrigen gruppiren sich mit Verstand. Die Jünglinge stehen ganz vorn. Die Nichte sieht auf die Kugel, die Gesellschaft auf sie, mit der größten Aufmerksamkeit. Sie scheint einige Worte auszusprechen, sieht wieder auf die Kugel und biegt sich dann erstaunt, wie Jemand, der was Unerwartetes sieht, zurück und bleibt in der Stellung stehen. Die Musik hört auf.)

Graf. Was siehst Du, geliebte Tochter? Erschrick nicht, fasse Dich! Wir sind bei Dir, mein Kind!

Ritter. Was kann sie sehen? Was wird sie sagen?

Domherr. Still! Sie spricht!

(Die Nichte spricht einige Worte, aber leise, daß man sie nicht verstehen kann.)

Graf. Laut, meine Tochter, lauter, daß wir es Alle verstehen!

Nichte. Ich sehe Kerzen, helle, brennende Kerzen in einem

*) Mit Hindeutung auf den Siegelring Salomo's, der in den Geheimlehren der Rosenkreuzer und andrer geheimer Orden eine besondere symbolische Bedeutung hatte, und auf die Zauberbücher, mit denen man die Geister beherrscht (Höllenzwang).

prächtigen Zimmer. Jetzt unterscheide ich chinesische Tapeten, vergoldetes Schnitzwerk, einen Kronleuchter. Viele Lichter blenden mich.

Graf. Gewöhne Dein Auge, sieh starr hin! Was siehst Du weiter? Ist Niemand im Zimmer?

Nichte. Hier! — Laßt mir Zeit — Hier in dem Schimmer beim Kerzenlichte — am Tische sitzend — erblick' ich eine Dame; sie schreibt, sie liest.

Domherr. Sag, kannst Du sie erkennen? Wie sieht sie aus? Wer ist's? Verschweige nichts!

Nichte. Ihr Gesicht kann ich nicht sehen; die ganze Gestalt schwankt vor meinen Augen wie ein Bild auf bewegtem Wasser.

Marquise (für sich). Ganz vortrefflich spielt das gute Kind uns ihre Lektion vor.

Marquis (für sich). Ich bewundere die Verstellung. Liebe Natur, wozu bist Du nicht fähig!

Nichte. Jetzt! Jetzt! Ihr Kleid kann ich deutlicher sehen; himmelblau fällt es um ihren Sessel, und wie der Himmel ist es mit silbernen Sternen besät.

Domherr (zur Marquise). Nun werde ich ganz glücklich! Es ist die geliebte Fürstin. Man sagte mir von diesem Kleide, blau mit silbernen Muschen, die den Augen des Kindes als Sterne erscheinen. Horch!

Nichte. Was seh' ich! Großer Meister, erhabener Kophta, entlaß mich! Ich sehe fürchterliche Dinge.

Graf. Bleibe getrost und sprich! Was siehst Du?

Nichte. Ich sehe zwei Geister hinter dem Stuhle; sie flüstern einer um den andern der Dame zu.

Graf. Sind sie häßlich?

Nichte. Sie sind nicht häßlich; aber mich schaudert's.

Graf (zum Domherrn). Diese Geister sprechen zum Vortheil eines Freundes. Kannst Du die Dame erkennen? Kennst Du den Freund?

Domherr (ihm die Hand küssend). Du bist ewig meiner Dankbarkeit versichert!

Nichte. Sie wird unruhig; das Flüstern der Geister hindert sie am Lesen, hindert sie am Schreiben; ungeduldig steht sie auf; die Geister sind weg. (Sie wendet ihr Gesicht ab.) Laßt mich einen Augenblick!

Graf. Nur gelassen, meine Tochter! Wenn Du wüßtest, unter welchem Schutze Du stehst! (Er unterstützt sie.)

Ritter (für sich). O wie sie liebenswürdig ist! Wie reizend in ihrer Unschuld! Nie hat mich ein Mädchen so gerührt. Nie hab' ich eine solche Neigung empfunden! Wie sorge ich für das gute

Kind! Gewiß, der Domherr, die Tante — das himmlische Wesen ahnet nicht, in welcher Gefahr sie schwebt! O wie gern möcht' ich sie aufmerksam machen, sie retten, wenn ich mich auch ganz dabei vergessen sollte!

Graf. Nimm Dich zusammen, meine Taube, sieh hin! Gewiß, Du hast uns noch mehr zu offenbaren!

Nichte (auf die Kugel blickend). Sie tritt ans Kamin, sie blickt in den Spiegel! Ahi!

Graf. Was ist Dir?

Nichte. Ahi!

Marquise. Was hast Du?

Nichte. Ach, in dem Spiegel steht der Domherr.

Domherr. Welche Glückseligkeit! Meister — Ich — Wie soll ich Dir danken! Das thust Du Alles für mich!

Nichte. Sie sieht hinein, sie lächelt; weg ist der Domherr, sie sieht sich selbst.

Ritter. Welche Wunderkraft! Welche Gaben!

Nichte (mit einem gefühlvollen, freudigen Ausdruck). Ja nun! — Ich sehe Alles nun deutlich, ich sehe die herrliche Schönheit, das liebenswürdige Gesicht. Wie ihm die Traurigkeit so schön steht, die sich über alle Züge verbreitet!

Domherr (der bisher die Hände des Grafen gehalten und sie öfters geküßt). Unaussprechlich, unbeschreiblich beglückst Du Deinen Knecht!

Nichte. Sie wird unruhig, das Zimmer scheint ihr zu enge, sie geht nach der Glasthüre, sie will hinaus. Ach! Ach! —

Graf. Ermanne Dich! Nur noch einen Augenblick! Sieh noch einmal hin!

Nichte (verwirrt). Die Geister stehen ihr zur Seite. Sie öffnen die Thüre, draußen ist's dunkel.

Marquise (zum Domherrn). Sie geht Dir entgegen.

Domherr. Ist's möglich?

Marquise. Du wirst's erfahren.

Nichte. Ach! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Ritter. O Gott! Helft ihr! Schont sie! Es ist unverzeihlich, daß Ihr sie nicht eher entlassen habt!

Marquise. Hier ist Salz.

(Die Hauptpersonen drängen sich zu ihr, die Jünglinge treten aus dem Proscenio ins Theater, die Kinder furchtsam zu ihnen. Es macht Alles eine schöne, aber wilde Gruppe.)

Graf. Ueberlaßt sie mir! Nur durch himmlischen Balsam kann sie erquickt werden.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer der Nichte.

Die Nichte. Ein Mädchen.

Nichte (bei der Toilette. Ein Mädchen hilft ihr sich ankleiden und geht sodann in die Garderobe; sie kommt mit einem Bündel zurück und geht über das Theater). Was trägst Du da? Was ist in dem Bündel?

Mädchen. Es ist das Kleid, das Sie mir befahlen zum Schneider zu schaffen.

Nichte. Gut! Daß ich es, wo möglich, morgen oder übermorgen wieder habe!

(Mädchen geht ab.)

Nun bin ich angezogen, wie es meine Tante befohlen hat. — Was mag diese neue Mummerei bedeuten? — Wenn ich bedenke, was mir heute begegnet ist, so habe ich Alles zu befürchten. Kaum erhole ich mich von jener schauderhaften Scene, so muthet man mir zu, mich umzukleiden, und wenn ich mich recht ansehe, so ist das ungefähr, wie ich die Prinzessin beschrieben habe. Der Domherr liebt die Fürstin, und ich soll sie wol gar vorstellen? In welche Hände bin ich gerathen? Was hab' ich zu erwarten? Welchen grausamen Gebrauch macht meine Tante von dem Vertrauen, das ich ihr zu voreilig hingab! Wehe mir! Ich sehe Niemanden, an den ich mich wenden könnte. Die Gesinnungen des Marquis werden mir nun deutlicher. Es ist ein eitler, frecher, leichtsinniger Mann, der mich unglücklich gemacht hat und bald in mein Verderben willigen wird, um mich nur los zu werden. Der Domherr ist ebenso gefährlich, der Graf ein Betrieger. — — Ach, nur der Ritter wäre der Mann, an den ich mich wenden könnte. Seine Gestalt, sein Betragen, seine Gesinnungen zeichneten mir ihn im ersten Augenblicke als einen rechtschaffenen, einen zuverlässigen, thätigen Jüngling; und wenn ich mich nicht irre, war ich ihm nicht gleichgiltig. — Aber ach, betrogen durch die unverschämte Mummerei der Geisterscene, hält er mich für ein Geschöpf, das der größten Verehrung werth ist. Was soll ich ihm bekennen? Was soll ich ihm vertrauen? — — Es komme, wie es wolle, ich will es wagen! Was hab' ich zu verlieren? Und bin ich nicht schon in diesen wenigen Stunden der Verzweiflung nahe gebracht? — Es entstehe, was wolle, ich muß ihm schreiben. Ich werde ihn sehen, mich ihm vertrauen; der edle Mann kann mich

verdammen, aber nicht verstoßen! Er wird einen Schutzort für mich finden. Jedes Kloster, jede Pension soll mir ein angenehmer Aufenthalt werden. (Sie spricht und schreibt:) „Ein unglückliches Mädchen, das Ihrer Hilfe bedarf, und von dem Sie nicht übler denken müssen, weil sie Ihnen vertraut, bittet Sie morgen früh um eine Viertelstunde Gehör. Halten Sie Sich in der Nähe! Ich lasse Ihnen sagen, wenn ich allein bin. Die traurige Lage, in der ich mich befinde, nöthigt mich zu diesem zweideutigen Schritt." — So mag es sein! — — Der kleine Jäck ist mir wol ein sicherer Bote. (Sie geht an die Thüre und ruft:) Jäck!

Zweiter Auftritt.

Die Nichte. Jäck.

Nichte. Kleiner, weißt Du des Ritters Greville Wohnung?

Jäck. Ich bin oft dort gewesen.

Nichte. Willst Du mir wol gleich ein Billet an ihn bestellen? Aber daß es Niemand erfährt!

Jäck. Recht gern! Was hab' ich davon?

Nichte (indem sie ihm Geld reicht). Einen Laubthaler.

Jäck (der sich auf einem Fuß einigemal herumdreht). Ich habe Flügel.

Nichte (indem sie ihm das Billet giebt). Hier!

Jäck. Das Geld wird bald verdient sein. Wahrscheinlich ist er in der Nähe. Um diese Zeit pflegt er in das Kaffeehaus an der Ecke zu kommen.

Nichte. Das wäre schön. Nur vorsichtig!

Jäck. Geben Sie nur! Verlassen Sie Sich auf mich!

Nichte. Du bist ein durchtriebener Schelm!

Jäck. Ich bin zu brauchen, das weiß Ihre Tante.

Dritter Auftritt.

Die Nichte allein.

Wie frech dieser Knabe ist! Wie abgerichtet! So sollt' ich auch werden; und wäre sie langsamer zu Werke gegangen, sie hätte mich Schritt vor Schritt ins Verderben geführt. Glücklicherweise werd' ich es gewahr und fühle noch so viel Kraft, mich zu retten. Geist meiner Mutter, steh mir bei! Ein Fehler riß mich aus dem gleichgiltigen Zustande, in welchem ich sonst zwischen Tugend und Laster schlummerte. O möge dieser Fehler der erste Schritt zur Tugend sein!

Vierter Auftritt.

Die Nichte. Die Marquise.

Marquise. Lassen Sie sehen, Nichte, wie finden Sie Sich in das neue Kleid?

Nichte. Nicht eben so ganz, als wenn es mein eigen wäre.

Marquise. Nun, nun, es geht schon. Es kleidet Sie Alles.

Nichte. Auch der Betrug, wie Sie heute gesehen haben.

Marquise. Wer wird solche Worte brauchen! (Etwas an ihr zurecht rückend.) So! Es muß mehr an den Leib geschlossen sein, und diese Falte muß reicher fallen. Der Wagen wird bald kommen, und wir fahren heute noch aufs Land.

Nichte. Noch heute?

Marquise. Ja, und Sie haben heute noch eine Rolle zu spielen.

Nichte. Noch eine? Sie sind unbarmherzig, Tante! Die erste hat mir schon so viel Mühe gekostet, daß Sie mich mit der zweiten verschonen sollten!

Marquise. Eben deswegen, mein Kind. Noch diese und dann die dritte und vierte, und es wird Ihnen keine mehr Mühe kosten.

Nichte. Ich fürchte, Sie finden mich nicht halb so fähig, als Sie glauben.

Marquise. Es kommt auf einen Versuch an. Diese Nacht werden Sie eine sehr geringe Rolle zu spielen haben.

Nichte. In diesem prächtigen Kleide?

Marquise. Dem Inhalte nach, meine ich. Sie haben eine halb stumme Liebhaberin vorzustellen.

Nichte. Wie verstehen Sie das?

Marquise. Ich bringe Sie in einen Garten, führe Sie in eine Laube, gebe Ihnen eine Rose, und Sie verweilen einen Augenblick. Es kommt ein Kavalier auf Sie zu, er wirft sich Ihnen zu Füßen, er bittet Sie um Vergebung, Sie geben einen unvernehmlichen Laut von Sich: „Mein Herr!“ — oder was Sie wollen —; er fährt fort, um Verzeihung zu bitten; „Stehen Sie auf!“ versetzen Sie leise; er bittet um Ihre Hand als um ein Zeichen des Friedens. Sie reichen ihm Ihre Hand; er bedeckt sie mit tausend Küssen. „Stehen Sie auf!“ sagen Sie alsdann. „Entfernen Sie Sich! Man könnte uns überraschen!“ Er zaudert; Sie stehen vom Sitze auf: „Entfernen Sie Sich!“ sagen Sie dringend und drücken ihm die Rose in die Hand. Er will Sie aufhalten. „Es kommt Jemand!“ lispeln Sie und eilen aus der Laube. Er will zum Abschiede einen Kuß wagen; Sie halten ihn zurück, drücken ihm die Hand und sagen sanft: „Wir sehen uns wieder!“ und machen Sich von ihm los.

Nichte. Liebe Tante, verzeihen Sie mir! Es ist eine schwere, eine gefährliche Aufgabe. Wer ist der Mann? Wen soll ich vorstellen? Wird die Nacht, werden die Umstände ihn nicht verwegener machen? Können Sie mich so aussetzen?

Marquise. Du bist sicher, mein Kind. Ich bin in der Nähe und werde nicht einen Augenblick verweilen, wenn ich diese letzten Worte höre. Ich trete herbei und verscheuche ihn.

Nichte. Wie soll ich meine Rolle recht spielen, da ich nicht weiß, wen ich vorstelle?

Marquise. Betragen Sie Sich edel, sprechen Sie leise! Das Uebrige wird die Nacht thun.

Nichte. Welch einen Argwohn erregt mir das blaue Kleid, diese silbernen Muschen!

Marquise. Nun gut, wenn Sie es denn vermuthen, wenn Sie es errathen! Sie stellen die Prinzessin vor, und der Kavalier wird der Domherr sein.

Nichte. Liebe Tante, wie können Sie einem unglücklichen, verlassenen Mädchen solch eine sonderbare Unternehmung zumuthen! Ich begreife den Zusammenhang nicht, ich sehe nicht, was es Ihnen nutzen kann; aber bedenken Sie, daß es kein Scherz ist! Wie hart würde Einer gestraft, der die Hand des Fürsten in irgend einer Unterschrift nachahmte, der das Bild seines Königes auf ein unächtes Metall zu prägen sich unterfinge! Und ich soll wissentlich mein armseliges Selbst für die geheiligte Person einer Fürstin geben, soll mit erlogenen Zügen, durch erborgte Kleider, die äußere Gestalt jener erhabenen Person nachäffen und durch mein Betragen in eben dem Augenblick die edle Sittlichkeit schänden, die den Charakter dieser großen Fürstin macht? Ich schelte mich selbst, ich bin zu bestrafen, bin zu verdammen. Haben Sie Mitleid mit mir! Denn Sie werden mich nicht retten, wenn man mich verurtheilt. Wollen Sie mich zu einer Verbrecherin machen, weil ich Ihnen einen Fehler eingestand?

Marquise. Es ist nicht zu ändern.

Nichte (bittend). Meine Tante!

Marquise (gebieterisch). Meine Nichte! — Sobald der Wagen da ist, erfahren Sie es; werfen Sie dann Ihren Mantel um und folgen Sie mir!

Nichte. Ich wünschte —

Marquise. Sie wissen, was zu thun ist; es kann nichts abgeändert werden.

Fünfter Auftritt.

Die Nichte, nachher Jäck.

Nichte. So war mein Argwohn auf dem rechten Wege! Es ist gewiß, was ich fürchtete. Sie will mich dem Domherrn auf eine oder die andere Weise in die Hände liefern, und vielleicht ist der Marquis selbst mit ihr einig. Von solchen Menschen läßt sich Alles erwarten, und desto besser habe ich gethan, mich an den Ritter zu wenden. Ich werde mich heute schon zu betragen wissen, und morgen, wenn ich mich in ihm nicht betrogen habe —

Jäck (in der Thüre). Ist sie weg?

Nichte. Nur herein!

Jäck. Wie gesagt, so gethan!

Nichte. Was bringst Du?

Jäck. Hier ein Blättchen! (Indem er ihr ein Billet giebt und sich dann im Sprunge herumdreht.) Und noch einen Laubthaler vom Ritter für meine Mühe. Brauchen Sie mich ferner zum Kurier!

Nichte. Wo hast Du ihn angetroffen?

Jäck. Im Kaffeehause gegenüber, wie ich sagte.

Nichte. Sagte er was zu Dir?

Jäck. Er fragte, ob Sie zu Hause, ob Sie allein seien? — Ich muß sehen, was es giebt; ich höre, die gnädige Frau fährt aus.

Sechster Auftritt.

Die Nichte, nachher der Ritter.

Nichte (das Billet lesend). „Ich weiß Ihr Vertrauen zu schätzen und freue mich unendlich darüber. Schon habe ich Sie im Stillen beklagt; in wenig Minuten bin ich bei Ihnen." — O Gott, was will das heißen? — „Bis morgen früh kann ich meiner Ungeduld nicht gebieten. In Ihrem Quartier hab' ich eine Zeit lang gewohnt und besitze noch durch einen Zufall den Hauptschlüssel. Ich eile nach Ihrer Garderobe; seien Sie ohne Sorgen, es soll mich Niemand entdecken, und verlassen Sie Sich in jedem Sinn auf meine Diskretion!" — Ich bin in der entsetzlichsten Verlegenheit! Er wird mich in diesen Kleidern finden! Was soll ich sagen?

Ritter (der aus der Garderobe tritt). Sie verzeihen, daß ich eile; wie hätt' ich diese Nacht ruhig schlafen können?

Nichte. Mein Herr —

Ritter (sie scharf ansehend). Wie find' ich Sie verändert? Welcher Aufputz! Welche sonderbare Kleidung! Was soll ich dazu sagen?

Nichte. O mein Herr, ich hatte Sie jetzt nicht vermuthet. Entfernen Sie Sich, eilen Sie! Meine Tante erwartet mich diesen Augenblick. Morgen früh —

Ritter. Morgen früh wollen Sie mir vertrauen, und heute nicht?

Nichte. Ich höre Jemand kommen; man wird mich rufen.

Ritter. Ich gehe; sagen Sie nur, was stellt das Kleid vor?

Nichte. O Gott!

Ritter. Was kann das für ein Vertrauen sein, wenn Sie mir diese Kleinigkeit verschweigen?

Nichte. Alles Vertrauen hab' ich zu Ihnen, nur — das ist nicht mein Geheimniß. Dieses Kleid —

Ritter. Dieses Kleid ist mir merkwürdig genug. Einigemal hat sich die Prinzessin in einem solchen Kleide sehen lassen. Selbst heute haben Ihnen die Geister die Fürstin in diesem Kleide gezeigt, und nun find' ich Sie —

Nichte. Rechnen Sie mir diese Maskerade nicht zu!

Ritter. Welche entsetzlichen Vermuthungen!

Nichte. Sie sind wahr.

Ritter. Die Geisterscene?

Nichte. War Betrug.

Ritter. Die Erscheinungen?

Nichte. Abgeredet.

Ritter. O ich Unglücklicher! O hätten Sie mir ewig geschwiegen! Hätten Sie mir den süßen Irrthum gelassen! Sie zerstören mir den angenehmsten Wahn meines Lebens!

Nichte. Ich habe Sie nicht berufen, Ihnen zu schmeicheln, sondern Sie als einen edeln Mann um Rettung und Hilfe anzuflehen. Eilen Sie, entfernen Sie Sich! Wir sehen uns morgen wieder. Verschmähen Sie nicht ein unglückliches Geschöpf, das nach Ihnen wie nach einem Schutzgott hinaufsieht!

Ritter. Ich bin verloren! Auf ewig zu Grunde gerichtet! Wüßten Sie, was Sie in diesem Augenblicke mir geraubt haben, so würden Sie zittern; Sie würden mich nicht um Mitleid anflehen. Ich habe kein Mitleid mehr! Den Glauben an mich selbst und an Andere, an Tugend, Unschuld, an jede Größe und Liebenswürdigkeit haben Sie mir entrissen. Ich habe kein Interesse mehr, und Sie verlangen, daß ich es an Ihnen nehmen soll? Meine Zutraulichkeit ist auf das Schändlichste mißhandelt worden, und Sie wollen, daß ich Ihnen trauen soll? Ihnen, einer doppelten, dreifachen Schauspielerin! Welch ein Glück, daß ich diesen Abend hieher kam und Ihnen nicht Zeit ließ, Sich vorzubereiten, die Maske anzulegen, mit der Sie auch mich zu hintergehen dachten!

Nichte. Ich bin ganz unglücklich! Eilen Sie! Entfernen Sie Sich! Man kommt!

Ritter. Ich gehe, Sie nie wiederzusehen!

Siebenter Auftritt.

Die Nichte. Der Marquis.

Marquis (halb in der Thüre). Sind Sie allein, Nichte? Nur ein Wort!

Nichte (indem der Marquis wieder zur Thüre hinaus sieht, betrachtet sie sich geschwind im Spiegel). Ich sehe verweint, verworren aus! Was werd' ich sagen?

Marquis (sie umarmend und fest an sich drückend). Süßes, holdes Geschöpf!

Nichte (ihn zurückhaltend). Um Gottes willen, Marquis!

Marquis. Wir sind allein; fürchten Sie nichts!

Nichte (sich von ihm losmachend). Die Marquise erwartet mich. (Bei Seite.) Wenn der Ritter noch da wäre!

Marquis. Was haben Sie? Sie sehen ganz verstört aus.

Nichte. Ach Gott! Die Zumuthungen meiner Tante —

Marquis. Du dauerst mich, liebes Kind; aber ich will Dich retten.

Nichte. Sie wissen doch, heute Nacht soll ich die Rolle der Prinzessin spielen. Es ist erschrecklich! Kommen Sie! (Sie sieht sich inzwischen furchtsam nach der Garderobethüre um.)

Marquis. Bleiben Sie, bleiben Sie! Eben deswegen bin ich hier. Spielen Sie heute Nacht Ihre Rolle nur gut! Sie haben nichts zu besorgen.

Nichte. So lassen Sie uns gehen!

Marquis. Nein doch! Ich wollte Ihnen sagen —

Nichte. Dazu ist's morgen Zeit.

Marquis. Keineswegs! Sie scheinen diese Abenteuer weniger zu fürchten, als Sie sollten.

Nichte (wie oben). Ich bin in der größten Verlegenheit!

Marquis. Es steht Ihnen noch etwas Seltsames diese Nacht bevor, an das Sie nicht denken.

Nichte. Was denn? Sie erschrecken mich!

Marquis. Daß Sie mit mir wegreisen werden.

Nichte. Mit Ihnen?

Marquis. Und das sagen Sie mit einer Art von Widerwillen?

Nichte. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Marquis. Ich werde Sie leicht aufklären. Die Maskerade, zu der Sie angezogen sind, ist nicht ein bloßer Scherz. Meine Frau hat im Namen der Prinzessin den Domherrn um einen wichtigen Dienst ersucht, und Sie sollen die Dankbarkeit der Fürstin gegen den betrogenen Mann ausdrücken.

Nichte (wie oben). Ich soll ihm eine Rose geben.

Marquis. Eine würdige Belohnung für einen solchen Dienst! Denn zu nichts Geringerem hat sich die blinde Leidenschaft des Domherrn bereden lassen, als das schöne Halsband von den Hofjuwelieren zu kaufen.

Nichte. Das Halsband?

Marquis. Das wir gestern so sehr bewunderten, als wir diesen Ring kauften.

Nichte. Es ist nicht möglich!

Marquis. So gewiß, daß ich schon einen Theil davon in der Tasche habe.

Nichte. Sie? Was soll das heißen? — Man könnte horchen.

Marquis. So treten Sie hieher! (Er nähert sich der Garderobe.) Ja, mein Kind! Der Domherr besaß es kaum eine Viertelstunde; gleich war es in den Händen meiner Frau, um es der Prinzessin noch heute Abend zu überliefern. Wie glücklich war das Weib in diesem Augenblick, und ich nicht weniger! Unbarmherzig brach sie die schöne Arbeit von einander; es that mir im Herzen weh, den kostbaren Schmuck so zerstört zu sehen, und ich konnte nur durch das herrliche Packetchen getröstet werden, das sie mir zu meiner Reise zubereitete. Ich habe wenigstens für hunderttausend Livres Steine in der Tasche. Ich gehe noch heute nach England ab, mache dort Alles zu Gelde, schaffe Silbergeschirr und Kostbarkeiten in Menge.

Nichte (welche bisher die größte Verlegenheit verborgen). Welche gefährliche Unternehmung!

Marquis. Wir müssen jetzt nicht sorgen, sondern wagen.

Nichte. Ich wünsche Ihnen Glück!

Marquis. Nein, Du sollst es mir bringen! Du sollst und mußt meine Reisegefährtin sein.

Nichte. Sie wollen mich dieser Gefahr aussetzen?

Marquis. Die Gefahr ist weit größer, wenn Du zurückbleibst. Meine Frau ist verwegen genug, das Märchen, so lang' es nur gehen will, durchzuspielen. — Bis der erste Zahlungstermin kommt, ja noch weiter, ist sie ziemlich sicher. Indeß kann ich Dich nicht hier lassen.

Nichte. Bedenken Sie —

Marquis. Ich weiß nicht, wie ich Dein Betragen erklären soll. Wär' es möglich, daß man mir schon Dein Herz entwendet hätte? — Nein, es ist nicht möglich! Du bist verlegen, aber nicht verändert. Laß Dich nicht etwa den anscheinenden Reichthum des Domherrn blenden! Wir sind jetzt reicher als er, der in

Kurzem sich in der größten Verlegenheit sehen wird. Ich habe Alles genau berechnet. Du magst heute Nacht die Person der Prinzessin noch vorstellen. — Es ist die Absicht meiner Frau, daß ich Euch hinausbegleiten und dann gleich weiter fahren soll. Ich nehme deswegen einen besondern Wagen. Ist die Scene vorbei, so erkläre ich der Marquise kurz und gut, daß Du mich begleitest. Du magst ein Wenig widerstehen; ich führe Dich mit Gewalt weg. Lärm darf sie nicht machen, aus Furcht, daß Alles verrathen wird. — Du hörst nicht zu; was ist Dir?

Nichte. Verzeihen Sie mir! — Dieser Vorschlag — Ich bin verwirrt — Ich verstumme! Bedenken Sie, in welcher Lage wir die Tante zurücklassen!

Marquis. Sie wird sich schon helfen, sie ist klug genug. Sie hat diese Sache so weit gebracht, und wir verderben ihr nichts an ihrem Plan. Genug, ich will, ich kann Dich nicht entbehren, und wenn Du je an meiner Liebe zweifeltest, so siehst Du nun, wie heftig sie ist. Ich werde Dich nicht hier lassen, so vielen Nachstellungen, so vielen Gefahren ausgesetzt; nicht acht Tage, so hab' ich Dich verloren. Die unsinnige Leidenschaft des Domherrn zur Fürstin hält ihn nicht von andern Liebeshändeln zurück. Nur wenige Tage, und Du wirst unter dem Schleier seine Gebieterin und ohne Schleier sein gehorsamstes Liebchen sein. Komm! — So hab' ich es beschlossen, und davon lass' ich nicht ab. (Er umarmt sie.) Du bist mein geworden, und Niemand soll Dich mir rauben! Meine Frau war mir niemals hinderlich, und wenn sie die Steine glücklich davonbringt, wird sie uns gern verzeihen. — Wie ist Dir? Du bist nicht bei Dir!

Nichte. Es ist um mich geschehen! Führen Sie mich, wohin Sie wollen!

Marquis. Wisse nur, es ist schon Alles richtig. Unter einem andern Vorwande hab' ich von Deinem Kammermädchen nur das Nothwendigste zusammenpacken lassen. Es kommt auf wenige Tage an, so sind wir neu und besser als jemals gekleidet. Wir wollen uns nicht mit alter Trödelwaare beschweren.

(Er führt die Nichte ab, die ihm trostlos folgt und nochmals zurück nach der Garderobethüre sieht.)

Achter Auftritt.

Der Ritter, der aus dem Kabinet hervorgeht.

Was hab' ich gehört, und in welchen Abgrund von Verrätherei und Nichtswürdigkeit hab' ich hineingeblickt! Niemals konnte ich diese Menschen achten, mit denen ich leben mußte! Oft waren

sie mir verdächtig; aber wenn man sie bei mir solcher verruchten Handlungen wegen angeklagt hätte, ich hätte sie gegen Jedermann in Schutz genommen. Nun versteh' ich Dich, schöne Verführerin, warum Du mich erst morgen früh sehen wolltest! Gewiß war es ihr bekannt, daß der Marquis heute Nacht verreisen solle; aber daß er sie zwingen würde, mit ihm zu gehen, dachte sie nicht. Sie glaubte gewiß, seine Neigung zu ihr sei erschöpft wie ihre Neigung zu ihm. O die Abscheuliche! Diese Unschuld zu heucheln! — Wie ein himmlischer Geist stand sie vor uns, und die reinsten Wesen schienen durch ihren Mund zu sprechen, indeß sie, eines Liebhabers überdrüssig, sich nach andern umsieht und über die Zauberkugel weg nach den betrogenen Männern schielt, die sie als ein himmlisches Wesen anbeten. Wie soll ich das Alles zurecht legen, was ich gehört habe? Was soll ich thun? Der Graf und die Marquise spinnen den unerhörtesten Betrug an. Um ihren ungeheuern Plan durchzuführen, wagen sie es, den Namen einer vortrefflichen Fürstin zu mißbrauchen, ja sogar ihre Gestalt in einem schändlichen Possenspiel nachzuäffen. Früher oder später wird sich's entdecken, und die Sache endige sich, wie sie wolle, so muß sie dem Fürsten und der Fürstin höchst unangenehm sein. Es leidet keinen Aufschub. — Soll ich hingehen und dem betrogenen Domherrn die Augen eröffnen? Noch wäre es möglich, ihn zu retten! Das Halsband ist zerstückt; aber noch ist der Marquis hier; man kann sie festhalten, ihnen den Schmuck abnehmen, die Betrieger beschämen und sie in der Stille verjagen. — Gut, ich gehe! — Doch halt! — Das thu' ich um des kalten, eigennützigen Weltmannes willen? Er wird mir danken und für die Rettung aus der ungeheuern Gefahr mir seine Protektion versprechen, mir eine ansehnliche Charge zusichern, sobald er sich wieder würde in Gunst gesetzt haben. Diese Erfahrung macht ihn nicht klug; er wird dem ersten besten Betrieger sich wieder in die Hände geben, sich immer leidenschaftlich, ohne Sinn, Verstand und ohne Folge betragen, wird mich als einen Schmarotzer in seinem Hause dulden, wird bekennen, daß er mir Verbindlichkeiten habe, und ich werde vergebens auf eine reelle Unterstützung warten, da es ihm ungeachtet seiner schönen Einnahme immer an baarem Gelde fehlt. — — (Geht nachdenkend auf und nieder.) Thörichter, beschränkter Mensch! Und Du siehst nicht ein, daß sich hier der Weg zu Deinem Glücke öffnet, den Du so oft vergebens gesucht hast? Mit Recht hat Dich heute der Domherr als einen Schüler verlacht, mit Recht der Graf Deine Gutmüthigkeit auf eine verruchte Weise mißbraucht! Du verdientest jene Lektion, da Du

nicht einmal durch sie klüger geworden bist. — Sie glaubten nicht, Dich zu ihrem Verderben zu unterrichten. — Wohl, so soll es sein! Ich eile zu dem Minister. Er ist eben auf dem Landhause, wohin diese Betrieger zusammen in die Falle gehen. Sie sind keiner Schonung werth! Es ist eine Wohlthat fürs menschliche Geschlecht, wenn sie nach Verdienst gestraft werden, wenn man sie außer Stand setzt, ihre Künste weiter fortzutreiben. Ich eile; der Moment ist entscheidend! Werden sie über der That ergriffen, so ist Alles bewiesen. Die Steine, die der Marquis in der Tasche hat, zeugen wider ihn; es hängt von dem Fürsten ab, die Schuldigen zu behandeln, wie es ihm recht dünkt, und ich werde mit leeren Versprechungen gewiß nicht hingehalten. Ich sehe mein Glück mit dem Anbruch des Tages hervortreten! Hier ist nicht ein Augenblick zu säumen! Fort! Fort!

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Nacht.

Ein Lustgarten. Rechter Hand der Schauspieler eine Laube.

Der Graf. La Fleur.

La Fleur. Ich höre noch Niemand. Es rührt sich nichts im ganzen Garten. Ich bin recht verlegen. Ich habe doch gewiß recht gehört.

Graf (mit anmaßlicher Bedeutung). Du hast recht gehört.

La Fleur. Nun, wenn Sie es selbst wissen, so ist es desto besser; denn Sie können versichert sein, daß ich immer die Wahrheit sage. Um diese Stunde wollte meine Herrschaft hier in diesem Garten sein. Ich weiß nicht, was sie vorhaben. Mit vier Pferden sind sie vor uns weggefahren, und ihr Wagen wird an der kleinen Thüre still halten. Ich habe Sie deswegen an der andern Seite aussteigen lassen. Ich vermuthe, der Domherr ist auch hieher bestellt.

Graf (wie oben). Warte! (Er hält seinen kleinen Finger ans Ohr.) Dieser Ring sagt mir, daß Du gewissermaßen wahr redest.

La Fleur. Gewissermaßen?

Graf. Ja. Das heißt, insoferne Du es selbst wissen kannst. Ich bin nicht allwissend; aber dieser Ring sagt mir immer, ob die Menschen lügen, oder ob sie sich irren.

La Fleur. Wenn ich Ihnen rathen sollte — Doch Sie wissen schon, was das Beste ist.

Graf. Sprich nur! Ich will schon sehen, ob Du mir das Beste räthst.

La Fleur. Ich dächte, wir gingen sachte diese dunkle Allee hinauf und horchten immer im Gehen, ob wir nicht irgend etwas kommen oder lispeln hören.

Graf. Ganz recht! Geh nur voraus und horche, ob der Weg sicher ist!

Zweiter Auftritt.

Der Graf allein.

Ich begreif' es nicht — und nach allen Umständen, die dieser Mensch angiebt, ist es höchst wahrscheinlich. Die Marquise bestellt den Domherrn hier heraus; wär' es möglich, daß es ihr gelungen wäre, die Prinzessin zu gewinnen, was ich immer für ein albernes Unternehmen, was ich für Lüge und Trug hielt! — Wenn ihr das gelingt, was soll dann dem Menschen nicht gelingen!

(Er geht von der linken Seite im Grunde ab.)

Dritter Auftritt.

Der Ritter. Der Oberst der Schweizergarde. Sechs Schweizer kommen von der linken Seite aus den vordern Kulissen.

Oberst (der zuletzt herauskommt, nach der Scene). Hier bleibt versteckt und rührt Euch nicht eher, es mag sich zutragen, was will, bis Ihr Waldhörner hört! In dem Augenblick, da sie stillschweigen, fallt zu und nehmt gefangen, wen Ihr im Garten findet! (Zu den Schweizern, die auf dem Theater stehen.) Ihr gebt auf das nämliche Signal Acht! Viere verbergen sich bei der großen Pforte! Laßt herein, es komme, wer will, aber Niemanden hinaus!

Ein Schweizer. Herein mögen sie kommen, hinaus soll Keiner.

Oberst. Und wer hinaus will, Den haltet fest!

Schweizer. Wir wollen schon wacker anfassen.

Oberst. Und wenn die Waldhörner schweigen, so bringt hieher, wen Ihr etwa angehalten habt! Zwei aber halten die Pforte besetzt!

Schweizer. Ja, Herr Oberst. Ich und mein Kamerad bringen Euch die Gefangenen, und der Michel und der Dusle bleiben bei der Pforte, daß nicht etwa ein Anderer hinausschlupfet.

Oberst. Geht nur, Kinder, geht! So ist's recht! (Die vier Schweizer gehen ab.) Ihr Beiden tretet etwa zehn Schritte von hier ins Gebüsch; das Uebrige wißt Ihr.

Schweizer. Gut!

Oberſt. So, Ritter, wären unſre Poſten alle beſetzt. Ich zweifle, daß uns Einer entgeht. Wenn ich ſagen ſoll, ſo glaub' ich, wir werden hier auf dieſem Platze den beſten Fang thun.

Ritter. Wie ſo, Herr Oberſt?

Oberſt. Da von Liebeshändeln die Rede iſt, ſo werden ſie dieſes Plätzchen gewiß ausſuchen. In dem übrigen Garten ſind die Alleen zu gerade, die Plätze zu licht; dieſes Buſchwerk, dieſe Lauben ſind für die Schalkheiten der Liebe dicht genug zuſammengewachſen.

Ritter. Ich bin recht in Sorgen, bis Alles vorüber iſt.

Oberſt. Unter ſolchen Umſtänden ſollt' es einem Soldaten erſt recht wohl werden.

Ritter. Ich wollte als Soldat lieber an einem gefährlichen Poſten ſtehen. Sie werden mir es nicht verdenken, daß es mir bang um das Schickſal dieſer Menſchen iſt, wenn ſie gleich nichtswürdig genug ſind und meine Abſicht ganz löblich war.

Oberſt. Sein Sie ruhig! Ich habe Befehl vom Fürſten und vom Miniſter, die Sache in der Kürze abzuthun; man verläßt ſich auf mich. Und der Fürſt hat ſehr Recht. Denn wenn es Händel giebt, wenn die Geſchichte Aufſehen macht, ſo denken doch die Menſchen von der Sache, was ſie wollen, und es iſt alſo immer beſſer, man thut ſie im Stillen ab. Deſto größer wird auch Ihr Verdienſt, lieber junger Mann, das gewiß nicht unbelohnt bleiben wird. Mich dünkt, ich höre was; laſſen Sie uns bei Seite treten!

Vierter Auftritt.

Die Marquiſe. Der Marquis. Die Nichte.

Marquiſe (zum Marquis, der nur eben heraustritt). Bleiben Sie nur immer in dieſem Gebüſch und halten Sie Sich ſtill! Ich trete gleich wieder zu Ihnen. (Der Marquis tritt zurück.) Hier, liebes Kind, iſt die Laube, hier iſt die Roſe; das Uebrige wiſſen Sie.

Nichte. O liebſte Tante, verlaſſen Sie mich nicht! Handeln Sie menſchlich mit mir! Bedenken Sie, was ich Ihnen zu Liebe thue, was ich Ihnen zu Gefallen wage!

Marquiſe. Wir ſind bei Ihnen, mein Kind; nur Muth! Es iſt keine Gefahr; in fünf Minuten iſt Alles vorüber.

(Die Marquiſe tritt ab.)

Nichte (allein). O Gott, was hilft es, daß eine tiefe Nacht die Schuld bedeckt? Der Tag bewillkommt eine jede gute That, die im Stillen geſchah, und zeigt ein ernſtes, fürchterliches Geſicht dem Verbrecher.

Fünfter Auftritt.

Die Nichte. Der Domherr.

(Die Nichte setzt sich in die Laube und hält die Rose in der Hand.)

Domherr (der von der entgegengesetzten Seite aus dem Grunde des Theaters hervorkommt). Eine tiefe Stille weissagt mir meine nahe Glückseligkeit. Ich vernehme keinen Laut in diesen Gärten, die sonst durch die Gunst des Fürsten allen Spaziergängern offen stehen und bei schönen Abenden oft von einem einsamen unglücklich Liebenden, öfter von einem glücklichen frohen Paar besucht werden. O ich danke Dir, himmlisches Licht, daß Du Dich heute in einen stillen Schleier hülltest! Du erfreuest mich, rauher Wind, Du drohende trübe Regenwolke, daß Ihr die leichtsinnigen Gesellschaften verscheuchet, die in diesen Gängen oft umsonst hin und wieder schwärmen, die Lauben mit Gelächter füllen und ohne eigenen Genuß Andere an den süßesten Vergnügungen stören. O, Ihr schönen Bäume, wie scheint Ihr mir seit den wenigen Sommern gewachsen, seit mich der traurige Bann von Euch entfernte! Ich seh' Euch nun wieder, seh' Euch mit den schönsten Hoffnungen wieder, und meine Träume, die mich einst in Euern jungen Schatten beschäftigten, werden nunmehr erfüllt. Ich bin der Glücklichste von allen Sterblichen.

Marquise (die leise zu ihm tritt). Sind Sie es, Domherr? Nähern Sie Sich, nähern Sie Sich Ihrem Glück! Sehen Sie dort in der Laube?

Domherr. O, ich bin auf dem Gipfel der Seligkeit!

(Die Marquise tritt zurück. Der Domherr tritt an die Laube und wirft sich der Nichte zu Füßen.)

Anbetungswürdige Sterbliche, Erste der Frauen! Lassen Sie mich zu Ihren Füßen verstummen, lassen Sie mich auf dieser Hand meinen Dank, mein Leben aushauchen!

Nichte. Mein Herr —

Domherr. Oeffnen Sie mir nicht Ihre Lippen, Göttliche! Es ist an Ihrer Gegenwart genug. Verschwinden Sie mir wieder, ich habe Jahre lang an diesem glücklichen Augenblicke zu genießen. Die Welt ist voll von Ihrer Vortrefflichkeit; Ihre Schönheit, Ihr Verstand, Ihre Tugend entzückt alle Menschen. Sie sind wie eine Gottheit: Niemand naht sich ihr, als um sie anzubeten, als um das Unmögliche von ihr zu bitten. Und so bin ich auch hier, meine Fürstin —

Nichte. O stehen Sie auf, mein Herr —

Domherr. Unterbrechen Sie mich nicht! So bin ich auch hier, aber nicht, um zu bitten, sondern um zu danken, für das göttliche Wunder zu danken, womit Sie mein Leben retteten.

Nichte (indem sie aufsteht). Es ist genug!

Domherr (knieend und sie zurückhaltend). Ja wohl, der Worte genug, der Worte schon zu viel! Vergeben Sie! Die Götter selbst verzeihen, wenn wir mit Worten umständlich bitten, ob sie gleich unsre Bedürfnisse, unsre Wünsche lange schon kennen. Vergeben Sie meinen Worten! Was hat der arme Mensch Bessers als Worte, wenn er das hingeben möchte, was ihm ganz zugehört! Sie geben den Menschen viel, erhabene Fürstin! Kein Tag, der nicht durch Wohlthaten ausgezeichnet wäre! Aber ich darf mir in diesem glücklichen Augenblicke sagen, daß ich der Einzige bin, der Ihre Huld in diesem Grade erfährt, der sich sagen kann: „Sie bezeigt Dir Vergebung auf eine Weise, die Dich höher erhebt, als Du jemals tief fallen konntest. Sie kündigt Dir ihre Gnade an auf eine Art, die Dir ein ewiges Pfand dieser Gesinnungen ist; sie macht Dein Glück, sie befestigt's, sie verewigt's, Alles in einem Augenblick."

Nichte (macht eine Bewegung vorwärts, die den Domherrn nöthigt, aufzustehen). Entfernen Sie Sich! Man kommt! Wir sehn uns wieder. (Sie hat ihm, indem er aufstand, die Hand gereicht und läßt ihm, da sie sich zurückzieht, die Rose in den Händen.)

Domherr. Ja, nun will ich eilen, ich will scheiden, will dem brennenden Verlangen widerstehen, das mich zur größten Verwegenheit treibt. (Er naht sich ihr mit Heftigkeit und tritt gleich wieder zurück.) Nein, befürchten Sie nichts! Ich gehe; aber lassen Sie mich es aussprechen, denn es hängt doch nur mein künftiges Leben von Ihren Winken ab! Ich darf Alles bekennen, weil ich Macht genug über mich selbst habe, diesem glücklichen Augenblick hier gleichsam zu trotzen. Verbannen Sie mich auf ewig von Ihrem Angesicht, wenn Sie mir die Hoffnung nehmen, jemals in diesen Armen von allen verdienten und unverdienten Qualen auszuruhn! Sagen Sie ein Wort! (Sie bei der Hand fassend.)

Nichte (ihm die Hände drückend). Alles, Alles; nur jetzt verlassen Sie mich!

Domherr (auf ihren Händen ruhend). Sie machen mich zum glücklichsten Menschen. Gebieten Sie unumschränkt über mich!

(Es lassen sich in der Ferne zwei Waldhörner hören, die eine höchst angenehme Kadenz mit einander ausführen. Der Domherr ruht indessen auf den Händen der Nichte.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Die Marquise. Der Marquis, hernach der Oberst der Schweizergarde. Schweizer.

Marquise (zwischen die Beiden hineintretend). Eilen Sie, mein Freund, entfernen Sie Sich! Ich habe ein Geräusch gehört; Sie sind keinen Augenblick sicher. Man könnte die Prinzessin im Schlosse vermissen; eilen Sie! Wir müssen weg.

Domherr (sich losreißend). Ich muß, ich will hinweg. Leben Sie wohl! Lassen Sie mich keine Ewigkeit schmachten!

(Er geht sachte nach der linken Seite des Grundes.)

Marquise. Nun folgen Sie mir, Nichte! Leben Sie wohl, Marquis! Machen Sie Ihre Sachen gut! Sie sollen Ihre Frau — Ihre Freundin bald wiedersehen. Umarmen Sie ihn zum Abschied, Nichte!

Marquis (umarmt die Nichte und zieht sie auf seine Seite herüber). Hieher, schönes Kind, kommen Sie mit mir! Vor jener Thüre steht mein Wagen.

Nichte (zaudernd). O Gott, was will das werden?

Marquise (nach der Nichte greifend). Was heißt das, Marquis? Sind Sie toll?

Marquis. Machen Sie keinen Lärm! Das Mädchen ist mein. Lassen Sie mir dieses Geschöpf, in das ich rasend verliebt bin, und ich verspreche Ihnen dagegen, Alles treulich auszurichten, was Sie mir aufgetragen haben. Ich gehe nach England, besorge Ihre Geschäfte, wir erwarten Sie dort und wollen Sie wohl und redlich empfangen; aber lassen Sie mir das Mädchen!

Marquise. Es ist nicht möglich! Folgen Sie mir, Nichte! Was sagen Sie zu der Verwegenheit meines Mannes? Reden Sie! Sind Sie mit ihm einverstanden?

Nichte (zaudernd). Meine Tante —

Marquis (sie fortziehend). Gestehen Sie es ihr! Keine Verstellung! Es ist abgeredet! Kommen Sie! Keinen Widerstand, oder ich mache Lärm und bin in diesem Augenblicke meiner Verzweiflung fähig, uns Alle zu verrathen.

Marquise. Entsetzlich! Entsetzlich! Ich bin zu Grunde gerichtet.

(Die Waldhörner schweigen auf einmal, nachdem sie ein lebhaftes Stück geblasen.)

Oberst (der den Domherrn zurückbringt, und dem zwei Schweizer folgen). Hieher, mein Herr, hieher!

Domherr. Was unterstehen Sie Sich? Dieser Spaziergang ist einem Jeden frei gegeben.

Oberst. Jedem Spaziergänger, nicht dem Verbrecher! Sie entkommen nicht; geben Sie Sich gutwillig!

Domherr. Glauben Sie, daß ich unbewaffnet bin?

(Er greift in die Tasche und zieht ein Terzerol hervor.)

Oberst. Stecken Sie Ihr Terzerol ein! Sie können nach mir schießen; aus dem Garten kommen Sie nicht. Alle Zugänge sind besetzt. Es kommt Niemand hinaus. Ergeben Sie Sich in das Schicksal, dem Sie muthwillig entgegenrannten!

Marquise (die indessen aufmerksam geworden ist und gehorcht hat). Welch ein neuer, unerwarteter Auftritt! Kommt auf diese Seite! Wenn wir nicht einig sind, gehen wir mit einander zu Grunde.

(Die Marquise, der Marquis, die Nichte wollen sich auf die Seite zurückziehen, wo sie hereingekommen sind; es treten ihnen zwei Schweizer in den Weg.)

Marquise. Wir sind zu Grunde gerichtet!

Marquis. Wir sind verrathen!

Nichte. Ich bin verloren!

Domherr (der in diesem Augenblick neben die Nichte zu stehen kommt). O Gott!

Oberst. Niemand gehe von der Stelle! Sie sind Alle meine Gefangenen.

Domherr (auf die Nichte deutend). Auch Diese?

Oberst. Gewiß!

Domherr. Mein Unglück ist so groß, daß ich es in diesem Augenblick nicht überdenken kann.

Oberst. Nicht so groß als Ihre Unbesonnenheit!

Domherr. Ich will jeden Vorwurf ertragen, Alles, was mir eine beleidigte Gerechtigkeit von Strafen auferlegen kann; ich folge Ihnen; schleppen Sie mich in einen Kerker, wenn es Ihnen befohlen ist, nur verehren Sie dies überirdische Wesen! Verbergen Sie, was Sie gesehen haben, leugnen Sie, erfinden Sie! Sie thun dem Fürsten einen größern Dienst als mit der traurigen, schrecklichen Wahrheit, daß seine Tochter, seine einzig geliebte Tochter —

Oberst. Ich kenne meine Pflicht. Ich sehe hier nur meine Gefangenen; ich kenne nur meine Ordre und werde sie vollziehen.

Marquise. Wohin?

Marquis. O, warum mußt' ich mit hieher kommen!

Nichte. Meine Furcht war gegründet!

Domherr. So bin ich denn der Unglücklichste aller Menschen! Was hat man im Sinn? Ist's möglich! Was kann der Fürst gegen das Liebste beginnen, das er auf der Welt hat? Meine

Gebieterin — meine Freunde — ich bin's, der Euch unglücklich macht! O warum mußt' ich leben, warum so lieben? Warum verfolgt' ich nicht den Gedanken, der mir mehr als einmal einkam, in einem fremden Lande meine Zärtlichkeit, meine Ehrbegier an andern Gegenständen abzustumpfen? Warum floh ich nicht? Ach, warum ward ich immer wieder zurückgezogen? Ich möchte Euch Vorwürfe machen, ich möchte mich schelten, mich hassen; und doch, wenn ich mich in diesem Augenblicke ansehe, so kann ich nicht wünschen, daß es anders sein möge. Ich bin immer noch der Glücklichste mitten im Unglück!

Oberst. Endigen Sie, mein Herr — denn es ist Zeit — und hören Sie mich an!

Domherr. Ja, ich will; aber zuerst entlassen Sie unsre Gebieterin! Wie? Sie sollte hier in Nacht und Thau stehen und das Urtheil eines Unglücklichen anhören, an dem sie Theil nimmt? Nein, sie kehre zurück in ihre Zimmer, sie bleibe nicht länger den Augen dieser Knechte ausgesetzt, die sich über ihre Beschämung freuen! Eilen Sie, eilen Sie, meine Fürstin! Wer kann sich Ihnen widersetzen? Und dieser Mann, der mich gefangen halten darf, diese Kolossen, die mir ihre Hellebarden entgegensetzen, sind Ihre Diener. Gehen Sie, leben Sie wohl! Wer will Sie aufhalten? Aber vergessen Sie nicht eines Mannes, der endlich zu Ihren Füßen liegen konnte, der endlich Ihnen betheuern durfte, daß Sie ihm Alles in der Welt sind! Sehen Sie noch einen Augenblick auf seine Qual, auf seine Wehmuth, und dann überlassen Sie ihn dem grausamen Schicksal, das sich gegen ihn verschworen hat!

(Er wirft sich der Nichte zu Füßen, die sich auf die Marquise lehnt. Der Marquis steht dabei in einer verlegenen Stellung, und sie machen auf der rechten Seite des Theaters eine schöne Gruppe, in welcher die zwei Schweizer nicht zu vergessen sind. Der Oberst und zwei Schweizer stehen an der linken Seite.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Graf (den zwei Schweizer mit den umgekehrten Hellebarden vor sich hertreiben). Ich sag' Euch, daß Ihr Eure Grobheit zeitlebens zu büßen haben werdet! Mir so zu begegnen! Dem Größten aller Sterblichen! Wißt, ich bin Conte di Rostro, di Rostro impudente, ein ehrsamer, überall verehrter Fremder, ein Meister aller geheimen Wissenschaften, ein Herr über die Geister —

Schweizer. Bring Er das unserm Obersten vor, der versteht das Wälsche, sieht Er. Und wenn Er nicht geradezu geht, so wer-

den wir Ihn rechts und links in die Rippen stoßen und Ihm den Weg weisen, wie's uns befohlen ist.

Graf. Habt Ihr Leute denn gar keine Vernunft?

Schweizer. Die hat Der, der uns kommandirt. Ich sag's Ihm, geh Er geradezu, ganz gerade dahin! Da steht unser Oberst.

Graf (gebieterisch). Wagt es nicht, mich anzurühren!

Domherr (der auf die Stimme des Grafen zu sich kommt und auffährt). Ja, da erwartete ich Dich, großer Kophta, würdigster Meister, Erhabenster unter allen Sterblichen! So ließest Du Deinen Sohn fallen, um ihn durch ein Wunder wieder zu erheben. Wir sind Dir Alle auf ewig verpflichtet. Ich brauche Dir nicht zu gestehen, daß ich dieses Abenteuer hinter Deinem Rücken unternahm. Du weißt, was geschehen ist; Du weißt, wie unglücklich es ablief; sonst wärst Du nicht gekommen. In dieser einzigen Erscheinung, großer Kophta, verbindest Du mehr edle Seelen, als Du vielleicht auf Deiner langen Wallfahrt auf Erden beisammen gesehen hast. Hier steht ein Freund vor Dir, vor wenig Augenblicken der Glücklichste, jetzt der Unglücklichste aller Menschen; hier eine Dame, des schönsten Glücks werth; hier Freunde, die das Mögliche und Unmögliche zu wirken mit der lebhaftesten Theilnahme versuchten. Es ist was Unglaubliches geschehen. Wir sind hier beisammen, und wir leiden nur aus Mißtrauen gegen Dich. Hättest Du die Zusammenkunft geführt, hätte Deine Weisheit, Deine Macht die Umstände gefügt — (einen Augenblick nachdenkend und mit Entschlossenheit fortfahrend) nein, ich will nichts sagen, nichts wünschen — dann wäre Alles gegangen, wie es abgeredet war; Du hättest nicht Gelegenheit gehabt, Dich in Deinem Glanze sehen zu lassen, gleichsam als ein Gott aus einer Maschine herunterzusteigen und unsre Verlegenheit zu endigen. (Er naht sich ihm vertraulich und lächelnd.) Was beschließen Sie, mein Freund? Sehen Sie, schon stehen unsre Wächter wie betäubt; nur ein Wort von Ihnen, so fallen sie in einen Schlummer, in dem sie Alles vergessen, was geschah, und wir begeben uns inzwischen glücklich hinweg. Geschwind, mein Freund, drücken Sie mich an Ihre Brust, verzeihen Sie mir und retten Sie mich!

Graf (gravitätisch ihn umarmend). Ich verzeihe Dir. (Zu dem Obersten.) Wir werden zusammen sogleich von hier wegfahren.

Oberst (lächelnd). O ja! Recht gern!

Domherr. Welch ein Wunder!

Marquise (zum Marquis). Was soll das heißen? Wenn Der uns noch rettete!

Marquis. Ich fange an zu glauben, daß er ein Hexenmeister ist.

Oberst. Ich brauche diese Reden nicht weiter anzuhören; ich weiß nur schon zu klar, mit wem und was ich zu thun habe. (Gegen die Scene gekehrt.) Treten Sie nur auch herein, junger Mann! Sie haben mich lange genug allein gelassen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ritter.

Ritter. Ja, hier bin ich, die Abscheulichen zu beschämen und die Thoren zu bedauern!

Die Uebrigen (außer dem Obersten). Was soll das heißen? Der Ritter! Entsetzlich! Es ist nicht möglich!

Ritter. Ja, ich bin hier, um gegen Euch Alle zu zeugen.

Nichte. Daran bin ich allein Schuld!

Domherr. Was soll das heißen? Ich werde wahnsinnig!

Oberst. Sie kennen also diesen Mann? Hier geht Alles natürlich zu, außer daß Dieser in solcher Gesellschaft ehrlich geblieben ist. Er hat Eure Schelmereien beobachtet, er hat sie dem Fürsten entdeckt, und ich habe den Auftrag, zu untersuchen und zu strafen. (Zum Domherrn.) Zuvörderst also, damit Sie einsehen, auf welchem Wege man Sie bisher geführt, von wem Sie geführt worden, wie sehr Sie betrogen sind, so erkennen Sie doch endlich das Phantom, womit man diesen Abend unsre Fürstin gelästert hat!

(Er hebt der Nichte den Schleier vom Gesicht. Der Domherr erkennt sie und drückt pantomimisch sein Entsetzen aus.)

Ritter. Wie die Fürstin, so die Geister! — Solchen Menschen vertrauten Sie!

Domherr. Auch Ihnen vertraut' ich, und Sie, merk' ich, haben mich zu Grunde gerichtet.

Oberst. Diese Nichtswürdigen haben sich Ihrer Schwäche bedient und Sie zu den strafwürdigsten Unternehmungen angefeuert. Was können Sie erwarten?

Domherr. Herr Oberst —

Oberst. Beruhigen Sie Sich! Und erfahren Sie zuvörderst, daß der Fürst edel genug denkt, um auch diesmal Ihren Leichtsinn, Ihren Frevel mit Gelindigkeit zu bestrafen. Was sag' ich bestrafen? Er will vielmehr den zweiten Versuch machen, ob es möglich sei, Sie zu bessern, Sie der großen Ahnherrn würdig zu machen, von denen Sie abstammen. Ihre Entfernung vom

Hofe, die nun zwei Jahre dauert, hat Ihnen wenig genutzt. Ich kündige Ihnen an, daß Sie frei sind, aber nur mit der Bedingung, daß Sie binnen acht Tagen das Land verlassen, unter dem Vorwande, als wenn Sie eine große Reise zu thun Willens wären. Mit Ihrem Oheim, den der Fürst besonders schätzt, dem er vertraut, wird Alles abgeredet und eingerichtet werden. Sie können frei in Ihrem Wagen zurückkehren, wenn Sie nur erst unterrichtet sind, wie es mit dem gefährlichen Juwelenhandel aussieht, in den Sie Sich eingelassen haben.

Domherr. Was muß ich erfahren! Was muß ich erleben!

Oberst (zu dem Marquis). Geben Sie zuvörderst die Juwelen heraus, die Sie in der Tasche haben!

Marquis. Die Juwelen? Ich weiß von keinen!

Ein Schweizer. Er hat da was erst in den Busch geworfen. Es muß nicht weit liegen.

(Man sucht und bringt das Kästchen hervor, das man dem Obersten überreicht.)

Oberst. Leugnet nicht weiter! Es ist Alles am Tage. (Zur Marquise.) Wo sind die übrigen Steine? Gestehen Sie nur! Sie kommen nicht wieder nach Hause, und zu Hause bei Ihnen ist in diesem Augenblicke Alles versiegelt. Verdienen Sie die Gelindigkeit, mit der man Sie zu behandeln gedenkt!

Marquise. Hier sind sie. (Das Schmuckkästchen hervorbringend.) So dacht' ich sie nicht los zu werden.

Oberst (zum Domherrn). Man wird diese Juwelen den Hofjuwelieren wieder zustellen und Ihre Verbindlichkeit dagegen einlösen. Die falsche Unterschrift der Prinzessin werden Sie dagegen zurücklassen. Ich halte Sie nicht weiter auf, Sie können gehen.

Domherr. Ja, ich gehe. Sie haben mich beschämt gesehen; aber glauben Sie nicht, daß ich erniedrigt bin! Meine Geburt giebt mir ein Recht auf die ersten Bedienungen im Staate; diese Vorzüge kann mir Niemand nehmen, und noch weniger wird man mir die Leidenschaft aus dem Herzen reißen, die ich für meine Fürstin empfinde. Sagen Sie es ihr, wie glücklich mich dieses Phantom gemacht hat! Sagen Sie ihr, daß alle Demüthigungen nichts gegen den Schmerz sind, mich noch weiter von ihr entfernen zu müssen, in ein Land zu gehen, wo ich sie nicht mehr auch nur im Vorüberfahren erblicken werde! Aber ihr Bild und die Hoffnung werden nie aus meinem Herzen kommen, so lange ich lebe. Sagen Sie ihr das! Euch Uebrigen verachte ich. Ihr waret geschäftig um meine Leidenschaft, wie Käfer um einen blühenden Baum; die Blätter konntet Ihr verzehren, daß ich

mitten im Sommer wie ein dürres Reis daſtehe; aber die Aeſte, die Wurzeln mußtet Ihr unangetaſtet laſſen. Schwärmt hin, wo Ihr wieder Nahrung findet! (Der Domherr geht ab.)

Oberſt. Die Uebrigen werden unter guter Bedeckung ganz in der Stille auf eine Grenzfeſtung gebracht, bis man hinlänglich unterſucht hat, ob ihre Schelmſtreiche nicht vielleicht noch weiter um ſich gegriffen haben. Findet ſich's, daß ſie in weiter keine Händel verwickelt ſind, ſo wird man ſie in der Stille des Landes verweiſen und ſo von dieſem betriegeriſchen Volke ſich befreien. Es ſind eben Vier, ein Wagen voll. (Zu den Schweizern.) Fort mit ihnen! Man begleite ſie bis an das große Thor, wo ein Fuhrwerk ſteht, und übergebe ſie dort den Dragonern!

Nichte. Wenn ein unglückliches Mädchen von einem ſtrengen Urtheilsſpruch noch auf Gnade ſich berufen darf, ſo hören Sie mich an! Ich unterziehe mich jeder Strafe; nur trennen Sie mich von dieſen Menſchen, die meine Verwandten ſind, ſich meine Freunde nannten und mich in das tiefſte Elend geſtürzt haben! Verwahren Sie mich, entfernen Sie mich, nur haben Sie Barmherzigkeit, bringen Sie mich in ein Kloſter!

Ritter. Was höre ich?

Oberſt. Iſt es Ihr Ernſt?

Nichte. O hätte dieſer Mann geglaubt, daß meine Geſinnungen aufrichtig ſeien, ſo wären wir Alle nicht, wo wir ſind. Ritter, Sie haben nicht edel gehandelt! Durch meine Unvorſichtigkeit, durch einen Zufall haben Sie das Geheimniß erfahren. Wären Sie der Mann geweſen, für den ich Sie hielt, Sie hätten dieſen Gebrauch nicht davon gemacht, Sie hätten den Domherrn unterrichten, die Juwelen beiſchaffen und ein Mädchen retten können, das nun unwiederbringlich verloren iſt. Es iſt wahr, man wird Sie für dieſen Dienſt belohnen; unſer Unglück wird ein Kapital ſein, von dem Sie große Renten ziehen. Ich verlange nicht, daß Sie im Genuß der fürſtlichen Gunſt, der einträglichen Stellen, in deren Beſitz Sie Sich bald befinden werden, an die Thränen eines armen Mädchens denken ſollen, deren Zutraulichkeit Ihnen Gelegenheit gab, zu horchen. Aber brauchen Sie jetzt, da Sie ein bedeutender Mann bei Hofe ſind, Ihren Einfluß, das zu bewirken, warum ich Sie bat, da Sie noch nichts hatten, wenigſtens zeigten, als Geſinnungen, die ich ehren mußte. Erlangen Sie von dieſem ernſthaften, würdigen Manne nur, daß ich nicht mit dieſer Geſellſchaft weggebracht werde, daß meine Jugend in einem fremden Lande nicht größern Erniedrigungen ausgeſetzt werde, als ich in dieſem leider ſchon dulden mußte! (Zum Oberſten.) Ich

bitte, ich beschwöre Sie, mein Herr, wenn Sie eine Tochter haben, an der Sie Freude zu erleben wünschen, so schicken Sie mich fort, aber allein! Verwahren Sie mich, aber verbannen Sie mich nicht!

Oberst. Sie rührt mich!

Ritter (zur Nichte). Ist es Ihr Ernst?

Nichte. O hätten Sie es früher geglaubt!

Oberst. Ich kann Ihren Wunsch erfüllen; ich gehe in nichts von meiner Instruktion ab.

Nichte. Ja, Sie erfüllen ganz Ihre Instruktion, wenn die Absicht ist, wie es scheint, diesen verwegenen Handel im Stillen beizulegen. Verbannen Sie mich nicht, schicken Sie mich in kein fremdes Land! Denn die Neugierde wird rege werden. Man wird die Geschichte erzählen, man wird sie wiederholen. Man wird fragen: „Wie sieht das abenteuerliche Mädchen aus? Sie soll, sie muß der Prinzessin gleichen; sonst hätte die Fabel nicht können erfunden, nicht gespielt werden. Wo ist sie? Man muß sie sehen, man muß sie kennen." O Ritter, wenn ich ein Geschöpf war, wie Sie dachten, so wäre der gegenwärtige Fall für mich erwünscht genug, und ich brauchte keine Ausstattung weiter, um in der Welt mein Glück zu machen.*)

Oberst. Hiermit sei es genug! Begleitet jene Drei an den Wagen! Der Offizier, dem Ihr sie übergebt, weiß schon das Weitere.

Marquis (leise zur Marquise). Es ist nur von Verbannung die Rede. Wir wollen demüthig abziehen, um das Uebel nicht ärger zu machen.

Marquise (leise). Wuth und Verdruß kochen mir im Herzen; nur die Furcht vor einem größern Uebel hält mich ab, ihr Luft zu machen.

Oberst. Nur fort!

Marquise. Bedenken Sie, Herr Oberst, und lassen Sie den Fürsten bedenken, welches Blut in meinen Adern fließt, daß ich ihm verwandt bin, und daß er seine eigene Ehre verletzt, wenn er mich erniedrigt!

Oberst. Das hätten Sie bedenken sollen! — Gehen Sie! Schon hat man diese noch lange nicht erwiesene Verwandtschaft zu Ihrem Vortheil mit in Anschlag gebracht.

---

*) Aufsehen genug war allerdings in weiten Kreisen erregt. (Vgl. Goethe's Werke, II. 256, Briefe an Frau von Stein, III. 250 ff., und Knebel's literarischen Nachlaß, I. 164.) Am 8. Juli 1787, also etwas mehr als ein Jahr nach Beendigung des Prozesses, schrieb der Herzog Karl August an Knebel: „Die berühmte Demoiselle Olive ist in Aachen."

Graf. Mein Herr, Sie vermischen mit diesem Gesindel einen Mann, der gewohnt ist, überall ehrenvoll behandelt zu werden.

Oberst. Gehorchen Sie!

Graf. Es ist mir unmöglich!

Oberst. So wird man Sie's lehren.

Graf. Ein Reisender, der überall, wo er hinkommt, Wohlthaten verbreitet.

Oberst. Es wird sich zeigen.

Graf. Dem man wie einem Schutzgeist Tempel bauen sollte —

Oberst. Es wird sich finden.

Graf. Der sich als Großkophta legitimirt hat.

Oberst. Wodurch?

Graf. Durch Wunder.

Oberst. Wiederholen Sie eins und das andere, rufen Sie Ihre Geister herbei, lassen Sie Sich befreien!

Graf. Ich achte Euch nicht genug, um meine Macht vor Euch sehen zu lassen.

Oberst. Groß gedacht! So unterwerfen Sie Sich dem Befehl!

Graf. Ich thue es, meine Langmuth zu zeigen; aber bald werde ich mich offenbaren. Ich werde Ihrem Fürsten solche Geheimnisse melden, daß er mich im Triumphe zurückholen soll, und Sie werden vor dem Wagen voranreiten, in dem der Großkophta verherrlicht zurückkehren wird.

Oberst. Das wird sich Alles finden; nur heute kann ich Sie unmöglich begleiten. (Zu den Schweizern.) Fort mit ihnen!

Schweizer. Fort, sagt der Oberst, und wenn Ihr nicht geht, so werdet Ihr unsre Hellebarden fühlen.

Graf. Ihr Elenden, Ihr werdet bald vor mir ins Gewehr treten.

Die Schweizer (schlagen auf ihn los). Will Er das letzte Wort haben?

(Die Schweizer mit den drei Personen ab.)

Oberst (zur Nichte). Und Sie sollen noch heute Nacht in das Frauenkloster, das keine Viertelstunde von hier liegt. Wenn es Ihr Ernst ist, Sich von der Welt zu scheiden, so sollen Sie Gelegenheit finden.

Nichte. Es ist mein völliger Ernst! Ich habe keine Hoffnung mehr auf dieser Welt. (Zum Ritter.) Aber das muß ich Ihnen noch sagen, daß ich meine erste, lebhafte Neigung mit in die Einsamkeit nehme — die Neigung zu Ihnen.

Ritter. Sagen Sie das nicht, strafen Sie mich nicht so hart! Jedes Ihrer Worte verwundet mich tief. Ihr Zustand ist gegen den meinigen zu beneiden. Sie können sagen: „Man hat mich

unglücklich gemacht!" Und welchen unerträglichen Schmerz muß ich empfinden, wenn ich mir sage: „Auch Dich zählt sie unter die Menschen, die zu ihrem Verderben mitwirkten!" O vergeben Sie mir! Vergeben Sie einer Leidenschaft, die, durch einen unglückseligen Zufall mit sich selbst uneins, das verletzte, was ihr noch vor wenig Augenblicken das Liebste, das Wertheste auf der Welt war. Wir sollen uns trennen! Unaussprechlich ist die Qual, die ich in diesem Zustand empfinde. Erkennen Sie meine Liebe und bedauern Sie mich! O daß ich nicht meiner Empfindung folgte und nach der zufälligen Entdeckung gleich zum Domherrn eilte! Ich hätte mir einen Freund, eine Geliebte erworben, und ich hätte mein Glück mit Freuden genießen können. Es ist Alles verloren!

Oberst. Fassen Sie Sich!

Nichte. Leben Sie wohl! Diese letzten tröstlichen Worte werden mir immer gegenwärtig bleiben. (Zum Oberst.) Ich sehe an Ihren Augen, daß ich scheiden soll. Möge Ihre Menschlichkeit belohnt werden!

(Sie geht mit der Wache ab.)

Oberst. Das arme Geschöpf dauert mich! Kommen Sie! Alles ist gut gegangen. Ihre Belohnung wird nicht ausbleiben.

Ritter. Sie mag sein, welche sie will, so fürstlich, als ich sie erwarten darf — ich werde nichts genießen können; denn ich habe nicht recht gehandelt. Mir bleibt nur ein Wunsch und eine Hoffnung, das gute Mädchen aufzurichten und sie sich selbst und der Welt wiederzugeben.

Der Bürgergeneral.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Der französische Dichter Florian hatte bereits 1779 ein einaktiges Lustspiel „les deux billets" geschrieben und aufführen lassen; an dieses schloß er 1782 und 1783 zwei Fortsetzungen „le bon ménage" und „le bon père." Das erste und zweite dieser Stücke bearbeitete Christian Leberecht Heyne, der unter dem Namen Anton Wall schrieb, unter entsprechenden Titeln in den Jahren 1783 und 1784, ohne indessen das letztere als eine Fortsetzung des ersteren zu bezeichnen. Dagegen gab er einem selbstständigen Stücke, „der Stammbaum", offenbar in der Absicht, später in dem gleichen Genre noch weiter thätig zu sein, den Nebentitel: „Erste Fortsetzung der beiden Billets." Die Intrigue in den französischen und in den deutschen Stücken, soweit diese auf Nachahmung der ersteren beruhen, ist dieselbe; jedoch wurden die französischen Namen Arlequin, Argentine und Scapin in Görge, Röse und Schnaps umgewandelt, zu denen dann noch im „Stammbaum" als vierte Figur Märten hinzukommt. Die Stücke Wall's und namentlich die Rolle des Schnaps wurden beliebt, wie denn z. B. auch Goethe den Schauspieler Beck, den Bruder des berühmten Mannheimer Künstlers, der 1793 nach Weimar gekommen war, als im Fache der Schnäpse sehr gewandt rühmt (Tag- und Jahreshefte von 1793).

Goethe ließ sich, wie er selbst sagt, zur Abfassung des „Bürgergenerals", den er im April 1793 (Eckermann, Gespräche mit Goethe, II. 32) in acht Tagen schrieb, vorzugsweise

durch das Talent und den Humor Beck's bestimmen, dessen Fehler sogar ihm bei einer solchen Rolle zu Statten kamen. Hierbei hatte er dann auch noch den Vortheil, keiner Exposition zu bedürfen, da die Charaktere schon bekannt waren. „Ich nahm," schreibt er an Jacobi (Briefwechsel, S. 90), „die Figuren als Masken und that noch den Richter und den Edelmann hinzu, hielt mich aber so, daß das Stück auch ohne die vorigen bestehen kann."

Wenn aus den oben angegebenen Umständen hervorgeht, warum Goethe den „Bürgergeneral" als „Zweite Fortsetzung der beiden Billets" bezeichnete, so muß doch sogleich ein wesentlicher Unterschied zwischen diesem und den früheren Stücken hervorgehoben werden. Keines von jenen, weder die von Florian noch die von Wall, sind irgendwie politischen Inhalts. Scapin und Schnaps (der letztere Name scheint nur ein Anagramm des ersten zu sein, dem etwas nachgeholfen ist), Beide sind nichts als gewöhnliche Intriganten, Diebe und Betrieger; Goethe bringt aber auch die politischen Verhältnisse der Gegenwart auf die Bühne; indem er seinen Schnaps sich für einen politischen Emissär der Jakobiner ausgeben läßt, gewinnt er Gelegenheit, uns ein Bild der Einwirkungen der französischen Revolution auf Deutschland, wenn auch nur in kleinem Maaßstab, vorzuführen.

„Diese Nachbildungen des Zeitsinns" — so nennt nämlich Goethe seine politischen Stücke — waren für ihn seinen eigenen Worten nach ein gemüthlich tröstliches Geschäft, und anfangs wurden auch kaum tadelnde Stimmen gegen dieselben laut. Die erste und die zweite Aufführung fanden nach sorgfältiger Vorbereitung am 2. und am 29. Mai 1793 statt; bei der ersten war Goethe selbst zugegen. Beide Vorstellungen scheinen Beifall gefunden zu haben; in diesem Sinne

schreibt er wenigstens bald nachher an Jacobi, dem „der Bürgergeneral“ gleichfalls zugesagt hatte (Briefwechsel, S. 160 und 164), und ebenso erinnerte er sich noch nach vielen Jahren an manche heitre Abende, die das zu seiner Zeit gute und vortrefflich einstudirte Stück, in dem der Dialog Schlag auf Schlag gegangen wäre, ihm in jenen Tagen bereitet hätte. — Auch Schiller fand Interesse an dem Stücke. Eine Fortsetzung desselben, eigentlich mehr des Schnaps, eigenhändig geschrieben und schematisirt, von der indessen Riemer (Mittheilungen, II. 619) sagt, daß sie ἐς ἄλλο γένος (in eine andre Dichtungsart) übergegangen wäre, wurde viele Jahre nach Schiller's Tode aufgefunden. Vielleicht ist dieselbe gleichzeitig mit einem Briefe entstanden, den Schiller vermuthlich im Januar 1805 an Goethe schrieb. „Das kleine Stück,“ heißt es in demselben, „verdient, daß man es in der Gunst erhalte, die ihm widerfährt und gebührt.“ Er wünschte jedoch einige Abkürzungen, namentlich das Weglassen der moralischen Stellen aus der Rolle des Edelmanns, und brachte Goethe dadurch auf den Gedanken, diese ganz zu streichen, um so den störenden deus ex machina loszuwerden. Die Sache ist indessen niemals zur Ausführung gekommen. „Der Bürgergeneral“, zuerst 1793 als Einzeldruck erschienen, wurde 1808 ganz in der alten Gestalt in den neunten Band der damals erscheinenden Ausgabe der Werke aufgenommen und ist auch seitdem nicht mehr verändert worden.

Daß diesen günstigen Urtheilen, denen sich noch manche andere hinzufügen ließen, bald auch ungünstige gefolgt sind, geht zunächst aus Goethe's eigener Aussage hervor. „Das Stück,“ schreibt er in der „Kampagne in Frankreich“, „brachte die widerwärtigste Wirkung hervor, selbst bei Freunden und

Gönnern, die, um sich und mich zu retten, hartnäckig behaupteten, ich sei der Verfasser nicht und habe nur aus Grille meinen Namen und einige Federstriche einer sehr subalternen Produktion zugewendet." Indessen läßt sich nicht verhehlen, daß ein Tadel des Stückes, wie ihn z. B. Gervinus (Geschichte der deutschen Dichtung, V. 367) ausspricht, natürlich und berechtigt ist, und man wird schwerlich mit Rosenkranz (Goethe und seine Werke, S. 249) übereinstimmen, wenn er die schalkhafte Laune und die gesunde Komik des Ganzen preist. Die gewaltigen Bewegungen der Zeit, die den historischen Hintergrund des Ganzen bilden, gestatten dichterisch nur zwei Arten der Behandlung, die der vernichtenden Satire oder der wirklichen Anerkennung; die ironische und spöttelnde Form, wie sie Goethe gewählt hat, verletzt unser Gefühl. Aber für die Beurtheilung des Dichters darf Eins nicht unbeachtet bleiben. Während von seinen Altersgenossen und Freunden Viele die französische Revolution mit Jubel begrüßt und die ausschweifendsten Hoffnungen an sie geknüpft hatten, um nachher zu einer unbedingten Verurtheilung derselben zu gelangen, war er auch in dieser wichtigen Prüfungszeit sich selbst treu geblieben. In seiner ganzen Bildung stets vom Einzelnen zum Allgemeinen fortschreitend, ohne seine Sympathien sofort an allgemeine Ideen hinzugeben, faßte und behandelte er anfangs auch die französische Revolution nicht nach ihrer universellen Bedeutung, nicht, so zu sagen, vom Standpunkte der Idee aus, sondern er stellte die Erscheinungen dar, in denen sie sich äußerte. Erst viel später trat die Zeit ein, wo er seinen eigenen Standpunkt allen diesen Fragen gegenüber änderte.

Der Bürgergeneral.

Ein

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Zweite Fortſetzung der beiden Billets.

Personen.

Röse.
Görge.
Märten.
Der Edelmann.
Schnaps.
Der Richter.
Bauern.

Der Schauplatz ist in Märten's Hause, wie in den vorigen Stücken.

Erster Auftritt.

Röse. Görge.

Görge (der zum Hause mit einem Rechen herauskommt, spricht zurück). Hörst Du, liebe Röse?

Röse (die unter die Thüre tritt). Recht wohl, lieber Görge!

Görge. Ich gehe auf die Wiese und ziehe Maulwurfshaufen aus einander.

Röse. Gut!

Görge. Hernach seh' ich, wie es auf dem Acker aussieht.

Röse. Schön! Und dann kommst Du aufs Krautland und gräbst und findest mich da mit dem Frühstück.

Görge. Und da setzen wir uns zusammen und lassen es uns schmecken.

Röse. Du sollst eine gute Suppe haben.

Görge. Wenn sie noch so gut wäre! Du mußt mit essen, sonst schmeckt sie mir nicht.

Röse. Mir geht's ebenso.

Görge. Nun leb wohl, Röse!

(Röse geht, bleibt stehen, sieht sich um; sie werfen sich Kußhände zu, er kehrt zurück.)

Höre, Röse! — Die Leute reden kein wahr Wort.

Röse. Selten wenigstens. Wie so?

Görge. Sie sagen, als Mann und Frau hätte man sich nicht mehr so lieb wie vorher. Es ist nicht wahr, Röse. Wie lange haben wir uns schon? Wart!

Röse. Zwölf Wochen.

Görge. Wahrhaftig! Und da ist immer noch Görge und Röschen, und Röschen und Görge wie vorher. Nun leb wohl!

Röse. Leb wohl! Wie oft haben wir das nicht schon gesagt!

Görge (entfernt sich). Und wie oft werden wir es noch sagen!

Röse. Und uns immer wieder suchen und finden.

Görge (stille stehend). Das ist eine Lust!

Röse. Ich komme gleich nach. Leb wohl!

Görge (gehend). Leb wohl!

Röse (unter der Thüre). Görge!
Görge (zurückkommend). Was giebt's?
Röse. Du hast was vergessen.
Görge (sich ansehend). Was denn?
Röse (ihm entgegenspringend). Noch einen Kuß!
Görge. Liebe Röse!
Röse. Lieber Görge! (küssend.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Edelmann.

Edelmann. Brav, Ihr Kinder! Brav! An Euch merkt man nicht, daß die Zeit vergeht.
Görge. Wir merken's auch nicht, gnädiger Herr.
Röse (bedeutend). Sie werden's auch bald nicht mehr merken.
Edelmann. Wie so?
Röse. Machen Sie nur kein Geheimniß daraus! — Sie ist ja so hübsch.
Edelmann (lächelnd). Wer?
Görge. Hm, Röse, Du hast Recht. Ja wol, recht hübsch.
Röse. Und Sie sind auch so ein schöner junger Herr.
Edelmann. Görge, darf sie das sagen?
Görge. Jetzt eher als sonst. Denn ich will's nur gestehen, ich bin oft eifersüchtig auf Sie gewesen.
Edelmann. Du hast's auch Ursache gehabt. Röse gefiel mir immer.
Röse. Sie scherzen, gnädiger Herr.
Görge. Es ist mir nur immer gar zu ernstlich vorgekommen.
Röse. Er hat mich oft genug gequält.
Görge. Und sie mich auch.
Edelmann. Und jetzt?
Görge. Jetzt ist Röse meine Frau, und, ich denke, eine recht brave Frau.
Edelmann. Das ist gewiß.
Röse (bedeutend). Und Sie? —
Edelmann. Nun?
Görge (mit Bücklingen). Darf man gratuliren?
Edelmann. Wozu?
Röse (sich neigend). Wenn Sie's nicht ungnädig nehmen wollen —
Görge. Sie werden bald auch ein allerliebstes Weibchen haben.
Edelmann. Daß ich nicht wüßte.
Röse. In wenig Tagen leugnen Sie es nicht mehr.

Görge. Und sie ist so liebenswürdig.

Edelmann. Wer denn?

Röse. Fräulein Karoline, die neulich mit der alten Tante hier zum Besuche war.

Edelmann. Daher habt Ihr Euern Argwohn? Wie Ihr fein seid!

Görge. Ich dächte doch, so etwas ließe sich einsehen.

Röse. Es ist recht schön, daß Sie Sich auch verheirathen.

Görge. Man wird ein ganz andrer Mensch; Sie werden's sehen.

Röse. Jetzt gefällt mir's erst zu Hause.

Görge. Und ich meine, ich wäre dadrin im Hause geboren.

Röse. Und wenn der Vater die Zeitungen liest und sich um die Welthändel bekümmert, da drücken wir einander die Hände.

Görge. Und wenn der Alte sich betrübt, daß es draußen so wild zugeht, dann rücken wir näher zusammen und freuen uns, daß es bei uns so friedlich und ruhig ist.

Edelmann. Das Beste, was Ihr thun könnt.

Röse. Und wenn der Vater gar nicht begreifen kann, wie er die französische Nation aus den Schulden retten will, da sag' ich: „Görge, wir wollen uns nur hüten, daß wir keine Schulden machen."

Görge. Und wenn er außer sich ist, daß man allen Leuten dort ihre Güter und ihr Vermögen nimmt, da überlegen wir zusammen, wie wir das Gütchen verbessern wollen, das wir von dem Lottogelde zu kaufen gedenken.

Edelmann. Ihr seid gescheite junge Leute.

Röse. Und glücklich.

Edelmann. Das hör' ich gern.

Görge. Sie werden's auch bald erfahren.

Röse. Das wird wieder eine Lust auf dem Schlosse werden!

Görge. Als wie zu Lebzeiten Ihrer seligen Frau Mama.

Röse. Zu der man immer lief, wenn Jemand krank war.

Görge. Die Einem so guten Spiritus auflegte, wenn man sich eine Beule gestoßen hatte.

Röse. Die so gute Salben wußte, wenn man sich verbrannt hatte.

Edelmann. Wenn ich heirathe, will ich mich nach einem Frauenzimmer umsehen, die ihr ähnlich ist.

Görge. Die ist schon gefunden.

Röse. Ich denk's. Sein Sie nicht böse, gnädiger Herr, daß wir so vorlaut sind!

Görge. Wir können's aber nicht abwarten —

Röse. Sie so glücklich zu sehen als uns.
Görge. Sie müssen nicht länger zögern.
Röse. Es ist verlorne Zeit.
Görge. Und wir haben schon den Vorsprung.
Edelmann. Wir wollen sehen.
Görge. Es thut freilich nichts, wenn unser Junge ein Bißchen älter ist als der Ihrige; da kann er desto besser auf den Junker Acht haben.
Röse. Das wird hübsch sein, wenn sie zusammen spielen. Sie dürfen doch?
Edelmann. Wenn sie nur schon da wären! Ja! — Meine Kinder sollen mit den Eurigen aufwachsen, wie ich mit Euch.
Röse. Das wird eine Lust sein!
Görge. Ich sehe sie schon.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Märten am Fenster.

Märten. Röse! Röse! Wo bleibt das Frühstück?
Röse. Gleich! Gleich!
Märten. Muß ich schon wieder warten! (Das Fenster zu.)
Röse. Den Augenblick!
Görge. Mach nur, Röse!
Röse. Da werd' ich ausgeschmält.
Edelmann. Daran ist der Kuß Schuld, über dem ich Euch ertappte. Ich vergaß auch darüber mein Wildpret.
Görge. Ihre Freundlichkeit ist Schuld, gnädiger Herr!
Röse. Ja wol, ich vergaß darüber den Vater.
Görge. Und ich Wiese, Acker und Krautland.
Edelmann. Nun denn, Jedes auf seinen Weg!
(Unter wechselseitigen Begrüßungen an verschiedenen Seiten ab, und Röse ins Haus.)

Vierter Auftritt.

Märten's Stube, mit einem Kamin, einigen Schränken, einem Tisch mit Stühlen. An der Seite ein Fenster. Gegenüber eine angelehnte Leiter.

Märten. Röse.

Märten. Röse, wo bist Du?
Röse. Hier, Vater.
Märten. Wo bleibst Du?

Röse. Der gnädige Herr kam gegangen, und wie er so gut ist, schwatzte er mit uns.

Märten. Und mein Kaffee?

Röse (auf den Kamin deutend). Steht hier.

Märten. Das seh' ich. Aber die Milch?

Röse. Ist gleich warm. (Geht nach dem Schranke, öffnet ihn mit einem Schlüssel des Bundes, das sie anhängen hat, nimmt Rahm heraus und setzt ihn in den Kamin.)

Märten (indessen). Röse, das ist nicht hübsch!

Röse (beschäftigt). Was denn, Vater?

Märten. Daß Du mich ganz und gar über Görgen vergissest.

Röse (wie oben). Wie so?

Märten. Mit ihm hast Du geplaudert; für ihn hast Du gesorgt.

Röse. Auch, Vater. Ich hab' ihm ein Butterbrod gegeben.

Märten. Für ihn allein sorgst Du.

Röse. Nicht doch! Für Euch so gut wie für ihn.

Märten. Und doch versprachst Du mir, wenn ich Dich heirathen ließe —

Röse. Sollte Alles bleiben vor wie nach.

Märten. Hältst Du nun Wort?

Röse. Gewiß. Hier ist der Kaffee.

Märten. Bist Du alle Morgen gleich bei der Hand wie sonst?

Röse. Hier ist die Milch. (Sie läuft wieder nach dem Schranke.)

Märten. Und muß ich nicht auf Alles warten?

Röse. Hier die Tasse! Der Löffel! Der Zucker! Wollt Ihr auch ein Butterbrod?

Märten. Nein, nein. — Du bleibst mir die Antwort schuldig.

Röse (auf das Frühstück deutend). Hier steht sie.

Märten. Es mag gut sein. Erzähle mir etwas!

Röse. Ich muß fort.

Märten. Schon wieder?

Röse. Görgen die Suppe bringen; Der mag den Kaffee nicht.

Märten. Warum ißt er sie nicht zu Hause?

Röse. Er will erst was arbeiten. Auf dem Krautlande hat er eine Laube gebaut, da machen wir ein Feuerchen an, wärmen die Suppe und verzehren sie mit einander.

Märten. So geh hin! Es ist doch nicht anders.

Röse. Wie meint Ihr?

Märten. Vater und Mutter verlaßt Ihr und folgt dem Manne nach.

Röse. So soll's ja sein.

Märten. Geh nur!

Röse. Zu Mittag sollt Ihr ein gut Essen haben; ich sage nicht, was.
Märten. Schon recht.
Röse. Seid nicht verdrießlich!
Märten. Nein doch!
Röse. So lebt wohl!
Märten. Geh nur! Ich komme auch hinaus.

Fünfter Auftritt.

Märten allein, sitzend und trinkend.

Es ist gut, daß sie geht. Schnaps sagte mir gestern im Vorbeigehen, wenn die Kinder im Feld wären, wollte er mich besuchen und mir viel Neues erzählen. — Ein vertrackter Kerl, der Schnaps! Alles weiß er! — Wenn er nur mit Görgen besser stände! Aber Der hat geschworen, wenn er ihn wieder im Hause trifft, will er ihn lederweich schlagen. Und Görge hält sein Wort. — Ein guter Bursch! Ein heftiger Bursch! — Ich höre was. (An der Thüre.) Ha! Ha! Schnaps! — Da ist er ja.

Sechster Auftritt.

Märten. Schnaps.

Schnaps (hereinsehend). Seid Ihr allein, Vater Martin?
Märten. Nur herein!
Schnaps (einen Fuß hereinsetzend). Görgen sah ich gehen; ist Röse nach?
Märten. Ja, Gevatter Schnaps, wie immer.
Schnaps. Da bin ich.
Märten. Ihr seid vorsichtig.
Schnaps. Das ist die erste Tugend.
Märten. Wo kommt Ihr her?
Schnaps. Hm! Hm!
Märten. Seit acht Tagen hat man Euch nicht gesehen.
Schnaps. Ich glaub' es.
Märten. Habt Ihr auswärts eine Kur verrichtet?
Schnaps. Vater Martin! — Ich habe kuriren gelernt.
Märten. Gelernt? — Als wenn Ihr noch was zu lernen brauchtet.
Schnaps. Man lernt nie aus.
Märten. Ihr seid bescheiden.
Schnaps. Wie alle große Männer.

Märten. Nun, was die Größe betrifft — Ihr seid ja kleiner als ich.
Schnaps. Vater Martin, davon ist die Rede nicht. Aber hier, hier! (Auf die Stirn deutend.)
Märten. Ich verstehe.
Schnaps. Und da giebt's Leute in der Welt, die das zu schätzen wissen.
Märten. Ohne Zweifel.
Schnaps. Da findet man Zutrauen —
Märten. Ich glaub's.
Schnaps. Da erfährt man —
Märten (ungeduldig). Was denn? Sagt!
Schnaps. Und erhält Aufträge.
Märten. Geschwind! Was giebt's?
Schnaps (bedeutend). Man wird ein Mann von Einfluß.
Märten. Ist's möglich?
Schnaps. In wenig Tagen erfahrt Ihr's.
Märten. Nur gleich! Nur heraus damit!
Schnaps. Ich kann nicht. Schon das ist genug gesagt.
Märten (bedenklich). Gevatter Schnaps —
Schnaps. Was giebt's?
Märten. Seht mich an!
Schnaps. Nun?
Märten. Gerad in die Augen!
Schnaps. So?
Märten. Scharf!
Schnaps. Zum Henker! Ich seh' Euch ja an. Mich wundert's, daß Ihr meinen Blick ertragen könnt.
Märten. Hört!
Schnaps. Was soll's?
Märten. Wäre das, was Ihr zu erzählen habt —
Schnaps. Wie meint Ihr?
Märten. Nicht etwa wieder so eine Historie —
Schnaps. Wie könnt Ihr so denken?
Märten. Oder —
Schnaps. Nicht doch, Vater Martin!
Märten. Oder von den vielen Schnäpsen,*) Euern hochansehnlichen Vorfahren?

*) Im „Stammbaum" (s. Vorbemerkung, S. 205) führt Schnaps sein Geschlecht auf die Zeit Karl's des Großen zurück, dessen Tochter die Geliebte seines ersten Ahnherrn gewesen ist; sein zweiter Ahnherr hat dem Kaiser Rudolf von Schwaben die rechte Hand abgehauen. (Vgl. die Inhaltsangabe bei Goedeke, Ausgabe von Goethe's Werken, 1867, Bd. XVIII. Seite X.)

Schnaps. Das war Scherz, lauter Scherz! Nun fängt's an, Ernst zu werden.

Märten. Ueberzeugt mich!

Schnaps. Nun denn! Weil Ihr's seid.

Märten. Ich bin äußerst neugierig.

Schnaps. So hört! — Sind wir auch sicher?

Märten. Ganz gewiß! Görge ist aufs Feld und Röse zu ihm.

Schnaps (mit Vorbereitung). Sperrt die Ohren auf! Sperrt die Augen auf!

Märten. So macht denn fort!

Schnaps. Ihr habt oft gehört — Es lauscht doch Niemand?

Märten. Niemand.

Schnaps. Daß die berühmten Jakobiner — Es ist doch Niemand versteckt?

Märten. Gewiß nicht.

Schnaps. Gescheite Leute in allen Ländern aufsuchen, kennen, benutzen.

Märten. So sagt man.

Schnaps. Nun ist mein Ruf — Ich höre Jemand!

Märten. Nein doch!

Schnaps. Mein Ruf über den Rhein erschollen —

Märten. Das ist weit.

Schnaps. Und man giebt sich schon seit einem halben Jahre alle erdenkliche Mühe —

Märten. So fahrt nur fort!

Schnaps. Mich für die Sache der Freiheit und Gleichheit zu gewinnen.

Märten. Das wäre!

Schnaps. Man kennt in Paris meinen Verstand.

Märten. Ei! Ei!

Schnaps. Meine Geschicklichkeit.

Märten. Kurios!

Schnaps. Genug, die Herren Jakobiner sind seit einem halben Jahre um mich herumgeschlichen, wie die Katze um den heißen Brei, —

Märten. Ich kann mich nicht genug verwundern.

Schnaps. Bis man mich vor acht Tagen in die Stadt bestellte.

Märten. Ihr solltet einen Fremden kuriren, der das Bein gebrochen hatte. So sagtet Ihr.

Schnaps. So hatte man mir gesagt.

Märten. Wir wunderten uns, —

Schnaps. Ich auch.

Märten. Ob's denn nicht auch in der Stadt Chirurgen gäbe?
Schnaps. Genug, ich wunderte mich — und ging.
Märten. Da habt Ihr wohl gethan.
Schnaps. Ich finde meinen Patienten —
Märten. Wirklich?
Schnaps. Und wie ich den Fuß aufbinde —
Märten. Nun?
Schnaps. Ist er so gesund wie meiner.
Märten. Was?
Schnaps. Ich erstaune.
Märten. Das glaub' ich.
Schnaps. Der Herr lacht —
Märten. Natürlich.
Schnaps. Und fällt mir um den Hals.
Märten. Ist's möglich?
Schnaps. „Bürger Schnaps!" ruft er aus.
Märten. Bürger Schnaps? Das ist kurios!
Schnaps. „Wertheſter Bruder!"
Märten. Und weiter?
Schnaps. Genug, er eröffnete mir Alles.
Märten. Was denn?
Schnaps. Daß er ein Abgesandter des Jakobinerklubbs sei.
Märten. Wie sah er denn aus?
Schnaps. Wie ein andrer Mensch.
Märten. Habt Ihr Euch nicht vor dem Manne gefürchtet?
Schnaps. Ich mich fürchten?
Märten. Und habt mit ihm gesprochen wie mit Euresgleichen?
Schnaps. Natürlich! Alle Menschen sind gleich.
Märten. So sagt nur!
Schnaps. Was soll ich Alles weitläufig erzählen?
Märten. Ich hör' es gern.
Schnaps. Er nahm mich in seine Gesellschaft auf.
Märten. Wie ging das zu?
Schnaps. Mit vielen Ceremonien.
Märten. Die möcht' ich wissen.
Schnaps. Ihr könnt Alles sehen.
Märten. Wie so?
Schnaps. Gebt Acht! Hier im Barbiersacke*) trage ich das ganze Geheimniß.

*) Goethe erzählt bei Eckermann (Gespräche, II. 32) und in der „Kampagne in Frankreich", daß das Felleisen mit den Sachen wirklich etwas

Märten. Ist's möglich?
Schnaps. Schaut her!
Märten. Laßt sehen!
Schnaps. Eins nach dem Andern.
Märten. Nur zu!
Schnaps (nach einer Pause). Erstlich umarmt' er mich nochmals.
Märten. Ein höflicher Herr!
Schnaps. Das dank' ihm der Henker!
Märten. Ich wüßte nicht —
Schnaps. Dann bracht' er — (Er bringt eine rothe Mütze hervor.)
Märten. Das rothe Käppchen? Ihr seid ja kein Ehemann.
Schnaps. Ungeschickt! — Die Freiheitsmütze.
Märten. Laßt sehen!
Schnaps. Und setzte mir sie auf. (Er setzt das Käppchen auf.)
Märten. Ihr seht schnakisch aus!
Schnaps. Ferner den Rock. (Er zieht eine Nationaluniform hervor.)
Märten. Das ist ein schmuckes Kleid.
Schnaps. Helft mir, Vater! Es ist ein Bißchen knapp.
Märten (indem sie sich mit Anziehen plagen). Oh, das ist eine Noth! Das zwängt!
Schnaps. Das ist die Uniform der Freiheit.
Märten. Da ist mir meine weite Bauerjacke doch lieber.
Schnaps. Nun seht her! Was sagt Ihr zu dem Säbel?
Märten. Gut!
Schnaps. Nun, die Kokarde?
Märten. Ist das die Nationalkokarde?
Schnaps. Freilich. (Steckt sie auf den Hut.)
Märten. Wie sie den alten Hut nicht ziert!
Schnaps. Möchtet Ihr nicht auch so eine tragen?
Märten. Es käme drauf an.
Schnaps. Wie mich der Fremde so angezogen hatte —
Märten. Er selbst?
Schnaps. Freilich. Wir bedienen jetzt Alle einander.
Märten. Das ist hübsch.
Schnaps. So sagte er —

Historisches war. „Ich fand es nämlich," heißt es in der zuerst genannten Stelle, „zur Zeit der Revolution auf meiner Reise an der französischen Grenze (nach der zweiten Stelle hatte es sein Diener Paul gefunden), wo die Flucht der Emigrirten durch gegangen war, und wo es Einer mochte verloren oder weggeworfen haben. Die Sachen, so wie sie im Stück vorkommen, waren alle darin; ich schrieb danach die Scene, und das Felleisen mit allem Zubehör spielte nachher zu nicht geringem Vergnügen unserer Schauspieler immer mit, so oft das Stück gegeben wurde."

Märten. Ich bin neugierig.
Schnaps. „Ich habe schon Viele hier im Lande angeworben —"
Märten. So ist das doch wahr!
Schnaps. „Aber Keinen gefunden, auf den ich mehr Vertrauen setzte als auf Euch."
Märten. Das ist schmeichelhaft.
Schnaps. „So erfüllt nun meine Hoffnungen! —"
Märten. Und wie?
Schnaps. „Geht zu Euern Freunden und macht sie mit unsern Grundsätzen bekannt!"
Märten. Laßt sie hören!
Schnaps. Gleich! — „Und wenn Ihr tausend redliche —"
Märten. Tausend Redliche? Das ist viel!
Schnaps. „Wohldenkende und beherzte Leute beisammen habt —"
Märten. Nun?
Schnaps. „So fangt die Revolution in Euerm Dorfe an!"
Märten. In unserm Dorfe? Hier, in unserm Dorfe?
Schnaps. Freilich!
Märten. Behüt' uns Gott!
Schnaps. Ei, wo denn?
Märten. Eh, was weiß ich? Da oder dort! Ueberall, nur nicht hier!
Schnaps. Hört nur! Nun kommt das Wichtigste.
Märten. Noch was Wichtigers?
Schnaps. „Fangt die Revolution an!" sagte er.
Märten. Gnad' uns Gott!
Schnaps. „Ich gebe Euch dazu völlige Autorität und mache Euch hiermit —"
Märten. Wozu?
Schnaps. „Zum Bürgergeneral."
Märten. Zum General? — Herr Schnaps, Herr Schnaps! Das klingt nun fast wieder nach dem ostindischen General-Gouverneur.*)
Schnaps. Stille! Es ist nicht Zeit, zu scherzen.
Märten. Es scheint.
Schnaps. „Und zum Zeichen geb' ich Euch diesen Schnurrbart —"
Märten. Einen Schnurrbart?
Schnaps. „Den jeder Bürgergeneral tragen muß."

*) Im „Stammbaum" hatte Dieser angeblich dem Schnaps aus Surinam angezeigt, daß dessen Vetter gestorben wäre und ihn zum Universalerben eingesetzt hätte; Schnaps benutzte dies, um von dem Alten Reisegeld zu erhalten, damit er jene Erbschaft erheben könne.

Märten. Ist's möglich!

Schnaps (hat den Schnurrbart angeheftet). „Ihr habt nun ein Ansehen —"

Märten. Wahrhaftig!

Schnaps. „Eine Autorität —"

Märten. Zum Erstaunen!

Schnaps. „Und an der Spitze der Freigesinnten werdet Ihr Wunder thun."

Märten. Ohne Zweifel, Herr General.

Schnaps. Man sagt nicht: „Herr General." Man sagt: „Mein General, Bürgergeneral!" — Es ist kein Mensch ein Herr.

Märten. Mein General!

Schnaps. Was giebt's, Bürger?

Märten. Ich bin nur ein Bauer.

Schnaps. Wir sind Alle Bürger.

Märten. So sagt mir nur, wo das hinaus will!

Schnaps. Unsre Grundsätze heißt man das.

Märten. Worauf es hinaus will?

Schnaps. Ja.

Märten. Ich dächte fast, es ginge auf Schläge hinaus.

Schnaps. Nun müßt Ihr hören —

Märten. Was denn?

Schnaps. Die Grundsätze, die ich ausbreiten soll.

Märten. Die hatt' ich ganz und gar vergessen.

Schnaps. Hört!

Märten (der zufälligerweise im Auf- und Abgehen an das Fenster kommt). O weh!

Schnaps. Was giebt's?

Märten. Herr General! Mein General! — Da kommt Görge den Berg herein.

Schnaps. Verflucht!

Märten. Herr — Mein General! Er hat einen großen Prügel.

Schnaps (nach dem Fenster laufend). Ich bin in großer Verlegenheit.

Märten. Das glaub' ich.

Schnaps. Ich fürchte —

Märten. So kommt mir's vor.

Schnaps. Meint Ihr etwa Görgen?

Märten. Nein doch, den Prügel.

Schnaps. Nichts in der Welt, als verrathen zu werden.

Märten. Da habt Ihr Recht.

Schnaps. Die gute Sache würde leiden, wenn man unsre Absicht zu früh entdeckte.
Märten. Gewiß.
Schnaps. Versteckt mich!
Märten. Steigt auf den Boden!
Schnaps. Ja, ja!
Märten. Nur unters Heu!
Schnaps. Ganz recht.
Märten. Nur fort, Herr General! Der Feind ist in der Nähe.
Schnaps. Geschwind den Sack her! (Er nimmt den Barbiersack auf.)
Märten. Fort! Fort!
Schnaps (indem er die Leiter hinaufsteigt). Verrathet mich ja nicht!
Märten. Nein, nein!
Schnaps. Und denkt nicht, daß ich mich fürchte!
Märten. Nicht doch!
Schnaps. Lauter Klugheit!
Märten. Die ist zu loben. Nur zu!
Schnaps (ganz oben, indem er hineinsteigt). Lauter Klugheit!

Siebenter Auftritt.

Märten. Görge mit einem Stock.

Görge. Wo ist der Schurke?
Märten. Wer?
Görge. Ist es wahr, Vater?
Märten. Was denn?
Görge. Röse sagte mir, sie hätte, da sie weggegangen wäre, Schnapsen ins Haus schleichen sehen.
Märten. Er kam; ich habe ihm aber gleich die Wege gewiesen.
Görge. Da habt Ihr wohl gethan. Ich schlag' ihm Arm und Bein entzwei, wenn ich ihn hier antreffe.
Märten. Du bist gar zu aufgebracht.
Görge. Was? Nach allen den Streichen?
Märten. Das ist vorbei.
Görge. Er hat noch keine Ruhe. Jetzt, da Röse meine Frau ist —
Märten. Was denn?
Görge. Hört er nicht auf, uns zu necken, uns zu beunruhigen.
Märten. Und wie denn?
Görge. Da sagt er zu Rösen im Vorbeigehen: „Guten Abend, Röse! Wie Ihr doch allen Leuten in die Augen stecht! Der Offizier, der da durchritt, hat nach Euch gefragt."

Märten. Das kann wol wahr sein.

Görge. Was braucht er's wiederzusagen? Nein, es sind lauter Lügen.

Märten. Wahrscheinlich.

Görge. Da kommt er einmal und sagt: „Der Fremde, der auf dem Schlosse gewohnt hat, der hat Euch recht gelobt. Wollt Ihr ihn in der Stadt besuchen? Es wird ihm recht lieb sein. Er wohnt in der langen Straße Numero 636."

Märten. Das heißt man ja kuppeln.

Görge. Er ist Alles im Stande.

Märten. Ich glaub's wol.

Görge. Und Röse giebt ihm immer was ab, wie er's verdient, und der böse Kerl trägt's ihr nach. Ich fürchte, er thut uns einen Possen.

Märten. So böse ist er doch nicht. Er spaßt nur.

Görge. Ein schöner Spaß! Ich will ihn aber treffen.

Märten. Nimm Dich in Acht! Das kostet Strafe.

Görge. Die bezahl' ich gern. Und ich will's ihm gedenken, daß er mich jetzt von Rösen weggesprengt hat. Wenn er nur nicht gar draußen bei ihr ist! Geschwind, geschwind! Ich muß fort. (Eilig ab.)

Achter Auftritt.

Märten, hernach Schnaps.

Märten. Ein Glück, daß er ihn nicht vermuthet! Das hätte schöne Händel gesetzt! (Am Fenster.) Wie er läuft! Er ist schon am Berge. Nun kann mein General wieder aus dem Hinterhalte hervorkommen. Es ist doch kurios, daß jetzt die schlimmsten Leute immer in die Höhe kommen! Man liest's in allen Zeitungen. Der da oben taugt nun ganz und gar nichts und kommt zu solchen Ehren! Wer weiß, was noch daraus wird! Es sind gefährliche Zeiten; man weiß gar nicht mehr, wen man um sich hat. Auf alle Fälle will ich ihm schmeicheln. Er nutzt mir wol wieder. — Mein General!

Schnaps (an der Bodenthüre; es fällt Heu herunter). Ist er fort?

Märten. Schon weit weg.

Schnaps (mit Heu bedeckt). Ich komme schon.

Märten. Ihr seht verzweifelt aus, General Schnaps.

Schnaps (auf der Leiter sich reinigend). Das ist im Felde nicht anders; man kann nicht Alles sauber haben.

Märten. Kommt nur herunter!

Schnaps. Ist er wirklich fort?

Märten. Schon weit weg. Er war besorgt, Ihr möchtet indessen zu Rösen schleichen, und lief, als wenn es hinter ihm brennte.

Schnaps (herunterkommend). Vortrefflich! Nun schließt mir aber die Hausthür zu!

Märten. Das sieht verdächtig aus.

Schnaps. Besser verdächtig als ertappt. Schließt zu, Vater Martin! Mit wenig Worten sag' ich Euch Alles.

Märten (gehend). Nun gut!

Schnaps. Wenn Jemand pocht, pack' ich ein und schleiche mich zur Hinterthür hinaus, und Ihr macht, was Ihr wollt.

Neunter Auftritt.

Schnaps, hernach Märten.

Schnaps. Wenn ich ihm nur erst ein Frühstück abgewonnen hätte! Eine rechte Schande! Ein reicher Mann und immer so knauserig! (Er schleicht an den Schränken herum.) Alles verschlossen wie gewöhnlich, und Röse hat wieder die Schlüssel mit. — Hernach brauch' ich noch ein paar Laubthaler patriotische Kontribution. (Wieder am Schranke.) Die Thüren klappern, die Schlösser sind schlecht verwahrt. Der Magen knurrt, der Beutel noch ärger. Schnaps! Bürgergeneral! Frisch dran! Mach ein Probestück Deines Handwerks!

Märten (zurückkommend). Alles ist verwahrt! Nun seid kurz!

Schnaps. Wie es die Sache zuläßt.

Märten. Ich fürchte, die Kinder kommen zurück.

Schnaps. Das hat Zeit. Wenn sie beisammen sind, wissen sie nicht, wenn's Mittag oder Abend ist.

Märten. Ihr wagt am Meisten.

Schnaps. So hört mich!

Märten. So macht fort!

Schnaps (nach einer Pause). Doch wenn ich bedenke —

Märten. Noch ein Bedenken?

Schnaps. Ihr seid ein gescheiter Mann, das ist wahr.

Märten. Großen Dank!

Schnaps. Doch ohne Studien.

Märten. Das ist meine Sache nicht.

Schnaps (wichtig). Den guten, unstudirten Leutchen, die man sonst den gemeinen Mann zu nennen pflegte —

Märten. Nun?

Schnaps. Trägt man eine Sache besser durch Exempel, durch Gleichnisse vor.

Märten. Das läßt sich hören.

Schnaps. Also zum Exempel — (Er geht heftig auf und nieder und stößt an Märten.)

Märten. Zum Exempel? Das ist grob.

Schnaps. Verzeiht, ich war in meiner Revolutionslaune.

Märten. Die gefällt mir ganz und gar nicht.

Schnaps. Zum Exempel — (auf Märten losgehend.)

Märten. Bleibt mir vom Leibe!

Schnaps. Zum Exempel, wir haben uns vereinigt.

Märten. Wer?

Schnaps. Wir Beide und noch Neunhundertneunundneunzig.

Märten. Ehrliche Leute?

Schnaps. Das macht Tausend.

Märten. Richtig.

Schnaps. Gehen wir gewaffnet auf den Edelhof, mit Flinten und Pistolen —

Märten. Wo sollen die Flinten und Pistolen herkommen?

Schnaps. Das findet sich Alles. Seht Ihr nicht, daß ich schon einen Säbel habe? (Er nimmt Märten an die eine Seite des Theaters.)

Märten. Ei wol!

Schnaps. Wir ziehen auf den Edelhof und stellen den Edelmann zur Rede. Da kommen wir nun hinein. (Er agirt das Hereinkommen.)

Märten (macht sich los). Hört nur, ich muß Euch sagen, ich mag nicht mitgehen. Wir sind dem Edelmanne viel Dank schuldig.

Schnaps. Narrenspossen! Dankbarkeit ist das, was Ihr zum Voraus abschaffen müßt.

Märten. Wie ist das möglich?

Schnaps. Es ist ganz natürlich. Schafft sie nur ab! Ihr werdet sinden, der Undank ist die bequemste Sache von der Welt.

Märten. Hätt' ich nicht gedacht!

Schnaps. Probirt's und kommt! Macht keine Umstände! Es ist ja nur ein Gleichniß.

Märten. Ja so, ein Gleichniß.

Schnaps (nimmt ihn wieder an die Seite). Nun kommen wir herein. — Aber wißt Ihr, was?

Märten. Nun?

Schnaps. Es ist besser, daß Ihr den Edelmann macht (Er führt ihn hinüber.) Stellt Euch hierher!

Märten. Meinetwegen!

Schnaps. Ich komme mit dem Bürgerausschuß.
Märten. Mit den Neunhundertneunundneunzig?
Schnaps. Drüber oder drunter.
Märten. Gut.
Schnaps. Herr, sag' ich —
Märten. Nur gemach!
Schnaps. Nein! Das war nicht recht; es soll Niemand ein Herr sein.
Märten. Nun, wie sagt Ihr denn?
Schnaps. Warte! — Kurz und gut! Im Namen der Freiheit und Gleichheit macht Eure Keller auf und Eure Vorrathskammern! Wir wollen essen, und Ihr seid satt.
Märten. Wenn's nach Tische ist, mag's angehen.
Schnaps. Thut Eure Garderoben auf! Wir sind entblößt.
Märten. Pfui! Ihr werdet doch nicht —
Schnaps. Nicht anders. Thut Eure Beutel auf! Wir sind nicht bei Gelde.
Märten. Das glaubt Euch Jedermann.
Schnaps. Nun antwortet!
Märten. Ja, was soll ich sagen?
Schnaps (auffahrend und trotzig). Was wollt Ihr sagen?
Märten. Nur gemach!
Schnaps. Was könnt Ihr sagen? Ihr seid ein Verwegner! (Auf den Schrank losgehend.) Ihr habt verschlossne Gewölbe!
Märten. Das ist Röses Milchschrank.
Schnaps (natürlich). Pfui! Ihr müßt im Gleichnisse bleiben.
Märten. Ja so!
Schnaps (wie oben). Und versperrte Kasten!
Märten. Da sind Kleider drin.
Schnaps. Wo sind die Schlüssel?
Märten. Röse hat sie mitgenommen. Sie ist sehr häuslich, sehr sorgfältig; sie verschließt Alles und trägt die Schlüssel bei sich.
Schnaps. Ausflüchte! Weitläufigkeiten! Wo sind die Schlüssel?
Märten. Ich habe sie nicht.
Schnaps. So werd' ich aufbrechen müssen. (Er zieht den Säbel und macht sich an den Schrank.)
Märten. Reitet Euch der Henker?
Schnaps. Das ist nur zum Exempel.
Märten. Laßt das bleiben!
Schnaps. Was! Ihr wollt Euch widersetzen? (Er bricht an den Leisten.)

Märten. Seid Ihr denn vom Teufel beſeſſen?
Schnaps. Das muß auf! (Er bricht.) Krick! Krack!
Märten (herumlaufend). Röſe! Röſe! Wo biſt Du?
Schnaps (bricht). Es geht! Krick! Krack!
Märten. Görge! Görge!
Schnaps. So haltet Euer Maul und bedenkt, daß ich es Euch nur erzählungsweiſe vorbringe!
Märten. Nur erzählungsweiſe? Ich dächte, es wäre handgreiflich genug.
Schnaps. Bedenkt doch! Ihr ſeid jetzt der Edelmann. (Der Schrank geht indeſſen auf.)
Märten. Gott bewahre mich! Da ſteht der Schrank auf. Die Leiſten ſind weggebrochen, das Schloß verdorben. Was wird Röſe ſagen? Packt Euch zum Henker! Wißt Ihr, daß ich das nicht leide, daß das Grobheiten ſind, Ungezogenheiten, daß ich die Nachbarn rufen werde, daß ich zum Richter gehen werde?
Schnaps (der ſich indeſſen im Schranke umgeſehen und die Töpfe viſitirt hat). Zum Richter, Euerm Todfeind? Zu dem ſtolzen Kerl?
Märten. Peſt!
Schnaps. Wißt nur, daß Ihr Richter werden müßt, wenn wir nur hier erſt den Freiheitsbaum errichtet haben!
Märten. Richter? Ich weiß wol noch, wie ich geheimer Landrichter*) werden ſollte.
Schnaps. Das ſind jetzt andre Zeiten; man betriegt Niemand mehr.
Märten. Das wäre mir lieb.
Schnaps. Man hat Niemand zum Beſten.
Märten. Das iſt mir angenehm.
Schnaps. Nun, vor allen Dingen —
Märten. Macht, daß ich Richter werde!
Schnaps. Ohne Zweifel. — Vor allen Dingen aber hört, wovon die Rede iſt!
Märten. Die Rede iſt, daß wir die Schränke wieder zumachen.
Schnaps. Mit Nichten.
Märten. Daß wir die Leiſten wieder annageln.
Schnaps. Keineswegeſ! Die Rede iſt, daß Ihr begreift, warum man mich zum General gemacht hat.
Märten. Das ſeh' ich freilich nicht ſo deutlich ein.
Schnaps. Alſo exempli gratia —

*) Ein Verſprechen, welches Schnaps dem Märten im „Stammbaum" gemacht hat.

Märten. Noch ein Exempel?
Schnaps. Wir haben ja noch keins gehabt.
Märten. Nur zu viel!
Schnaps. Ich sage also — (Er holt einen großen Milchtopf und etzt ihn auf den Tisch.)
Märten. Um Gottes willen rührt mir den Topf nicht an! Röse sagt, das wäre jetzt ihr bester.
Schnaps. Das ist mir lieb zu hören.
Märten. Nehmt doch einen kleinen Topf, wenn's ja sein soll!
Schnaps. Nein, ich brauche den größten zu meinem Exempel.
Märten. Nun, so sag' ich Euch kurz und gut, daß ich von llem dem Zeuge nichts wissen will.
Schnaps. So!
Märten. Und daß Ihr Euch aus dem Hause packen könnt.
Schnaps. Ei!
Märten. Und daß ich ganz und gar nichts hören will.
Schnaps. Ihr wollt nichts hören?
Märten. Nein!
Schnaps. Ihr wollt nichts wissen?
Märten. Nein!
Schnaps. Nichts annehmen?
Märten. Nein!
Schnaps (zieht den Säbel). So wißt, daß ich Euch das Verständniß eröffnen werde!
Märten. Mit dem Säbel? Das ist eine schöne Manier.
Schnaps (ihm zu Leibe gehend). So wißt, daß Ihr schuldig seid, Euch zu unterrichten, neue Gedanken zu erfahren, daß Ihr gescheit werden müßt, daß Ihr frei werden müßt, daß Ihr gleich werden müßt, Ihr mögt wollen oder nicht!
Märten (bei Seite). Görge! Görge! Kämst Du nur! Ich wollt' ihn nicht verstecken.
Schnaps. Ihr hört also gern?
Märten. Gewiß.
Schnaps. Und habt keine Abneigung, Euch zu unterrichten?
Märten. Keineswegs.
Schnaps. So ist's recht!
Märten. Ich find' es auch.
Schnaps. Nun gebt Acht!
Märten. Recht gern.
Schnaps. Dieser Topf stellt ein Dorf vor.
Märten. Ein Dorf?
Schnaps. Oder eine Stadt.

Märten. Kurios!
Schnaps. Oder eine Festung.
Märten. Wunderlich!
Schnaps. Ja, zum Exempel eine Festung.
Märten (bei Seite). Wenn ich nur die Exempel los wäre!
Schnaps. Ich ziehe davor.
Märten. Was giebt das?
Schnaps. Ich fordre sie auf. Treteng! Treteng! (Die Trompete nachahmend.)
Märten. Er ist ganz und gar verrückt.
Schnaps. Sie macht Mäuse*) und will sich nicht ergeben.
Märten. Daran thut sie wohl. (Bei Seite.) Wenn nur Röse käme, die Festung zu entsetzen!
Schnaps. Ich beschieße sie! Pu! Pu!
Märten. Das wird arg!
Schnaps. Ich mache ihr die Hölle heiß. Ich setze ihr Tag und Nacht zu. Pu! Pu! Pu! Sie ergiebt sich.
Märten. Da thut sie übel.
Schnaps (nähert sich dem Topfe). Ich ziehe hinein.
Märten. Es wird ihr schlimm gehen.
Schnaps (nimmt den Löffel). Ich versammle die Bürgerschaft.
Märten. Nun ist's aus.
Schnaps. Die Wohlgesinnten kommen eilig. Da lass' ich mich nieder (er setzt sich) und rede sie an.
Märten. Du armer Topf!
Schnaps. Brüder Bürger! sag' ich.
Märten. Das klingt freundlich genug.
Schnaps. Leider seh' ich Euch uneins.
Märten. Im Topfe ist es ja ganz stille.
Schnaps. Es ist eine heimliche Gährung.
Märten (horchend). Ich spüre nichts davon.
Schnaps. Ihr habt den ursprünglichen Zustand der Gleichheit verlassen.
Märten. Wie so?
Schnaps (pathetisch). Da Ihr zusammen noch reine Milch wart, fand sich ein Tropfen wie der andere.
Märten. Das läßt sich nicht leugnen.
Schnaps. Nun aber seid Ihr sauer geworden.
Märten. Die Bürger?

*) Sprichwörtlicher Ausdruck für „Schwierigkeiten machen", niederdeutschen Ursprungs. (Vgl. Sanders' Wörterbuch.)

Schnaps. Ihr habt Euch geschieden.

Märten. Sieh doch!

Schnaps. Und ich finde, die Reichen, die unter dem sauern Rahm vorgestellt werden —

Märten. Das ist schnakisch!

Schnaps. Die Reichen schwimmen oben.

Märten. Die Reichen sind der saure Rahm? Ha! ha!

Schnaps. Sie schwimmen oben! Das ist nicht zu dulden.

Märten. Es ist unleidlich!

Schnaps. Ich schöpfe sie also ab. (Er schöpft auf einen Teller.)

Märten. O weh! Nun geht's drüber her.

Schnaps. Und wie ich den Rahm abgehoben habe, find' ich die Schlippermilch.

Märten. Natürlich.

Schnaps. Die ist auch nicht zu verachten.

Märten. Mich däucht.

Schnaps. Das ist so der hübsche, wohlhabende Mittelstand.

Märten. Die Schlippermilch der Mittelstand? Was das für Einfälle sind!

Schnaps. Davon nehme ich nach Gutdünken. (Er schöpft.)

Märten. Der versteht's.

Schnaps. Nun rühre ich sie unter einander (er rührt) und lehre sie, wie man sich verträgt.

Märten. Was soll's nun?

Schnaps (steht auf und geht nach dem Schranke). Nun sehe ich mich in der Gegend um und finde — (er bringt ein großes Brod hervor) einen Edelhof.

Märten. Das ist ja ein Brod.

Schnaps. Die Edelleute haben immer die besten Aecker in der Flur; drum werden sie billig unter dem Brode vorgestellt.

Märten. Das soll auch dran?

Schnaps. Natürlich! Es muß Alles gleich werden.

Märten (bei Seite). Hätte er nur den Säbel nicht anhängen! Das macht unser Spiel verwünscht ungleich.

Schnaps. Da wird nun auch das Nöthige abgeschnitten und —

Märten (bei Seite). Käme nur Görge!

Schnaps. Auf dem Reibeisen gerieben.

Märten. Gerieben?

Schnaps. Ja, um den Stolz, den Uebermuth zu demüthigen.

Märten. Ja, ja!

Schnaps. Und wird sodann unter das Uebrige gemischt und umgerührt.

Märten. Seid Ihr bald fertig?

Schnaps (bedächtig). Nun fehlen noch die geistlichen Güter.

Märten. Wo sollen die herkommen?

Schnaps. Hier find' ich eine Zuckerschachtel. (Er greift nach der, welche bei dem Kaffeezeuge steht.)

Märten (fällt ihm in den Arm). Laßt stehen! Rührt sie nicht an! Röse wiegt mir immer für die ganze Woche Zucker ab; damit muß ich reichen.

Schnaps (an den Säbel greifend). Bürger!

Märten. Geduld!

Schnaps. Die geistlichen Herren haben immer die schmackhaftesten, die süßesten Besitzthümer —

Märten. Es muß sie ja Jemand haben.

Schnaps. Und werden deshalb billig durch den Zucker repräsentirt. Der wird nun auch gerieben —

Märten. Was fang' ich an?

Schnaps. Und drüber gestreut.

Märten (bei Seite). Ich hoffe, Du sollst mir das bezahlen. (Ans Fenster.) Horch! Kommt Görge wol?

Schnaps. Und so ist die sauersüße Milch der Freiheit und Gleichheit fertig.

Märten (am Fenster, leise). Es war nichts.

Schnaps. Kommt her! Was macht Ihr am Fenster?

Märten. Ich dachte, es käme Jemand.

Schnaps. Görge kommt doch nicht? (Er steht auf.)

Märten. Es ist Alles stille.

Schnaps. Laßt einmal sehen! (Er tritt an das Fenster und legt sich auf Märten.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. **Görge**, der zur Hinterthüre hereinschleicht.

Görge (leise). Wer zum Henker ist beim Vater? Sollte das Schnaps sein?

Märten (am Fenster). Drückt mich nicht so!

Schnaps. Ich muß ja sehen. (Lehnt sich hinaus.)

Märten. Was denn?

Schnaps. Wie sich meine Soldaten betragen.

Görge (wie oben). Es ist seine Stimme! Wie sieht der Kerl aus?

Schnaps. Brav, meine wackern Freunde!

Märten. Mit wem redet Ihr?

Schnaps. Seht Ihr nicht, wie meine Leute um den Freiheitsbaum tanzen?

Märten. Seid Ihr toll? Es regt sich keine Seele.

Görge. Er ist's fürwahr! Was heißt das? Der Vater schließt sich mit ihm ein! Wie er vermummt ist! Glücklich, daß ich die Hinterthür offen fand!

Schnaps. So seht doch, wie man Euern Weibern und Töchtern Begriffe von der Freiheit und Gleichheit beibringt!

Märten (der sich losmachen will, aber von Schnaps gehalten wird). Das ist zu arg!

Görge. Was sie nur zusammen reden! Ich verstehe nichts. (Sich umsehend.) Was soll das heißen? Der Schrank offen! Saure Milch zurechte gemacht! Das soll wol ein Frühstück werden?

Schnaps (wie oben). So freut Euch doch, wie Alles einig und vergnügt ist!

Märten. In Euerm Kopfe muß es wunderlich spuken. Ich sehe nichts.

Görge (sich zurückziehend). Ich muß nur horchen.

Schnaps (Märten loslassend). Ich sehe Alles im Geiste; Ihr werdet es bald vor Euerm Hause mit Augen sehen.

Märten. In meinem Hause sehe ich schon im Voraus nichts Gutes.

Schnaps (noch einmal zum Fenster hinaussehend, für sich). Alles ist ruhig und sicher. Nun geschwind an die Mahlzeit! (Er tritt an den Tisch.)

Märten. Säh' ich Dich wo anders!

Schnaps. O Du liebliche Suppe der Freiheit und Gleichheit, sei mir gesegnet! Seht her!

Märten. Was giebt's?

Schnaps. Nun setzt sich der Bürgergeneral drüber.

Märten. Das dacht' ich.

Schnaps. Und verzehrt sie.

Märten. Allein?

Schnaps (essend). Nicht doch! — Mit den Seinigen.

Märten. Das ist honett.

Schnaps. Setzt Euch, Bürger Martin!

Märten. Danke schön!

Schnaps. Laßt's Euch schmecken!

Märten. Ich bin nicht hungrig.

Schnaps. Scheut Euch nicht vor mir! Wir sind Alle gleich.

Märten. Das merk' ich.

Schnaps. Ihr seid ein braver Bürger.
Märten. Davon weiß ich kein Wort.
Schnaps. Ihr sollt mein Korporal werden.
Märten. Viel Ehre!
Schnaps. Setzt Euch, mein Korporal!
Märten. Ihr scherzt, mein General!
Schnaps (aufstehend und komplimentirend). Mein Korporal!
Märten. Mein General!
(Görge, der sich indessen hervorgeschlichen, trifft Schnapsen mit dem Stocke, indem er sich bückt.)
Schnaps. Was ist das?
Görge. Mein General!
Märten. Bravo, Görge!
Görge (auf Schnapsen schlagend). Mein Korporal!
Schnaps. Heilige Freiheit, stehe mir bei!
Görge. Find' ich Dich so?
Märten. Nur zu!
Schnaps. Heilige Gleichheit, nimm Dich meiner an!
Görge. Singe nur! Ich schlage den Takt.
Schnaps (den Säbel ziehend und sich zur Wehre setzend). Heilige Revolutionsgewalt, befreie mich!
Görge. Was? Du willst Dich wehren?
Märten. Nimm Dich in Acht! Der Kerl ist desperat.
Görge. Der Nichtswürdige! Er soll mir kommen! (Dringt auf Schnaps ein.)
Schnaps. O weh mir!
Görge. Du sollst empfinden!
Märten. Den Säbel her!
Görge (ihn entwaffnend). Ich habe ihn schon.
Schnaps (hinter Tisch und Stühle sich verschanzend). Nun gilt Kapituliren.
Görge. Hervor!
Schnaps. Bester Görge, ich spaße nur!
Görge. Ich auch. (Er schlägt nach ihm, trifft aber nur den Tisch.)
Märten. Triff ihn!
Schnaps (macht sich hervor und läuft herum). Oder sonst —
Görge (ihm nach). Das soll Dir nichts helfen.
Schnaps (da er gegen das Fenster kommt). Hilfe! Hilfe!
Görge (treibt ihn weg). Willst Du schweigen?
Schnaps (wie oben). Feuer! Feuer!
Märten (verrennt ihm von der andern Seite den Weg). Stopf ihm das Maul!

Schnaps (hinter zwei Stühlen verschanzt). Verschont mich! Es ist genug!

Görge. Willst Du heraus?

Schnaps (wirft ihnen die Stühle nach den Beinen; sie springen zurück). Da habt Ihr's!

Görge. Warte nur!

Schnaps. Wer ein Narr wäre! (Springt zur Hinterthür hinaus.)

Görge. Ich hasche Dich doch. (Ihm nach.)

Märten (steht und reibt das Bein, das der Stuhl getroffen hat, und hinkt den übrigen Theil des Stücks). Der Bösewicht! Mein Bein! Hat er's doch auch brav abgekriegt!

Elfter Auftritt.

Märten. Röse, hernach Görge.

Röse (von außen). Vater! Vater!

Märten. O weh! Röse! Was wird Die zu der Geschichte sagen?

Röse. Macht auf, Vater! Was ist das für ein Lärm?

Märten (am Fenster). Ich komme! Warte nur!

Görge (zur Hinterthür herein). Der verwünschte Kerl! Er hat sich in die Kammer eingesperrt; ich hab' aber gleich das Vorlegeschloß vorgelegt, er soll uns nicht entwischen.

Röse. Vater, wo bleibt Ihr? Macht auf!

Görge. Das ist ja Röse.

Märten. Geh! Ich hinke. Mach ihr die Thür auf! (Görge ab.) Nun geht das Unglück an. Die arme Röse! Der schöne Topf! (Setzt sich.)

Görge (der mit Rösen hereinkommt). Sieh nur, Röse!

Röse. Was ist das? Was giebt das?

Görge. Denk nur —

Röse. Mein Topf! Vater, was heißt das?

Märten. Schnaps —

Görge. Stell Dir nur vor —

Röse. Mein Schrank! Der Zucker! (Hin und her laufend.) O weh, o weh! Schnaps? Wo ist er?

Görge. Sei ruhig! Er ist eingesperrt.

Röse. Das ist recht. Wir wollen ihn gleich den Gerichtsleuten überliefern. Sie kommen schon.

Märten (aufspringend und hinkend). Wer?

Röse. Die Nachbarn sind zum Richter gelaufen, da es hier im Hause Lärm gab.

Märten. Zum Richter? O weh, wir sind verloren!

Röse. Mein schöner Topf!

Görge. Er soll's bezahlen.

Märten. Hört mich, Kinder, hört mich! Vergeßt Topf und Alles!

Röse. Warum nicht gar?

Märten. Schweig und höre! Wir dürfen Schnapsen nicht verrathen; wir müssen ihn verleugnen.

Görge. Das wäre schön!

Märten. So höre doch! Wir sind Alle verloren, wenn sie ihn finden. Er ist ein Abgesandter vom Jakobinerklubb.

Röse. Unmöglich! Der Schuft?

Märten. Warum nicht? Sie finden ihn in der Uniform. Er kann's nicht leugnen.

Görge. Ja, die hat er an.

Märten. Und wir werden verdächtig, wir werden eingezogen, wir müssen vors Amt! Gott weiß!

Görge. Wir könnten ja aber sagen —

Märten. Eile nur und sag, es sei nichts gewesen!

Görge. Wenn sie's nur glauben! (Eilig ab.)

Röse. Ich gebe mich nicht zufrieden. Mein schöner Topf!

Märten. Narrenspossen! Besinne Dich auf was, unsre Köpfe zu retten!

Röse. Die verliert man nicht gleich. Ihr dürft ja nur sagen, wie Euch der Kerl hätte anwerben wollen, hätte ihn Görge brav durchgeprügelt.

Märten. Das wäre vortrefflich! Warum ist Dir's nicht gleich eingefallen? Nun ist Görge hinunter und verleugnet ihn; nun sind wir verdächtig. Es ist ein Unglück, ein Unglück!

Röse. O verwünscht!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Richter. Görge. Bauern.

Richter (hereindringend). Nein, nein, ich muß die Sache untersuchen.

Görge (ihn abhaltend). Es ist nichts.

Märten. Muß ich den Richter in meinem Hause sehen? Ich unglücklicher Mann!

Röse (vortretend). Bemüh Er Sich nicht, Herr Richter!

Richter. Kein Bemühen! Es ist Schuldigkeit. Wer hat Feuer geschrien?

Röse. Es war Spaß.

Richter. Man spaßt nicht so. Wer hat Hilfe gerufen?

Röse. Ich — Ich — neckte mich mit Görgen.

Richter. Neckte Euch?

Röse (führt den Richter herum und erzählt, indem sie sich besinnt). Da hatt' ich im Milchschranke einen schönen Topf saure Milch — und schloß den Schrank zu und ging weg. — Da kam Görge — Warte nur, Görge! — Da kam Görge und hatte Appetit — und brach den Schrank auf.

Richter. Ei, ei!

Röse. Und rahmte mir den Topf ab — und machte sich ein Frühstück zurecht — Hier steht es noch! — Da kam ich nach Hause — und war böse — und gab ihm eine Ohrfeige. — Da hascht' er mich — und kitzelte mich, und da schrie ich — und da balgten wir uns, und da warfen wir die Stühle um — und da fiel einer dem Vater auf die Füße — Nicht wahr? Vater?

Märten. Ihr seht, wie ich hinke.

Röse. Und da schrie ich noch ärger — und —

Richter. Und da log ich dem Richter was vor.

Röse. Ich lüge nicht.

Richter. Ich glaube, Ihr wißt es selbst nicht, so glatt geht's Euch vom Maule. Glaubt Ihr, daß Unsereiner nicht besser aufpaßte?

Görge. Wie so?

Richter (zu Rösen). Gingt Ihr nicht eben vor meinem Hause vorbei?

Röse. Ja.

Richter. Begegnetet Ihr nicht diesen Leuten?

Röse. Ich erinnere mich's nicht.

Richter (zu den Bauern). Ist sie Euch nicht begegnet?

Ein Bauer. Ja, und sie hat mit uns gesprochen, und wir haben ihr gesagt, daß bei ihrem Vater großer Lärm wäre.

Märten. Nun ist's aus!

Röse. O verwünscht!

Görge. So geht's mit dem Ausreden!

Richter. Da steht Ihr nun! Was sagt Ihr dazu? (Sie sehen einander an; der Richter geht auf und nieder und findet die Mütze.) Oho! Was ist das?

Görge. Ich weiß nicht.

Richter (sieht sich um und findet den Hut mit der Kokarde). Und das?

Röse. Ich versteh's nicht.

Richter (hält sie Märten hin). Nun? Vielleicht wißt Ihr? Vielleicht versteht Ihr?

Märten (für sich). Was soll ich sagen?

Richter. So werd' ich's Euch wol erklären müssen. Das ist eine Freiheitsmütze. Das ist eine Nationalkokarde. Eine schöne

Entdeckung! Nun steht Ihr da und verstummt, weil es zu deutlich ist. — In diesem Hause ist also der Klubb der Verschwornen, die Zusammenkunft der Verräther, der Sitz der Rebellen! — Das ist ein Fund! Das ist ein Glück! — Ihr habt Euch gewiß unter einander verunreinigt wie die Franzosen auch — und seid Euch einander in die Haare gefallen — habt Euch selbst verrathen. So ist's schon recht! Wir wollen weiter hören.

Röse. Lieber Herr Richter!

Richter. Sonst seid Ihr so schnippisch. Jetzt könnt Ihr bitten.

Görge. Ihr müßt wissen —

Richter. Ich muß? — Ihr werdet bald anders reden.

Märten. Herr Gevatter!

Richter. Bin ich einmal wieder Gevatter?

Röse. Seid Ihr nicht mein Pathe?

Richter. Seit der Zeit hat sich Vieles geändert.

Märten. Laßt Euch sagen —

Richter. Schweigt! Ihr dürft mir gar nicht kommen! Habt Ihr nicht etwa schon Anstalt zum Freiheitsbaum gemacht? Habt Ihr nicht schon abgeredet, mich an den ersten besten Pfahl zu hängen? Man weiß, wie jetzt das unruhige Volk von seiner Obrigkeit spricht, wie es denkt. Es soll ihm übel bekommen! Es soll Euch übel bekommen! (Zu den Bauern.) Fort mit ihnen! Und gleich zum Gerichtshalter! Es muß versiegelt werden, es muß inventirt werden. Es finden sich Waffen, Pulver, Kokarden! Das giebt eine Untersuchung. Fort! Fort!

Märten. Ich unglücklicher Mann!

Röse. So laßt Euch bedeuten, Herr Richter!

Richter. Etwa belügen, Mamsell Röschen? Fort! Fort!

Görge. Wenn's nicht anders ist, so soll Schnaps auch mit. Da muß sich die Sache aufklären.

Richter. Was sagt Ihr von Schnaps?

Görge. Ich sage —

Röse (am Fenster). Da kommt zum Glück der gnädige Herr.

Richter. Der wird's zeitig genug erfahren.

Görge. Ruf ihn!

Röse. Gnädiger Herr! Gnädiger Herr! Zu Hilfe! Zu Hilfe!

Richter. Schweigt nur! Er wird Euch nicht helfen; er wird froh sein, daß solche Bösewichter entdeckt sind. Und dann ist es eine Polizeisache, eine Kriminalsache; die gehört für mich, für den Gerichtshalter, für die Regierung, für den Fürsten! Es muß ein Exempel statuirt werden!

Märten. Da haben wir das Exempel!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Edelmann.

Edelmann. Kinder, was giebt's?

Röse. Helfen Sie uns, gnädiger Herr!

Richter. Hier sehen Euer Gnaden, was sich im Hause findet.

Edelmann. Was denn?

Richter. Eine Freiheitsmütze.

Edelmann. Sonderbar!

Richter. Eine Nationalkokarde.

Edelmann. Was soll das heißen?

Richter. Verschwörung! Aufruhr! Hochverrath! (Er behält die Mütze und Kokarde in der Hand und nimmt sie hernach mit hinaus.)

Edelmann. Laßt mich fragen!

Richter. Lassen Sie uns nachsuchen! Wer weiß, was noch im Hause steckt!

Edelmann. Stille!

Röse. Gnädiger Herr!

Edelmann. Diese Sachen?

Märten. Brachte Schnaps ins Haus —

Görge. In meiner Abwesenheit.

Märten. Brach die Schränke auf —

Röse. Machte sich über die Milchtöpfe —

Märten. Und wollte mich in der Gleichheit und Freiheit unterrichten.

Edelmann. Wo ist er?

Görge. In der Hinterkammer. Er hat sich eingesperrt, als ich ihn verfolgte.

Edelmann. Schafft ihn herbei! (Görge mit dem Richter und den Bauern ab.) Das ist also wieder ein Streich von Herrn Schnaps, wie ich merke.

Märten. Nichts Anders.

Edelmann. Wie kam er ins Haus?

Märten. In meiner Kinder Abwesenheit.

Röse. Er fürchtet sich vor Görgen.

Märten. Er machte mich neugierig.

Edelmann. Man sagt, Ihr seid's manchmal.

Märten. Verzeihen Sie!

Edelmann. Und ein Bißchen leichtgläubig dazu.

Märten. Er machte es gar zu wahrscheinlich, daß er die wichtigsten Sachen wisse.

Edelmann. Und hatte Euch zum Besten.

Märten. Wie es scheint.

Röse. Es war ihm nur um ein Frühstück zu thun. Da sehen Sie nur, gnädiger Herr, welche schöne saure Milch er sich zurecht gemacht hat, mit geriebenem Brod und Zucker und Allem. Das liebe Gut! Man muß es nun wegwerfen; es kann's kein ehrlicher Mensch genießen, da der Unflath die Schnauze drüber gehabt hat.

Edelmann. Er wollte also ein Frühstück gewinnen?

Märten. Nach seiner Art. Er sagte, er sei von den Jakobinern abgeschickt.

Edelmann. Und weiter?

Märten. Zog er eine Uniform an und bewaffnete sich.

Edelmann. Toll genug!

Märten. Und sagte, er wäre Bürgergeneral, und ward mit jedem Augenblick gröber.

Edelmann. Das ist so die Art.

Märten. Erst that er freundlich und vertraut, dann ward er brutal und brach mir den Schrank auf und nahm, was ihm gefiel.

Edelmann. Gerade wie seine Kollegen!

Märten. Ich bin recht übel dran.

Edelmann. Noch nicht so übel wie die Provinzen, wo Seinesgleichen gehaust haben, wo gutmüthige Thoren ihnen auch anfangs zufielen, wo sie mit Schmeicheln und Versprechungen anfingen, mit Gewalt, Raub, Verbannung ehrlicher Leute und allen Arten böser Begegnung endigten. Dankt Gott, daß Ihr so wohlfeil davonkommt!

Röse. Sie schützen uns also, gnädiger Herr?

Edelmann. Es scheint, daß Ihr nichts verschuldet habt.

Märten. Da kommen sie.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Görge. Der Richter. Schnaps, von den Bauern geführt, in der Uniform, mit Säbel und Schnurrbart.

Edelmann. Hervor, Herr General!

Richter. Hier ist der Rädelsführer! Sehen Sie ihn nur an! Alles, wie die Zeitungen schreiben. Uniform! Säbel! (Er setzt ihm Mütze und Hut auf.) Mütze! Hut! So soll er am Pranger stehen! Geschwind zum Gerichtshalter! Verhört! In Ketten und Banden nach der Residenz geschleppt!

Edelmann. Sachte! Sachte!

Richter. Boten fort! Der Kerl ist nicht allein! Man muß ihn torquiren! Man muß die Mitverschwornen entdecken! Man muß Regimenter marschiren lassen! Man muß Haussuchung thun!

Edelmann. Nur gemach! — Schnaps, was sind das für Possen?

Schnaps. Ja wol, eitel Possen!

Edelmann. Wo sind die Kleider her? Geschwind! Ich weiß schon.

Schnaps. Sie können unmöglich wissen, gnädiger Herr, daß ich diese Kleider mit dem ganzen militärischen Apparat von einem armen Teufel geerbt habe.

Edelmann. Geerbt? Er pflegt sonst zu stehlen.

Schnaps. Hören Sie mich an!

Märten. Was wird er sagen?

Schnaps. Als der letzte Transport französischer Kriegsgefangner durch die Stadt gebracht wurde —

Edelmann. Nun?

Schnaps. Schlich ich aus Neugierde hinein.

Edelmann. Weiter!

Schnaps. Da blieb im Wirthshause in der Vorstadt ein armer Teufel liegen, der sehr krank war.

Richter. Das ist gewiß nicht wahr.

Schnaps. Ich nahm mich seiner an, und er — verschied.

Edelmann. Das ist sehr wahrscheinlich.

Schnaps. Er vermachte mir seine Sachen für die Mühe, die ich mir genommen —

Edelmann. Ihn umzubringen.

Schnaps. Bestehend aus diesem Rocke und Säbel.

Edelmann. Und die Mütze? Die Kokarde?

Schnaps. Fand ich in seinem Mantelsack unter alten Lumpen.

Edelmann. Da fand Er sein Generalspatent!

Schnaps. Ich kam hierher und fand den einfältigen Märten.

Märten. Den einfältigen Märten? Der Unverschämte!

Schnaps. Leider gelang es mir nur zur Hälfte; ich konnte die schöne Milch nicht ausessen, die ich eingebrockt hatte. Ich kriegte darüber eine kleine Differenz mit Görgen —

Edelmann. Ohne Umstände! Ist Alles die reine Wahrheit, was Er sagt?

Schnaps. Erkundigen Sie Sich in der Stadt! Ich will angeben, wo ich den Mantelsack verkauft habe. Diese Garderobe trug ich im Barbierbeutel herüber.

Edelmann. Es wird sich Alles finden.

Richter. Glauben Sie ihm nicht!

Edelmann. Ich weiß, was ich zu thun habe. Findet sich Alles wahr, so muß eine solche Kleinigkeit nicht gerügt werden;

sie erregt nur Schrecken und Mißtrauen in einem ruhigen Lande. Wir haben nichts zu befürchten. Kinder, liebt Euch, bestellt Euern Acker wohl und haltet gut Haus!

Röse. Das ist unsre Sache.

Görge. Dabei bleibt's.

Edelmann. Und Euch, Alter, soll es zum Lobe gereichen, wenn Ihr Euch auf die hiesige Landsart und auf die Witterung versteht und Euer Säen und Ernten darnach einrichtet. Fremde Länder laßt für sich sorgen, und den politischen Himmel betrachtet allenfalls einmal Sonn- und Festtags!

Märten. Es wird wol das Beste sein.

Edelmann. Bei sich fange Jeder an, und er wird viel zu thun finden. Er benutze die friedliche Zeit, die uns gegönnt ist; er schaffe sich und den Seinigen einen rechtmäßigen Vortheil! So wird er dem Ganzen Vortheil bringen.

Richter (der indessen seine Ungeduld gezeigt hat, gleichsam einfallend). Aber dabei kann's doch unmöglich bleiben! Bedenken Sie die Folgen! Ginge so was ungestraft hin —

Edelmann. Nur gelassen! Unzeitige Gebote, unzeitige Strafen bringen erst das Uebel hervor. In einem Lande, wo der Fürst sich vor Niemand verschließt, wo alle Stände billig gegen einander denken, wo Niemand gehindert ist, in seiner Art thätig zu sein, wo nützliche Einsichten und Kenntnisse allgemein verbreitet sind, — da werden keine Parteien entstehen. Was in der Welt geschieht, wird Aufmerksamkeit erregen; aber aufrührische Gesinnungen ganzer Nationen werden keinen Einfluß haben. Wir werden in der Stille dankbar sein, daß wir einen heitern Himmel über uns sehen, indeß unglückliche Gewitter unermeßliche Fluren verhageln.

Röse. Es hört sich Ihnen so gut zu!

Görge. Wahrhaftig, Röse! — Reden Sie weiter, gnädiger Herr!

Edelmann. Ich habe schon Alles gesagt. (Er zieht Schnapsen hervor.) Und wie viel will das schon heißen, daß wir über diese Kokarde, diese Mütze, diesen Rock, die so viel Uebel in der Welt gestiftet haben, einen Augenblick lachen konnten!

Röse. Ja, recht lächerlich sieht Er aus, Herr Schnaps!

Görge. Ja, recht albern!

Schnaps. Das muß ich mir wol gefallen lassen. (Nach der Milch schielend.) Wenn ich nur vor meinem Abzug die andere Hälfte der patriotischen Kontribution zu mir nehmen dürfte!

Röse. So gut soll's Ihm nicht werden!

Die Aufgeregten.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Das unvollendete Drama „die Aufgeregten" sollte, wie bereits früher (S. 31) bemerkt wurde, ursprünglich den Titel „die Zeichen der Zeit" erhalten, der vielleicht auch den ganzen Charakter desselben besser bezeichnet hätte als der gegenwärtige. Wir werden in der That unmittelbar in die Zustände der damaligen Zeit, des Jahres 1793, versetzt, in ähnlicher Weise, wie dies bei dem „Bürgergeneral" und in der Einleitung zu den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" der Fall ist. Aber doch nur in ähnlicher, nicht in derselben Weise. Während in den letzteren die politischen Begebenheiten der Gegenwart nur eine Art Hintergrund bilden und die uns vorgeführten Personen nur zum Politisiren, aber nicht zum Handeln kommen, während im „Bürgergeneral" die ganze Handlung auf eine Mystification hinausläuft, ist für „die Aufgeregten" ein etwas größerer Rahmen gewählt und innerhalb desselben der Versuch gemacht, das revolutionäre Auftreten der Bewohner eines Dorfes gegen ihre Gutsherrschaft zu schildern.

Daß sich auch hiebei Goethe's eigene politische Ansicht geltend macht und die Vertreter andrer Standpunkte auch in der Charakteristik nicht besonders glimpflich behandelt werden, ist nicht weiter auffällig. Der Magister ist als ein leidenschaftlicher Radikaler geschildert, der sich indessen in seinen Zwecken und Zielen durchaus unklar ist; bei dem

Chirurgus sind Eitelkeit in erster und Gewinnsucht in zweiter Linie die Triebfedern des Handelns; die letztere und die Macht des ansteckenden Beispiels wirken bei den Bauern, die sich an dem Unternehmen betheiligen. Auf der andern Seite ist die junge Gräfin die eigentliche Repräsentantin der Aristokratie, in jeder Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Zeit eine Schwäche sehend; der Baron politisch haltlos, ein Spötter über Alles und nur von seiner Leidenschaft für Karoline erfüllt; der Amtmann ein Anhänger der alten Zustände aus dem berechnetsten Eigennutz. Eine Art Vermittelung wird zwischen den beiden einander bekämpfenden Parteien durch Luise, die ältere Gräfin und den Hofrath gebildet. Von Seiten der Erstern wäre dies noch mehr hervorgetreten, wenn nicht gerade diejenigen Scenen, in denen es besonders geschehen sollte, unausgeführt geblieben wären; es darf indessen kaum erwähnt werden, daß sie mehr zur Ausgleichung sittlicher als politischer Gegensätze dienen sollte; den letztgenannten Zweck hatten — Jedes von dem Standpunkt seines Standes aus — die Gräfin und der Hofrath zu erfüllen, die, um es in moderner Redeweise auszudrücken, für zeitgemäße Reformen sind, ohne indessen einer Nivellirung oder Verwischung der Stände irgendwie das Wort zu reden.

Wie es nun augenscheinlich ist, daß manche der hier bezeichneten Charaktere in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" und im „Bürgergeneral" ihre Geistesverwandten finden, so ist auch gewiß mit vollem Rechte bereits von andrer Seite behauptet worden, daß Goethe in dem Hofrath sich selbst oder wenigstens seinen politischen Standpunkt gezeichnet habe. (Rosenkranz: Goethe und seine Werke, S. 250; Düntzer: Goethe als Dramatiker, S. 189.)

Damit stimmt auch überein, was er selbst („Tag- und Jahreshefte von 1793") in unmittelbarer Beziehung auf das vorliegende Drama sagt: „Einem thätigen produktiven Geiste, einem wahrhaft vaterländisch gesinnten und einheimische Literatur befördernden Manne wird man es gern zu Gute halten, wenn ihn der Umsturz alles Vorhandenen schreckt, ohne daß die mindeste Ahnung zu ihm spräche, was denn Besseres, ja nur Anderes daraus erfolgen solle. Man wird ihm beistimmen, wenn es ihn verdrießt, daß dergleichen Influenzen sich nach Deutschland erstrecken und verrückte, ja unwürdige Personen das Heft ergreifen." In ähnlichem Sinne gehalten und nur wenige Jahre später als „die Aufgeregten" geschrieben ist eine Reihe von Epigrammen, die in der Abtheilung der Gedichtsammlung, welche die Ueberschrift „Vier Jahreszeiten" führt, unter der Rubrik „Herbst" zusammengestellt sind. (Vgl. Werke, II. 171—173.) Endlich sagt Goethe auch bei Eckermann (Gespräche, III. 32), indem er sich auf die ersten Jahre der französischen Revolution bezieht, daß deren wohlthätige Folgen damals noch nicht wären zu ersehen gewesen.

Ueber die Zeit, in der das Drama geschrieben ist, sind keine speziellen Nachrichten vorhanden. Die oben erwähnte Stelle in den „Tag- und Jahresheften" läßt es unentschieden, ob dies im Jahre 1793 oder 1794 geschehen ist; an der einzigen andern Stelle, an der es außerdem erwähnt wird, in der „Kampagne in Frankreich", wird von demselben in dem letzten Abschnitte, „Weimar, vom Dezember 1792 bis April 1793", gesprochen; die Quartausgabe endlich hat die letztgenannte Jahreszahl angenommen. Es scheint übrigens, daß Goethe noch gelegentlich an die Vollendung seiner Arbeit gedacht hat; denn er hat dieselbe weder in die zweite noch in die

dritte Ausgabe seiner Werke aufgenommen. Wir finden das vorliegende Fragment erst 1817 im zehnten Bande der 1815 begonnenen Ausgabe. „Der Dichter," heißt es an der eben erwähnten Stelle, allerdings noch mit Beziehung auf andre unvollendet gebliebene Werke, „konnte der rollenden Weltgeschichte nicht nacheilen und mußte den Abschluß sich und Andern schuldig bleiben, da er das Räthsel auf eine so entschiedene als unerwartete Weise gelöst sah."

Die Aufgeregten.

Politisches Drama in fünf Aufzügen.

Personen.

Die Gräfin.
Friederike, ihre Tochter.
Karl, ihr Söhnchen.
Der Baron, ein Vetter.
Der Hofrath.
Breme von Bremenfeld, Chirurgus.
Karoline, Bremens Tochter.
Luise, Bremens Nichte.
Der Magister, Hofmeister des jungen Grafen.
Der Amtmann.
Jakob, junger Landmann und Jäger.
Martin, Albert, Peter, } Landleute.
Georg, Bedienter der Gräfin.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein gemeines Wohnzimmer, an der Wand zwei Bilder, eines bürgerlichen Mannes und seiner Frau in der Tracht, wie sie vor funfzig oder sechzig Jahren zu sein pflegte.

Nacht.

Luise an einem Tische, worauf ein Licht steht, strickend. **Karoline**, in einem Großvaterfessel gegenüber, schlafend.

Luise (einen vollendeten gestrickten Strumpf in die Höhe haltend). Wieder ein Strumpf! Nun wollt' ich, der Onkel käme nach Hause; denn ich habe nicht Lust, einen andern anzufangen. (Sie steht auf und geht ans Fenster.) Er bleibt heut ungewöhnlich lange weg; sonst kommt er doch gegen elf Uhr, und es ist jetzt schon Mitternacht. (Sie tritt wieder an den Tisch.) Was die französische Revolution Gutes oder Böses stiftet, kann ich nicht beurtheilen; so viel weiß ich, daß sie mir diesen Winter einige Paar Strümpfe mehr einbringt. Die Stunden, die ich jetzt wachen und warten muß, bis Herr Breme nach Hause kommt, hätt' ich verschlafen, wie ich sie jetzt verstricke, und er verplaudert sie, wie er sie sonst verschlief.

Karoline (im Schlafe redend). Nein, nein, mein Vater!

Luise (sich dem Sessel nähernd). Was giebt's, liebe Muhme? — Sie antwortet nicht! — Was nur dem guten Mädchen sein mag! Sie ist still und unruhig; des Nachts schläft sie nicht, und jetzt, da sie vor Müdigkeit eingeschlafen ist, spricht sie im Traume. Sollte meine Vermuthung gegründet sein? Sollte der Baron in diesen wenigen Tagen einen solchen Eindruck auf sie gemacht haben, so schnell und stark? (Hervortretend.) Wunderst Du Dich, Luise, und hast Du nicht selbst erfahren, wie die Liebe wirkt, wie schnell und wie stark!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Georg.

Georg (heftig und ängstlich). Liebes Mamsellchen, geben Sie mir geschwinde, geschwinde —

Luise. Was denn, Georg?

Georg. Geben Sie mir die Flasche!

Luise. Was für eine Flasche?

Georg. Ihr Herr Onkel sagte, Sie sollen mir die Flasche geschwinde geben; sie steht in der Kammer, oben auf dem Brette rechter Hand.

Luise. Da stehen viele Flaschen; was soll denn drinne sein?

Georg. Spiritus.

Luise. Es giebt allerlei Spiritus; hat er sich nicht deutlicher erklärt? Wozu soll's denn?

Georg. Er sagt' es wol, ich war aber so erschrocken. Ach, der junge Herr —

Karoline (die aus dem Schlaf auffährt). Was giebt's? — Der Baron?

Luise. Der junge Graf.

Georg. Leider, der junge Graf!

Karoline. Was ist ihm begegnet?

Georg. Geben Sie mir den Spiritus!

Luise. Sage nur, was dem jungen Grafen begegnet ist, so weiß ich wol, was der Onkel für eine Flasche braucht.

Georg. Ach, das gute Kind! Was wird die Frau Gräfin sagen, wenn sie morgen kömmt! Wie wird sie uns ausschelten!

Karoline. So red Er doch!

Georg. Er ist gefallen, mit dem Kopfe vor eine Tischecke; das Gesicht ist ganz in Blut; wer weiß, ob nicht gar das Auge gelitten hat!

Luise (indem sie einen Wachsstock anzündet und in die Kammer geht). Nun weiß ich, was sie brauchen.

Karoline. So spät! Wie ging das zu?

Georg. Liebes Mamsellchen, ich dachte lange, es würde nichts Gutes werden. Da sitzt Ihr Vater und der Hofmeister alle Abend beim alten Pfarrer und lesen die Zeitungen und Monatsschriften, und so disputiren sie und können nicht fertig werden, und das arme Kind muß dabeisitzen; da drückt sich's denn in eine Ecke, wenn's spät wird, und schläft ein, und wenn sie aufbrechen, da taumelt das Kind schlaftrunken mit. Und heute — nun sehen Sie — da schlägt's eben Zwölfe — heute bleiben sie über alle

Gebühr aus, und ich sitze zu Hause und habe Licht brennen, und dabei stehen die andern Lichter für den Hofmeister und den jungen Herrn, und Ihr Vater und der Magister bleiben vor der Schloßbrücke stehen und können auch nicht fertig werden. —

(Luise kommt mit einem Glase zurück.)

Georg (fährt fort). Und das Kind kommt in den Saal getappt und ruft mich, und ich fahre auf und will die Lichter anzünden, wie ich immer thue, und wie ich schlaftrunken bin, lösche ich das Licht aus. Indessen tappt das Kind die Treppe hinauf, und auf dem Vorsaal stehen die Stühle und Tische, die wir morgen früh in die Zimmer vertheilen wollen; das Kind weiß es nicht, geht gerade zu, stößt sich, fällt, wir hören es schreien, ich mache Lärm, ich mache Licht, und wie wir hinaufkommen, liegt's da und weiß kaum von sich selbst. Das ganze Gesicht ist blutig. Wenn es ein Auge verloren hat, wenn es gefährlich wird, geh' ich morgen früh auf und davon, eh die Frau Gräfin ankommt; mag's verantworten, wer will!

Luise (die indessen einige Bündelchen Leinwand aus der Schublade genommen, giebt ihm die Flasche). Hier! Geschwind! Trage das hinüber und nimm die Läppchen dazu! Ich komme gleich selbst. Der Himmel verhüte, daß es so übel sei! Geschwind, Georg, geschwind! (Georg ab.) Halte warmes Wasser bereit, wenn der Onkel nach Hause kommt und Kaffee verlangt! Ich will geschwind hinüber. Es wäre entsetzlich, wenn wir unsere gute Gräfin so empfangen müßten. Wie empfahl sie nicht dem Magister, wie empfahl sie nicht mir das Kind bei ihrer Abreise! Leider habe ich sehen müssen, daß es die Zeit über sehr versäumt worden ist. Daß man doch gewöhnlich seine nächste Pflicht versäumt!

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Karoline, hernach der Baron.

Karoline (nachdem sie einigemal nachdenkend auf und ab gegangen). Er verläßt mich keinen Augenblick; auch im Traume selbst war er mir gegenwärtig. O wenn ich glauben könnte, daß sein Herz, seine Absichten so redlich sind als seine Blicke, sein Betragen reizend und einnehmend ist! Ach, und die Art, mit der er Alles zu sagen weiß, wie edel er sich ausdrückt! Man sage, was man will, — welche Vorzüge giebt einem Menschen von edler Geburt eine standesmäßige Erziehung! Ach, daß ich doch Seinesgleichen wäre!

Baron (an der Thüre). Sind Sie allein, beste Karoline?

Karoline. Herr Baron, wo kommen Sie her? Entfernen Sie Sich! Wenn mein Vater käme! Es ist nicht schön, mich so zu überfallen.

Baron. Die Liebe, die mich hieher führt, wird auch mein Fürsprecher bei Ihnen sein, angebetete Karoline. (Er will sie umarmen.)

Karoline. Zurück, Herr Baron! Sie sind sehr verwegen! Wo kommen Sie her?

Baron. Ein Geschrei weckt mich; ich springe herunter und finde, daß mein Neffe sich eine Brausche gefallen hat. Ich finde Ihren Vater um das Kind beschäftigt, nun kommt auch Ihre Muhme; ich sehe, daß es keine Gefahr hat; es fällt mir ein: Karoline ist allein! Und was kann mir bei jeder Gelegenheit Anders einfallen als Karoline? Die Augenblicke sind kostbar, schönes, angenehmes Kind! Gestehen Sie mir, sagen Sie mir, daß Sie mich lieben! (Er will sie umarmen.)

Karoline. Noch einmal, Herr Baron! Lassen Sie mich und verlassen Sie dieses Haus!

Baron. Sie haben versprochen, mich so bald als möglich zu sehen, und wollen mich nun entfernen?

Karoline. Ich habe versprochen, morgen früh mit Sonnenaufgang in dem Garten zu sein, mit Ihnen spazieren zu gehen, mich Ihrer Gesellschaft zu freuen. Hieher hab' ich Sie nicht eingeladen.

Baron. Aber die Gelegenheit —

Karoline. Hab' ich nicht gemacht.

Baron. Aber ich benutze sie; können Sie mir es verdenken?

Karoline. Ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken soll.

Baron. Auch Sie — lassen Sie es mich frei gestehen! — auch Sie erkenne ich nicht.

Karoline. Und worin bin ich mir denn so unähnlich?

Baron. Können Sie noch fragen?

Karoline. Ich muß wol; ich begreife Sie nicht.

Baron. Ich soll reden?

Karoline. Wenn ich Sie verstehen soll.

Baron. Nun gut! Haben Sie nicht seit den drei Tagen, die ich Sie kenne, jede Gelegenheit gesucht, mich zu sehen und zu sprechen?

Karoline. Ich leugne es nicht.

Baron. Haben Sie mir nicht, so oft ich Sie ansah, mit Blicken geantwortet — und mit was für Blicken!

Karoline (verlegen). Ich kann meine eignen Blicke nicht sehen.

Baron. Aber fühlen, was sie bedeuten! — Haben Sie mir, wenn ich Ihnen im Tanze die Hand drückte, die Hand nicht wieder gedrückt?

Karoline. Ich erinnere mich's nicht.

Baron. Sie haben ein kurzes Gedächtniß, Karoline. Als wir unter der Linde drehten und ich Sie zärtlich an mich schloß, damals stieß mich Karoline nicht zurück.

Karoline. Herr Baron, Sie haben Sich falsch ausgelegt, was ein gutherziges, unerfahrnes Mädchen —

Baron. Liebst Du mich?

Karoline. Noch einmal, verlassen Sie mich! Morgen frühe —

Baron. Werde ich ausschlafen.

Karoline. Ich werde Ihnen sagen —

Baron. Ich werde nichts hören.

Karoline. So verlassen Sie mich!

Baron (sich entfernend). O, es ist mir leid, daß ich gekommen bin.

Karoline (allein, nach einer Bewegung, als wenn sie ihn aufhalten wollte). Er geht; ich muß ihn fortschicken, ich darf ihn nicht halten. Ich liebe ihn und muß ihn verscheuchen. Ich war unvorsichtig und bin unglücklich. Weg sind meine Hoffnungen auf den schönen Morgen, weg die goldnen Träume, die ich zu nähren wagte. O wie wenig Zeit braucht es, unser ganzes Schicksal umzukehren!

Vierter Auftritt.

Karoline. Breme.

Karoline. Lieber Vater, wie geht's? Was macht der junge Graf?

Breme. Es ist eine starke Kontusion; doch ich hoffe, die Läsion soll nicht gefährlich sein. Ich werde eine vortreffliche Kur machen, und der Herr Graf wird sich künftig, so oft er sich im Spiegel besieht, bei der Schmarre seines geschickten Chirurgi, seines Breme von Bremenfeld erinnern.

Karoline. Die arme Gräfin! Wenn sie nur nicht schon morgen käme!

Breme. Desto besser! Und wenn sie den übeln Zustand des Patienten mit Augen sieht, wird sie, wenn die Kur vollbracht ist, desto mehr Ehrfurcht für meine Kunst empfinden. Standespersonen müssen auch wissen, daß sie und ihre Kinder Menschen sind; man kann sie nicht genug empfinden machen, wie verehrungswürdig ein Mann ist, der ihnen in ihren Nöthen beisteht, denen sie wie alle

Kinder Adam's unterworfen sind, besonders ein Chirurgus. Ich sage Dir, mein Kind, ein Chirurgus ist der verehrungswürdigste Mann auf dem ganzen Erdboden. Der Theolog befreit Dich von der Sünde, die er selbst erfunden hat; der Jurist gewinnt Dir Deinen Prozeß und bringt Deinen Gegner, der gleiches Recht hat, an den Bettelstab; der Medikus kurirt Dir eine Krankheit weg, die andere herbei, und Du kannst nie recht wissen, ob er Dir genutzt oder geschadet hat; der Chirurgus aber befreit Dich von einem reellen Uebel, das Du Dir selbst zugezogen hast, oder das Dir zufällig und unverschuldet über den Hals kommt; er nutzt Dir, schadet keinem Menschen, und Du kannst Dich unwidersprechlich überzeugen, daß seine Kur gelungen ist.

Karoline. Freilich auch, wenn sie nicht gelungen ist.

Breme. Das lehrt Dich den Pfuscher vom Meister unterscheiden. Freue Dich, meine Tochter, daß Du einen solchen Meister zum Vater hast! Für ein wohldenkendes Kind ist nichts ergetzlicher, als sich seiner Eltern und Großeltern zu freuen.

Karoline (mit traurigem Ton, wie bisher). Das thu' ich, mein Vater!

Breme (sie nachahmend). Das thust Du, mein Töchterchen, mit einem betrübten Gesichtchen und weinerlichen Tone. — Das soll doch wol keine Freude vorstellen?

Karoline. Ach, mein Vater!

Breme. Was hast Du, mein Kind?

Karoline. Ich muß es Ihnen gleich sagen.

Breme. Was hast Du?

Karoline. Sie wissen, der Baron hat diese Tage her sehr freundlich, sehr zärtlich mit mir gethan; ich sagt' es Ihnen gleich und fragte Sie um Rath.

Breme. Du bist ein vortreffliches Mädchen, werth, als eine Prinzessin, eine Königin aufzutreten!

Karoline. Sie riethen mir, auf meiner Hut zu sein, auf mich wohl Acht zu haben, aber auch auf ihn, mir nichts zu vergeben, aber auch ein Glück, wenn es mich aufsuchen sollte, nicht von mir zu stoßen. Ich habe mich gegen ihn betragen, daß ich mir keine Vorwürfe zu machen habe; aber er —

Breme. Rede, mein Kind, rede!

Karoline. O, es ist abscheulich. Wie frech, wie verwegen! —

Breme. Wie? (Nach einer Pause.) Sage mir nichts, meine Tochter! Du kennst mich, ich bin eines hitzigen Temperaments, ein alter Soldat; ich würde mich nicht fassen können, ich würde einen tollen Streich machen.

Karoline. Sie können es hören, mein Vater, ohne zu zürnen; ich darf es sagen, ohne roth zu werden. Er hat meine Freundlichkeit übel ausgelegt, er hat sich in Ihrer Abwesenheit, nachdem Luise auf das Schloß geeilt war, hier ins Haus geschlichen. Er war verwegen; aber ich wies ihn zurechte. Ich trieb ihn fort, und ich darf wol sagen, seit diesem Augenblick haben sich meine Gesinnungen gegen ihn geändert. Er schien mir liebenswürdig, als er gut war, als ich glauben konnte, daß er es gut mit mir meine; jetzt kommt er mir vor schlimmer als jeder Andere. Ich werde Ihnen Alles wie bisher erzählen, Alles gestehen und mich Ihrem Rath ganz allein überlassen.

Breme. Welch ein Mädchen! Welch ein vortreffliches Mädchen! O ich beneidenswerther Vater! Wartet nur, Herr Baron, wartet nur! Die Hunde werden von der Kette loskommen und den Füchsen den Weg zum Taubenschlag verrennen. Ich will nicht Breme heißen, nicht den Namen Bremenfeld verdienen, wenn in Kurzem nicht Alles anders werden soll.

Karoline. Erzürnt Euch nicht, mein Vater!

Breme. Du giebst mir ein neues Leben, meine Tochter; ja, fahre fort, Deinen Stand durch Deine Tugend zu zieren, gleiche in Allem Deiner vortrefflichen Urgroßmutter, der seligen Burgemeisterin von Bremenfeld! Diese würdige Frau war durch Sittsamkeit die Ehre ihres Geschlechts und durch Verstand die Stütze ihres Gemahls. Betrachte dieses Bild jeden Tag, jede Stunde, ahme sie nach und werde verehrungswürdig wie sie! (Karoline sieht das Bild an und lacht.) Was lachst Du, meine Tochter?

Karoline. Ich will meiner Urgroßmutter gern in allem Guten folgen, wenn ich mich nur nicht anziehen soll wie sie. Ha, ha, ha! Sehn Sie nur, so oft ich das Bild ansehe, muß ich lachen, ob ich es gleich alle Tage vor Augen habe. Ha, ha, ha! Sehn Sie nur das Häubchen, das wie Fledermausflügel vom Kopfe losfteht!

Breme. Nun, nun! Zu ihrer Zeit lachte Niemand darüber, und wer weiß, wer über Euch künftig lacht, wenn er Euch gemalt sieht! Denn Ihr seid sehr selten angezogen und aufgeputzt, daß ich sagen möchte, ob Du gleich meine hübsche Tochter bist: Sie gefällt mir! Gleiche dieser vortrefflichen Frau an Tugenden und kleide Dich mit besserm Geschmack, so hab' ich nichts dagegen, vorausgesetzt, daß, wie sie sagen, der gute Geschmack nicht theurer ist als der schlechte. Uebrigens dächt' ich, Du gingst zu Bette; denn es ist spät.

Karoline. Wollen Sie nicht noch Kaffee trinken? Das Wasser siedet; er ist gleich gemacht.

Breme. Setze nur Alles zurechte, schütte den gemahlenen Kaffee in die Kanne! Das heiße Wasser will ich selbst darüber gießen.

Karoline. Gute Nacht, mein Vater! (Geht ab.)

Breme. Schlaf wohl, mein Kind!

Fünfter Auftritt.

Breme allein.

Daß auch das Unglück just diese Nacht geschehen mußte! Ich hatte Alles klüglich eingerichtet, meine Eintheilung der Zeit als ein ächter Praktikus gemacht. Bis gegen Mitternacht hatten wir zusammen geschwatzt, da war Alles ruhig; nachher wollte ich meine Tasse Kaffee trinken, meine bestellten Freunde sollten kommen zu der geheimnißvollen Ueberlegung. Nun hat's der Henker! Alles ist in Unruhe; sie wachen im Schloß, dem Kinde Umschläge aufzulegen. Wer weiß, wo sich der Baron herumdrückt, um meiner Tochter aufzupassen! Beim Amtmann seh' ich Licht, bei dem verwünschten Kerl, den ich am Meisten scheue. Wenn wir entdeckt werden, so kann der größte, schönste, erhabenste Gedanke, der auf mein ganzes Vaterland Einfluß haben soll, in der Geburt erstickt werden. (Er geht ans Fenster.) Ich höre Jemand kommen. Die Würfel sind geworfen, wir müssen nun die Steine setzen; ein alter Soldat darf sich vor nichts fürchten. Bin ich denn nicht bei dem großen, unüberwindlichen Fritz in die Schule gegangen?

Sechster Auftritt.

Breme. Martin.

Breme. Seid Ihr's, Gevatter Martin?

Martin. Ja, lieber Gevatter Breme, das bin ich. Ich habe mich ganz stille aufgemacht, wie die Glocke Zwölfe schlug, und bin hergekommen; aber ich habe noch Lärm gehört und hin- und wieder gehen, und da bin ich im Garten einigemal auf und ab geschlichen bis Alles ruhig war. Sagt mir nur, was Ihr wollt, Gevatter Breme, daß wir so spät bei Euch zusammenkommen, in der Nacht könnten wir's denn nicht bei Tage abmachen?

Breme. Ihr sollt Alles erfahren, nur müßt Ihr Geduld haben, bis die Andern alle beisammen sind.

Martin. Wer soll denn noch Alles kommen?

Breme. Alle unsere guten Freunde, alle vernünftigen Leute. Außer Euch, der Ihr Schulze von dem Ort hier seid, kommt noch Peter, der Schulze von Rosenhahn, und Albert, der Schulze von Wiesengruben; ich hoffe, auch Jakob wird kommen, der das hübsche Freigut besitzt. Dann sind recht ordentliche und vernünftige Leute beisammen, die schon was ausmachen können.

Martin. Gevatter Breme, Ihr seid ein wunderlicher Mann; es ist Euch Alles Eins, Nacht und Tag, Tag und Nacht, Sommer und Winter.

Breme. Ja, wenn das auch nicht so wäre, könnte nichts Recht's werden. Wachen oder Schlafen, das ist mir auch ganz gleich. Es war nach der Schlacht bei Leuthen,*) wo unsere Lazarethe sich in schlechtem Zustande befanden und sich wahrhaftig noch in schlechterm Zustande befunden hätten, wäre Breme nicht damals ein junger, rüstiger Bursche gewesen. Da lagen viele Blessirte, viele Kranke, und alle Feldscherer waren alt und verdrossen; aber Breme, ein junger, tüchtiger Kerl, Tag und Nacht parat. Ich sag' Euch, Gevatter, daß ich acht Nächte nach einander weg gewacht und am Tage nicht geschlafen habe. Das merkte sich Der auch, der alte Fritz, der Alles wußte, was er wissen wollte. „Höre Er, Breme," sagte er einmal, als er in eigner Person das Lazareth visitirte, „höre Er, Breme! Man sagt, daß Er an der Schlaflosigkeit krank liege." — Ich merkte, wo das hinaus wollte; denn die Andern stunden alle dabei; ich faßte mich und sagte: „Ihro Majestät, das ist eine Krankheit, wie ich sie allen Ihren Dienern wünsche, und da sie keine Mattigkeit zurücklässt, und ich den Tag auch noch brauchbar bin, so hoffe ich, daß Seine Majestät deswegen keine Ungnade auf mich werfen werden."

Martin. Ei, ei! Wie nahm denn das der König auf?

Breme. Er sah ganz ernsthaft aus; aber ich sah ihm wol an, daß es ihm wohl gefiel. „Breme," sagte er, „womit vertreibt Er Sich denn die Zeit?" Da faßt' ich mir wieder ein Herz und sagte: „Ich denke an das, was Ihro Majestät gethan haben und noch thun werden; und da könnt' ich Methusalem's Jahre erreichen und immer fortwachen und könnt's doch nicht ausdenken." Da that er, als hört' er's nicht, und ging vorbei. Nun war's wol acht Jahre darnach, da faßt' er mich bei der Revue wieder ins Auge. „Wacht Er noch immer, Breme?" rief er. „Ihro Majestät,"

*) Nach der blutigen Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757 war in der That für die Soldaten sehr mangelhaft gesorgt; sie mußten fast sämmtlich noch mehrere Tage auf dem Schlachtfelde kampiren.

versetzt' ich, „lassen Einem ja im Frieden so wenig Ruh als im Kriege. Sie thun immer so große Sachen, daß sich ein gescheiter Kerl daran zu Schanden denkt."

Martin. So habt Ihr mit dem König gesprochen, Gevatter? Durfte man so mit ihm reden?

Breme. Freilich durfte man so und noch ganz anders; denn er wußte Alles besser. Es war ihm Einer wie der Andere, und der Bauer lag ihm am Mehrsten am Herzen. „Ich weiß wol," sagte er zu seinen Ministern, wenn sie ihm Das und Jenes einreden wollten, „die Reichen haben viele Advokaten; aber die Dürftigen haben nur einen, und das bin ich."

Martin. Wenn ich ihn doch nur auch gesehen hätte!

Breme. Stille, ich höre was! Es werden unsere Freunde sein. Sieh da, Peter und Albert!

Siebenter Auftritt.

Peter. Albert. Die Vorigen.

Breme. Willkommen! — Ist Jakob nicht bei Euch?

Peter. Wir haben uns bei den drei Linden bestellt, aber er blieb uns zu lang' aus; nun sind wir allein da.

Albert. Was habt Ihr uns Neues zu sagen, Meister Breme? Ist was von Wetzlar*) gekommen? Geht der Prozeß vorwärts?

Breme. Eben weil nichts gekommen ist, und weil, wenn was gekommen wäre, es auch nicht viel heißen würde, so wollt' ich Euch eben einmal meine Gedanken sagen. Denn Ihr wißt wol, ich nehme mich der Sachen Aller, aber nicht öffentlich an, bis jetzt nicht öffentlich; denn ich darf's mit der gnädigen Herrschaft nicht ganz verderben.

Peter. Ja, wir verdürben's auch nicht gern mit ihr, wenn sie's nur halbweg leidlich machte.

Breme. Ich wollte Euch sagen — Wenn nur Jakob da wäre, daß wir Alle zusammen wären, und daß ich nichts wiederholen müßte und wir einig würden!

Albert. Jakob? Es ist fast besser, daß er nicht dabei ist. Ich traue ihm nicht recht; er hat das Freigütchen, und wenn er auch wegen der Zinsen mit uns gleiches Interesse hat, so geht ihn doch die Straße nichts an, und er hat sich im ganzen Prozeß gar zu lässig bewiesen.

Breme. Nun, so laßt's gut sein! Setzt Euch und hört mich an!

(Sie setzen sich.)

*) Sitz des Reichskammergerichts von 1693—1806.

Martin. Ich bin recht neugierig, zu hören.

Breme. Ihr wißt, daß die Gemeinden schon vierzig Jahre lang mit der Herrschaft einen Prozeß führen, der auf langen Umwegen endlich nach Wetzlar gelangt ist und von dort den Weg nicht zurückfinden kann. Der Gutsherr verlangt Frohnen und andere Dienste, die Ihr verweigert und mit Recht verweigert; denn es ist ein Rezeß geschlossen worden mit dem Großvater unsers jungen Grafen, — Gott erhalt' ihn! — der sich diese Nacht eine erschreckliche Brausche gefallen hat.

Martin. Eine Brausche?

Peter. Gerade diese Nacht?

Albert. Wie ist das zugegangen?

Martin. Das arme, liebe Kind!

Breme. Das will ich Euch nachher erzählen. Nun hört mich weiter an! Nach diesem geschlossenen Rezeß überließen die Gemeinden an die Herrschaft ein paar Fleckchen Holz, einige Wiesen, einige Triften und sonst noch Kleinigkeiten, die Euch von keiner Bedeutung waren und der Herrschaft viel nutzten; denn man sieht, der alte Graf war ein kluger Herr, aber auch ein guter Herr. „Leben und leben lassen" war sein Spruch. Er erließ den Gemeinden dagegen einige zu entbehrende Frohnen und —

Albert. Und das sind die, die wir noch immer leisten müssen.

Breme. Und machte ihnen einige Konvenienzen —

Martin. Die wir noch nicht genießen.

Breme. Richtig, weil der Graf starb, die Herrschaft sich in Besitz dessen setzte, was ihr zugestanden war, der Krieg einfiel und die Unterthanen noch mehr thun mußten, als sie vorher gethan hatten.

Peter. Es ist akkurat so; so hab' ich's mehr als einmal aus der Advokaten Munde gehört.

Breme. Und ich weiß es besser als der Advokat; denn ich sehe weiter. Der Sohn des Grafen, der verstorbene gnädige Herr, wurde eben um die Zeit volljährig. Das war, bei Gott, ein wilder, böser Teufel, der wollte nichts herausgeben und mißhandelte Euch ganz erbärmlich. Er war im Besitz, der Rezeß war fort und nirgends zu finden.

Albert. Wäre nicht noch die Abschrift da, die unser verstorbener Pfarrer gemacht hat, wir wüßten kaum etwas davon.

Breme. Diese Abschrift ist Euer Glück und Euer Unglück. Diese Abschrift gilt Alles vor jedem billigen Menschen; vor Gericht gilt sie nichts. Hättet Ihr diese Abschrift nicht, so wäret Ihr ungewiß in dieser Sache. Hätte man diese Abschrift der

Herrschaft nicht vorgelegt, so wüßte man nicht, wie ungerecht sie denkt.

Martin. Da müßt Ihr auch wieder billig sein. Die Gräfin leugnet nicht, daß Vieles für uns spricht; nur weigert sie sich, den Vergleich einzugehen, weil sie in Vormundschaft ihres Sohnes sich nicht getraut, so etwas abzuschließen.

Albert. In Vormundschaft ihres Sohnes! Hat sie nicht den neuen Schloßflügel bauen lassen, den er vielleicht sein' Lebtage nicht bewohnt? Denn er ist nicht gern in dieser Gegend.

Peter. Und besonders, da er nun eine Brausche gefallen hat.

Albert. Hat sie nicht den großen Garten und die Wasserfälle anlegen lassen, worüber ein paar Mühlen haben müssen weggekauft werden? Das getraut sie sich Alles in Vormundschaft zu thun; aber das Rechte, das Billige, das getraut sie sich nicht.

Breme. Albert, Du bist ein wackerer Mann; so hör' ich gern reden, und ich gestehe wohl: Wenn ich von unserer gnädigen Gräfin manches Gute genieße und deshalb mich für ihren unterthänigen Diener bekenne, so möcht' ich doch auch darin meinen König nachahmen und Euer Sachwalter sein.

Peter. Das wäre recht schön! Macht nur, daß unser Prozeß bald aus wird!

Breme. Das kann ich nicht; das müßt Ihr.

Peter. Wie wäre denn das anzugreifen?

Breme. Ihr guten Leute wißt nicht, daß Alles in der Welt vorwärts geht, daß heute möglich ist, was vor zehn Jahren nicht möglich war. Ihr wißt nicht, was jetzt Alles unternommen, was Alles ausgeführt wird.

Martin. O ja, wir wissen, daß in Frankreich jetzt wunderliches Zeug geschieht.

Peter. Wunderliches und Abscheuliches!

Albert. Wunderliches und Gutes!

Breme. So recht, Albert! Man muß das Beste wählen! Da sag' ich nun: Was man in Güte nicht haben kann, soll man mit Gewalt nehmen.

Martin. Sollte das gerade das Beste sein?

Albert. Ohne Zweifel.

Peter. Ich dächte nicht.

Breme. Ich muß Euch sagen, Kinder: Jetzt oder niemals!

Albert. Da dürft Ihr uns in Wiesengruben nicht viel vorschwatzen; dazu sind wir fix und fertig. Unsere Leute wollten längst rebellern; ich habe nur immer abgewehrt, weil mir Herr

Breme immer sagte, es sei noch nicht Zeit; und das ist ein gescheiter Mann, auf den ich Vertrauen habe.

Breme. Gratias, Gevatter, und ich sage Euch: Jetzt ist es Zeit.

Albert. Ich glaub's auch.

Peter. Nehmt mir's nicht übel, das kann ich nicht einsehen; denn wenn's gut Ader lassen ist, gut purgiren, gut schröpfen, das steht im Kalender, und darnach weiß ich mich zu richten; aber wenn's just gut rebellern sei, das, glaub' ich, ist viel schwerer zu sagen.

Breme. Das muß Unsereiner verstehen.

Albert. Freilich versteht Ihr's!

Peter. Aber sagt mir nur, woher's eigentlich kommt, daß Ihr's besser versteht als andere gescheite Leute?

Breme (gravitätisch). Erstlich, mein Freund, weil schon vom Großvater an meine Familie die größten politischen Einsichten erwiesen. Hier dieses Bildniß zeigt Euch meinen Großvater Hermann Breme von Bremenfeld, der, wegen großer und vorzüglicher Verdienste zum Burgemeister seiner Vaterstadt erhoben, ihr die größten und wichtigsten Dienste geleistet hat. Dort schwebt sein Andenken noch in Ehren und Segen, wenngleich boshafte, pasquillantische Schauspieldichter seine großen Talente und gewisse Eigenheiten, die er an sich haben mochte, nicht sehr glimpflich behandelten. Seine tiefe Einsicht in die ganze politische und militärische Lage von Europa wird ihm selbst von seinen Feinden nicht abgesprochen.

Peter. Es war ein hübscher Mann; er sieht recht wohlgenährt aus.

Breme. Freilich genoß er ruhigere Tage als sein Enkel.

Martin. Habt Ihr nicht auch das Bildniß Eures Vaters?

Breme. Leider, nein! Doch muß ich Euch sagen, die Natur, indem sie meinen Vater Jost Breme von Bremenfeld hervorbrachte, hielt ihre Kräfte zusammen, um Euern Freund mit solchen Gaben auszurüsten, durch die er Euch nützlich zu werden wünscht. Doch behüte der Himmel, daß ich mich über meine Vorfahren erheben sollte! Es wird uns jetzt viel leichter gemacht, und wir können mit geringern natürlichen Vorzügen eine große Rolle spielen.

Martin. Nicht zu bescheiden, Gevatter!

Breme. Es ist lauter Wahrheit. Sind nicht jetzt der Zeitungen, der Monatsschriften, der fliegenden Blätter so viel, aus denen wir uns unterrichten, an denen wir unsern Verstand üben können! Hätte mein seliger Großvater nur den tausendsten Theil

dieser Hilfsmittel gehabt, er wäre ein ganz anderer Mann geworden. Doch, Kinder, was rede ich von mir! Die Zeit vergeht, und ich fürchte, der Tag bricht an. Der Hahn macht uns aufmerksam, daß wir uns kurz fassen sollen. Habt Ihr Muth?

Albert. An mir und den Meinigen soll's nicht fehlen.

Peter. Unter den Meinigen findet sich wol Einer, der sich an die Spitze stellt; ich verbitte mir den Auftrag.

Martin. Seit den paar letzten Predigten, die der Magister hielt, weil der alte Pfarrer so krank liegt, ist das ganze große Dorf hier in Bewegung.

Breme. Gut! So kann was werden. Ich habe ausgerechnet, daß wir über sechshundert Mann stellen können. Wollt Ihr, so ist in der nächsten Nacht Alles gethan.

Martin. In der nächsten Nacht?

Breme. Es soll nicht wieder Mitternacht werden, und Ihr sollt wieder haben Alles, was Euch gebührt, und mehr dazu.

Peter. So geschwind? Wie wäre das möglich?

Albert. Geschwind oder gar nicht.

Breme. Die Gräfin kommt heute an; sie darf sich kaum besinnen. Rückt nur bei einbrechender Nacht vor das Schloß und fordert Eure Rechte, fordert eine neue Ausfertigung des alten Reverses, macht Euch noch einige kleine Bedingungen, die ich Euch schon angeben will, laßt sie unterschreiben, laßt sie schwören, und so ist Alles gethan.

Peter. Vor einer solchen Gewaltthätigkeit zittern mir Arm' und Beine.

Albert. Narr! Wer Gewalt braucht, darf nicht zittern.

Martin. Wie leicht können sie uns aber ein Regiment Dragoner über den Hals ziehen! So arg dürfen wir's doch nicht machen. Das Militär, der Fürst, die Regierung würden uns schön zusammenarbeiten.

Breme. Gerade umgekehrt! Das ist's eben, worauf ich fuße. Der Fürst ist unterrichtet, wie sehr das Volk bedrückt sei. Er hat sich über die Unbilligkeit des Adels, über die Langweiligkeit der Prozesse, über die Schikane der Gerichtshalter und Advokaten oft genug deutlich und stark erklärt, so daß man voraussetzen kann, er wird nicht zürnen, wenn man sich Recht verschafft, da er es selbst zu thun gehindert ist.

Peter. Sollte das gewiß sein?

Albert. Es wird im ganzen Lande davon gesprochen.

Peter. Da wäre noch allenfalls was zu wagen.

Breme. Wie Ihr zu Werke gehen müßt, wie vor allen Din-

gen der abscheuliche Gerichtshalter bei Seite muß, und auf wen noch mehr genau zu sehen ist, das sollt Ihr Alles noch vor Abend erfahren. Bereitet Eure Sachen vor, regt Eure Leute an und seid mir heute Abend um Sechse beim Herrenbrunnen! Daß Jakob nicht kommt, macht ihn verdächtig; ja, es ist besser, daß er nicht gekommen ist. Gebt auf ihn Acht, daß er uns wenigstens nicht schade! An dem Vortheil, den wir uns erwerben, wird er schon theilnehmen wollen. Es wird Tag; lebt wohl und bedenkt nur, daß, was geschehen soll, schon geschehen ist! Die Gräfin kommt eben erst von Paris zurück, wo sie das Alles gesehen und gehört hat, was wir mit so vieler Verwunderung lesen; vielleicht bringt sie schon selbst mildere Gesinnungen mit, wenn sie gelernt hat, was Menschen, die zu sehr gedrückt werden, endlich für ihre Rechte thun können und müssen.

Martin. Lebt wohl, Gevatter, lebt wohl! Punkt Sechse bin ich am Herrenbrunnen.

Albert. Ihr seid ein tüchtiger Mann! Lebt wohl!

Peter. Ich will Euch recht loben, wenn's gut abläuft.

Martin. Wir wissen nicht, wie wir's Euch danken sollen.

Breme (mit Würde). Ihr habt Gelegenheit genug, mich zu verbinden. Das kleine Kapital z. E. von zweihundert Thalern, das ich der Kirche schuldig bin, erlaßt Ihr mir ja wol.

Martin. Das soll uns nicht reuen.

Albert. Unsere Gemeinde ist wohlhabend und wird auch gern was für Euch thun.

Breme. Das wird sich finden. Das schöne Fleck, das Gemeindegut war und das der Gerichtshalter zum Garten einzäunen und umarbeiten lassen, das nehmt Ihr wieder in Besitz und überlaßt mir's.

Albert. Das wollen wir nicht ansehen, das ist schon verschmerzt.

Peter. Wir wollen auch nicht zurückbleiben.

Breme. Ihr habt selbst einen hübschen Sohn und ein schönes Gut; Dem könnt' ich meine Tochter geben. Ich bin nicht stolz; glaubt mir, ich bin nicht stolz! Ich will Euch gern meinen Schwäher heißen.

Peter. Das Mamsellchen ist hübsch genug; nur ist sie schon zu vornehm erzogen.

Breme. Nicht vornehm, aber gescheit. Sie wird sich in jeden Stand zu finden wissen. Doch darüber läßt sich noch Vieles reden. Lebt jetzt wohl, meine Freunde, lebt wohl!

Alle. So lebt denn wohl!

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Vorzimmer der Gräfin. Sowol im Fond als an den Seiten hängen adlige Familienbilder in mannichfaltigen geistlichen und weltlichen Kostümen.

Der Amtmann tritt herein, und indem er sich umsieht, ob Niemand da ist, kommt Luise von der andern Seite.

Amtmann. Guten Morgen, Demoiselle! Sind Ihro Excellenz zu sprechen? Kann ich meine unterthänigste Devotion zu Füßen legen?

Luise. Verziehen Sie einigen Augenblick, Herr Amtmann! Die Frau Gräfin wird gleich herauskommen. Die Beschwerlichkeiten der Reise und das Schrecken bei der Ankunft haben einige Ruhe nöthig gemacht.

Amtmann. Ich bedaure von ganzem Herzen. Nach einer so langen Abwesenheit, nach einer so beschwerlichen Reise ihren einzig geliebten Sohn in einem so schrecklichen Zustande zu finden! Ich muß gestehen, es schaudert mich, wenn ich nur daran denke. Ihro Excellenz waren wol sehr alterirt?

Luise. Sie können Sich leicht vorstellen, was eine zärtliche, sorgsame Mutter empfinden mußte, als sie ausstieg, ins Haus trat und da die Verwirrung fand, nach ihrem Sohne fragte und aus ihrem Stocken und Stottern leicht schließen konnte, daß ihm ein Unglück begegnet sei.

Amtmann. Ich bedaure von Herzen. Was fingen Sie an?

Luise. Wir mußten nur geschwind Alles erzählen, damit sie nicht etwas Schlimmeres besorgte; wir mußten sie zu dem Kinde führen, das mit verbundenem Kopf und blutigen Kleidern da lag. Wir hatten nur für Umschläge gesorgt und ihn nicht ausziehen können.

Amtmann. Es muß ein schrecklicher Anblick gewesen sein.

Luise. Sie blickte hin, that einen lauten Schrei und fiel mir ohnmächtig in die Arme. Sie war untröstlich, als sie wieder zu sich kam, und wir hatten alle Mühe, sie zu überführen, daß das Kind sich nur eine starke Beule gefallen, daß es aus der Nase geblutet und daß keine Gefahr sei.

Amtmann. Ich möcht' es mit dem Hofmeister nicht theilen, der das gute Kind so vernachlässigt.

Luise. Ich wunderte mich über die Gelassenheit der Gräfin,

besonders da er den Vorfall leichter behandelte, als es ihm in dem Augenblick geziemte.

Amtmann. Sie ist gar zu gnädig, gar zu nachsichtig.

Luise. Aber sie kennt ihre Leute und merkt sich Alles. Sie weiß, wer ihr redlich und treu dient; sie weiß, wer nur dem Schein nach ihr unterthäniger Knecht ist. Sie kennt die Nachlässigen so gut wie die Falschen, die Unklugen sowol als die Bösartigen.

Amtmann. Sie sagen nicht zu viel; es ist eine vortreffliche Dame. Aber eben deswegen! Der Hofmeister verdiente doch, daß sie ihn geradezu wegschickte.

Luise. In Allem, was das Schicksal des Menschen betrifft, geht sie langsam zu Werke, wie es einem Großen geziemt. Es ist nichts schrecklicher als Macht und Uebereilung.

Amtmann. Aber Macht und Schwäche sind auch ein trauriges Paar.

Luise. Sie werden der gnädigen Gräfin nicht nachsagen, daß sie schwach sei.

Amtmann. Behüte Gott, daß ein solcher Gedanke einem alten treuen Diener einfallen sollte! Aber es ist denn doch erlaubt, zum Vortheil seiner gnädigen Herrschaft zu wünschen, daß man manchmal mit mehr Strenge gegen Leute zu Werke gehe, die mit Strenge behandelt sein wollen.

Luise. Die Frau Gräfin! (Luise tritt ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Gräfin im Negligé. Der Amtmann.

Amtmann. Euer Excellenz haben zwar auf eine angenehme Weise, doch unvermuthet Ihre Dienerschaft überrascht, und wir bedauern nur, daß Dieselben bei Ihrer Ankunft durch einen so traurigen Anblick erschreckt worden. Wir hatten alle Anstalten zu Dero Empfang gemacht: das Tannenreisig zu einer Ehrenpforte liegt wirklich schon im Hofe; die sämmtlichen Gemeinden wollten reihenweis an dem Wagen stehen und Hochdieselben mit einem lauten Vivat empfangen, und Jeder freute sich schon, bei einer so feierlichen Gelegenheit seinen Festtagsrock anzuziehen und sich und seine Kinder zu putzen.

Gräfin. Es ist mir lieb, daß die guten Leute sich nicht zu beiden Seiten des Wegs gestellt haben; ich hätte ihnen unmöglich ein freundlich Gesicht machen können und Ihnen am Wenigsten, Herr Amtmann!

Amtmann. Wie so? Wodurch haben wir Euer Excellenz Ungnade verdient?

Gräfin. Ich kann nicht leugnen, ich war sehr verdrießlich, als ich gestern auf den abscheulichen Weg kam, der gerade da anfängt, wo meine Besitzungen angehen. Die große Reise hab' ich fast auf lauter guten Wegen vollbracht, und eben da ich wieder in das Meinige zurückkomme, find' ich sie nicht nur schlechter wie vorm Jahr, sondern so abscheulich, daß sie alle Uebel einer schlechten Chaussee verbinden. Bald tief ausgefahrne Löcher, in die der Wagen umzustürzen droht, aus denen die Pferde mit aller Gewalt ihn kaum herausreißen, bald Steine, ohne Ordnung über einander geworfen, daß man eine Viertelstunde lang selbst in dem bequemsten Wagen aufs Unerträglichste zusammengeschüttelt wird. Es sollte mich wundern, wenn nichts daran beschädigt wäre.

Amtmann. Euer Excellenz werden mich nicht ungehört verdammen; nur mein eifriges Bestreben, von Euer Excellenz Gerechtsamen nicht das Mindeste zu vergeben, ist Ursache an diesem übeln Zustande des Wegs.

Gräfin. Ich verstehe. —

Amtmann. Sie erlauben, Ihrer tiefen Einsicht nur anheimzustellen, wie wenig es mir hätte ziemen wollen, den widerspänstigen Bauern auch nur ein Haar breit nachzugeben. Sie sind schuldig, die Wege zu bessern, und da Euer Excellenz Chaussee befehlen, sind sie auch schuldig, die Chaussee zu machen.

Gräfin. Einige Gemeinden waren ja willig.

Amtmann. Das ist eben das Unglück. Sie fuhren die Steine an; als aber die übrigen widerspänstigen sich weigerten und auch jene widerspänstig machten, blieben die Steine liegen und wurden nach und nach, theils aus Nothwendigkeit, theils aus Muthwillen, in die Gleise geworfen, und da ist nun der Weg freilich ein Bißchen holprig geworden.

Gräfin. Sie nennen das ein Wenig holprig!

Amtmann. Verzeihen Euer Excellenz, wenn ich sogar sage, daß ich diesen Weg öfters mit vieler Zufriedenheit zurücklege. Es ist ein vortreffliches Mittel gegen die Hypochondrie, sich dergestalt zusammenschütteln zu lassen.

Gräfin. Das, gesteh' ich, ist eine eigne Kurmethode.

Amtmann. Und freilich, da nun eben wegen dieses Streites, welcher vor dem Kaiserlichen Reichskammergericht auf das Eifrigste betrieben wird, seit einem Jahre an keine Wegebesserung zu denken gewesen und überdies die Holzfuhren stark gehen, in diesen letztern Tagen auch anhaltendes Regenwetter eingefallen, so möchte

denn freilich Jemandem, der gute Chausseen gewohnt ist, unsere Straße gewissermaßen impraktikabel vorkommen.

Gräfin. Gewissermaßen? Ich dächte, ganz und gar.

Amtmann. Euer Excellenz belieben zu scherzen. Man kommt doch noch immer fort. —

Gräfin. Wenn man nicht liegen bleibt. Und doch hab' ich an der Meile sechs Stunden zugebracht.

Amtmann. Ich vor einigen Tagen noch länger. Zweimal wurd' ich glücklich herausgewunden, das dritte Mal brach ein Rad, und ich mußte mich noch nur so hereinschleppen lassen. Aber bei allen diesen Unfällen war ich getrost und gutes Muths; denn ich bedachte, daß Euer Excellenz und Ihres Herrn Sohnes Gerechtsame salvirt sind. Aufrichtig gestanden, ich wollte auf solchen Wegen lieber von hier nach Paris fahren, als nur einen Finger breit nachgeben, wenn die Rechte und Befugnisse meiner gnädigen Herrschaft bestritten werden. Ich wollte daher, Euer Excellenz dächten auch so, und Sie würden gewiß diesen Weg nicht mit so viel Unzufriedenheit zurückgelegt haben.

Gräfin. Ich muß sagen, darin bin ich anderer Meinung, und gehörten diese Besitzthümer mir eigen, müßte ich mich nicht blos als Verwalterin ansehen, so würde ich über manche Bedenklichkeit hinausgehen; ich würde mein Herz hören, das mir Billigkeit gebietet, und meinen Verstand, der mich einen wahren Vortheil von einem scheinbaren unterscheiden lehrt. Ich würde großmüthig sein, wie es Dem gar wohl ansteht, der Macht hat. Ich würde mich hüten, unter dem Scheine des Rechts auf Forderungen zu beharren, die ich durchzusetzen kaum wünschen müßte, und die, indem ich Widerstand finde, mir auf Lebenslang den völligen Genuß eines Besitzes rauben, den ich auf billige Weise verbessern könnte. Ein leidlicher Vergleich und der unmittelbare Gebrauch sind besser als eine wohlgegründete Rechtssache, die mir Verdruß macht, und von der ich nicht einmal den Vortheil für meine Nachkommen einsehe.

Amtmann. Euer Excellenz erlauben, daß ich darin der entgegengesetzten Meinung sein darf! Ein Prozeß ist eine so reizende Sache, daß, wenn ich reich wäre, ich eher einige kaufen würde, um nicht ganz ohne dieses Vergnügen zu leben. (Tritt ab.)

Gräfin. Es scheint, daß er seine Lust an unsern Besitzthümern büßen will.

Dritter Auftritt.

Gräfin. Magister.

Magister. Darf ich fragen, gnädige Gräfin, wie Sie Sich befinden?

Gräfin. Wie Sie denken können, nach der Alteration, die mich bei meinem Eintritt überfiel.

Magister. Es that mir herzlich leid; doch hoff' ich, soll es von keinen Folgen sein. Ueberhaupt aber kann Ihnen schwerlich der Aufenthalt hier so bald angenehm werden, wenn Sie ihn mit dem vergleichen, den Sie vor Kurzem genossen haben.

Gräfin. Es hat auch große Reize, wieder zu Hause bei den Seinigen zu wohnen.

Magister. Wie oftmals hab' ich Sie um das Glück beneidet, gegenwärtig zu sein, als die größten Handlungen geschahen, die je die Welt gesehn hat, Zeuge zu sein des seligen Taumels, der eine große Nation in dem Augenblick ergriff, als sie sich zum ersten Mal frei und von den Ketten entbunden fühlte, die sie so lange getragen hatte, daß diese schwere, fremde Last gleichsam ein Glied ihres elenden, kranken Körpers geworden.

Gräfin. Ich habe wunderbare Begebenheiten gesehen, aber wenig Erfreuliches.

Magister. Wenngleich nicht für die Sinne, doch für den Geist. Wer aus großen Absichten fehlgreift, handelt immer lobenswürdiger, als wer Dasjenige thut, was nur kleinen Absichten gemäß ist. Man kann auf dem rechten Wege irren und auf dem falschen recht gehen — —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

(Durch die Ankunft dieses vorzüglichen Frauenzimmers wird die Lebhaftigkeit des Gesprächs erst gemildert und sodann die Unterredung von dem Gegenstande gänzlich abgelenkt. Der Magister, der nun weiter kein Interesse findet, entfernt sich, und das Gespräch unter den beiden Frauenzimmern setzt sich fort, wie folgt.)

Gräfin. Was macht mein Sohn? Ich war eben im Begriff, zu ihm zu gehen.

Luise. Er schläft recht ruhig, und ich hoffe, er wird bald wieder herumspringen, und in kurzer Zeit keine Spur der Beschädigung mehr übrig sein.

Gräfin. Das Wetter ist gar zu übel; sonst ging' ich in den

Garten. Ich bin recht neugierig, zu sehen, wie Alles gewachsen ist, und wie der Wasserfall, wie die Brücke und die Felsenkluft sich jetzt ausnehmen.

Luise. Es ist Alles vortrefflich gewachsen; die Wildnisse, die Sie angelegt haben, scheinen natürlich zu sein; sie bezaubern Jeden, der sie zum ersten Mal sieht, und auch mir geben sie in einer stillen Stunde einen angenehmen Aufenthalt. Doch muß ich gestehen, daß ich in der Baumschule unter den fruchtbaren Bäumen lieber bin. Der Gedanke des Nutzens führt mich aus mir selbst heraus und giebt mir eine Fröhlichkeit, die ich sonst nicht empfinde. Ich kann säen, pfropfen, okuliren! Und wenngleich mein Auge keine malerische Wirkung empfindet, so ist mir doch der Gedanke von Früchten höchst reizend, die einmal und wol bald Jemanden erquicken werden.

Gräfin. Ich schätze Ihre guten häuslichen Gesinnungen.

Luise. Die einzigen, die sich für den Stand schicken, der ans Nothwendige zu denken hat, dem wenig Willkür erlaubt ist.

Gräfin. Haben Sie den Antrag überlegt, den ich Ihnen in meinem letzten Briefe that? Können Sie Sich entschließen, meiner Tochter Ihre Zeit zu widmen, als Freundin, als Gesellschafterin mit ihr zu leben?

Luise. Ich habe kein Bedenken, gnädige Gräfin.

Gräfin. Ich hatte viel Bedenken, Ihnen den Antrag zu thun. Die wilde, unbändige Gemüthsart meiner Tochter macht ihren Umgang unangenehm und oft sehr verdrießlich. So leicht mein Sohn zu behandeln ist, so schwer ist es meine Tochter.

Luise. Dagegen ist ihr edles Herz, ihre Art zu handeln, aller Achtung werth. Sie ist heftig, aber bald zu besänftigen, unbillig, aber gerecht, stolz, aber menschlich.

Gräfin. Hierin ist sie ihrem Vater — —

Luise. Aeußerst ähnlich. Auf eine sehr sonderbare Weise scheint die Natur in der Tochter den rauhen Vater, in dem Sohne die zärtliche Mutter wieder hervorgebracht zu haben.

Gräfin. Versuchen Sie, Luise, dieses wilde, aber edle Feuer zu dämpfen! Sie besitzen alle Tugenden, die ihr fehlen. In Ihrer Nähe, durch Ihr Beispiel wird sie gereizt werden, sich nach einem Muster zu bilden, das so liebenswürdig ist.

Luise. Sie beschämen mich, gnädige Gräfin. Ich kenne an mir keine Tugend als die, daß ich mich bisher in mein Schicksal zu finden wußte, und selbst diese hat kein Verdienst mehr, seitdem Sie, gnädige Gräfin, so viel gethan haben, um es zu erleichtern. Sie thun jetzt noch mehr, da Sie mich näher an Sich

heranziehen. Nach dem Tode meines Vaters und dem Umsturz meiner Familie habe ich Vieles entbehren lernen, nur nicht gesitteten und verständigen Umgang.

Gräfin. Bei Ihrem Onkel müssen Sie von dieser Seite viel ausstehen.

Luise. Es ist ein guter Mann; aber seine Einbildung macht ihn oft höchst albern, besonders seit der letzten Zeit, da Jeder ein Recht zu haben glaubt, nicht nur über die großen Welthändel zu reden, sondern auch darin mitzuwirken.

Gräfin. Es geht ihm wie sehr Vielen.

Luise. Ich habe manchmal meine Bemerkungen im Stillen darüber gemacht. Wer die Menschen nicht kennte, würde sie jetzt leicht kennen lernen. So Viele nehmen sich der Sache der Freiheit, der allgemeinen Gleichheit an, nur um für sich eine Ausnahme zu machen, nur um zu wirken, es sei, auf welche Art es wolle.

Gräfin. Sie hätten nichts mehr erfahren können, und wenn Sie mit mir in Paris gewesen wären.

Fünfter Auftritt.

Friederike. Der Baron. Die Vorigen.

Friederike. Hier, liebe Mutter, ein Hase und zwei Feldhühner! Ich habe die drei Stücke geschossen; der Vetter hat immer gepudelt.

Gräfin. Du siehst wild aus, Friederike; wie Du durchnäßt bist!

Friederike (das Wasser vom Hute abschwingend). Der erste glückliche Morgen, den ich seit langer Zeit gehabt habe.

Baron. Sie jagt mich nun schon vier Stunden im Felde herum.

Friederike. Es war eine rechte Lust. Gleich nach Tische wollen wir wieder hinaus.

Gräfin. Wenn Du's so heftig treibst, wirst Du es bald überdrüssig werden.

Friederike. Geben Sie mir das Zeugniß, liebe Mama! Wie oft hab' ich mich aus Paris wieder nach unsern Revieren gesehnt! Die Opern, die Schauspiele, die Gesellschaften, die Gastereien, die Spaziergänge, was ist das Alles gegen einen einzigen vergnügten Tag auf der Jagd, unter freiem Himmel, auf unsern Bergen, wo wir eingeboren und eingewohnt sind! — Wir müssen ehesten Tags hetzen, Vetter.

Baron. Sie werden noch warten müssen; die Frucht ist noch nicht aus dem Felde.

Friederike. Was will das viel schaden? Es ist fast von gar

keiner Bedeutung. Sobald es ein Bißchen aufgetrocknet, wollen wir hetzen.

Gräfin. Geh, zieh Dich um! Ich vermuthe, daß wir zu Tische noch einen Gast haben, der sich nur kurze Zeit bei uns aufhalten kann.

Baron. Wird der Hofrath kommen?

Gräfin. Er versprach mir, heute wenigstens auf ein Stündchen einzusprechen. Er geht auf Kommission.

Baron. Es sind einige Unruhen im Lande.

Gräfin. Es wird nichts zu bedeuten haben, wenn man sich nur vernünftig gegen die Menschen beträgt und ihnen ihren wahren Vortheil zeigt.

Friederike. Unruhen? Wer will Unruhen anfangen?

Baron. Mißvergnügte Bauern, die von ihren Herrschaften gedrückt werden und die leicht Anführer finden.

Friederike. Die muß man auf den Kopf schießen. (Sie macht Bewegungen mit der Flinte.) Sehen Sie, gnädige Mama, wie mir der Magister die Flinte verwahrlost hat! Ich wollte sie doch mitnehmen, und da Sie es nicht erlaubten, wollte ich sie dem Jäger aufzuheben geben. Da bat mich der Graurock so inständig, sie ihm zu lassen: sie sei so leicht, sagt' er, so bequem, er wolle sie so gut halten, er wolle so oft auf die Jagd gehen. Ich ward ihm wirklich gut, weil er so oft auf die Jagd gehen wollte, und nun, sehen Sie, find' ich sie heute in der Gesindestube hinterm Ofen. Wie das aussieht! Sie wird in meinem Leben nicht wieder rein.

Baron. Er hatte die Zeit her mehr zu thun; er arbeitet mit an der allgemeinen Gleichheit, und da hält er wahrscheinlich die Hasen auch mit für Seinesgleichen und scheut sich, ihnen was zu Leide zu thun.

Gräfin. Zieht Euch an, Kinder, damit wir nicht zu warten brauchen! Sobald der Hofrath kommt, wollen wir essen. (Ab.)

Friederike (ihre Flinte besehend). Ich habe die französische Revolution schon so oft verwünscht, und jetzt thu' ich's doppelt und dreifach. Wie kann mir nun der Schaden ersetzt werden, daß meine Flinte rostig ist?

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Saal im Schlosse.

Gräfin. Hofrath.

Gräfin. Ich geb' es Ihnen recht aufs Gewissen, theurer Freund. Denken Sie nach, wie wir diesem unangenehmen Prozesse ein Ende machen! Ihre große Kenntniß der Gesetze, Ihr Verstand und Ihre Menschlichkeit helfen gewiß ein Mittel finden, wie wir aus dieser widerlichen Sache scheiden können. Ich habe es sonst leichter genommen, wenn man Unrecht hatte und im Besitz war; je nun, dacht' ich, es geht ja wol so hin, und wer hat, ist am Besten dran. Seitdem ich aber bemerkt habe, wie sich Unbilligkeit von Geschlecht zu Geschlecht so leicht aufhäuft, wie großmüthige Handlungen meistentheils nur persönlich sind und der Eigennutz allein gleichsam erblich wird, seitdem ich mit Augen gesehen habe, daß die menschliche Natur auf einen unglücklichen Grad gedrückt und erniedrigt, aber nicht unterdrückt und vernichtet werden kann, so habe ich mir fest vorgenommen, jede einzelne Handlung, die mir unbillig scheint, selbst streng zu vermeiden und unter den Meinigen, in Gesellschaft, bei Hofe, in der Stadt, über solche Handlungen meine Meinung laut zu sagen. Zu keiner Ungerechtigkeit will ich mehr schweigen, keine Kleinheit unter einem großen Scheine ertragen, und wenn ich auch unter dem verhaßten Namen einer Demokratin verschrieen werden sollte.

Hofrath. Es ist schön, gnädige Gräfin, und ich freue mich, Sie wieder zu finden, wie ich Abschied von Ihnen genommen, und noch ausgebildeter. Sie waren eine Schülerin der großen Männer, die uns durch ihre Schriften in Freiheit gesetzt haben, und nun finde ich in Ihnen einen Zögling der großen Begebenheiten, die uns einen lebendigen Begriff geben von Allem, was der wohldenkende Staatsbürger wünschen und verabscheuen muß. Es ziemt Ihnen, Ihrem eignen Stande Widerpart zu halten. Ein Jeder kann nur seinen eignen Stand beurtheilen und tadeln. Aller Tadel heraufwärts oder hinabwärts ist mit Nebenbegriffen und Kleinheiten vermischt; man kann nur durch Seinesgleichen gerichtet werden. Aber eben deswegen, weil ich ein Bürger bin, der es zu bleiben denkt, der das große Gewicht des höheren Standes im Staate anerkennt und zu schätzen Ursache hat, bin ich auch unversöhnlich gegen die kleinlichen neidischen Neckereien, gegen den

linden Haß, der nur aus eigner Selbstigkeit erzeugt wird, prä-
entios Prätentionen bekämpft, sich über Formalitäten formalisirt
nd, ohne selbst Realität zu haben, da nur Schein sieht, wo er
Glück und Folge sehen könnte. Wahrlich, wenn alle Vorzüge
elten sollen, Gesundheit, Schönheit, Jugend, Reichthum, Ver-
tand, Talente, Klima, warum soll der Vorzug nicht auch irgend
ine Art von Giltigkeit haben, daß ich von einer Reihe tapferer,
ekannter, ehrenvoller Väter entsprungen bin? Das will ich sagen,
a wo ich eine Stimme habe, und wenn man mir auch den ver-
aßten Namen eines Aristokraten zueignete.

Hier findet sich eine Lücke, welche wir durch Erzählung ausfüllen. Der rockne Ernst dieser Scene wird dadurch gemildert, daß der Hofrath seine Neigung zu Luisen bekennt, indem er sich bereit zeigt, ihr seine Hand zu geben. Ihre früheren Verhältnisse vor dem Umsturz, den Luisens Familie erlitt, kommen zur Sprache, so wie die stillen Bemühungen des vorzüglichen Mannes, sich und zugleich Luisen eine Existenz zu verschaffen.

Eine Scene zwischen der Gräfin, Luisen und dem Hofrath giebt Gelegenheit, drei schöne Charaktere näher kennen zu lernen und uns für das, was wir in den nächsten Auftritten erdulden sollen, vorläufig einigermaßen zu entschädigen. Denn nun versammelt sich um den Theetisch, wo Luise eingeschenkt, nach und nach das ganze Personal des Stücks, so daß zuletzt auch die Bauern eingeführt werden. Da man sich nun nicht enthalten kann, von Politik zu sprechen, so thut der Baron, welcher Leichtsinn, Frevel und Spott nicht verbergen kann, den Vorschlag, sogleich eine Nationalversammlung vorzustellen. Der Hofrath wird zum Präsidenten erwählt, und die Charaktere der Mitspielenden, wie man sie schon kennt, entwickeln sich freier und heftiger. Die Gräfin, das Söhnchen mit verbundenem Kopfe neben sich, stellt die Fürstin vor, deren Ansehen geschmälert werden soll, und die aus eignen liberalen Gesinnungen nachzugeben geneigt ist. Der Hofrath, verständig und gemäßigt, sucht ein Gleichgewicht zu erhalten, ein Bemühen, das jeden Augenblick schwieriger wird. Der Baron spielt die Rolle des Edelmanns, der von seinem Stande abfällt und zum Volke übergeht. Durch seine schelmische Verstellung werden die Andern gelockt, ihr Innerstes hervorzukehren. Auch Herzensangelegenheiten mischen sich mit ins Spiel. Der Baron verfehlt nicht, Karolinen die schmeichelhaftesten Sachen zu sagen, die sie zu ihren schönsten Gunsten auslegen kann. An der Heftigkeit, womit Jakob die Gerechtsame des gräflichen Hauses vertheidigt, läßt sich eine stille, unbewußte Neigung zu der jungen Gräfin nicht verkennen. Luise sieht in allem Diesem nur die Erschütterung des häuslichen Glücks, dem sie sich so nahe glaubt, und wenn die Scene durch seinen Dünkel, durch Geschichten und guten Humor. Der Magister, wie wir ihn schon kennen, überschreitet vollkommen die Grenze, und da der Baron immerfort hetzt, läuft es endlich auf Persönlichkeiten hinaus, und als nun vollends die Brausche des Erbgrafen als unbedeutend, ja lächerlich behandelt wird, so bricht die Gräfin los, und die Sache kommt so weit, daß dem Magister aufgekündigt wird. Der Baron verschlimmert das Uebel, und er bedient sich, da der Lärm immer stärker wird, der Gelegenheit, mehr in Karolinen zu dringen und sie zu einer heimlichen Zusammenkunft für die Nacht zu bereden. Bei allem Diesem zeigt sich die junge Gräfin entschieden heftig, parteiisch auf ihren Stand, hartnäckig auf ihren Besitz, welche Härte

jedoch durch ein unbefangenes, rein natürliches und im tiefsten Grunde rechtliches weibliches Wesen bis zur Liebenswürdigkeit gemildert wird. Und so läßt sich einsehen, daß der Akt ziemlich tumultuarisch und, insofern es der bedenkliche Gegenstand erlaubt, für das Gefühl nicht ganz unerträglich geendigt wird. Vielleicht bedauert man, daß der Verfasser die Schwierigkeiten einer solchen Scene nicht zur rechten Zeit zu überwinden bemüht war.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Bremens Wohnung.

Breme. Martin. Albert.

Breme. Sind Eure Leute alle an ihren Posten? Habt Ihr sie wohl unterrichtet? Sind sie gutes Muths?

Martin. Sobald Ihr mit der Glocke stürmt, werden sie alle da sein.

Breme. So ist's recht! Wenn im Schlosse die Lichter alle aus sind, wenn es Mitternacht ist, soll es gleich angehen. Unser Glück ist's, daß der Hofrath fortgeht. Ich fürchtete sehr, er möchte bleiben und uns den ganzen Spaß verderben.

Albert. Ich fürchte so noch immer, es geht nicht gut ab. Es ist mir schon zum Voraus bange, die Glocke zu hören.

Breme. Seid nur ruhig! Habt Ihr nicht heute selbst gehört, wie übel es jetzt mit den vornehmen Leuten steht? Habt Ihr gehört, was wir der Gräfin Alles unters Gesicht gesagt haben?

Martin. Es war ja aber nur zum Spaß.

Albert. Es war schon zum Spaße grob genug.

Breme. Habt Ihr gehört, wie ich Eure Sache zu verfechten weiß? Wenn's Ernst gilt, will ich so vor den Kaiser treten. Und was sagt Ihr zum Herrn Magister, hat sich der nicht auch wacker gehalten?

Albert. Sie haben's Euch aber auch brav abgegeben. Ich dachte zuletzt, es würde Schläge setzen, und unsere gnädige Comtesse — war's doch, als wenn ihr seliger Herr Vater leibhaftig da stünde.

Breme. Laßt mir das Gnädige weg! Es wird sich bald nichts mehr zu gnädigen haben. Seht, hier hab' ich die Briefe schon fertig; die schick' ich in die benachbarten Gerichtsdörfer. Sobald's hier losgeht, sollen die auch stürmen und rebelliren und auch ihre Nachbarn auffordern.

Martin. Das kann was werden.

Breme. Freilich! Und alsdann Ehre, dem Ehre gebührt, Euch, meine lieben Kinder! Ihr werdet als die Befreier des Landes angesehen.

Martin. Ihr, Herr Breme, werdet das größte Lob davontragen.

Breme. Nein, das gehört sich nicht; es muß jetzt Alles gemein sein.

Martin. Indessen habt Ihr's doch angefangen.

Breme. Gebt mir die Hände, brave Männer! So standen einst die drei großen Schweizer, Wilhelm Tell, Walther Staubbach, Fürst von Uri, die standen auf dem Grütliberg beisammen und schwuren den Tyrannen ewigen Haß und ihren Mitgenossen ewige Freiheit. Wie oft hat man diese wackern Helden gemalt und in Kupfer gestochen! Auch uns wird diese Ehre widerfahren. In dieser Positur werden wir auf die Nachwelt kommen.

Martin. Wie Ihr Euch das Alles so denken könnt!

Albert. Ich fürchte nur, daß wir im Karrn eine böse Figur machen können. Horcht! Es klingelt Jemand. Mir zittert das Herz im Leibe, wenn sich nur was bewegt.

Breme. Schämt Euch! Ich will aufziehen. Es wird der Magister sein; ich habe ihn herüber bestellt. Die Gräfin hat ihm den Dienst aufgesagt, die Comtesse hat ihn sehr beleidigt. Wir werden ihn leicht in unsere Partei ziehen. Wenn wir einen Geistlichen unter uns haben, sind wir unserer Sache desto gewisser.

Martin. Einen Geistlichen und Gelehrten.

Breme. Was die Gelehrsamkeit betrifft, geb' ich ihm nichts nach, und besonders hat er weit weniger politische Lektüre als ich. Alle die Chroniken, die ich von meinem seligen Großvater geerbt habe, waren in meiner Jugend schon durchgelesen, und das Theatrum Europäum*) kenn' ich in- und auswendig. Wer recht versteht, was geschehen ist, der weiß auch, was geschieht und geschehen wird. Es ist immer einerlei; es passirt in der Welt nichts Neues. Der Magister kommt. Halt! Wir müssen ihn feierlich empfangen. Er muß Respekt vor uns kriegen. Wir stellen jetzt die Repräsentanten der ganzen Nation gleichsam in Nuce vor. Setzt Euch! (Er setzt drei Stühle auf die eine Seite des Theaters, auf die andere einen Stuhl. Die beiden Schulzen setzen sich, und wie der Magister hereintritt, setzt sich Breme geschwind in ihre Mitte und nimmt ein gravitätisches Wesen an.)

---

*) Das Theatrum Europaeum erschien von 1617—1717 in 21 Folianten; der erste Band war von Joh. Phil. Abelin (gest. um 1646) allein bearbeitet, spätere von ihm und seinen Mitarbeitern, resp. den Fortsetzern.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Magister.

Magister. Guten Morgen, Herr Breme! Was giebt's Neues? Sie wollen mir etwas Wichtiges vertrauen, sagten Sie.

Breme. Etwas sehr Wichtiges, gewiß! Setzen Sie Sich! (Der Magister will den einzelnen Stuhl nehmen und zu ihnen rücken.) Nein, bleiben Sie dort, sitzen Sie dort nieder! Wir wissen noch nicht, ob Sie an unserer Seite niedersitzen wollen.

Magister. Eine wunderbare Vorbereitung.

Breme. Sie sind ein Mann, ein freigeborner, ein freidenkender, ein geistlicher, ein ehrwürdiger Mann. Sie sind ehrwürdig, weil Sie geistlich sind, und noch ehrwürdiger, weil Sie frei sind. Sie sind frei, weil Sie edel sind, und sind schätzbar, weil Sie frei sind.*) Und nun! Was haben wir erleben müssen! Wir sahen Sie verachtet, wir sahen Sie beleidigt; aber wir haben zugleich Ihren edeln Zorn gesehen, einen edlen Zorn, aber ohne Wirkung. Glauben Sie, daß wir Ihre Freunde sind, so glauben Sie auch, daß sich unser Herz im Busen umkehrt, wenn wir Sie verkehrt behandelt sehen. Ein edler Mann und verhöhnt, ein freier Mann und bedroht, ein geistlicher Mann und verachtet, ein treuer Diener und verstoßen! Zwar verhöhnt von Leuten, die selbst Hohn verdienen, verachtet von Menschen, die keiner Achtung werth sind, verstoßen von Undankbaren, deren Wohlthaten man nicht genießen möchte, bedroht von einem Kinde, von einem Mädchen — Das scheint freilich nicht viel zu bedeuten; aber wenn Ihr bedenkt, daß dieses Mädchen kein Mädchen, sondern ein eingefleischter Satan ist, daß man sie Legion nennen sollte — denn es sind viele tausend aristokratische Geister in sie gefahren — so seht Ihr deutlich, was uns von allen Aristokraten bevorsteht; Ihr seht es, und wenn Ihr klug seid, so nehmt Ihr Eure Maaßregeln.

Magister. Wozu soll diese sonderbare Rede? Wohin wird Euch der seltsame Eingang führen? Sagt Ihr das, um meinen Zorn gegen diese verdammte Brut noch mehr zu erhitzen, um meine aufs Aeußerste getriebene Empfindlichkeit noch mehr zu reizen? Schweigt stille! Wahrhaftig, ich wüßte nicht, wozu mein gekränktes Herz jetzt nicht Alles fähig wäre. Was? Nach so vielen Diensten, nach so vielen Aufopferungen mir so zu begegnen, mich vor die Thüre zu setzen! Und warum? Wegen einer elenden Beule, wegen einer gequetschten Nase, mit der so viele hun-

*) Bei dieser Anrede Breme's hat Goethe offenbar an die berühmte Rede des Brutus in Shakespeare's „Julius Cäsar" (2. Akt, 2. Scene) gedacht.

dert Kinder auf- und davonspringen. Aber es kommt eben recht, eben recht! Sie wissen nicht, die Großen, wen sie in uns beleidigen, die wir Zungen, die wir Federn haben.

Breme. Dieser edle Zorn ergetzt mich, und so frage ich Dich denn im Namen aller edeln, freigebornen, der Freiheit werthen Menschen, ob Ihr diese Zunge, diese Feder von nun an dem Dienste der Freiheit völlig widmen wollt.

Magister. O ja, ich will, ich werde!

Breme. Daß Ihr keine Gelegenheit versäumen wollt, zu dem edeln Zwecke mitzuwirken, nach dem jetzt die ganze Menschheit emporstrebt?

Magister. Ich gebe Euch mein Wort.

Breme. So gebt mir Eure Hand, mir und diesen Männern!

Magister. Einem Jeden; aber was haben diese armen Leute, die wie Sklaven behandelt werden, mit der Freiheit zu thun?

Breme. Sie sind nur noch eine Spanne davon, nur so breit, als die Schwelle des Gefängnisses ist, an dessen eröffneter Thüre sie stehen.

Magister. Wie?

Breme. Der Augenblick ist nahe, die Gemeinden sind versammelt, in einer Stunde sind sie hier. Wir überfallen das Schloß, nöthigen die Gräfin zur Unterschrift des Rezesses und zu einer eidlichen Versicherung, daß künftighin alle drückenden Lasten aufgehoben sein sollen.

Magister. Ich erstaune!

Breme. Da habe ich nur noch ein Bedenken wegen des Eids. Die vornehmen Leute glauben nichts mehr. Sie wird einen Eid schwören und sich davon entbinden lassen. Man wird ihr beweisen, daß ein gezwungener Eid nichts gelte.

Magister. Dafür will ich Rath schaffen. Diese Menschen, die sich über Alles wegsetzen, Ihresgleichen behandeln wie das Vieh, ohne Liebe, ohne Mitleid, ohne Furcht frech in den Tag hinein leben, so lange sie mit Menschen zu thun haben, die sie nicht schätzen, so lange sie von einem Gott sprechen, den sie nicht erkennen, dieses übermüthige Geschlecht kann sich doch von dem geheimen Schauer nicht losmachen, der alle lebendigen Kräfte der Natur durchschwebt, kann die Verbindung sich nicht leugnen, in der Worte und Wirkung, That und Folge ewig mit einander bleiben. Laßt sie einen feierlichen Eid thun!

Martin. Sie soll in der Kirche schwören.

Breme. Nein, unter freiem Himmel.

Magister. Das ist nichts. Diese feierlichen Scenen rühren

nur die Einbildungskraft. Ich will es Euch anders lehren. Umgebt sie, laßt sie in Eurer Mitte die Hand auf ihres Sohnes Haupt legen, bei diesem geliebten Haupte ihr Versprechen betheuern und alles Uebel, was einen Menschen betreffen kann, auf dieses kleine Gefäß herabrufen, wenn sie unter irgend einem Vorwande ihr Versprechen zurücknähme oder zugäbe, daß es vereitelt würde!

Breme. Herrlich!

Martin. Schrecklich!

Albert. Glaubt mir, sie ist auf ewig gebunden!

Breme. Ihr sollt zu ihr in den Kreis treten und ihr das Gewissen schärfen.

Magister. An Allem, was Ihr thun wollt, nehm' ich Antheil; nur sagt mir, wie wird man es in der Residenz ansehen? Wenn sie Euch Dragoner schicken, so seid Ihr Alle gleich verloren.

Martin. Da weiß Herr Breme schon Rath.

Albert. Ja, was das für ein Kopf ist!

Magister. Klärt mich auf!

Breme. Ja, ja, das ist's nun eben, was man hinter Hermann Breme dem Zweiten nicht sucht. Er hat Konnexionen, Verbindungen da, wo man glaubt, er habe nur Kunden. So viel kann ich Euch nur sagen, und es wissen's diese Leute, daß der Fürst selbst eine Revolution wünscht.

Magister. Der Fürst?

Breme. Er hat die Gesinnungen Friedrich's und Joseph's, der beiden Monarchen, welche alle wahren Demokraten als ihre Heiligen anbeten sollten. Er ist erzürnt, zu sehen, wie der Bürger- und Bauernstand unterm Druck des Adels seufzt, und leider kann er selbst nicht wirken, da er von lauter Aristokraten umgeben ist. Haben wir uns nur aber erst legitimirt, dann setzt er sich an unsere Spitze, und seine Truppen sind zu unsern Diensten, und Breme und alle braven Männer sind an seiner Seite.

Magister. Wie habt Ihr das Alles erforscht und gethan, und habt Euch nichts merken lassen?

Breme. Man muß im Stillen viel thun, um die Welt zu überraschen. (Er geht ans Fenster.) Wenn nur erst der Hofrath fort wäre, dann solltet Ihr Wunder sehen.

Martin (auf Bremen deutend). Nicht wahr, das ist ein Mann!

Albert. Er kann Einem recht Herz machen.

Breme. Und, lieber Magister, die Verdienste, die Ihr Euch diese Nacht erwerbt, dürfen nicht unbelohnt bleiben. Wir arbeiten heute fürs ganze Vaterland. Von unserm Dorfe wird die Sonne der Freiheit aufgehen. Wer hätte das gedacht!

Magister. Befürchtet Ihr keinen Widerstand?

Breme. Dafür ist schon gesorgt. Der Amtmann und die Gerichtsdiener werden gleich gefangen genommen. Der Hofrath geht weg; die paar Bedienten wollen nichts sagen, und der Baron ist nur der einzige Mann im Schlosse; den locke ich durch meine Tochter herüber ins Haus und sperre ihn ein, bis Alles vorbei ist.

Martin. Wohl ausgedacht.

Magister. Ich verwundere mich über Eure Klugheit.

Breme. Nu, nu, wenn es Gelegenheit giebt, sie zu zeigen, sollt Ihr noch mehr sehen, besonders, was die auswärtigen Angelegenheiten betrifft. Glaubt mir, es geht nichts über einen guten Chirurgus, besonders wenn er dabei ein geschickter Barbier ist. Das unverständige Volk spricht viel von Bartkratzern und bedenkt nicht, wie viel dazu gehört, Jemanden zu barbieren, eben daß es nicht kratze. Glaubt mir nur, es wird zu nichts mehr Politik erfordert, als den Leuten den Bart zu putzen, ihnen diese garstigen, barbarischen Exkremente der Natur, diese Barthaare, womit sie das männliche Kinn täglich verunreinigt, hinwegzunehmen und den Mann dadurch an Gestalt und Sitten einer glattwangigen Frau, einem zarten, liebenswürdigen Jüngling ähnlich zu machen! Komme ich dereinst dazu, mein Leben und Meinungen aufzusetzen, so soll man über die Theorie der Barbierkunst erstaunen, aus der ich zugleich alle Lebens- und Klugheitsregeln herleiten will.

Magister. Ihr seid ein originaler Kopf.

Breme. Ja, ja, das weiß ich wol, und deswegen habe ich auch den Leuten verziehen, wenn sie mich oft nicht begreifen konnten, und wenn sie albern genug glaubten, mich zum Besten zu haben. Aber ich will ihnen zeigen, daß, wer einen rechten Seifenschaum zu schlagen weiß, wer mit Leichtigkeit, Bequemlichkeit und Gewandtheit der Finger einzuseifen, den sprödesten Bart zahm zu machen versteht, wer da weiß, daß ein frisch abgezogenes Messer eben so gut rauft als ein stumpfes, wer mit dem Strich oder wider den Strich die Haare wegnimmt, als wären sie gar nicht da gewesen, wer dem warmen Wasser zum Abwaschen die gehörige Temperatur verleiht und selbst das Abtrocknen mit Gefälligkeit verrichtet und in seinem ganzen Benehmen etwas Zierliches darstellt — das ist kein gemeiner Mensch, sondern er muß alle Eigenschaften besitzen, die einem Minister Ehre machen.

Albert. Ja, ja, es ist ein Unterschied zwischen Barbier und Barbier.

Martin. Und Herr Breme besonders; das ist Dir eine ordentliche Lust.

Breme. Nu, nu, es wird sich zeigen. Es ist bei der ganzen Kunst nichts Unbedeutendes. Die Art, den Scherfack aus- und einzukramen, die Art, die Geräthschaften zu halten, ihn unterm Arm zu tragen — Ihr sollt Wunder hören und sehen. Nun wird's aber Zeit, daß ich meine Tochter vorkriege. Ihr Leute, geht an Eure Posten! Herr Magister, halten Sie Sich in der Nähe!

Magister. Ich gehe in den Gasthof, wohin ich gleich meine Sachen habe bringen lassen, als man mir im Schlosse übel begegnete.

Breme. Wenn Sie stürmen hören, so soll's Ihnen frei stehen, Sich zu uns zu schlagen oder abzuwarten, ob es uns glückt, woran ich gar nicht zweifle.

Magister. Ich werde nicht fehlen.

Breme. So lebt denn wohl und gebt aufs Zeichen Acht!

Dritter Auftritt.

Breme allein.

Wie würde mein seliger Großvater sich freuen, wenn er sehen könnte, wie gut ich mich in das neue Handwerk schicke! Glaubt doch der Magister schon, daß ich große Konnexionen bei Hofe habe! Da sieht man, was es thut, wenn man sich Kredit zu machen weiß. Nun muß Karoline kommen. Sie hat das Kind so lange gewartet; ihre Schwester wird sie ablösen. Da ist sie.

Vierter Auftritt.

Breme. Karoline.

Breme. Wie befindet sich der junge Graf?

Karoline. Recht leidlich. Ich habe ihm Märchen erzählt, bis er eingeschlafen ist.

Breme. Was giebt's sonst im Schlosse?

Karoline. Nichts Merkwürdiges.

Breme. Der Hofrath ist noch nicht weg?

Karoline. Er scheint Anstalt zu machen. Sie binden eben den Mantelsack auf.

Breme. Hast Du den Baron nicht gesehen?

Karoline. Nein, mein Vater.

Breme. Er hat Dir heute in der Nationalversammlung Allerlei in die Ohren geraunt?

Karoline. Ja, mein Vater.

Breme. Das eben nicht die ganze Nation, sondern meine Tochter Karoline betraf?

Karoline. Freilich, mein Vater.

Breme. Du hast Dich doch klug gegen ihn zu benehmen gewußt?

Karoline. O gewiß.

Breme. Er hat wol wieder stark in Dich gedrungen?

Karoline. Wie Sie denken können.

Breme. Und Du hast ihn abgewiesen?

Karoline. Wie sich's ziemt.

Breme. Wie ich es von meiner trefflichen Tochter erwarten darf, die ich aber auch mit Ehre und Glück überhäuft und für ihre Tugend reichlich belohnt sehen werde.

Karoline. Wenn Sie nur nicht vergebens hoffen!

Breme. Nein, meine Tochter! Ich bin eben im Begriff, einen großen Anschlag auszuführen, wozu ich Deine Hilfe brauche.

Karoline. Was meinen Sie, mein Vater?

Breme. Es ist dieser verwegenen Menschenrace der Untergang gedroht.

Karoline. Was sagen Sie?

Breme. Setze Dich nieder und schreib!

Karoline. Was?

Breme. Ein Billet an den Baron, daß er kommen soll.

Karoline. Aber wozu?

Breme. Das will ich Dir schon sagen. Es soll ihm kein Leids widerfahren; ich sperre ihn nur ein.

Karoline. O Himmel!

Breme. Was giebt's?

Karoline. Soll ich mich einer solchen Verrätherei schuldig machen?

Breme. Nur geschwind!

Karoline. Wer soll es denn hinüberbringen?

Breme. Dafür laß mich sorgen!

Karoline. Ich kann nicht.

Breme. Zuerst eine Kriegslist. (Er zündet eine Blendlaterne an und löscht das Licht aus.) Geschwind, nun schreib! Ich will Dir leuchten.

Karoline (für sich). Wie soll das werden? Der Baron wird sehen, daß das Licht ausgelöscht ist; er wird auf das Zeichen kommen.

Breme (zwingt sie zum Sitzen). Schreib! „Luise bleibt im Schlosse, mein Vater schläft. Ich lösche das Licht aus, kommen Sie!"

Karoline (widerstrebend). Ich schreibe nicht.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron am Fenster.

Baron. Karoline!

Breme. Was ist das? (Er schiebt die Blendlaterne zu und hält Karolinen fest, die aufstehen will.)

Baron (wie oben). Karoline! Sind Sie nicht hier? (Er steigt herein.) Stille! Wo bin ich? Daß ich nicht fehlgehe! Gleich dem Fenster gegenüber ist des Vaters Schlafzimmer und hier rechts an der Wand die Thüre in der Mädchen Kammer. (Er tappt an der Seite hin und trifft die Thüre.) Hier ist sie, nur angelehnt. O wie gut sich der blinde Kupido im Dunkeln zu finden weiß! (Er geht hinein.)

Breme. In die Falle! (Er schiebt die Blendlaterne auf, eilt nach der Kammerthüre und stößt den Riegel vor.) So recht, und das Vorlegeschloß ist auch schon in Bereitschaft. (Er legt ein Schloß vor.) Und Du Nichtswürdige! So verräthst Du mich?

Karoline. Mein Vater!

Breme. So heuchelst Du mir Vertrauen vor?

Baron (inwendig). Karoline! Was heißt das?

Karoline. Ich bin das unglücklichste Mädchen unter der Sonne.

Breme (laut an der Thüre). Das heißt, daß Sie hier schlafen werden, aber allein.

Baron (inwendig). Nichtswürdiger! Machen Sie auf, Herr Breme! Der Spaß wird Ihnen theuer zu stehen kommen.

Breme (laut). Es ist mehr als Spaß, es ist bitterer Ernst.

Karoline (an der Thüre). Ich bin unschuldig an dem Verrath!

Breme. Unschuldig? Verrath?

Karoline (an der Thüre knieend). O, wenn Du sehen könntest, mein Geliebter, wie ich hier vor dieser Schwelle liege, wie ich untröstlich meine Hände ringe, wie ich meinen grausamen Vater bitte! — Machen Sie auf, mein Vater! — Er hört nicht, er sieht mich nicht an. — O mein Geliebter, habe mich nicht im Verdacht! Ich bin unschuldig!

Breme. Du unschuldig? Niederträchtige, feile Dirne! Schande Deines Vaters! Ewiger schändender Fleden in dem Ehrenkleid, das er eben in diesem Augenblicke angezogen hat! Steh auf, hör auf zu weinen, daß ich Dich nicht an den Haaren von der Schwelle wegziehe, die Du, ohne zu erröthen, nicht wieder betreten solltest! Wie! In dem Augenblick, da Breme sich den größten Männern des Erdbodens gleich setzt, erniedrigt sich seine Tochter so sehr!

Karoline. Verstoßt mich nicht, verwerft mich nicht, mein Vater! Er that mir die heiligsten Versprechungen.

Breme. Rede mir nicht davon! Ich bin außer mir. Was? Ein Mädchen, das sich wie eine Prinzessin, wie eine Königin aufführen sollte, vergißt sich so ganz und gar? Ich halte mich kaum, daß ich Dich nicht mit Fäusten schlage, nicht mit Füßen trete. Hier hinein! (Er stößt sie in sein Schlafzimmer.) Dies französische Schloß wird Dich wol verwahren. Von welcher Wuth fühl' ich mich hingerissen! Das wäre die rechte Stimmung, um die Glocke zu ziehen. — Doch nein, fasse Dich, Breme! — Bedenke, daß die größten Menschen in ihrer Familie manchen Verdruß gehabt haben! Schäme Dich nicht einer frechen Tochter und bedenke, daß Kaiser Augustus in eben dem Augenblick mit Verstand und Macht die Welt regierte, da er über die Vergehungen seiner Julie bittere Thränen vergoß! Schäme Dich nicht, zu weinen, daß eine solche Tochter Dich hintergangen hat; aber bedenke auch zugleich, daß der Endzweck erreicht ist, daß der Widersacher, eingesperrt, verzweifelt, und daß Deiner Unternehmung ein glückliches Ende bevorsteht!

Sechster Auftritt.

Saal im Schlosse, erleuchtet.

Friederike mit einer gezogenen Büchse. **Jakob** mit einer Flinte.

Friederike. So ist's recht, Jakob; Du bist ein braver Bursche. Wenn Du mir die Flinte zurecht bringst, daß mir der Schulfuchs nicht gleich einfällt, wenn ich sie ansehe, sollst Du ein gut Trinkgeld haben.

Jakob. Ich nehme sie mit, gnädige Gräfin, und will mein Bestes thun. Ein Trinkgeld braucht's nicht; ich bin Ihr Diener für ewig.

Friederike. Du willst in der Nacht noch fort? Es ist dunkel und regnicht; bleibe doch beim Jäger!

Jakob. Ich weiß nicht, wie mir ist; es treibt mich etwas fort. Ich habe eine Art von Ahnung.

Friederike. Du siehst doch sonst nicht Gespenster.

Jakob. Es ist auch nicht Ahnung, es ist Vermuthung. Mehrere Bauern sind beim Chirurgus in der Nacht zusammengekommen; sie hatten mich auch eingeladen, ich ging aber nicht hin; ich will keine Händel mit der gräflichen Familie. Und jetzt wollt' ich doch, ich wäre hingegangen, damit ich wüßte, was sie vorhaben.

Friederike. Nun, was wird's sein? Es ist die alte Prozeßgeschichte.

Jakob. Nein, nein, es ist mehr! Lassen Sie mir meine Grille! Es ist für Sie, es ist für die Ihrigen, daß ich besorgt bin. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Friederike, nachher die Gräfin und der Hofrath.

Friederike. Die Büchse ist noch, wie ich sie verlassen habe; die hat mir der Jäger recht gut versorgt. Ja, das ist auch ein Jäger, und über die geht nichts. Ich will sie gleich laden und morgen früh bei guter Tageszeit einen Hirsch schießen. (Sie beschäftigt sich an einem Tische, worauf ein Armleuchter steht, mit Pulverhorn, Lademaaß, Pflaster, Kugel, Hammer und lädt die Büchse ganz langsam und methodisch.)

Gräfin. Da hast Du schon wieder das Pulverhorn beim Licht; wie leicht kann eine Schnuppe herunterfallen! Sei doch vernünftig! Du kannst Dich unglücklich machen!

Friederike. Lassen Sie mich, liebe Mutter! Ich bin schon vorsichtig. Wer sich vor dem Pulver fürchtet, muß nicht mit Pulver umgehen.

Gräfin. Sagen Sie mir, lieber Hofrath, ich habe es recht auf dem Herzen: Könnten wir nicht einen Schritt thun, wenigstens bis Sie zurückkommen?

Hofrath. Ich verehre in Ihnen diese Heftigkeit, das Gute zu wirken und nicht einen Augenblick zu zaudern.

Gräfin. Was ich einmal für Recht erkenne, möcht' ich auch gleich gethan sehn. Das Leben ist so kurz, und das Gute wirkt so langsam.

Hofrath. Wie meinen Sie denn?

Gräfin. Sie sind moralisch überzeugt, daß der Amtmann in dem Kriege das Dokument bei Seite gebracht hat. —

Friederike (heftig). Sind Sie's?

Hofrath. Nach allen Anzeichen kann ich wol sagen, es ist mehr als Vermuthung.

Gräfin. Sie glauben, daß er es noch zu irgend einer Absicht verwahre?

Friederike (wie oben). Glauben Sie?

Hofrath. Bei der Verworrenheit seiner Rechnungen, bei der Unordnung des Archivs, bei der ganzen Art, wie er diesen Rechtshandel benutzt hat, kann ich vermuthen, daß er sich einen Rückzug vorbehält, daß er vielleicht, wenn man ihn von dieser Seite drängt, sich auf die andere zu retten und das Dokument dem Gegentheile für eine ansehnliche Summe zu verhandeln denkt.

Gräfin. Wie wär' es, man suchte ihn durch Gewinnst zu locken? Er wünscht, seinen Neffen substituirt zu haben; wie wär' es, wir versprächen diesem jungen Menschen eine Belohnung, wenn er zur Probe das Archiv in Ordnung brächte, besonders eine ansehnliche, wenn er das Dokument ausfindig machte? Man gäbe ihm Hoffnung zur Substitution. Sprechen Sie ihn noch, ehe Sie fortgehen! Indeß, bis Sie wiederkommen, richtet sich's ein.

Hofrath. Es ist zu spät; der Mann ist gewiß schon zu Bette.

Gräfin. Glauben Sie das nicht! So alt er ist, paßt er Ihnen auf, bis Sie in den Wagen steigen. Er macht Ihnen noch in völliger Kleidung seinen Scharrfuß und versäumt gewiß nicht, sich Ihnen zu empfehlen. Lassen wir ihn rufen!

Friederike. Lassen Sie ihn rufen! Man muß doch sehen, wie er sich geberdet.

Hofrath. Ich bin's zufrieden.

Friederike (klingelt und sagt zum Bedienten, der hereinkommt). Der Amtmann möchte doch noch einen Augenblick herüberkommen!

Gräfin. Die Augenblicke sind kostbar. Wollen Sie nicht indeß noch einen Blick auf die Papiere werfen, die sich auf diese Sache beziehen? (Zusammen ab.)

Achter Auftritt.

Friederike allein, nachher der Amtmann.

Friederike. Das will mir nicht gefallen. Sie sind überzeugt, daß er ein Schelm ist, und wollen ihm nicht zu Leibe; sie sind überzeugt, daß er sie betrogen, ihnen geschadet hat, und wollen ihn belohnen. Das taugt nun ganz und gar nichts. Es wäre besser, daß man ein Exempel statuirte. — Da kommt er eben recht.

Amtmann. Ich höre, daß des Herrn Hofraths Wohlgeboren noch vor Ihrer Abreise mir etwas zu sagen haben. Ich komme, dessen Befehle zu vernehmen.

Friederike (indem sie die Büchse nimmt). Verziehen Sie einen Augenblick! Er wird gleich wieder hier sein. (Sie schüttet Pulver auf die Pfanne.)

Amtmann. Was machen Sie da, gnädige Gräfin?

Friederike. Ich habe die Büchse auf morgen früh geladen; da soll ein alter Hirsch fallen.

Amtmann. Ei, ei, schon heute geladen und Pulver auf die Pfanne! Das ist verwegen! Wie leicht kann da ein Unglück geschehen!

Friederike. Ei was! Ich bin gern fix und fertig. (Sie hebt das Gewehr auf und hält es gleichsam zufällig gegen ihn.)

Amtmann. Ei, gnädige Gräfin, kein geladen Gewehr jemals auf einen Menschen gehalten! Da kann der Böse sein Spiel haben.

Friederike (in der vorigen Stellung). Hören Sie, Herr Amtmann, ich muß Ihnen ein Wort im Vertrauen sagen — daß Sie ein erzinfamer Spitzbube sind.

Amtmann. Welche Ausdrücke, meine Gnädige! — Thun Sie die Büchse weg!

Friederike. Rühre Dich nicht vom Platz, verdammter Kerl! Siehst Du, ich spanne! Siehst Du, ich lege an! Du hast ein Dokument gestohlen —

Amtmann. Ein Dokument? Ich weiß von keinem Dokumente.

Friederike. Siehst Du, ich steche! Es geht Alles in der Ordnung, und wenn Du nicht auf der Stelle das Dokument herausgiebst oder mir anzeigst, wo es sich befindet oder was mit ihm vorgefallen, so rühr' ich diese kleine Nadel, und Du bist auf der Stelle mausetodt.

Amtmann. Um Gottes willen!

Friederike. Wo ist das Dokument?

Amtmann. Ich weiß nicht. — Thun Sie die Büchse weg! — Sie könnten aus Versehen —

Friederike (wie oben). Aus Versehen oder mit Willen bist Du todt. Rede, wo ist das Dokument?

Amtmann. Es ist — verschlossen.

Neunter Auftritt.

Gräfin. Hofrath. Die Vorigen.

Gräfin. Was giebt's hier?

Hofrath. Was machen Sie?

Friederike (immer zum Amtmann). Rühren Sie Sich nicht, oder Sie sind des Todes! Wo verschlossen?

Amtmann. In meinem Pulte.

Friederike. Und in dem Pulte wo?

Amtmann. Zwischen einem Doppelboden.

Friederike. Wo ist der Schlüssel?

Amtmann. In meiner Tasche.

Friederike. Und wie geht der doppelte Boden auf?

Amtmann. Durch einen Druck an der rechten Seite.

Friederike. Heraus den Schlüssel!

Amtmann. Hier ist er.

Friederike. Hingeworfen! (Der Amtmann wirft ihn auf die Erde.) Und die Stube?

Amtmann. Ist offen.

Friederike. Wer ist drinnen?

Amtmann. Meine Magd und mein Schreiber.

Friederike. Sie haben Alles gehört, Herr Hofrath. Ich habe Ihnen ein umständliches Gespräch erspart. Nehmen Sie den Schlüssel und holen Sie das Dokument! Bringen Sie es nicht zurück, so hat er gelogen, und ich schieße ihn darum todt.

Hofrath. Lassen Sie ihn mitgehen! Bedenken Sie, was Sie thun!

Friederike. Ich weiß, was ich thue. Machen Sie mich nicht wild und gehen Sie!

(Hofrath ab.)

Gräfin. Meine Tochter, Du erschreckst mich. Thu das Gewehr weg!

Friederike. Gewiß nicht eher, als bis ich das Dokument sehe.

Gräfin. Hörst Du nicht? Deine Mutter befiehlt's.

Friederike. Und wenn mein Vater aus dem Grabe aufstünde, ich gehorchte nicht.

Gräfin. Wenn es losginge!

Friederike. Welch Unglück wäre das?

Amtmann. Es würde Sie gereuen.

Friederike. Gewiß nicht. Erinnerst Du Dich noch, Nichtswürdiger, als ich vorm Jahr im Zorn nach dem Jägerburschen schoß, der meinen Hund prügelte, erinnerst Du Dich noch, da ich ausgescholten wurde und alle Menschen den glücklichen Zufall priesen, der mich hatte fehlen lassen, da warst Du's allein, der hämisch lächelte und sagte: „Was wär' es denn gewesen? Ein Kind aus einem vornehmen Hause! Das wäre mit Geld abzuthun." Ich bin noch immer ein Kind, ich bin noch immer aus einem vornehmen Hause; so müßte das auch wol mit Geld abzuthun sein.

Hofrath (kommt zurück). Hier ist das Dokument.

Friederike. Ist es? (Sie bringt das Gewehr in Ruh.)

Gräfin. Ist's möglich?

Amtmann. O ich Unglücklicher!

Friederike. Geh, Elender, daß Deine Gegenwart meine Freude nicht vergälle!

Hofrath. Es ist das Original.

Friederike. Geben Sie mir's! Morgen will ich's den Gemeinden selbst zeigen und sagen, daß ich's ihnen erobert habe.

Gräfin (sie umarmend). Meine Tochter!

Friederike. Wenn mir der Spaß nur die Lust an der Jagd nicht verdirbt! Solch ein Wildpret schieß' ich nie wieder!

Fünfter Aufzug.

Nacht, trüber Mondschein.

Das Theater stellt einen Theil des Parks vor, der früher beschrieben worden. Rauhe, steile Felsenbänke, auf denen ein verfallenes Schloß. Natur und Mauerwerk in einander verschränkt. Die Ruine so wie die Felsen mit Bäumen und Büschen bewachsen. Eine dunkle Kluft deutet auf Höhlen, wo nicht gar unterirdische Gänge.

Friederike, fackeltragend, die Büchse unterm Arm, Pistolen im Gürtel, tritt aus der Höhle, umherspürend. Ihr folgt **die Gräfin, den Sohn** an der Hand. Auch **Luise**. Sodann **der Bediente**, mit Kästchen beschwert. Man erfährt, daß von hier ein unterirdischer Gang zu den Gewölben des Schlosses reicht, daß man die Schloßpforten gegen die andringenden Bauern verriegelt, daß die **Gräfin** verlangt habe, man solle ihnen aus dem Fenster das Dokument ankündigen und zeigen und so Alles beilegen. **Friederike** jedoch sei nicht zu bewegen gewesen, sich in irgend eine Kapitulation einzulassen, noch sich einer Gewalt, selbst nach eigenen Absichten, zu fügen. Sie habe vielmehr die Ihrigen zur Flucht genöthigt, um auf diesem geheimen Wege ins Freie zu gelangen und den benachbarten Sitz eines Anverwandten zu erreichen. Eben will man sich auf den Weg machen, als man oben in der Ruine Licht sieht, ein Geräusch hört. Man zieht sich in die Höhle zurück.

Herunter kommen **Jakob, der Hofrath** und eine Partei **Bauern**. **Jakob** hatte sie unterwegs angetroffen und sie zu Gunsten der Herrschaft zu bereden gesucht. Der Wagen des wegfahrenden Hofraths war unter sie gekommen. Dieser würdige Mann verbindet sich mit **Jakob** und kann das Hauptargument, daß der Originalrezeß gefunden sei, allen übrigen Beweggründen hinzufügen. Die aufgeregte Schaar wird beruhigt, ja, sie entschließt sich, den Damen zu Hilfe zu kommen.

Friederike, die getauscht hat, nun von Allem unterrichtet, tritt unter sie, dem **Hofrath** und dem jungen **Landmann** sehr willkommen, auch den Uebrigen durch die Vorzeigung des Dokuments höchst erwünscht.

Eine früher ausgesendete **Patrouille** dieses Trupps kommt zurück und meldet, daß ein Theil der Aufgeregten vom Schlosse her im Anmarsche sei. Alles verbirgt sich, theils in die Höhle, theils in Felsen und Gemäuer.

Breme mit einer Anzahl bewaffneter **Bauern** tritt auf, schilt auf den Magister, daß er außen geblieben, und erklärt die Ursache, warum er einen Theil der Mannschaft in den Gewölben des Schlosses gelassen und mit dem andern sich hieher verfügt. Er weiß das Geheimniß des unterirdischen Ganges und ist überzeugt, daß die Familie sich darein versteckt, und dies giebt die Gewißheit, ihrer habhaft zu werden. Sie zünden Fackeln an und sind im Begriff, in die Höhle zu treten. **Friederike, Jakob, der Hofrath** erscheinen in dem Augenblicke, bewaffnet, so wie die übrige Menge.

Breme sucht der Sache eine Wendung durch Beispiele aus der alten Geschichte zu geben und thut sich auf seine Einfälle viel zu Gute, da man sie gelten läßt, und als nun das Dokument auch hier seine Wirkung nicht verfehlt, so schließt das Stück zu allgemeiner Zufriedenheit. Die vier Personen, deren Gegenwart einen unangenehmen Eindruck machen könnte, **Karoline, der Baron, der Magister** und **der Amtmann**, kommen nicht mehr zum Vorschein.

Pandora.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Das lebendigste Interesse für die althellenische Mythenwelt und der Wunsch, dieselbe für die moderne Poesie zu gestalten, hatten Goethe in seiner Jugend zu den Dramen „Prometheus" und „Iphigenie" angeregt; der zweite Theil des „Faust", in dem er unter andern auch dies Problem in der umfassendsten Weise zu lösen versuchte, gehört fast ganz seinem spätesten Lebensalter, den Jahren 1825 bis 1831, an. Zwischen diesen Dichtungen steht als ein Zeichen, daß ihm diese Stoffe zu keiner Zeit fremd geworden sind, und als ein ohne Zweifel sehr bedeutungsvoller Versuch ein Drama, in welchem der Dichter sich die hohe Aufgabe stellte, auf dem Fundamente der griechischen Sage ein Bild der gesammten Kulturentwickelung der Menschheit vor uns erscheinen zu lassen. Es ist die unvollendet gebliebene „Pandora", welche in den Jahren 1807 bis 1808 oder 1809 gedichtet wurde.

Ueber das Entstehen derselben sind einige Nachrichten vorhanden, und es läßt sich auch mit einiger Sicherheit bestimmen, welches in den eben genannten Jahren die vorwaltenden Geistes- und Gemüthsstimmungen Goethe's

gewesen sind. Möglicherweise müßte man freilich noch um ein ganzes Jahr zurückgehen; denn wie aus Riemer's Nachlaß hervorgeht, stehen in Goethe's Tagebuch unter dem 27. Juli 1806 die beiden Namen „Frau von Levezow" und „Pandora" unmittelbar neben einander. Indessen ist doch hieraus weder der Schluß gerechtfertigt, daß Goethe schon damals an eine Dichtung dieses Namens gedacht hat, noch die Vermuthung aufzustellen, daß die genannte Dame das Urbild der Pandora gewesen ist. Wenn dann aber Goethe später (in den „Tag- und Jahresheften von 1807") bemerkt, daß „Pandora" sowol wie „die Wahlverwandtschaften" das schmerzliche Gefühl der Entbehrung ausdrücken, so scheint es schon eher gerechtfertigt, persönliche Beziehungen aufzusuchen. Deshalb betont A. Schöll („Ueber Goethe's Pandora, ihre Entstehung und Bedeutung," im Frankfurter Museum, 1858, Nr. 47—52) nicht mit Unrecht vorzugsweise den Tod Schiller's im Mai 1805, die traurigen Wirkungen der politischen Verhältnisse in Deutschland, und besonders in Weimar, namentlich seit der unglücklichen Schlacht bei Jena, vor Allem aber Goethe's leidenschaftliche Neigung für Minna Herzlieb, Dieselbe, auf die sich die Mehrzahl der Sonnette (Werke, I. 209–218) bezieht, als die Haupteindrücke, unter denen „Pandora" entstanden sei. Aber weiter darf man auch nicht gehen. „Diese Leidenschaft," setzt jedoch Schöll noch hinzu, „war es, die Goethe in der „Pandora" in den Aether idealer Poesie erhob;" und der Referent über die kürzlich (Jena 1870) erschienene Schrift von F. J. Frommann „das Frommann'sche Haus und seine Freunde" (Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 15—17. Dezember 1870) sagt geradezu

„Ich bin gewiß, daß das Bild, welches dem Epimetheus-Goethe als Pandora vorschwebte, kein anderes sein konnte, als das ihm gegenwärtig war in den Sonnetten und in den „Wahlverwandtschaften", also Minna Herzlieb." Indessen, wenn auch immerhin zuzugeben ist, daß der wahre Dichter nur selbstgefühlte Empfindungen schildert, und daß die Eindrücke, die das Leben ihm bietet, auch in seinen Dichtungen wiederzufinden sind, so scheint es doch, daß seine Phantasie und seine Reflexion zu gering angeschlagen werden, wenn Alles, was er dichtet, auf eine bestimmte und sichtbare Quelle der Wirklichkeit, auf das positive Erlebniß zurückgeführt werden soll. Dazu kommt aber noch, daß die Darstellung der Empfindungen in der „Pandora", namentlich in den drei Liedern „Der Seligkeit Fülle", „Wer von der Schönen" und „Mühend versenkt", durchaus allgemein gehalten ist; es ist kein individuelles Verhältniß gezeichnet, sondern, entsprechend dem vom Dichter gewählten Stoffe, sind es nur die Erregungen des Gemüthes, welche die Liebe überhaupt hervorbringen kann. Goethe würde, wie der Herausgeber bereits bei einer früheren Gelegenheit (Werke, XIV. S. 6) bemerkte, selbst dann ein den „Leiden Werther's" ihrem innern Wesen nach ähnliches Werk geschrieben haben, wenn er auch die Heldin derselben niemals kennen gelernt hätte. In noch viel höherem Grade gilt dies von „Pandora"; Goethe dichtete sie in einem Alter, in dem auch bei den lebendigsten Naturen die Reflexion nicht vollständig mehr unter der Herrschaft der Leidenschaft steht, und behandelt in ihr Probleme, bei denen jeder Gedanke an das eigene Ich zurücktreten mußte. „Pandora" wäre nach unsrer Ansicht sicherlich auch ohne Minna Herzlieb gedichtet worden.

Die äußere Veranlassung indessen, durch die Goethe bestimmt wurde, „Pandorens Wiederkunft" — denn dies war der ursprünglich beabsichtigte Titel — zu dichten, erzählt er selbst in den „Tag- und Jahresheften von 1807", und Riemer fügt (Mittheilungen, II. S. 596) noch einige Ergänzungen hinzu. Im Herbste 1807 waren Leo von Seckendorff und Dr. Stoll, die in Wien einen Musenalmanach unter dem Titel „Pandora" herauszugeben beabsichtigten, in Weimar gewesen und hatten Goethe um einen Beitrag für denselben gebeten. Dieser hatte sich, da nach seinen eigenen Worten „der mythologische Punkt, wo Prometheus auftritt, ihm immer gegenwärtig und zur belebten Fixidee geworden war", gern bereit gezeigt. Auf der Fahrt nach Jena am 11. November desselben Jahres trug er dem ihn begleitenden Riemer die ganze Idee und Tendenz des beabsichtigten Gedichtes umständlich und ausführlich vor. „Es that mir leid," berichtet der Letztere, „sie nicht auf der Stelle niederschreiben zu können, sowol um ihn künftig daran zu erinnern, wenn er davon abkommen sollte, als auch um die kleinen anmuthigen Züge und Ausschmückungen nicht zu verlieren, die einen augenblicklich improvisirten Vortrag vor dem mit Reflexion und Bedenklichkeit abgefaßten auszeichnen." In der That kam Goethe bald mit seinen Gedanken von „Pandora" ab, obgleich er am 19. November Riemer den Anfang vorlas und vom 29. an mehrere Tage hindurch Demselben die jedesmal fertig gewordenen Partien diktirte. Jedenfalls wurde im Laufe dieses Jahres kaum das erste Drittel des Stückes vollendet. Aus dem „Musenalmanach Pandora" war inzwischen die „Zeitschrift Prometheus" geworden, sei es, daß sich Goethe überhaupt

in seiner oben mitgetheilten Bezeichnung geirrt, sei es, daß die Herausgeber ihre ursprüngliche Absicht geändert hatten. In den beiden ersten Heften dieser Zeitschrift, den einzigen, die überhaupt von ihr erschienen sind, stehen die ersten Scenen der „Pandora" bis zum Abtreten Elpore's unter der Ueberschrift: „Pandora's Wiederkunft. Ein Festspiel von Goethe."

Die weitere Fortsetzung des Stückes, über welche alle Nachrichten fehlen, muß in den Jahren 1808 und 1809 erfolgt sein; indessen sieht man aus den Briefen an Frau von Stein (III. 396 u. 419), aus den Briefwechseln Goethe's mit Knebel (I. 325), mit dem Grafen Reinhard (S. 32 u. 89), und vor Allem aus dem mit Zelter, daß schon der bisher bekannt gewordene Theil der „Pandora" bei den Freunden großes Interesse erregt hatte, und daß Goethe selbst mit besonderer Vorliebe an seiner eigenen Dichtung hing. Wie Eugenie in der „natürlichen Tochter" und Ottilie in den „Wahlverwandtschaften", nennt er auch Pandora wiederholentlich „sein geliebtes Kind", „sein hübsches Kind" oder „eine liebe Tochter, die er sich wunderlich auszustatten gedrungen fühle." Daß diese Ausstattung indessen langsam vor sich ging, zeigt ein Brief Riemer's an Friedrich Frommann, der aus Karlsbad am 1. Juli 1808 schreibt: „Die Pandora ist bis zur Hälfte dem Prometheus zugeführt, und Sie werden Sich für das schöne Kind gar besonders noch interessiren." — Damit kann nur die Stelle gemeint sein, wo die Erzählung des Epimetheus durch das Lied „Der Seligkeit Fülle" unterbrochen wird. Für die Fortsetzung verursachte übrigens nach Riemer's Bericht der Umstand eine nicht geringe Verzögerung, daß Goethe sich zur

Anwendung antiker Silbenmaaße veranlaßt fühlte, die ihm nicht so geläufig waren, wie es die Anmuth des Gedichts verlangte. In der That hatte Goethe von den in der „Pandora" vorkommenden Metren früher nur den jambischen Trimeter, aber weder jemals reine Choriamben noch häufig Anapästen oder kurze daktylische Verse angewendet. Wenn er daher auch am 2. Juli 1808 an Frau von Stein von Karlsbad aus „Pandorens Wiederkunft bis zu einem bestimmten Abschnitte" schickt und für den ganzen bis jetzt fertigen Theil den Namen „Pandorens Abschied" in Vorschlag bringt und in ähnlichem Sinne an demselben Tage an Knebel schreibt, so ist darum kein Grund vorhanden, mit Düntzer (Goethe's Prometheus und Pandora, S. 127) anzunehmen, daß das Stück bereits damals bis zu seinem gegenwärtigen Abschluß fortgeführt worden sei. Wenigstens setzte er nicht einmal Zelter, obgleich Dieser bereits in einem Briefe vom 13. Juli 1808 von dem bedeutenden Eindrucke spricht, den die ihm bisher aus dem „Prometheus" bekannt gewordenen Anfänge der „Pandora" auf ihn gemacht hätten, und der alsbald eine Komposition derselben entwirft, von diesem vermeintlichen Abschlusse in Kenntniß. Er theilte ihm nicht eher etwas mit, als bis er eine Fortsetzung vor der Hand aufgegeben und das Vorhandene hatte drucken lassen.

So muß es zum Mindesten dahingestellt bleiben, ob Goethe nicht auch noch im Jahre 1809 an der „Pandora" weiter gearbeitet hat, um so mehr, da dieselbe erst 1810 im Drucke erschien. Dieser erste Druck „Pandora von Goethe. Ein Taschenbuch für das Jahr 1810. Wien und Triest. In der Geistingerischen Buchhandlung" enthält vier Kupfer,

welche die Hauptsituationen des Ganzen vorführen: 1. Prometheus, mit der Fackel hervortretend; im Hintergrunde die Schmiede. 2. Elpore mit dem Morgenstern, dem Epimetheus erscheinend. 3. Epimetheus sucht Epimeleia vor dem andringenden Phileros zu schützen. 4. Das Wiederfinden des Phileros und der Epimeleia, wie es Eos in ihrer vorletzten Rede zu Prometheus als unmittelbar bevorstehend ankündigt. Von dieser Ausgabe ist ein zweiter Druck (mit größern Lettern) zu unterscheiden, in dem sich mehrfache Abweichungen des Textes finden, die als offenbare Druckfehler erscheinen. In die Werke wurde „Pandora" mit einigen Veränderungen und einem Zusatz 1817 aufgenommen.

Auch das „Schema der Fortsetzung der Pandora", welches zuerst 1833 von Ernst Schubarth (Programm des Gymnasiums zu Hirschberg) veröffentlicht wurde und seit 1836 in Goethe's Werken steht, dürfte schon aus dem Jahre 1809 stammen. Als Zelter sich in den Jahren 1810 und 1811 eifrig mit der Komposition der „Pandora" beschäftigte und Goethen immer von Neuem an die Fortsetzung mahnte, antwortete der Letztere (am 26. Juni 1811): „Möge Ihnen denn auch auf irgend eine Weise belohnt werden, was Sie an der „Pandora" thun. Wenn ich den Antheil hätte voraussehen können, den Sie an dieser Arbeit nehmen, so hätte ich den Gegenstand anders behandelt und ihm das Refraktäre, was er jetzt für die Musik und für die Vorstellung hat, zu benehmen gesucht. Fahren Sie fort, wie es Ihnen gemüthlich ist, und ich will sehen, ob ich an die Ausführung des zweiten Theils kommen kann. Ausgedacht und schematisirt ist Alles. Allein die Gestalten selbst

sind mir etwas in die Ferne getreten, und ich verwundere mich wol gar über die titanischen Gestalten, wenn ich in den Fall komme, wie mir gestern geschah, etwas daraus vorzulesen." Und in ähnlichem Sinne hatte er schon fast ein Jahr vorher gesagt, als Riemer ihn zur Fortsetzung der „Pandora" ermunterte, „wenn er seine Schätze heben wolle, so versänken sie immer wieder zurück, und er sähe die glühenden Kohlen gar nicht mehr, die sich ihm verlöschten."

So viel über das Entstehen der „Pandora"; denn zu einer weiteren Fortsetzung ist Goethe nicht gekommen, und Aufführungen derselben haben niemals stattgefunden, wenn auch zahlreiche Nachrichten darüber vorhanden sind, daß sie in Privatgesellschaften der gebildeten Kreise von Berlin, Weimar und Jena gelesen wurde. Man könnte sich eigentlich auch hierüber wundern; denn Goethe selbst verhehlte ebenso wenig wie gegen Zelter seinen übrigen Freunden die Schwierigkeiten, welche das Verständniß der „Pandora" machen würde. Dem Grafen Reinhard gegenüber nennt er sie ein „Dramastheil von wunderbarem Inhalt und seltsamer Form", in das sich hineinzufinden vielleicht einige Mühe koste; gegen Frau von Grotthus (vgl. Düntzer, S. 128) „ein etwas abstruses Werkchen, das durch mündlichen Vortrag gehoben werden müsse"; an Frau von Stein endlich schreibt er (Briefe an Dieselbe, III. 389 ff.): „Das Ganze kann nur auf den Leser gleichsam geheimnißvoll wirken. Er fühlt diese Wirkung im Ganzen, ohne sie deutlich aussprechen zu können; aber sein Behagen und Mißbehagen, seine Theilnahme oder Abneigung entspringt daher. Das Einzelne hingegen, was er sich auswählen

mag, gehört eigentlich sein und ist dasjenige, was ihm persönlich konvenirt. Daher der Künstler, dem freilich um die Form und den Sinn des Ganzen zu thun sein muß, doch auch sehr zufrieden sein kann, wenn die einzelnen Theile, auf die er eigentlich den Fleiß verwendet, mit Bequemlichkeit und Vergnügen aufgenommen werden."

Was Goethe vorausgesehen hatte, und mehr als das, ist eingetroffen. Nicht allein zu seinen Lebzeiten ist „Pandora" oft gemißdeutet und mißverstanden worden; auch noch heut zu Tage ist die ästhetische Kritik nicht darüber einig, welche Idee der ganzen Dichtung zu Grunde liegt; und eine philologische Erörterung einzelner Stellen, für die allerdings bis jetzt nur einige Anfänge vorliegen, würde gewiß eine große Verschiedenheit der Auffassung zu Tage bringen.

Wenn nun in Folgendem ein Versuch gemacht werden soll, auf beiden Gebieten einen Schritt weiter zu kommen, so scheint es zuerst erforderlich, auf die antike Mythe insoweit einzugehen, als anzunehmen ist, daß Goethe sie gekannt hat. Hiebei ist es indessen erstens nicht nöthig, bis auf die Anfänge der Prometheus-Sage zurückzugehen, denn es wird sich später zeigen, daß der Prometheus in Goethe's gleichnamiger Dichtung mit dem in der „Pandora" kaum in einem innerlichen Zusammenhange steht; zweitens ist es aber auch nicht nöthig, die weitere Entwickelung*) der

*) Beispiele solcher Behandlung der Pandora-Mythe sind aus dem Alterthum: eine verlorene Tragödie des Sophokles und eine gleichfalls verlorene Komödie des Atheners Nikophon; aus neuerer Zeit: ein Hymnus auf Pandora, von Daniel Heinsius, ein Drama von Le Sage, dem bekannten Verfasser des Gil Blas, „La boëte de Pandore" (1721), eine Oper von Voltaire „Pandore" (1740), und Wieland's „Pandora, ein Lustspiel mit Gesang in zwei Aufzügen" (1779).

Pandora-Sage im Alterthum und ihre Benutzung in der neueren Zeit zu verfolgen; denn Goethe hat von derselben kaum eine Notiz genommen. Hesiod und einige Stellen aus Aeschylus, Pausanias und dem älteren Plinius sind es, auf die wir uns beschränken können.

Während bei Homer der Name „Pandora" noch nicht vorkommt, weichen schon die ältesten Darstellungen der Mythe, wie sie sich in den beiden Hauptwerken des Hesiod, der „Theogonie" (V. 560 ff.) und den „Werken und Tagen" (V. 59 ff.), finden, in Einzelheiten von einander ab, und die Kritik hat offenbar Recht, wenn es auch für unsern Zweck von keiner Bedeutung ist, die Verse 69—82 in dem zuletzt genannten Werke für eine spätere Einschiebung zu erklären. — Zeus, erzürnt über die Entwendung des Feuers durch Prometheus, will Diesem und allen künftigen Menschen dafür ein Uebel bereiten, das für sie um so verderblicher sein soll, als sie daran ihre Freude haben werden. Hephästos erhält deshalb den Auftrag, aus Erde und Wasser ein anmuthvolles Wesen zu formen, das an Stimme und Kraft den Menschen, an Angesicht aber den jungfräulichen Göttinnen gleich sei. Athene muß die Neugeschaffene alle Künste, unter ihnen die Webekunst, lehren, Aphrodite Liebreiz über ihr Haupt verbreiten, damit sie dadurch Andern quälendes Verlangen und verzehrende Liebessorgen bereite, Hermes endlich ihr einen schamlosen Sinn und hinterlistigen Charakter (*κύνεόν τε νόον καὶ ἐπίκλοπον ἦθος*) verleihen. Die Ausführung des Befehls geschieht nach der eben als unächt bezeichneten Stelle in nachstehender Weise: Athene schmückt sie mit einem Gewande; die Charitinnen und Peitho, die Göttin der Bered-

samkeit, legen ihr eine goldene Halskette an; die Horen bringen ihr Frühlingsblumen; Hermes verleiht ihr die Lüge, einschmeichelnde Rede und die dazu nöthige Sprache. Er ist es auch, der für sie den Namen „Allbegabte" oder „Pandora" wählt, weil alle Olympier ihr ihre Gaben geschenkt hatten. Darauf sendet Zeus den Hermes, daß er Pandora dem Epimetheus als Geschenk bringen solle, und Dieser, obwol er vorher von seinem Bruder Prometheus vor jeder Gabe des Zeus gewarnt war, nimmt sie auf und erkennt das Uebel erst, als es schon zu spät ist. So weit ist die Erzählung klar, und auch das, was in der „Theogonie" erzählt wird, weicht nur in unwesentlichen Punkten hiervon ab. Der Name „Pandora" kommt dort nicht vor; in ihr ist ferner Athene die einzige Schmückende. Sie ist es, die Pandoren das silberglänzende Gewand, den kunstvollen Schleier anlegt, ihr Kränze frischblühender Blumen, „Verlangen erregender" (ἱμερτός), und ein Diadem aufsetzt, auf dem allerhand Gethier des Festlandes und des Meeres in kunstvoller Arbeit dargestellt ist.

Das nächste Moment der Erzählung aber, welches in der „Theogonie" ganz fehlt, besteht darin, daß Pandora, von Epimetheus aufgenommen, den Deckel eines Fasses aufhebt, aus dem dann zahllose Uebel für das Menschengeschlecht herausdringen. Nur die Elpis — das Wort vereinigt in sich die Bedeutung von Hoffnung und Furcht, wie das deutsche Erwartung — blieb am Rande des Fasses hängen, da Pandora den Deckel früher wieder aufsetzte, als Jene herauskam. So ist denn, wie der Dichter sagt:

Voll von Uebeln nunmehr das Land, voll ihrer das Meer auch.

Hiemit stimmt auch wieder die „Theogonie" überein; die

Uebel werden sogar in größerer Ausführlichkeit dargestellt, aber alle als hervorgehend aus ihr selbst, da sie Prototyp des Weibes, gewissermaßen die biblische Eva ist.

Was hat es aber, um auf das Vorhergehende zurückzukommen, mit dem Fasse, was mit der „Elpis" für eine Bewandniß? Hat etwa Zeus von seinen beiden Fässern, deren eines mit Uebeln, das andere mit Gutem angefüllt ist, aus denen er (Ilias, XXIV. 527 ff.) die Schicksale der Menschen entweder mischt oder ungemischtes Leid zutheilt, das eine Pandoren als Heirathsgut mitgegeben? Ist das Faß mit seinem Inhalt vielleicht der symbolische Ausdruck für die Gesammtheit der Gaben, die Pandora selbst von den Göttern erhalten hat? Oder ist endlich richtig, was Proklus berichtet und Göttling in seiner Ausgabe des Hesiod (S. 170) billigt, daß Prometheus, damit die Menschen von allen Uebeln frei wären, letztere in ein Faß gesammelt und dieses in dem Hause des Epimetheus aufbewahrt hat? Und zweitens: Wenn alle andern Uebel aus dem Fasse herauskommen, was hat es für einen Zweck, daß die Elpis allein darin bleibt? Wenn sie ein Uebel ist, — und wie sollte sie anders in das Faß hineinkommen? — so ist es ja für die Menschen gut, daß sie darin bleibt. Nimmt man aber einmal den Fall an, daß sie etwas Gutes ist, so entzieht sie sich doch offenbar durch das Bleiben im Fasse den Menschen. Und andrerseits widerspricht dem Letzteren doch auch die Erfahrung. Schon Prometheus rühmt sich bei Aeschylus (Der gefesselte Prometheus, V. 248 ff.), den Menschen das Voraussehen und die Furcht vor dem Tode genommen zu haben, dadurch, daß er blinde Hoffnungen (τυφλὰς ἐλπίδας) in sie gelegt und in ihnen habe festwurzeln

lassen. Und Theognis (V. 1135 ff., nach Becker'scher Zählung) sagt:

Elpis blieb bei den Menschen allein als herrliche Göttin;
Zu dem Olymp zurück wandten die übrigen sich.
Drum, so lange er lebt und das Licht der Sonne noch anschaut,
Mög' er in Gottesfurcht harren, daß Elpis erscheint,
Möge die Götter anflehn und herrliche Opfer anzünden!
Aber zuerst und zuletzt opfre der Elpis er stets!

Es ist jedoch keineswegs hier beabsichtigt, diese Schwierigkeiten*) zu lösen; sie mußten nur erwähnt werden, um zu zeigen, welch ein weiter Spielraum für die Auffassung der Pandora-Mythe in der Poesie offen gelassen ist.

Ebenso wie die Vorstellungen über die Elpis änderten sich auch schon im Alterthum die über Pandora. Ob die bildende Kunst hierauf einen Einfluß ausgeübt hat, dürfte schwer zu entscheiden sein. Die berühmte Athene-Statue des Phidias auf dem Parthenon (vgl. Pausanias, I. 24, und Plinius, Nat. hist., XXXVI. c. 5, S. 4) hatte auf dem Postament die Geburt der Pandora *(Πανδώρας γένεσιν)*; und die etwas ausführlichere Beschreibung, die Plinius von diesem Theile des Werkes giebt, an einer Stelle, deren Text allerdings korrumpirt ist, zeigt manche Embleme, von denen Hesiod nichts weiß: »Ibi dii sunt XX numero (nascentes?), Victoria praecipue mirabili. Periti mirantur et serpentem ac sub ipsa cuspide aeream sphingem.« — Von größerem Einfluß ist vielleicht der Umstand gewesen, daß Pandora

*) Eine ausführliche Behandlung dieser Fragen findet sich in einer Schrift von Georg Friedrich Schoemann: De Pandora. Commentatio philologica. Gryphiae MDCCCLIII.

ja auch schon bei Hesiod als das „erste Weib" gilt und als solches häufig mit der Gäa, die als die „Alles Gebende" den Beinamen πανδώρα hat (z. B. bei Aristoph., Aves, V. 971), identifizirt wird. Jedenfalls wurde bald die Anschauung geläufig, der auch Goethe folgt, daß die Gaben Pandora's keine Uebel für die Menschen sind, sondern schätzenswerthe Güter, die allerdings durch das Oeffnen jenes Fasses dem Menschen verloren gingen. In diesem Sinne ist z. B. auch das Epigramm des Konsuls Macedonius, eines Zeitgenossen des Justinian, (Anthолog. graeca, III. S. 288, Nr. 71) gehalten, welches mit den Worten beginnt:

Seh' ich das Faß der Pandora, so lache ich; aber ich tadle
Nicht das Weib, nur daß Flügel den Gütern verliehn.

Wie nun Goethe die alte Mythe benutzt und weiter fortgebildet hat, ergiebt sich am Deutlichsten und Einfachsten aus der Handlung des Stückes und der Entwickelung der einzelnen Charaktere. Eine Darstellung der erstern ist aber noch aus zwei andern Gründen nothwendig; einmal, weil es nur nach Fixirung derselben möglich ist, mit einiger Sicherheit den Inhalt der beabsichtigten, aber nur im Schema vorhandenen Fortsetzung festzustellen, dann, weil wir dieser Grundlage bedürfen, um die Idee und den Sinn zu entwickeln, die dem Ganzen zu Grunde liegen.

Zunächst sind von dem Personal der hellenischen Mythe außer Pandora, die indessen erst in der eben erwähnten Fortsetzung hervortreten sollte, nur die Brüder Prometheus und Epimetheus beibehalten; selbst Eos und Helios, die bei Goethe auftreten, stehen mit jener in keinem Zusammenhang. So auch Phileros, nach wörtlicher Uebersetzung

der „gern Liebende“ oder „der Liebe Freund“, Elpore, im Griechischen oft gleichbedeutend mit *Ἐλπίς*, hier indessen stets im Sinn und als Personifikation der Erwartung von etwas Günstigem, also der Hoffnung, gefaßt, und Epimeleia, durch deren Namen der Begriff der Fürsorge und Theilnahme für Andere ausgedrückt wird. Diese Veränderung der Mythe war indessen aus einem bestimmten Grunde nothwendig. Wir möchten nicht mit Düntzer*) behaupten, daß es ohne allegorische Bedeutung ist, wenn Phileros zum Sohne des Prometheus gemacht wird, oder uns mit dem unwesentlichen Zugeständnisse begnügen, welches von ihm eingeräumt wird. Der Mythe nach ist Deukalion der Sohn des Prometheus, Pyrrha die Tochter des Epimetheus; ja, es kommt sogar noch eine andere Tochter desselben, eine zweite Pandora vor, welche von Zeus geliebt wurde. Daß die Letztere keine Verwendung finden konnte, lag auf der Hand; aber auch Deukalion und Pyrrha hatten als die einzigen nach der althellenischen Sündfluth übrig gebliebenen Menschen und als Bildner eines neuen Menschengeschlechts gewissermaßen schon ihre mythologische Stellung, so daß sie nicht geeignet waren, jene Charaktertypen abzugeben, deren Goethe bedurfte.

Der Handlung selbst vorangegangen, obschon es im Laufe derselben berichtet wird, ist Folgendes zu denken. In Uebereinstimmung mit der Mythe war Pandora, von Zeus

*) Düntzer (Goethe's Prometheus und Pandora, S. 73): „Der Name Phileros ist ohne allegorische Bedeutung, wenn man sich nicht etwa darauf berufen will, daß Prometheus in unserm Stücke als der frische, thatkräftige Mann seinem in sich versunkenen, von schmerzlicher Sehnsucht gequälten Bruder entgegengesetzt werde, und er somit als Vater des von frischer Jugend glühenden Phileros gedacht werden könne.“

zunächst als Gabe für Prometheus bestimmt, nachdem sie vom Olymp gekommen war, von Diesem weggewiesen; aber Epimetheus hatte sie ungeachtet der früheren Warnung seines Bruders aufgenommen. Sie öffnete vor seinen Augen das geheimnißvolle Gefäß, welches sie als Mitgift mitgebracht hatte; Symbole von Gütern, — von deren Bedeutung später die Rede sein wird, — stiegen als Luftgestalten aus ihm empor, und die Menge, die sich zu diesem Schauspiele versammelt hatte, suchte vergeblich, dieselben zu erhaschen. Epimetheus indessen hat seine Gedanken nur auf Pandora gerichtet; alles Uebrige ist für ihn werthlos. Aber er sollte bald erfahren, daß ihr Besitz nur ein vergänglicher wäre. Als Pandora zwei Kinder geboren hat, die sie Elpore und Epimeleia nennt, zeigt sie dieselben dem Vater, ihn auffordernd, das eine für sich zu wählen, daß es seiner Pflege überlassen bliebe, während sie das andre für sich behalten würde. Da birgt sich Elpore, nachdem sie den Epimetheus kaum erblickt, an der Mutter Brust; aber Epimeleia sieht ihn lange mit liebe- und hilfsbedürftigen Blicken an und entscheidet so seine Wahl. Während er sie an sich drückt, entfernt sich Pandora mit Elporen. Epimetheus eilt ihr nach, erreicht sie aber nicht mehr, sondern sieht nur noch, wie sie ihm mit der Hand deutlich Lebewohl zuwinkt. Seitdem hat er sie nicht wiedergesehen. Alles dies ist aber geschehen, ohne daß Prometheus davon Kunde erhalten hat; er hat auch nicht erfahren, daß Epimeleia von ihrem Vater lange Jahre verborgen gehalten und, früher von ihm gehegt und gepflegt, jetzt, da sie herangewachsen, die heimliche Pflegerin seines Alters ist. Ebenso wenig weiß Phileros, der jetzt gleichfalls erwachsene Sohn des Prometheus,

daß die Geliebte, welche ihn ein glücklicher Zufall hat finden lassen, die Tochter des Epimetheus ist.

Die Handlung selbst beginnt mit einem Monologe des Letzteren, worin Derselbe über den Verlust der Jugend klagt, der für ihn um so schmerzlicher sein muß, als er nicht im Schaffen und Wirken seine Befriedigung findet, sondern im Nachsinnen über Vergangenes und Zukünftiges. Auch das Erscheinen des Phileros, der noch lange vor Tagesanbruch in leidenschaftlicher Eile zu seiner unbekannten Geliebten stürmt, bringt ihn nicht auf heitere Gedanken; er fürchtet vielmehr auch für ihn das Weh und Leid, welches nothwendig mit der Liebe verbunden ist. Aber als Dieser, unbesorgt und nur an das zu erwartende Glück denkend, davoneilt, da erwacht in ihm die Vorstellung, daß auch ein Glück von kurzer Dauer, wenn man nur nicht dessen Ende voraussieht, immer noch beneidenswerth bleibt, und mit derselben erwacht zugleich die Erinnerung an Pandora und sein eigenes Glück, welches er mit den Worten der tiefsten Empfindung bis zu dem Augenblicke hin schildert, wo sie sein eigen wurde. Erst die letzten Bilder, die ihm der herannahende Schlaf vorführt, sind wieder wehmüthiger Art. Jetzt tritt Prometheus auf, die Fackel in der Hand, ohne den Schlafenden zu bemerken. Des Tages Werk soll beginnen, noch ehe der Tag erschienen ist, und er ruft mit lauter Stimme den Schmieden, die unter seinem Befehle arbeiten. Alsbald öffnen sich einzelne Höhlen, man sieht Feuer brennen, und ein kräftiger Gesang zu Ehren des Feuers und Dessen, der es den Menschen gebracht hat, erschallt von ihren vereinten Stimmen. Prometheus lobt ihre Parteilichkeit, in welcher sie den andern Elementen kein

Recht widerfahren lassen; denn er hat sie ja selbst in dem Sinne erzogen, daß sie die nicht greifbaren Güter des Lebens, das nicht praktisch Nützliche, verachten sollen. Um jedoch zu zeigen, welchen Werth das Letztere hat, müssen jetzt Schaaren von Hirten kommen, die des Eisens bedürfen, sei es, um dasselbe am Holze zu befestigen und so Wurfspieße und Lanzen herzustellen, oder um die Klingen zur Anfertigung von Rohrpfeifen und ähnlichen Instrumenten zu benutzen. Nachdem sie aber fortgegangen sind, ermahnt Prometheus in Vorahnung dessen, was kommen wird, nur Waffen zu schmieden, dagegen Alles zu lassen, was für den Gebrauch der Fischer und der Ackerbauer nöthig ist. Während dann die Schmiede zu einem Frühmahl fortgehen, erblickt er den Epimetheus, den er indessen sofort wieder verläßt, ohne ihn zu erwecken, indem er dem Gedanken nachhängt, daß sowol der thätige wie der leidende, der handelnde wie der denkende Mensch zum Dulden bestimmt sei. Epimetheus ist allein zurückgeblieben und bereits dem Erwachen nahe, so daß das Folgende für den Zuschauer Wirklichkeit, für ihn ein Traum ist. Es erscheint, mit dem Morgenstern auf dem Haupte, Elpore vor dem im Halbschlaf Liegenden. Bei zunehmendem Bewußtsein erkennt er sie; doch sie wird ihm wieder fremd, als sie auf sein Verlangen ihm ganz nahe kommt. Aber ihre Erscheinung ist ja überhaupt nur flüchtig; sie verheißt ihm nur noch auf sein dringendes Fragen und mit dem Zusatze, daß ihr Unmögliches zu versprechen wohl zieme, Pandorens Wiederkehr. Dann wendet sie sich von dem noch nicht vollständig Erwachten ab zu den Zuschauern, denen sie in heiterer, fast humoristisch gehaltener Rede darstellt, welche Güter dem Menschen zu hoffen erlaubt sei, welche er mit

fester Hand ergreifen müsse. Jetzt erwacht Epimetheus; aber in demselben Augenblicke tönt auch bereits ein durchdringendes Angstgeschrei an sein Ohr. Er erkennt die Stimme Epimeleia's, und alsbald sieht er sie auch selbst in der größten Eile über die Umzäunung steigen, welche seinen Wohnort einfriedigt. Ihr nach stürzt Phileros, mit einem Beile in der Hand; sie sucht Schutz bei Epimetheus, der sie mit seinem Gewande bedeckt; aber Phileros verwundet sie durch dasselbe hindurch in den Nacken. Er will sie vollends tödten; jedoch auf Epimetheus' Ruf erscheint Prometheus, welcher der Wuth des Rasenden Einhalt thut, zugleich aber auch ein strenges Urtheil über ihn ausspricht: wenn er seine That nicht bereue, so solle er auf einen weit ins Meer ragenden Felsen steigen und sich von demselben hinabstürzen. Phileros rechtfertigt sich mit der Allgewalt der Liebe, deren Verletzung der strafwürdigste Verrath sei, und eilt davon, um sich den Tod zu geben. Darauf erklärt Epimeleia den Hergang, ihre Erzählung öfters durch den Gedanken unterbrechend, daß alles menschliche Glück endlich sei. Sie hatte nämlich die Gartenpforte offen gelassen, um den Geliebten in der Morgenfrühe zu empfangen, wodurch es einem Hirten möglich wurde, sich einzuschleichen. In dem Augenblicke, als Dieser sie umfaßte, war Phileros hinzugekommen und hatte den Hirten verwundet oder getödtet, sie weiß es nicht; als er dann in gleicher Absicht auf sie losgestürzt war, hatte sie die Flucht ergriffen. Erst als sie fortgegangen ist, um in der Einsamkeit ihrem Schmerze nachzuhängen, erfährt Prometheus, wer sie ist; denn Epimetheus enthüllt ihm jetzt, was ihm seit Pandorens Verschwinden widerfahren ist, und zugleich den Grund, warum er es ihm nicht eher mitgetheilt hat. Aber es giebt ihm

dies willkommenen Anlaß, auf Pandora selbst zurückzukommen und deren Reiz und Schönheit ausführlich zu schildern. Die Macht der Erinnerung überwältigt ihn dabei in dem Grade, daß er, der Gegenwart vergessend, in gehobenen Rhythmen die Freuden und Leiden der Sehnsucht besingt. In diesem gemischten Gefühle befangen, läßt es ihn fast gleichgiltig, als Prometheus ihn auf einen Feuerschein am Himmel aufmerksam macht. Es sind die Wälder und Wohnungen des Epimetheus, die in Brand gesteckt sind; die eben herbeieilende Epimeleia bestätigt es. Das Geschlecht jenes Hirten, der, wie sich jetzt zeigt, wirklich getödtet worden ist, hat sich vereinigt und aus Rache Alles angezündet. Epimeleia sieht darin nur die Folgen ihrer Schuld, die eine gleiche Strafe verdiene, wie sie Phileros empfangen habe; sie eilt, sich selbst in die Flammen zu stürzen. Jetzt ermannt sich Epimetheus, um sie zu retten. Er geht, die Seinigen um sich zu versammeln, während Prometheus das bereits früher angekündigte Heer, für das die Schmiede Waffen bereiten und das später in die Ferne ziehen soll, zur Hilfe aufruft. Der Chor der Krieger tritt mit demselben Gesange auf, welcher später auch noch in „des Epimenides Erwachen" Verwendung fand, und zieht nach der Gegend des Feuers hin. Prometheus, allein zurückgeblieben, sieht den Erfolg des Kampfes. Das Feuer fängt an zu erlöschen, und die Morgenröthe, in der Eos personifizirt, steigt aus dem Meere empor. Ueber demselben schwebend, sieht sie zuerst, wie Phileros, der sich vom Felsen herabgestürzt hat, mit den Wogen ringt, und sie ruft die Fischer, die an der Meeresbucht wohnen, auf, ihm zu Hilfe zu kommen. Den Prometheus, der gleichfalls dorthin eilen will,

hält sie zurück; denn nicht er vermag ihn zu retten, sondern nur der Wille der Götter und sein eignes Streben zum Leben. Und schon wird Alles erfüllt. Eos sieht ihn mit den Wogen spielen, umgeben von den Fischern und von Delphinen; das ganze Ufer belebt sich. Winzer treten aus den Felsenkellern der Berge und reichen Krüge mit Wein in die belebten Wellen, und dem Bacchus gleichend, mit Pantherfell und Thyrsusstab, unter dem Klange der Becken und Cymbeln tritt Phileros, wie einst die schaumgeborne Aphrodite, aus den Wellen. Schon sieht Eos an einer andern Stelle auch Epimeleia aus den Flammen schreiten, um dem Geliebten entgegenzugehen. Sie verkündet dem Prometheus das Fest der Vereinigung Beider, verkündet ihm aber auch, daß Gaben, vormals ungeahnt, bald vom Himmel sich niedersenken werden. Diesem ist hiemit nur wenig gedient; denn er ist, wenn auch nicht vollständig mit den Menschen, so doch mit Dem zufrieden, was sie zur Ausstattung für die Erde erhalten haben. Daher schließt Jene mit einer Mahnung an ihn, die allerdings zugleich eine Anerkennung enthält:

Groß beginnet Ihr Titanen; aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
Ist der Götter Werk; Die laßt gewähren!

So weit der Inhalt des ausgeführten Theils der „Pandora"; für das Folgende sind wir auf die unzusammenhängenden Worte des Schemas der Fortsetzung und somit zum Theil auf Vermuthungen angewiesen; gleichwol muß der Versuch gemacht werden, auch den Inhalt dieser Fortsetzung wenigstens in allgemeinen Zügen darzustellen, da gerade von ihm wesentlich die richtige Deutung der Idee des Ganzen abhängig ist.

Was Eos zuvor hoch aus den Lüften bei ihrem Niederschweben vom Himmel gesehen hatte, geschieht jetzt vor den Augen Aller. Phileros,*) aus den Fluthen wunderbar errettet, erscheint in Begleitung von Fischern und — wodurch ein neues Moment in die Handlung kommt — von Winzern. Ebenso wie in der alten Mythologie der Kultus des Dionysos späteren Ursprungs ist als der der übrigen Götter, — denn Dionysos ist zwar ein Sohn des Zeus, aber von der sterblichen Semele, und kann, wie Herakles, wie Kastor und Pollux, erst durch Thaten zum Gotte werden, — wie auch nach der hebräischen Mythe erst Noah den Weinstock erhält, so tritt auch hier die Freude, die dem Menschen durch die Gabe des Bacchus zu Theil wird, erst später ein; der Dichter wollte sie offenbar benutzen, um die Streitkräfte gegen die von Prometheus vertretene Weltanschauung zu vermehren. Das völlige Vergessen, d. h. die vollständige Hingabe an die bacchantische Aufregung, weicht vor einer neuen Erscheinung. Die eben noch in wildem Festtanze sich bewegende Menge sieht von Weitem hoch in den Lüften schweben die Kypsele, welche sich allmählig niedersenkt und, auf der Erde anlangend, den eben im Osten hervortretenden Wagen des Helios deckt. Man hat sich unter der Kypsele offenbar den Behälter zu denken, in welchem die oben erwähnten „ungeahnten Gaben" für die Menschen aufbewahrt sind. Es ist nicht mehr das Gefäß oder eigentlich das Faß (πίθος) der Pandora, in welchem die ersten Gaben der Götter sich befanden; denn das ist

*) Die in gesperrter Schrift gedruckten Worte sind die im Schema vorkommenden.

ja auf der Erde geblieben; der Dichter bedurfte der Bezeichnung eines größeren Umfangs, und da mochte ihm die von ihm gewählte um so passender erscheinen, als sich an dieselbe noch eine im Alterthum bekannte Erzählung*) knüpft. Die Kypsele nun ist dem Phileros, der nach einem liebeerfüllten, einem reicheren Leben strebt, willkommen, da sie voraussichtlich Gaben in sich birgt, welche Beides befördern werden, dagegen unwillkommen — oder, wie Goethe sagt, mißkommen — dem Prometheus, der die Menschen für genugsam ausgestattet hält. Von der weiteren Betrachtung der Kypsele indessen, deren Beschaffenheit nur im Allgemeinen beschrieben wird, wendet sich Alles zunächst auf den eben erscheinenden Heereszug. Die Krieger kehren von der Expedition zurück, welche sie auf Geheiß des Prometheus gegen die Urheber des Brandes in den Waldungen und Wohnungen des Epimetheus unternommen haben. Sie führen die Hirten als Gefangene mit sich. Wenn Prometheus diese gleichwol freigiebt, so geschieht es aus Billigkeitsgefühl, d. h. infolge der Empfindung dafür, daß sie Anspruch auf gleiche Behandlung mit dem ebenfalls schuldigen und doch geretteten Phileros haben. Der Freude über ihre Freiheit geben die Befreiten in ithyphallischen Rhythmen (⏑ – ⏑ – ⏑ –) und Tänzen Ausdruck, wodurch sie zugleich zeigen, daß auch sie der Herrschaft des Dionysos bereits unterworfen sind.

Im Folgenden kehrt das allgemeine Interesse wieder auf die Kypsele zurück. Wie die Troer unschlüssig waren, was sie

*) Kypselos, der Tyrann von Korinth, 663 v. Chr., soll seinen Namen von der Kypsele erhalten haben, in der seine Mutter Labda ihn als Kind vor der Verfolgung des feindlichen Geschlechtes der Bacchiaden rettete.

mit dem Danaergeschenk beginnen sollten (Verg. Aeneis, II. 31 ff.), so sprechen hier Prometheus, die Krieger und die Schmiede die verschiedenen Absichten aus, die sie mit der Kypsele verbinden. Der Erstere will sie vergraben und verstürzt wissen und insistirt auf unbedingtes Beseitigen derselben, als die Krieger sie zerschlagen und den Inhalt rauben wollen; die Schmiede wollen das Gefäß allerdings schützen und es, um daran zu lernen, allenfalls aus einander nehmen, indem sie bereit sind, es nachher wiederherzustellen. Ja sogar der große Haufe, die turba, in der die einzelnen Stände nicht gesondert hervortreten, verhält sich ihr gegenüber in verschiedenen Stimmungen — retardirend, indem er sich ihr nicht recht zu nähern wagt und die Entscheidung aufschieben möchte, oder bewundernd, indem er die Schönheit der Kypsele anstaunt, oder gaffend, womit ausgedrückt werden soll, daß er sie ohne Verständniß und Nachdenken anstarrt. Wenn die turba schließlich als berathend vorgeführt wird, so ist eigentlich damit das Resultat der Berathung schon ausgesprochen. Der Einzelne kann, wie es Prometheus schon mit Pandora gethan hat, die Göttergabe ablehnen, weil er sie als schädlich erkennt; die Menge nicht, weil sie vielköpfig und ohne Erkenntniß ist und schon der Besitz als solcher sie lockt.

Während bis hieher der Weg, den man einzuschlagen hat, kaum zu verfehlen war, wird er für das Folgende unsicher, und die Deutung von Einzelnem läßt sich nicht zu vollständiger Evidenz bringen. Epimeleia, offenbar ähnlich aus den Flammen, wie Phileros aus den Fluthen gerettet, tritt auf, und das Schema bringt unter ihrem Namen

die nachstehenden Worte: Weissagung. Auslegung der Kypsele. Vergangenes in ein Bild verwandeln. Poetische Reue. Gerechtigkeit. Ein Grund dafür, daß die Weissagung von Epimeleia gesprochen wird, liegt darin, daß sie geläutert aus den Flammen kommt und also dessen würdig ist. Aber für den Gegenstand ihrer Weissagung und für die Deutung der Kypsele, — denn an die andere Bedeutung des Wortes „Auslegung" darf man hier nicht denken, — falls diese Deutung wirklich durch Epimeleia geschieht, ist ein zu großer Spielraum von Möglichkeiten offen. Bezieht sich die Weissagung auf das Glück, welches der Menschheit aus der Kypsele zu Theil werden müsse, auf die Wiederkunft der Pandora (Düntzer, S. 101), oder unabhängig von der Kypsele überhaupt auf ein größeres, dauernderes Glück, das der Menschheit bevorstehe? Das Letztere ist noch am Wahrscheinlichsten; denn es würde in Verbindung mit jener Klage Epimeleia's zu bringen sein, daß Alles unendlich, nur unser Glück endlich sei. Ebenso ist es dann wahrscheinlich und dem Vorangehenden entsprechend, wenn die Auslegung der Kypsele in dem Sinne erfolgt, daß sie mit dem Gefäße der Pandora verglichen und ihr Inhalt als reicher und edler, als höhere Güter enthaltend dargestellt wird. Weniger Schwierigkeiten macht es dagegen, wenn es heißt, daß Vergangenes in ein Bild verwandelt werden soll. Der Schuld, die Epimeleia auf sich geladen, dem Leide, das sie betroffen hat, ist schon durch ihre und des Phileros Sühnung das eigentlich Schmerzliche geraubt. Daher darf die Reue Beider nicht den Charakter der gemeinen Wirklichkeit an sich tragen; sondern sie ist eine poetische, die Erinnerung an Erlebtes und Ueber-

wundenes, dem entsprechend denn auch die poetische Gerechtigkeit erfordert, daß sie nicht weiter büßen, sondern sich zu neuem und dauerndem Glücke vereinigen.

Im Folgenden wiederholen sich vor Epimetheus, der jetzt zum ersten Mal auftritt, und dem die Kypsele noch unbekannt ist, die Streitigkeiten der verschiedenen Berufsgenossen und der turba darüber, wie mit jener zu verfahren sei. (Das Zertrümmern, Zerstücken, Verderben da capo.) Für das Drama wäre dies ein Uebelstand gewesen, der vielleicht bei der wirklichen Ausführung beseitigt worden wäre; indessen war es sichtlich Goethe's Absicht, Pandora's Erscheinen möglichst bald auf das des Epimetheus folgen zu lassen. Sie sollte ohne Zweifel in dem Augenblicke erscheinen, da die Gefahr der Vernichtung für die Kypsele am Größten ist. Ihr Anblick macht die Gewaltsamen erstarren (paralysirt), wie auch Prometheus von Pandora sagt: „die Schönheit Jener schreckte fast," während der Dichter Winzer, Fischer, Feldleute und Hirten sogleich auf ihrer Seite sein läßt, um so auf die siegende Macht der Schönheit hinzudeuten. (Vgl. Schiller's Werke, I. 1. 162, wo es von der weiblichen Schönheit heißt: „Wo sie sich zeige, sie herrscht; herrschet, blos weil sie sich zeigt".) Jene bleiben ihr aber auch treu; denn sie bringt zunächst irdische Güter in Menge (Glück und Bequemlichkeit), deren zahlreiche Symbole Allen vorgeführt werden (symbolische Fülle), und die ein Jeder sich zueignet.

Aber alle diese Güter waren noch materieller Art. Pandora indessen ist die Allbegabte und Alles Gebende. So entfaltet sie denn vor den Menschen eine zweite Reihe von Gaben, alle diejenigen, die auf dem Begriffe des

Schönen, der Schönheit im weitesten Sinne, beruhen. Wenn dies durch die Worte Ruhe, Frömmigkeit, Sabbath, Moria ausgedrückt wird, so will der Dichter damit andeuten, daß seine Vorstellung sich nicht allein auf den griechischen Götterkultus und die eng mit ihm verbundene Kunstentwickelung beschränkt. Ueberall, wo ein andächtiges Versenken in die Anschauung eines geliebten oder bewunderten Objekts stattfindet, also auch in der religiösen Erhebung, tritt ein verwandter Zustand ein. Demnach möchte ich nicht mit Düntzer „Sabbath" nur als symbolischen Ausdruck für eine stille Feier, und „Moria", d. h. den Berg, auf welchem Salomo den Tempel erbaute (2. Chron. 3. 1), als ein Eröffnen des Himmels fassen, sondern in Beidem geradezu eine Hindeutung auf die Kulturzustände der alten Hebräer erblicken, an die Goethe sich ja auch bei Gelegenheit der Pandora öfters erinnert hat.*) Alledem entspricht nun, daß Phileros, Epimeleia und Epimetheus für Pandora und ihre Gaben sind, Prometheus ihnen entgegen ist. Ob der Letztere der weiteren Handlung nicht mehr beiwohnt, oder ob er bleibt und schließlich durch das, was er noch weiter sieht, für Pandora gewonnen wird, muß dahingestellt bleiben.

Die nächsten Worte des Schemas geben wieder einer doppelten Deutung Raum. Es heißt: Winzer. Umpflanzung. Schmiede offeriren Bezahlung. Handelsleute. Jahrmarkt (Eris golden ꝛc.). Krieger.

*) Daß Goethe das kriegerische Hirtenleben, wie es im Buche der Richter und im Buche Ruth dargestellt wird, bei den verwandten Schilderungen in „Pandora" vor Augen hat, folgt, abgesehen von der Vergleichung des Inhalts, aus den Briefen an Zelter, II. 350 u. 360.

Geleite. Man möchte für den ersten Augenblick meinen, es solle jetzt ein Leben geschildert werden, wie es die Menschen mit den bisher empfangenen Gaben führen könnten, und in der That scheint Rosenkranz (Goethe und seine Werke, S. 170) dies anzunehmen, wenn er sagt, es scheine, als solle in der Fortsetzung der Pandora „der Prozeß der Civilisation bis zur Centralisation des Verkehrs in einen Markt stufenweise steigen." Aber Alles deutet doch darauf hin, daß es sich noch immer um die Kypsele handelt; diese ist es, welche die Winzer mit Reben umpflanzen, sie ist es, für welche die Schmiede Bezahlung offeriren, welche die Handelsleute für sich gewinnen wollen, und der schließlich ein Geleite von Kriegern gegeben werden muß. Die Worte „Eris golden ꝛc." (denn so lesen wir auch statt des bei Schubarth stehenden „Eros golden") bezeichnen in dieser durchweg symbolischen Dichtung nur ein Symbol des Streites, über die Art von dessen Einführung sich jedoch kaum eine Vermuthung aussprechen läßt.

Friede und Ruhe sind jetzt eingetreten, und Pandora führt ihre Mission aus. Sie ist eine Botin der Götter, eine Vermittlerin zwischen ihnen und den Erdensöhnen, und so läßt sich denken, daß die Worte, welche sie an Beide richtet, eine Ausführung Dessen enthalten werden, was Eos am Schlusse des ersten Theils nur allgemein hingestellt hat. Was sie aber den Menschen verheißt, das ist in der Kypsele sinnbildlich dargestellt, die sich jetzt (von selbst) aufschlägt und deren würdiger Inhalt an das Licht tritt. Der Tempel und die sitzenden Dämonen deuten nicht allein auf die religiöse Erhebung, die dieser ganzen Feier eigen ist, sondern auch auf das Band,

welches überhaupt das Menschliche an das Göttliche knüpft. Sind doch auch Kunst und Wissenschaft, die den weiteren Inhalt der Kypsele ausmachen, schon deswegen Gaben der Götter; es sind aber — und dies ist wohl zu beachten — neue Gaben, wie sie Pandora weder früher bei ihrer Verbindung mit Epimetheus, noch kurz zuvor bei ihrem ersten Erscheinen gespendet hat. Der Vorhang, der Kunst und Wissenschaft verdeckt, ist ein Ausdruck dafür, daß diese vom Menschen nicht in ihrer ganzen Ausdehnung und vollkommenen Vollendung begriffen werden können, ebenso wie ja auch die Wahrheit dem Menschen stets verhüllt bleibt. (Vergl. Goethe's Gedichte „Zueignung" (Stanze 12) und „die Wahrheit" (Werke, I. 10 und III. 122), sowie Schiller's „das verschleierte Bild zu Sais".)

Dem Leben mit diesen neuen Gaben werden jetzt Phileros und Epimeleia gewissermaßen als Begründer eines neuen Geschlechts entgegengeführt; denn auch der Mythe nach entsprechen sie ja dem Deukalion und der Pyrrha. Die Gegenwart der Priesterschaft — dies Wort folgt im Schema unmittelbar auf die obigen Namen — deutet auf eine Weihe, die jenem Bunde gegeben wird, ähnlich wie auch bei Schiller im „Eleusischen Fest" Demeter den schönsten Hirten zu der schönsten Hirtin führt; zugleich aber liegt offenbar die Absicht vor, dem Ganzen den Charakter einer geistigen Erhebung, einer andächtigen Stimmung zu verleihen. Dieselbe würde dann ihren Ausdruck sowol in der Wechselrede der Gegenwärtigen wie in dem anfangs an Pandora, später sicher an die Götter gerichteten Wechselgesang gefunden haben. Diese andächtige Stimmung wird noch

erhöht, als Helios, der so lange von der Kypsele verdeckt war, mit hellem Glanze emporsteigt. Sein Erscheinen bezweckt indessen nur, das Vorrücken des Tages zu bezeichnen, ähnlich wie es Eos beim Abschluß des ersten Theils gethan hatte; eine besondere symbolische Bedeutung für die Handlung ist ihm ebenso wenig wie Jener zuzuschreiben. Ob er, wie Düntzer meint (S. 106), die Verjüngung des Epimetheus vorherverkünden sollte, wie früher Eos das Erscheinen der Kypsele, ist zum Mindesten sehr zweifelhaft. Jedenfalls ist das Eintreten jener und die Erscheinung, wie Pandora mit ihm emporgehoben wird, wirkungsvoller, wenn sie ohne vorangehende Ankündigung vor sich geht. Eine Einsegnung der Priester, die jetzt im Schema folgt, könnte ich nur mit Widerstreben auf den jetzt erneuerten Bund jener Beiden beziehen; denn sie bedürfen derselben nicht, da sie den Menschen entrückt werden. Eher ließe sich daran denken, daß die Priester selbst Gegenstand der Weihe durch Pandora werden, was wenigstens der Mission, die sie ausführt, besser entspräche. Dann würden sich auch die Chöre am Schluß, wie sie von den verschiedenen Berufsgenossen gesungen werden, weniger auf die Verbindung mit Epimetheus beziehen, als vielmehr den Dank für die Gaben der Kypsele, die Pandora der Menschheit gebracht hat, zum Gegenstande haben. Ein Bild dafür, was die jetzt reicher von den Göttern ausgestatteten Menschen vom Leben hoffen dürfen, ist die kühn-verwegene Hoffnung (ἐλπωρὴ θρασεῖα), die hinter dem Vorhange der Kypsele hervor sich an die Zuschauer (ad spectatores) wendet, ebenso wie sie es im ersten Theile des Stückes nur als einfache Elpore gethan hatte. So ist

auch sie durch die Umwandlung berührt, die sich im Verlaufe der Handlung fast an Allen vollzogen hat.

Wenn im Folgenden endlich noch ein Blick auf die Durchführung der einzelnen Charaktere des Stückes geworfen wird, so können Eos, Helios und Pandora unberücksichtigt bleiben, die beiden Ersteren, weil sie nur als Hilfsmittel zu bestimmten dramatischen Zwecken dienen, die Letztere, weil jede ihrer Handlungen bereits erwähnt, sie selbst aber gleichwol nicht als dramatische Gestalt gezeichnet ist.

Unter den handelnden Personen ist sichtlich die größte Liebe und Sorgfalt auf Epimetheus verwendet. In der griechischen Mythe tritt er in der Weise auf, daß bei ihm die Ueberlegung erst nach geschehener That eintritt. Er nimmt Pandora trotz der vorangegangenen Warnung ohne Bedenken an; aber später erkennt er, daß sie ein Uebel für ihn ist (Hesiod., Opera et dies, 89: *Ὅτε δὴ κακὸν εἶχ', ἐνόησε*). Daher nennt ihn auch Hesiod geradezu tadelnd „*ἀμαρτίνοος*", den im Sinne Verirrten, Pindar „*ὀψίνοος*", den zu spät Denkenden; Lucian sagt von ihm, daß er wankelmüthig in seinen Entschlüssen sei (*μεταβουλεύεται*); auch in der bekannten Erzählung in Plato's Dialog „Protagoras" verfährt er, als Prometheus ihm auf seinen Wunsch die Menschenbildung überläßt, ohne Ueberlegung, so daß Dieser nachher seinen Fehler wieder gut machen muß. In dieser Weise wird stets, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, das Unpraktische in Epimetheus hervorgehoben; aber nirgends wird bei den Alten in Beziehung auf ihn ausgesprochen, daß das Denken als solches auch einen Werth hat und ihn sogar dann behält, wenn es auf das Handeln nicht mehr einwirken kann. Das hat zuerst Goethe gethan, der einen größeren Nachdruck darauf legt, daß

Epimetheus überhaupt denkt und sinnt, als daß dies Denken erst durch das Geschehene in ihm angeregt wird.

Hiemit in nahem Zusammenhang steht ein anderes charakteristisches Merkmal seines Wesens. Er lebt nur der Erinnerung. Neue Wünsche für die Gegenwart oder Zukunft hat er nicht mehr; nur der Gedanke an die Möglichkeit der Erneuerung seines alten Glücks, an die Wiederkehr Pandora's, macht eine Ausnahme. Daher will er es apathisch geschehen lassen, daß seine Häuser und Waldungen in Flammen aufgehen, und er ermannt sich nur in der Aussicht auf die Rettung Epimeleia's, die ihm als lebende Erinnerung an Pandora geblieben ist. Dieses Leben in der Vergangenheit aber, welches ihm das entschwundene Ideal stets wieder vor Augen ruft und ihn zu tief empfundenen Klagen stimmt, welche Wirkung muß es nothwendigerweise herbeiführen? Es ist schon bezeichnend, daß bei Angabe der Scenerie im Anfange alles dem Epimetheus Angehörige in der Anordnung der Bauten, in den Anpflanzungen und in der Einrichtung des Hauswesens im Gegensatz zu den Ansiedelungen des Prometheus nicht allein auf das Nothwendige und Nützliche berechnet ist, sondern ihm auch der Versuch zugeschrieben wird, Angenehmes und Schönes zu schaffen. Auch sind es die ausdrucksvollsten und am Innigsten gefühlten Empfindungen des ganzen Stückes, welche ihm in den Mund gelegt werden. Er wird auf diese Weise, um es mit einem Worte zu sagen, Repräsentant des Schönen und als solcher zum Dichter. Allerdings geschieht dies noch nicht in der Weise, daß bei ihm das Streben nach der Schönheit in seiner vollsten Reinheit zur Erscheinung käme; dasselbe ist vielmehr getrübt durch seine Begehrlichkeit, welche,

ſtreng genommen, ja ſtets die Unmittelbarkeit der Anſchauung und das unbedingte Verſenken in dieſelbe aufhebt.

Es iſt aber für die Auffaſſung des Epimetheus noch ein drittes Moment zu beachten, auf welches ſchon Rahel (Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde, II. 460) aufmerkſam macht, und das auch Düntzer (S. 74) erwähnt. Epimetheus iſt alt und zwar vorzeitig alt, älter als ſein älterer Bruder Prometheus. Dieſe Verſchiedenheit ließ Goethe nicht allein in den oben beſchriebenen bildlichen Darſtellungen hervortreten; er deutet ſie auch dadurch an, daß Epimetheus zuvor verjüngt wird, ehe er mit Pandora zum Olymp emporſteigt. Außerdem aber könnte man die Nothwendigkeit eines frühen Alters ohne Bedenken als Reſultat der bereits angegebenen Charaktereigenſchaften auffaſſen.

Prometheus, als die zweite der beſonders hervortretenden Perſonen des Stückes, iſt nicht mehr Derſelbe, der in dem gleichnamigen Jugenddrama Goethe's vorgeführt wird. Zwar iſt er nicht in der Weiſe abweichend, daß er, wie die dort vorkommende Pandora, nur noch den Namen mit dem unſres Stückes gemeinſam hätte; aber wenigſtens iſt er kein Titane, kein Kämpfer gegen die olympiſchen Götter mehr. Seine Thätigkeit iſt nur auf die Erde gerichtet und hat im Anſchluß an ſeinen mythiſchen Raub des Feuers vorzugsweiſe die Förderung der Anwendung dieſes Elementes zum Zweck. So wird er anſtatt des Hephäſtos als Werkmeiſter der Schmiede und Erzgießer und überhaupt als Begründer eines arbeitsvollen und thätigen Lebens unter den Menſchen dargeſtellt; denn es iſt charakteriſtiſch für ihn, daß er von einem ſolchen allein das Glück

des Einzelnen wie den Vortheil des Ganzen abhängig glaubt. Nur wer vom frühen Morgen ab angestrengt arbeitet, gewinnt „müder Stunden Vollgenuß"; und um das Letztere zu zeigen, treten jene Hirten und Krieger auf, die sämmtlich das von den Schmieden Gefertigte bedürfen; auch in dem „Schema der Fortsetzung" ist bei dem „offenen Markte", der uns vorgeführt wird, zum Theil wieder an die Resultate gewerblicher Thätigkeit zu denken. — Aus diesem Sinne geht denn auch hervor, daß Prometheus unwillig ist, als die Rettung des Phileros Veranlassung zu Festen zu geben verspricht, denn „des ächten Mannes wahre Feier ist die That;" und die Schmiede lobt er in ihrer Ueberhebung des Feuers als des einzigen bedeutungsvollen Elements; sie müssen ja Partei ergreifen für Das, was ihnen Stoff und Anlaß zur Arbeit giebt.

Eine Konsequenz dieses Betonens der Arbeit von Seiten des Prometheus ist ferner die Einrichtung der gesetzlichen Ordnung, die ja auch schon in dem Drama „Prometheus" hervortritt. Wie der Tag für die Beschäftigung nach seinen Stunden geregelt ist, so soll auch der Mensch in dem Gerechten und Erlaubten den Maaßstab und die Richtschnur seiner Leidenschaften haben. Eherne Ketten sind für die Unbändigen des Männervolkes geschmiedet, und Phileros klagt über die „starre Gesetzlichkeit", welche der Macht der Leidenschaft keinen Raum und kein Recht verstatte.

Gleichwol weiß Prometheus, daß sein Streben ein einseitiges ist, und er zeigt sich keineswegs in dem Wahne befangen, als könne er durch die Arbeit das volle Glück des Menschen herstellen. Wie Epimetheus schmerzlich ausruft:

„Doch Menschenpfade, zu erhellen sind sie nicht,"

so giebt auch er die Mängel der Folgen seines eigenen Wirkens zu:

„Zu dulden ist, sei's thätig oder leidend auch."

Und ohne daß in dem weiteren Verlaufe der Handlung eine Umwandlung seiner Gesinnung angedeutet würde, erkennt er doch an, daß „Elpore" für keinen Erdensohn entbehrlich sei, ja er kommt schließlich sogar zu dem Wunsche, daß die Menschen Vergangenes mehr beherzigen und Gegenwärtiges, indem sie es zu erkennen strebten, mehr sich zu eigen machen möchten.

In Phileros wird zunächst die glühende Leidenschaft für Epimeleia geschildert; als hervortretender Charakterzug ergiebt sich daher für ihn, daß er im Gegensatz zu Prometheus den Kern und Werth des Lebens nicht in der Arbeit, sondern in der Liebe, in der Befriedigung seiner persönlichen Wünsche sucht. Mit derselben Energie wie Jener folgt aber auch er seinem Lebensprinzipe und bekämpft in wilder Wuth Alles, was demselben hindernd in den Weg tritt, — jenen Hirten und endlich Epimeleia selbst. Nur durch die letztere That wird er schuldig und verfällt dem Gesetz. Indessen zeigt sich doch sogleich, daß in ihm Elemente vorhanden sind, die, der Fortbildung fähig, eine Läuterung seines ganzen Wesens möglich machen. Er unterwirft sich dem Gebote seines Vaters, wenn auch für den Augenblick nur in dem Gefühl, daß der Tod für ihn erwünscht ist, so doch in Anerkennung des väterlichen Rechtes. Das ist der erste Schritt in einer Entwickelung, deren einzelne Momente allerdings vom Dichter in Dunkelheit gelassen werden. Wenn ihn indessen der Götter Wille und sein mit diesem zusammenhängendes unverwüstliches Be-

ſtreben zum Leben aus den Wellen rettet und er neugeboren in bacchantiſchem Feſtzuge unter die Menſchen tritt, ſo iſt hiemit wenigſtens ſo viel ausgedrückt, daß ſeine frühere Schuld geſühnt und daß die Berechtigung derjenigen Seite des Lebens, deren Opfer er geworden iſt, nämlich die der Liebe, auch von höheren Mächten anerkannt wird, während er die andern ſchon ſelbſt anerkannt hat. In dieſer Sinnesrichtung, die alſo für den Menſchen das volle Leben, Wort und That, Genuß und Arbeit in Anſpruch nimmt, iſt ihm Pandora willkommen, die ja Symbole von Gütern jeder Art unter die Menſchen bringt, und er geht ſelbſt einem neuen Leben, das alle dieſe Bedingungen erfüllt, an Epimeleia's Seite entgegen. So iſt Phileros durch die Energie des Handelns mit Prometheus verwandt, dagegen durch die Gegenſtände, auf die er daſſelbe richtet, ſowol anfangs als ſpäter von ihm verſchieden.

Epimeleia gleicht, wie ſchon die Aehnlichkeit der Bildung ihres Namens andeuten ſoll, dem Epimetheus. Sie bedarf der Liebe, und wie ſie dieſe von Kindheit an bei ihrem Vater gefunden und ihm ſpäter als zärtliche Pflegerin erwidert hat, ſo ſpendet ſie, herangewachſen, die reiche Fülle derſelben dem Phileros; ja ſogar, obgleich eigentlich ſchuldlos, ſieht ſie, als wenn ſie damit den Geliebten von Schuld befreien könnte, in ihrem Handeln die Urſache des über Beide hereingebrochenen Unglücks und glaubt deshalb gleichfalls die Strafe des Todes über ſich verhängen zu müſſen, weshalb denn der Dichter eine gleiche Umwandlung auch mit ihr vollzieht wie mit Phileros. — Mit dem Epimetheus hat Epimeleia das Sinnen gemeinſam; aber das ihrige iſt bei ihrer Jugend natürlich nicht auf die Vergangenheit gerichtet.

Das Hoffen bringt uns schließlich auf Elpore, die allerdings mehr Symbol als Person ist. Erscheint sie ja doch nur, wie es schon der Morgenstern auf ihrem Haupte andeutet, den morgendlich Träumenden, um ihnen vor Allem Bilder süßen Liebesglücks vorzuführen. Auch Epimetheus, dem sie Pandorens Wiederkehr verheißt, sieht sie nie anders. Dem entspricht auch ihre körperliche Erscheinung; als Epimetheus sie ganz nahe bei sich zu sehen begehrt, kommt sie zwar, aber er erkennt sie nicht mehr; denn die Erfüllung des Gehofften hebt ja die Hoffnung selbst auf. Dieses ihr eigenes Wesen schildert Elpore in der der antiken Komödie nachgebildeten Parabase, mit welcher sie sich an die Zuschauer wendet. Während sie aber in dem ersten Theile des Stückes nur als Verheißerin von Unmöglichem, von Vergänglichem oder Werthlosem erscheint, also die Menschen täuscht, sollte sie im zweiten Theile zu einer Elpore Thraseia — mit erhöhtem Charakter — werden, in ähnlichem Sinne, wie Goethe in dem Gedichte „Meine Göttin" (Werke, I. 144) die Hoffnung eine „edle Treiberin und Trösterin" nennt.

Nach diesen Vorbereitungen dürften sich jetzt die Idee, welche Goethe bei seiner „Pandora" geleitet, und die Aufgabe, die er sich ursprünglich gestellt hat, mit einiger Sicherheit bestimmen lassen. Da selbstverständlich Dasjenige, was durch das „Schema der Fortsetzung" angedeutet wird, hier mit in Betracht zu ziehen ist, so ist es keine geringere als die symbolische Darstellung der gesammten menschlichen Kulturentwickelung von ihren ersten Anfängen bis zu ihrer höchsten Vollendung. Dies darf freilich nicht in dem Sinne verstanden werden, daß der Dichter etwa

die bedeutendsten historischen Elemente dieses Prozesses hätte vorführen wollen. Daran hat Goethe bei der „Pandora" nie denken können. Wenn im Epimetheus das Streben nach dem Schönen veranschaulicht wird, wenn die Kypsele Religion, Kunst und Wissenschaft zum Inhalt hat, so denkt er dabei nicht nur an die Hellenen und das Alterthum überhaupt, sondern an alle Zeiten und alle Völker; denn es handelte sich für ihn darum, zu zeigen, wie die Keime zu Allem, worin der Mensch die Aufgaben seines Lebens finden kann, die Ideen, deren Realisirung er anstrebt, bereits in seiner ursprünglichen Natur vorbereitet liegen, wenn sie auch verborgen sind. Prometheus und Epimetheus sind Repräsentanten jener zwiefachen Lebensanschauung, des Realismus und des Idealismus, welche die Menschen von jeher geschieden und sie nach verschiedenartigen Gütern hat streben lassen. Aus dem Gegensatze zwischen ihnen, der in ihren Kindern zum Theil aufgehoben wird, entwickelt sich mit Nothwendigkeit alles Weitere.

Das Mittel nun, durch welches Goethe dies zur Darstellung gebracht hat, ist die allegorische Behandlung und selbstständige Weiterbildung einer antiken Mythe, die insofern besonders zu seinem Zwecke geeignet war, als sie ihm Gelegenheit bot, die Beziehungen des Göttlichen und Menschlichen in sinnlicher Form darzustellen. Pandora ist die Vermittlerin zwischen Beidem, sie, die immer mit neuen und größeren Gaben erscheint. Der Inhalt der Kypsele ist unendlich reicher als Dasjenige, was das Gefäß (πίθος) enthielt, und es ist bei der Darstellung ihrer Wiederkunft auf die drei Gattungen von Gütern hingewiesen worden, die durch sie in Stufenfolge den Menschen zu Theil werden. —

Einer solchen Vermittelung aber bedurfte es; denn die Natur des Menschen ist zwar göttlich, aber sie muß an diese Göttlichkeit erinnert, ihr müssen die Ziele gezeigt werden, die sie zu erreichen befähigt ist. Und einen andern Sinn haben auch die Gaben Pandora's nicht; denn es sind nicht wirkliche Güter, die sie austheilt, wenn sie sich selbst in ihrer Schönheit zur Anschauung bringt, wenn sie Symbole der Fülle und des Reichthums um sich verbreitet und wenn die Kypsele die der Kunst und Wissenschaft aufweist. Nur Dasjenige, wonach der Mensch zu streben, mit eigener Kraft zu streben hat, wird ihm in sinnlichem Bilde vor Augen geführt.

Schließlich möchte noch auf einen andern Punkt hinzuweisen sein. Wenn bereits früher hervorgehoben wurde, daß Goethe seine „Pandora" unter dem Eindruck der traurigsten politischen Zustände Deutschlands dichtete, so liegt es nahe, daran zu denken, daß Pandora's Wiederkehr sinnbildlich auch die Hoffnung auf bessere Zeiten ausdrücken sollte. Damit ist nicht gesagt, daß diese Beziehung schon eine bei der Konzeption des Ganzen beabsichtigte gewesen wäre; sie hat sich vielleicht geltend gemacht, ohne daß der Dichter sich anfangs dessen bewußt gewesen ist. Aber sicher trat dies Bewußtsein allmählig ein, und das eigene Werk erschien ihm dann selbst in dem angedeuteten Lichte; denn als später Deutschlands Hoffnungen sich verwirklicht hatten und Goethe „des Epimenides Erwachen" dichtete, da gedachte er nicht nur insofern seiner „Pandora", als er jenen Gesang der Krieger: „Der Ruf des Herrn" wieder aufnahm, sondern auch die innerliche Stimmung in „Epimenides" ist eine verwandte, wenn auch durch die Verhältnisse

verändert, und verwandt sind auch die dichterischen Mittel, deren sich Goethe in beiden Gedichten bedient hat.

Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls hatte sich Goethe ein hohes Problem gestellt. Wenn er es nur zu lösen anfing, ja eigentlich nur die ersten Vorbereitungen zu seiner Lösung traf und die letztere selbst aufgab, so liegt der Grund hiervon nicht, wie man bisweilen vermuthete, darin, daß die vielfach angefochtene und doch oft so unbedingt nothwendige und berechtigte Form der Allegorie ihn selbst störte; es ist vielmehr einer seiner vielen großartigen Entwürfe, die, wie „Mahomet", „der ewige Jude" u. a., sei es infolge äußerer Umstände, sei es, weil der Dichter an seiner Kraft und Stimmung zweifelte, nicht zur Ausführung kamen. Wenn aber auch das wirklich Ausgeführte nur ein kleiner Theil des Beabsichtigten ist, so darf das nicht hindern, die dichterische Vollkommenheit von Jenem und die Größe des dem Ganzen zu Grunde liegenden Gedankens anzuerkennen.

Zu einem so günstigen Urtheile über Werth und Bedeutung der „Pandora" ist übrigens die Kritik erst in neuerer Zeit gelangt, und auch hier nicht ohne Widerspruch von mancher Seite; das Meiste dagegen, was man in älteren Werken über „Pandora" gesagt findet, beweist, daß Inhalt und Idee des Ganzen nicht in ihrer vollen Tiefe aufgefaßt worden sind. Eine Ausnahme macht hier vielleicht nur die Kritik von Friedrich Wähner in den „Wiener Jahrbüchern der Literatur" (1822, Bd. XVIII. S. 278), die von Varnhagen von Ense (Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden, S. 375 ff.) mitgetheilt wird, und aus der wir folgende Stelle hervorheben: „Die dunkeln, geheimnißvollen Urkräfte der Natur, die wir in den Titanen vernehmen,

deuten im Gewande der Mythologie unverkennbar auf einen tiefen philosophischen Geist. Da nun jede Epoche, besonders wenn sie als Dämmerung den fernen hellen Tag ankündigt, in ihrem Schooße die Fülle der Zukunft verbirgt, so erklärt sich daraus sehr leicht der Schein einer „Allgabe" des Weltganzen. Die hohe Schönheit der „Pandora" wird am Meisten darin offenbar, daß die tiefsten Tendenzen nur als unmittelbare Forderungen der Natur hervordringen, ganz so wie der griechische Geist sie mehr empfand als dachte." Dieses Urtheil ist insofern von Werth, als es wenigstens den richtigen Weg andeutet, auf welchem man zum Verständniß der „Pandora" gelangen mußte und gelangt ist.

In Demjenigen dagegen, was E. Schubarth (Zur Beurtheilung Goethe's, Bd. I. S. 161 ff.) sagt, liegt zwar ein tiefer Gedanke verborgen; jedoch fehlt uns der Nachweis von dessen Richtigkeit. „In der „Pandora", heißt es dort, „erhält man aus einer leichtfaßlichen Masse Dasjenige entwickelt, worauf der „Werther", der „Meister", „Faust", die „Wahlverwandtschaften", jedes einzeln und vereinzelt, mit großer Anstrengung zielen, ohne es doch als reines Ganze zu überliefern." Statt einer wirklichen Ausführung dieses Gedankens erfahren wir indessen eigentlich nur, daß in einer unendlich zarten und reinen Hoffnung dem Menschen fast der ganze Lebensschatz überliefert sei, und gewinnen folgende schwerlich haltbare Deutung der sich zerstreuenden Blumen aus Pandora's Kranze: „Wer die Gabe des Ganzen allein zu besitzen wähnt, zu ihrem Besitzthume allein vorgeschaffen sich wähnt, erfährt die Zerstreuung der besondern Vorzüge, die ihm verliehen sind."

Auch Riemer's Urtheil (Mittheilungen über Goethe, II. 597) ist kaum von Bedeutung. „Ein Gedicht," sagt Derselbe, „das ein herrliches Philosophem ästhetisch-symbolisch ausgeführt hätte, kam nicht zu Stande. Idee und Tendenz des Ganzen, die sich in seiner ersten mündlichen Erzählung so schön und deutlich aus einander setzten, verschwimmen nun in einem Hintergrund, aus dem nur Wenige sich die trostreiche Hoffnung, die durch das Ganze zieht, zu seiner Glorie und Verklärung ausbilden dürften."

Dieser Deutung, als wenn das Ganze also vorzugsweise den Zweck hätte, „die Hoffnung" symbolisch darzustellen, findet sich eigentlich auch schon ausgesprochen in dem, was K. L. v. Woltmann über „Pandora" sagt (vgl. Varnhagen von Ense, S. 327), wenn er in der morgenröthlichen Elpore, die über dem menschlichen Schaffen schwebt, „das geistigste, anmuthigste Gebilde sieht, das je ein Dichter geschaffen hätte, selbst Shakespeare und die bildende Kunst der Griechen nicht ausgenommen."

In neuerer Zeit ist diese Auffassung zum Theil wieder aufgenommen von Schäfer, denn nach ihm (Goethe's Leben, II. 227) sollte in Pandora's Wiederkunft „die aus lebendigster Erinnerung des genossenen Glücks quellende Sehnsucht nach dem Schönen und die allen Widerstreit der Leidenschaft verklärende Hoffnung der Wiederkehr des Glücks symbolisch dargestellt werden;" zum Theil auch von Goedeke (Einleitung zu Bd. XVIII. seiner Ausgabe von Goethe's Werken, 1867 ff.): „Die Gedanken," sagt Derselbe, „die sich hinter den Allegorien verstecken, sind, wenn man sie ihrer Hüllen entkleidet hat, kein sonderlich lohnender Gewinn. Denn wer sagt es sich nicht von selbst, daß das Genügen

an Epimeleia ohne Elpore, das Sinnen und Brüten ohne Hoffnung, kein Glück gewähren, und die liebevolle Besonnenheit eher dazu führen kann!"

Sehr verschieden von allem bisher Erwähnten sind dagegen die Resultate, zu welchen eine eingehende Beschäftigung mit „Pandora" bei genauer Berücksichtigung des Einzelnen geführt hat, wie sie zum Theil bei Rosenkranz (Goethe und seine Werke, S. 167 ff.) und Viehoff (Goethe's Leben, IV. 40 ff.), vor Allem aber in der bereits erwähnten Abhandlung von Schöll und in der Schrift von Düntzer niedergelegt sind. Alle stimmen darin überein, daß in der „Pandora" die antike Sage zur reinen Humanitätsidee gewendet und die Darstellung dieser die Aufgabe des Ganzen ist. Bis zu welchem Ziele Goethe dies indessen durchgeführt hat oder vielmehr hat durchführen wollen, darüber, so wie über die Auffassung von vielem Einzelnen, finden auch unter ihnen sehr bedeutende Abweichungen statt.

Aus Alledem ist ersichtlich, welch große Schwierigkeiten ein genaues Verständniß der „Pandora" und der mannichfachen in dieselbe verflochtenen Beziehungen darbietet. Vermehrt werden diese Schwierigkeiten noch durch eine nicht unbedeutende Anzahl dunkler Stellen, eine Reihe neuer Wortbildungen, den dem deutschen Leser ungewohnten Gebrauch spezifisch antiker Rhythmen und einige Verderbnisse des Textes. Alles hierauf Bezügliche hat in den Anmerkungen und in dem am Schlusse folgenden Berichte über die Revision des Textes seine Stelle gefunden.

Pandora.

Ein Festspiel.

Erster Aufzug.

Personen.

Prometheus, Epimetheus, } Japetiden.
Phileros, Prometheus Sohn.
Elpore, Epimeleia, } Epimetheus' Töchter.
Eos.
Pandora, Epimetheus' Gattin.
Dämonen.
Helios.
Schmiede.
Hirten.
Feldbauende.
Krieger.
Gewerbsleute.
Winzer.
Fischer.

Der Schauplatz

wird im großen Stil nach Poussinischer Weise gedacht.

Seite des Prometheus. Zu der Linken des Zuschauers Fels und
birg, aus dessen mächtigen Bänken und Massen natürliche und künstliche
hlen neben und über einander gebildet sind, mit mannichfaltigen Pfaden
Steigen, welche sie verbinden. Einige dieser Höhlen sind wieder mit Fels-
ken zugesetzt, andere mit Thoren und Gattern verschlossen, Alles roh und
b. Hier und da sieht man etwas regelmäßig Gemauertes, vorzüglich Un-
tützung und künstliche Verbindung der Massen bezweckend, auch schon
uemere Wohnungen andeutend, doch ohne alle Symmetrie. Rankengewächse
gen herab; einzelne Büsche zeigen sich auf den Absätzen; höher hinauf
dichtet sich das Gesträuch, bis sich das Ganze in einen waldigen Gipfel
igt.

Seite des Epimetheus. Gegenüber zur Rechten ein ernstes Holz-
äude nach ältester Art und Konstruktion mit Säulen von Baumstämmen
kaum gekanteten Gebälken und Gesimsen. In der Vorhalle sieht man
e Ruhestätte mit Fellen und Teppichen. Neben dem Hauptgebäude gegen
Hintergrund kleinere ähnliche Wohnungen mit vielfachen Anstalten von
kenen Mauern, Planken und Hecken, welche auf Befriedigung verschie-
er Besitzthümer deuten; dahinter die Gipfel von Fruchtbäumen, An-
gen wohlbestellter Gärten; weiterhin mehrere Gebäude im gleichen Sinne.
Im Hintergrunde mannichfaltige Flächen, Hügel, Büsche und Haine;
Fluß, der mit Fällen und Krümmungen nach einer Seebucht fließt, die
ächst von steilen Felsen begrenzt wird. Der Meereshorizont, über den
Inseln erheben, schließt das Ganze.

Nacht.

Epimetheus (aus der Mitte der Landschaft hervortretend).

dheit und Jugend, allzu[1]) glücklich preis' ich sie,
ß nach durchstürmter, durchgenossner Tageslust
hender Schlummer allgewaltig sie ergreift
d, jede Spur vertilgend kräft'ger Gegenwart,[2])
rgangnes, Träume bildend, mischt Zukünftigem.
n solch Behagen, ferne bleibt's dem Alten, mir.
cht sondert mir entschieden Tag und Nacht sich ab,

---

[1]) Dieser Ausdruck ist ohne alle Nebenbeziehung nur als eine hohe
eigerung des Wortes „glücklich" zu verstehen.

[2]) Die Tiefe des Schlafes der Jugend läßt dieselbe die Gegenwart ver-
sen, so lebendig und wirkungsvoll dieselbe auch eben noch gewesen sein
g; daher sind die Träume der Jugend aus der Erinnerung an die Vergan-
heit und aus den Hoffnungen auf die Zukunft gemischt, während bei dem
er der Schlaf niemals so tief ist und sich deshalb auch im Traume nur die
nwirkungen der Gegenwart fortsetzen.

Und meines Namens altes Unheil trag' ich fort;
Denn Epimetheus[1]) nannten mich die Zeugenden,
Vergangnem nachzusinnen, Raschgeschehenes
Zurückzuführen, mühsamen Gedankenspiels,
Zum trüben Reich gestaltenmischender Möglichkeit.[2])
So bittre Mühe[3]) war dem Jüngling auferlegt,
Daß, ungeduldig in das Leben hingewandt,
Ich unbedachtsam Gegenwärtiges ergriff
Und neuer Sorge neubelastende Qual erwarb.[4])
So flohst Du, kräft'ge Zeit der Jugend, mir dahin,
Abwechselnd immer, immer wechselnd mir zum Trost,
Von Fülle zum Entbehren, von Entzücken zu Verdruß.
Verzweiflung floh vor wonniglichem Gaukelwahn,
Ein tiefer Schlaf erquickte mich von Glück und Noth;
Nun aber, nächtig immer schleichend wach umher,
Bedaur' ich meiner Schlafenden[5]) zu kurzes Glück,
Des Hahnes Krähen fürchtend wie des Morgensterns
Voreilig Blinken. Besser blieb' es immer Nacht.
Gewaltsam schüttle Helios die Lockengluth;[6])
Doch Menschenpfade, zu erhellen sind sie nicht.

Was aber hör' ich? Knarrend öffnen sich so früh
Des Bruders Thore. Wacht er schon, der Thätige?
Voll Ungeduld, zu wirken, zündet er schon die Gluth
Auf hohlem Herdraum werkaufregend wieder an
Und ruft zu mächt'ger Arbeitslust die rußige,
Mit Guß[7]) und Schlag Erz auszubilden kräft'ge Schaar?

---

[1]) Epimetheus schildert sich ganz im Sinne der hellenischen Auffassung als den erst nach der That Ueberlegenden (vgl. Vorbemerkung, S. 323), ohne daß er sich des innerlichen Werthes seines Wesens bewußt zeigte. Seinen Grund hat dies wol darin, daß es sich an dieser Stelle hauptsächlich um die Deutung seines Namens handelte.

[2]) Das bereits Geschehene als ungeschehen setzend, also von unwirklichen Voraussetzungen ausgehend, grübelt er nutzlos über das, was in diesem unwirklichen Falle eingetreten wäre.

[3]) Im gewöhnlichen Leben brauchte Goethe häufig die der Bibel (Pred. Salom. 1, 13 und 3, 10) entlehnten Worte: „Solche Mühe hat Gott dem Menschen gegeben." (Vgl. Riemer, „Briefe von und an Goethe, Aphorismen und Brokardika", S. 371; und „Mittheilungen über Goethe", II. 285, Note.)

[4]) Dadurch, daß ihm Alles dies ein neuer Gegenstand der Reflexion wurde.

[5]) Auf die gesammte Jugend bezüglich, für die Epimetheus ein väterliches Wohlwollen hegt.

[6]) Nach dem 31. Hymnos der Homeriden, V. 10 u. 11: „*Λαμπραὶ δ' ἀκτῖνες ἀπ' αὐτοῦ / αἰγλῆεν στίλβουσι*". (Homeri Odyssea, ed. F. A. Wolf, pars II. pag. 413.)

[7]) Es ist kein Anachronismus oder dichterische Willkürlichkeit, wenn der

Nicht so! Ein eilend leiser Tritt bewegt sich her
Mit frohem Tonmaaß[1]) herzerhebenden Gesangs.

Phileros (von der Seite des Prometheus her).

Zu freieren Lüften hinaus, nur hinaus!
Wie drängen mich Mauern, wie ängstet das Haus!
Wie sollen mir Felle des Lagers genügen?
Geläng' es, ein Feuer in Träume zu wiegen?
Nicht Ruhe, nicht Rast
Den Liebenden faßt.
Was hilft es, und neiget das Haupt auch sich nieder,
Und sinken ohnmächtig ermüdete Glieder,
Das Herz, es ist munter, es regt sich, es wacht,
Es lebt den lebendigsten Tag in der Nacht.
Alle blinken die Sterne mit zitterndem Schein,
Alle laden zu Freuden der Liebe mich ein,
Zu suchen, zu wandeln den duftigen Gang,
Wo gestern die Liebste mir wandelt' und sang,
Wo sie stand, wo sie saß, wo mit blühenden Bogen
Beblümete Himmel[2]) sich über uns zogen,
Und um uns und an uns so drängend und voll
Die Erde von nickenden Blumen erquoll.
O dort nur, o dort
Ist zum Ruhen der Ort!

Epimetheus.

Wie tönet mir ein mächt'ger Hymnus durch die Nacht!

Phileros.

Wen treff' ich schon, wen treff' ich noch[3]) den Wachenden?

Epimetheus. Phileros, bist Du es? Deine Stimme scheint es mir.

Phileros. Ich bin es, Oheim; aber halte mich nicht auf!

Epimeth. Wo eilst Du hin, Du morgendlicher[4]) Jüngling Du?

Erzguß schon in die frühe Zeit der Mythe verlegt wird; denn wenn auch die kunstgemäßere Ausbildung desselben erst in das sechste Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung fällt (Rhoetos und Theodoros), so gehören die vorbereitenden Anfänge doch der ältesten Kulturentwickelung an.

[1]) Phileros spricht in anapästischen Rhythmen, welche die Alten vielfach in den Kommatien der Komödien und Tragödien verwendeten. Es sind akatalektische Dimeter, die in sechs Versen um eine Silbe vermehrt sind, und vier Monometer.

[2]) Die natürliche Decke, welche den Laubgang oder die Laube bildet.

[3]) Schon, wenn Epimetheus bereits sein Lager verlassen, noch, wenn er es bisher nicht aufgesucht hat.

[4]) Der adjektivische Gebrauch derartiger Zeitbestimmungen ist Nachbildung aus dem Griechischen: *χθιζός, ἑσπέριος, νύκτερος, ἡμάτιος* u. s. w. Vgl. auch S. 346, Z. 6; S. 352, Z. 1; S. 354, Z. 16.

Phileros. Wohin mich nicht dem Alten zu begleiten ziemt.
Epimetheus. Des Jünglings Pfade, zu errathen sind sie leicht.
Phileros. So laß mich los und frage mir nicht weiter nach!
Epimetheus. Vertraue mir! Der Liebende bedarf des Raths.
Phileros.
Zum Rathe bleibt nicht, zum Vertrauen bleibt nicht Raum.
Epimetheus. So nenne mir den Namen Deines holden Glücks!
Phileros. Verborgen ist ihr Name wie der Eltern mir.
Epimetheus. Auch Unbekannte zu beschädigen bringet Weh.
Phileros. Des Ganges heitre Schritte, Guter, trübe nicht!
Epimeth. Daß Du ins Unglück[1]) renneſt, fürcht' ich nur zu sehr.
Phileros. Phileros, nur dahin zum bedufteten Garten!
Da magst Du die Fülle der Lieb'[2]) Dir erwarten,
Wenn Eos, die Blöde,[3]) mit glühendem Schein
Die Teppiche röthet am heiligen Schrein,[4])
Und hinter dem Teppich das Liebchen hervor,
Mit rötheren Wangen nach Helios' Thor,[5])
Nach Gärten und Feldern mit Sehnsucht hinaus
Die Blicke verſendet und ſpähet mich aus.
So wie ich zu Dir,
So ſtrebſt Du zu mir. (Ab nach der rechten Seite des Zuſchauers.)
Epimetheus.
Fahr hin, Beglückter, Hochgeſegneter, dahin!
Und wärſt Du nur den kurzen Weg zu ihr beglückt,
Doch zu beneiden! Schlägt Dir nicht des Menſchenheils
Erwünſchte Stunde, zöge ſie auch ſchnell vorbei!

So war auch mir! So freudig hüpfte mir das Herz,
Als mir Pandora nieder vom Olympos kam.

---

[1]) Epimetheus, ſelbſt unglücklich, da ihn Pandora verlaſſen hat, fürchtet Unglück als Folge der Liebe auch für Andre.

[2]) Dieſe Wortform ſtatt „Liebe", wie ſämmtliche Ausgaben leſen, erfordert der anapäſtiſche Rhythmus durchaus, worauf ſowol für dieſe wie für einige andre Stellen bereits Düntzer (Goethe's Prometheus und Pandora, S. 76) aufmerkſam gemacht hat.

[3]) Nur in dem Sinne zu faſſen, daß die Morgenröthe das Gemach noch nicht, wie es ſpäter die Sonne thut, mit voller Helligkeit erleuchtet.

[4]) Man wäre geneigt, unter „Schrein" die Lagerſtätte des Mädchens zu verſtehen, wenn dem der Sprachgebrauch nicht widerſtrebte. So kann indeſſen nur ein Schrank oder etwas Aehnliches gemeint ſein, was „heilig" genannt wird, weil es ſich in dem Gemache der Geliebten befindet.

[5]) Spätere Dichter, wie Ovid, erzählen von der herrlichen Burg des Sonnengottes, der „Regia Solis", aus deren Thor er jeden Morgen mit ſeinem Viergeſpann fährt. Bei Homer iſt Ausgangs- und Endpunkt ſeiner Fahrt eine ſchöne Meeresbucht.

Allschönst und allbegabtest[1]) regte sie sich hehr
Dem Staunenden entgegen,[2]) forschend holdes Blicks,
Ob ich, dem strengen Bruder gleich, wegwiese sie.
Doch nur zu mächtig war mir schon das Herz erregt,
Die holde Braut empfing ich mit berauschtem Sinn.
Sodann geheimnißreicher Mitgift[3]) naht' ich mich,
Des irdenen Gefäßes hoher Wohlgestalt.
Verschlossen stand's. Die Schöne freundlich trat hinzu,
Zerbrach das Göttersiegel, hub den Deckel ab.
Da schwoll gedrängt ein leichter Dampf aus ihm hervor,
Als wollt' ein Weihrauch danken den Uraniern,[4])
Und fröhlich fuhr ein Sternblitz aus dem Dampf heraus,
Sogleich ein andrer; andre folgten heftig nach.
Da blickt' ich auf, und auf der Wolke schwebten, schon
Im Gaukeln lieblich, Götterbilder, buntgedrängt;
Pandora zeigt' und nannte mir die Schwebenden.
„Dort siehst Du," sprach sie, „glänzet Liebesglück[5]) empor."
„Wie," rief ich, „droben schwebt es? Hab' ich's doch in Dir!"
„Daneben zieht," so sprach sie fort, „Schmucklustiges

---

[1]) Eigene Wortbildung Goethe's, ebenso wie allschönst, welches sich z. B. außerdem noch Werke, II. 431, Z. 22 findet; außer dieser auffälligen Zusammensetzung mit dem Superlativ findet sich auch bei ihm die mit dem Komparativ, z. B. allgewaltiger und vielgewaltiger.

[2]) Das Wort „entgegenregen" fehlt bei Grimm; bei Sanders ist außer dem vorliegenden noch ein der Zeit nach späteres Beispiel mitgetheilt.

[3]) Vgl. Vorbemerkung, S. 304 u. 308 f.

[4]) Die olympischen Götter.

[5]) Düntzer, der Einzige, der sich über diese Stelle ausgesprochen hat, (S. 70) deutet die Gaben der Pandora als die verschiedenen Dichtungsarten — lyrische, epische und dramatische, die beiden letzteren in Tragödie und Komödie zerfallend, in welchem Falle dann die andern „kreisend in einander hinschmelzenden" Gestalten gemischte Arten bedeuten müßten, in denen die Eigenschaften verschiedener Gattungen in einander übergehen. Indessen scheint dies einmal dem Charakter der ganzen Dichtung zu widersprechen, in der von der ursprünglichsten menschlichen Entwickelung ausgegangen wird; es ist dann ferner keine qualitative Steigerung in den später folgenden Gaben Pandora's vorhanden; es ist endlich nicht abzusehen, warum Epimetheus bei aller seiner Leidenschaft für Pandora das seiner eigenen Natur so nahe Liegende verschmäht, und die Menschen, von jenen Gaben getäuscht, sie nicht erreichen können. Es scheint uns natürlicher, daß man außer dem deutlich ausgesprochenen Begriffe „Liebesglück" etwa an Reichthum, Pracht, Macht, Einfluß und Aehnliches denkt, was z. B. auch Elpore (S. 355) als Güter aufzählt, die sie nicht verleihen kann. Die Hauptsache ist aber immer die, daß es scheinbare Güter von vergänglichem Werthe sein müssen, wie dies auch deutlich S. 371, Z. 13 ausgesprochen ist. Hiebei ist noch zu berücksichtigen, daß Goethe es überhaupt liebt, seine allegorischen Gestalten etwas unbestimmt zu halten, wofür unter andern die in dem Gedichte „Zueignung" auftretende als Beispiel dienen kann.

Des Vollgewandes wellenhafte Schleppe nach.
Doch höher steigt, bedächtig ernstes Herrscherblicks,
Ein immer vorwärts dringendes Gewaltgebild.
Dagegen, gunsterregend, strebt, mit Freundlichkeit
Sich selbst gefallend, süß zudringlich, reges Blicks,
Ein artig Bild, Dein Auge suchend, emsig her.
Noch andre schmelzen kreisend in einander hin,
Dem Rauch gehorchend, wie er hin und wieder wogt,
Doch alle pflichtig, Deiner Tage Lust zu sein."

Da rief ich aus: „Vergebens glänzt ein Sternenheer,
Vergebens rauchgebildet wünschenswerther Trug;
Du triegst mich nicht, Pandora, mir die Einzige;
Kein andres Glück verlang' ich, weder wirkliches
Noch vorgespiegeltes im Luftwahn.[1]) Bleibe mein!"

Indessen hatte sich das frische[2]) Menschenchor,
Das Chor der Neulinge, versammelt mir zum Fest.
Sie starrten froh die muntern Luftgeburten an
Und drangen zu und haschten. Aber flüchtiger
Und irdisch ausgestreckten Händen unerreich-
bar jene, steigend jetzt empor und jetzt gesenkt,
Die Menge täuschten stets sie, die verfolgende.
Ich aber zuversichtlich trat zur Gattin schnell
Und eignete das gottgesandte Wonnebild
Mit starken Armen meiner lieberfüllten Brust.
Auf ewig schuf da holde Liebesfülle mir
Zur süßen Lebensfabel[3]) jenen Augenblick.

(Er begiebt sich nach dem Lager in der Vorhalle und besteigt es.)

[4]) Jener Kranz, Pandorens Locken
Eingedrückt von Götterhänden,[5])

[1]) Eigene Wortbildung Goethe's. Das Wort ist von „vorgespiegeltes" abhängig.

[2]) Die von Prometheus erst vor Kurzem gebildeten Menschen, wie denn überhaupt nur an Menschen dieses Ursprungs hier zu denken ist. Darum nennt Eos den Prometheus (S. 382) „Menschenvater."

[3]) Nicht etwa in dem Sinne von „Mythe", so daß die Länge der Zeit seit dem Verluste Pandora's die Erinnerung verwischt und gewissermaßen zur „Fabel" gemacht hätte, sondern wie die Fabel den wesentlichsten Gehalt einer epischen oder dramatischen Dichtung ausmacht, so ist der Augenblick, wo Epimetheus sich Pandora eignete, die „Fabel" seines ganzen Lebens.

[4]) Die vier folgenden Strophen sind trochäische Dimeter, in der Art gebildet, daß am Schlusse jeder Strophe eine Silbe fehlt.

[5]) Bei Hesiod schmücken nach einer Stelle die schöngelockten Horen, nach einer andern Athene Pandora mit Frühlingsblumen.

Wie er ihre Stirn umschattet,
Ihrer Augen Gluth gedämpfet,
Schwebt mir noch vor Seel' und Sinnen,
Schwebt, da sie sich längst entzogen,
Wie ein Sternbild über mir.

Doch er hält nicht mehr zusammen;
Er zerfließt, zerfällt und streuet
Ueber alle frischen Fluren
Reichlich seine Gaben aus.

(Schlummernd.)

O wie gerne bänd' ich wieder
Diesen Kranz! Wie gern verknüpft' ich,
Wär's zum Kranze, wär's zum Strauße,
Flora-Cypris,[1]) Deine Gaben!
Doch mir bleiben Kranz und Sträuße
Nicht beisammen; Alles löst sich.
Einzeln schafft sich Blum' und Blume
Durch das Grüne Raum und Platz.

Pflückend geh' ich und verliere
Das Gepflückte. Schnell entschwindet's.
Rose, brech' ich Deine Schöne,
Lilie, Du bist schon dahin![2])

(Er entschläft.)

---

[1]) Bezeichnung der Aphrodite. Sie heißt „Cypris", weil sie auf Cypern besonders verehrt wurde (Ilias, V. 422; Horat. Carm., I, 3 und 30), „Flora," (ἀνθεία oder ἀνθεσφόρος), weil ihr die Blumen des Frühlings, namentlich Myrte und Rose, geweiht waren.

[2]) Auf das mit diesen Versen schließende Gedicht weist Riemer (Mittheilungen, II. 574) hin, wenn er sagt, daß Goethe uns in einer der bedeutungsvollsten Scenen der Pandora den vollständigen Prozeß einer Dichter-reverie vorführe. Es ist indessen wol nur Reverie, und Goethe hat schwerlich daran gedacht, den dichtenden Dichter darstellen zu wollen. Es ist eine Schilderung des Zustandes vor dem Schlafe, so daß man auch bei der Deutung der einzelnen Bilder nicht zu weit gehen darf. Wenn der Kranz Pandora's sich vor dem inneren Auge des Träumenden in seine einzelnen Blumen auflöst und zweimal die Verbreitung derselben auf den Erdboden ausgesprochen wird, so liegt darin zwar eine Andeutung davon, daß das Schöne nicht ein Besitzthum des Einzelnen bleiben, sondern ein Gemeingut Aller werden müsse, aber nicht in Schubarth's Sinne (vgl. Vorbem., S. 333). Dem entsprechend muß das Bestreben des Epimetheus, die einzelnen Blumen zu sammeln, ein vergebliches sein. Je mehr sich nun der Traum dem Schlafe nähert, um so mehr vereinzeln sich die Vorstellungen. Er glaubt eine Rose ergriffen zu haben; aber in demselben Augenblicke entfällt ihm die Lilie.

Prometheus (eine Fackel[1]) in der Hand).
Der Fackel Flamme, morgendlich dem Stern voran
In Vaterhänden aufgeschwungen, kündest Du
Tag vor dem Tage![2]) Göttlich werde Du verehrt!
Denn aller Fleiß, der männlich schätzenswertheste,
Ist morgendlich; nur er gewährt dem ganzen Tag
Nahrung, Behagen, müder Stunden Vollgenuß.
Deswegen ich der Abendasche heil'gen Schatz[3])
Entblößend früh zu neuem Gluthtrieb aufgefacht,
Vorleuchtend meinem wackern, arbeitstreuen Volk.
So ruf' ich laut Euch Erzgewält'ger[4]) nun hervor:
Erhebt die starken Arme leicht, daß taktbewegt
Ein kräft'ger Hämmerchortanz,[5]) laut erschallend, rasch
Uns das Geschmolzne vielfach strecke[6]) zum Gebrauch.

(Mehrere Höhlen eröffnen sich, mehrere Feuer fangen an zu brennen.)

Schmiede. [7])Zündet das Feuer an!
Feuer ist oben an.[8])
Höchstes, er hat's gethan,
Der es geraubt.
Wer es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

---

[1]) Prometheus hat den alten Beinamen πυρφόρος und wird auch in der Kunst mit der Fackel in der Hand dargestellt; Fackeltänze wurden zu Ehren seines Kultus in Attika aufgeführt.

[2]) Die einzig mögliche Konstruktion, die bei der in allen früheren Ausgaben angewendeten Interpunktion kaum zu erkennen war, ist folgende: „Du, Flamme der Fackel, emporgeschwungen, kündest den Tag vor dem Tage".

[3]) Das Feuer ist im Sinne des Prometheus nicht, weil es von den Göttern stammt, sondern wegen seiner unendlichen Nutzbarkeit ein Heiligthum für die Menschen.

[4]) Goethe braucht auch sonst den ursprünglich bergmännischen Ausdruck „gewältigen" im Sinne von „bewältigen" oder „vergewaltigen". Zahlreiche Stellen bei Düntzer (S. 130) und Sanders.

[5]) Freie Nachbildung von Verg. Aeneis, VIII. 452 und 453, wo es von den Cyklopen heißt:

„Illi inter sese multa vi brachia tollunt
In numerum versantque tenaci forcipe massam."

[6]) In die Länge auszudehnen; dasselbe Wort, in derselben Bedeutung, aber intransitiv, siehe Werke, II. S. 281, Z. 10.

[7]) Daktylische Dimeter, bei denen jedesmal der vierte, fünfte oder dritte um zwei Silben verkürzt ist. Fast dasselbe Metrum wird im zweiten Theil des „Faust" (Werke, XIII. S. 166) angewendet.

[8]) Nimmt die höchste Stelle ein, hat den höchsten Werth.

Wasser, es fließe nur!
Fließet es von Natur
Felsenab durch die Flur,
Zieht es auf seine Spur
Menschen und Vieh.
Fische, sie wimmeln da,
Vögel, sie himmeln[1]) da,
Ihr' ist die Fluth.
Die unbeständige,
Stürmisch lebendige,
Daß der Verständige
Manchmal sie bändige,
Finden wir gut.

Erde, sie steht so fest!
Wie sie sich quälen läßt!
Wie man sie scharrt und plackt!
Wie man sie ritzt und hackt!
Da soll's heraus.[2])
Furchen und Striemen[3]) ziehn
Ihr auf den Rücken hin
Knechte mit Schweißbemühn;
Und wo nicht Blumen blühn,
Schilt man sie aus.

Ströme Du, Luft und Licht,[4])
Weg mir vom Angesicht!
Schürst Du das Feuer nicht,
Bist Du nichts werth.
Strömst Du zum Herd herein,
Sollst Du willkommen sein,
Wie sich's gehört.
Dring nur herein ins Haus:
Willst Du hernach hinaus,
Bist Du verzehrt.[5])

---

[1]) Sich unter freiem Himmel bewegen.

[2]) Die Saat soll an den bearbeiteten Stellen aufgehen.

[3]) Aehnlich läßt Ovid (Metamorph., II. 286) Tellus über die Wunden des gekrümmten Pfluges (adunci vulnera aratri) klagen, an die offenbar auch Schiller in seinem bekannten Räthsel (Werke, I. 1, S. 185, Nr. 10) denkt.

[4]) Augenscheinlich eine Hendiadys; denn es ist nachher nur von dem Prozeß die Rede, der mit der Luft allein vor sich geht.

[5]) Der Sauerstoffgehalt der einströmenden Luft ist durch das Feuer verbraucht; Stickstoff und Kohlenstoff gehen erst nachher hinaus.

Rasch nur zum Werk gethan!
Feuer, nun flammt's heran,
Feuer schlägt oben an;
Sieht's doch der Vater an,
Der es geraubt.
Der es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

Prometheus. Des thät'gen Manns Behagen sei Parteilichkeit!
Drum freut es mich, daß, andrer Elemente Werth
Verkennend, Ihr das Feuer über Alles preist.
Die Ihr, hereinwärts auf den Amboß blickend, wirkt
Und hartes Erz nach Eurem Sinne zwingend formt,
Euch rettet'[1]) ich, als mein verlorenes Geschlecht
Bewegtem Rauchgebilde nach mit trunknem Blick,
Mit offnem Arm sich stürzte, zu erreichen Das,
Was unerreichbar ist und, wär's erreichbar auch,
Nicht nützt noch frommt; Ihr aber seid die Nützenden.
Wildstarre Felsen widerstehn Euch keineswegs;
Doch stürzt von Euern Hebeln Erzgebirg herab,
Geschmolzen fließt's, zum Werkzeug umgebildet nun,
Zur Doppelfaust.[2]) Verhundertfältigt ist die Kraft.
Geschwungne Hämmer dichten,[3]) Zange fasset klug;
So eigne Kraft und Bruderkräfte mehret Ihr,
Werkthätig, weise kräftig, ins Unendliche.
Was Macht entworfen, Feinheit ausgesonnen, sei's
Durch Euer Wirken über sich hinausgeführt![4])
Drum bleibt am Tagwerk vollbewußt und freigemuth;
Denn Eurer Nachgebornen[5]) Schaar, sie nahet schon,
Gefertigtes begehrend, Seltnem huldigend.

---

[1]) Wie die Schmiede, von Prometheus gewonnen, die ersten Gaben der Pandora verschmähten, so betrachten sie auch später die Kypsele nicht etwa in dem Sinne, daß sie köstliche Gaben berge, sondern als ein künstliches Werk, dessen Mechanismus sie kennen lernen wollen. (Vgl. Vorbemerkung, S. 316.)

[2]) Das Werkzeug verdoppelt die Stärke der Faust und wird in diesem Sinne selbst „Doppelfaust" genannt.

[3]) „Dicht machen".

[4]) Die Vortrefflichkeit der mechanischen Ausführung soll die Idee, die einem Gegenstande zum Grunde liegt, gewissermaßen noch übertreffen.

[5]) Das Wort hat die Bedeutung „jüngere Geschwister"; denn alle Menschenmassen, die überhaupt hier auftreten, sind Geschöpfe des Prometheus (vgl. S. 344, Anm. 2). Düntzer (S. 79) bemerkt zu dieser Stelle, daß die

Hirten. [1])Ziehet den Berg hinauf,
Folget der Flüsse Lauf!
Wie sich der Fels beblüht,
Wie sich die Weide zieht,
Treibet gemach!
Ueberall findet's[2]) was,
Kräuter und thauig Naß;
Wandelt und sieht sich um,
Trippelt, genießet stumm,
Was es bedarf.

Erster Hirt (zu den Schmieden).
Mächtige Brüder hier,
Stattet uns aus!
Reichet der Klingen mir
Schärfste heraus!
Syrinx[3]) muß leiden!
Rohr einzuschneiden,
Gebt mir die feinsten gleich!
Zart sei der Ton![4])
Preisend und lobend Euch
Ziehn wir davon.

Zweiter Hirt (zum Schmiede).
Hast Du wol Weichlinge
Freundlich versorgt,
Haben noch obendrein
Sie Dir es abgeborgt.[5])

---

kunstfertigen Schmiede natürlich als die „Erstgeborenen" zu denken seien, weil Prometheus sie seine Kunst, die Anwendung des Feuers, gelehrt habe.

[1]) Das Metrum ist ähnlich dem in der siebenten Anmerk. auf S. 346 angegebenen; indessen wechselt die Verkürzung der daktylischen Dimeter in der Weise ab, daß hier an einzelnen Stellen nur eine, an andern zwei Silben weggelassen sind.

[2]) Die Hirten sind, wie auch schon die vorangehende Zeile anzeigt, von Heerden begleitet zu denken.

[3]) Syrinx, eine arkadische Baumnymphe (Hamadryade), von Pan verfolgt, wurde in Schilfrohr verwandelt. (Ovid. Metamorph., I. 690 ff.) Auch Schiller gedenkt dieser Mythe in den „Göttern Griechenlands" (Werke, I. 1, S. 41, Z. 34).

[4]) Der aus dem mit der feinsten Klinge geschnittenen Rohre hervorbringen soll.

[5]) Wozu dieses Motiv dient, ist nicht recht ersichtlich. Soll es vielleicht ausdrücken, daß der vorzugsweise dem Genusse lebende Mensch in Beziehung auf seine Verpflichtungen sorgloser ist als der einer ernsten Thätigkeit hingegebene; oder ist es nur eine Andeutung der bei allem Handel eintretenden Nothwendigkeit des Kredits?

Reich uns des Erzes Kraft,
Spitzig, nach hinten breit,
Daß wir es schnüren fest
An unsrer Stäbe Schaft!
Dem Wolf begegnen wir,
Menschen, mißwilligen;[1])
Denn selbst die Billigen
Sehn es nicht gern,
Wenn man sich was vermißt;
Doch nah und fern[2])
Läßt man sich ein,
Und wer kein Krieger ist,
Soll auch kein Hirte sein.

Dritter Hirt (zum Schmiede).[3])
Wer will ein Hirte sein,
Lange Zeit er hat;
Zähl' er die Stern' im Schein,[4])
Blas' er auf dem Blatt.
Blätter giebt uns der Baum,
Rohre giebt uns das Moor;
Künstlicher[5]) Schmiedegesell,
Reich uns was Anders vor!
Reich uns ein ehern Rohr,[6])
Zierlich zum Mund gespitzt,
Blätterzart[7]) angeschlitzt!

---

[1]) Goethe giebt selbst die Quellen an, die ihm Motive für diese Andeutung eines kriegerischen Hirtenlebens geliefert haben. Es sind das Buch der Richter und das Buch Ruth. (Vgl. den Goethe-Zelter'schen Briefwechsel, II. 350 und 360.)

[2]) Man kämpft mit Wurf und Stoß (eminus und cominus), wie schon Düntzer (S. 80) erklärt.

[3]) Die ganze Strophe ist erst in der Ausgabe von 1817 hinzugesetzt.

[4]) In dem vorzugsweise der älteren Sprache eigenen Sinne von „Glanz", der sich bei uns noch in Zusammensetzungen, wie „Mondschein", „Sonnenschein", erhalten hat.

[5]) In dem Sinne von „kunstvoll, Kunst besitzend" öfters bei Goethe vorkommend.

[6]) Man scheint hier an die Flöte der Alten (*αὐλός*) denken zu müssen, die auch schon Ilias, X. 13 mit der Syrinx zusammengestellt wird. Sie hatte jedenfalls einen viel stärkeren und volleren Ton als unser gleichnamiges Instrument, daher denn auch der Ausdruck für die Kriegsdrommete „*αὐλὸς Ἐνυαλίου*".

[7]) Die Mundstücke der Flöten namentlich waren bei den Alten oft höchst kunstvoll gearbeitet.

Lauter als Menschensang
Schallet es weit;
Mädchen im Lande breit
Hören den Klang.

(Die Hirten vertheilen sich unter Musik und Gesang in der Gegend.)

Prometheus.

Entwandelt friedlich! Friede[1]) findend, geht Ihr nicht.
Denn solches Loos dem Menschen wie den Thieren ward,
Nach deren Urbild[2]) ich mir Bessres[3]) bildete,
Daß Eins dem Andern, einzeln oder auch geschaart,
Sich widersetzt, sich hassend an einander drängt,
Bis Eins dem Andern Uebermacht bethätigte.
Drum faßt Euch wacker, eines[4]) Vaters Kinder Ihr!
Wer falle, stehe, kann ihm wenig Sorge sein.

Ihm ruht zu Hause vielgewaltiger[5]) ein Stamm,
Der stets fernaus und weit und breit umher[6]) gesinnt;
Zu enge wohnt er, auf einander dichtgedrängt.
Nun ziehn sie aus, und alle Welt verdrängen sie.
Gesegnet[7]) sei des wilden Abschieds Augenblick!

Drum, Schmiede, Freunde, nur zu Waffen legt mir's[8]) an,
Das Andre lassend, was der sinnig Ackernde,
Was sonst der Fischer von Euch fordern möchte heut!
Nur Waffen schafft! Geschaffen habt Ihr Alles[9]) dann,
Auch derbster Söhne übermäß'gen Vollgenuß.[10])

---

[1]) Hier nicht in übertragener Bedeutung zu fassen, sondern in Beziehung auf den Kampf mit den Kriegern, der ihnen alsbald bevorsteht.

[2]) Platonische Vorstellung, nach welcher eine Welt der Ideen abgesondert von der wirklichen existirt. So sind also die Menschen des Prometheus nicht nach den früher existirenden, sondern nach der Idee oder dem Urbilde des Menschen gebildet.

[3]) Wenn auch das von ihm geschaffene Geschlecht besser ist als die früheren, so ist dasselbe doch auch den allgemeinen menschlichen Bedingungen des Daseins unterworfen.

[4]) Nämlich seine eigenen.

[5]) Vgl. die erste Anmerkung auf S. 343.

[6]) Es liegt nahe, an die asiatischen Einwanderungen in Griechenland zu denken; indessen haben dem Dichter vielleicht auch die dorische Wanderung oder die Neigung der Griechen, Kolonien zu gründen, vorgeschwebt.

[7]) Es ist doch wol eher daran zu denken, daß Prometheus sich über die Befreiung von der überzähligen Volksmenge als über die voraussichtliche Anwendung der unter seiner Leitung geschmiedeten Waffen freut.

[8]) Nämlich das Feuer, nicht so daß „zu" in dem Sinne von „auf" stände und „es" ein unbestimmtes Objekt wäre.

[9]) Weil man mit Waffengewalt Alles zu gewinnen vermag.

[10]) Ausdruck für die Freude am Kriege, die der Starke empfindet.

Jetzt erst, Ihr mühsam finsterstündig[1]) Strebenden,
Für Euch ein Ruhmahl! Denn wer Nachts arbeitete,
Genieße, wenn die Andern früh zur Mühe gehn!
(Dem schlafenden Epimetheus sich nähernd.)
Du aber, einz'ger Mitgeborner,[2]) ruhst Du hier,
Nachtwandler, Sorgenvoller, Schwerbedenklicher?
Du dauerst mich, und doch belob' ich Dein Geschick.
Zu dulden ist, sei's thätig oder leidend[3]) auch. (Ab.)

Schmiede. Der es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

(Sie verlieren sich in den Gewölben, die sich schließen.)

Epimetheus in offner Halle schlafend. **Elpore,**[4]) den Morgenstern auf dem Haupte, in luftigem Gewand, steigt hinter dem Hügel herauf.

Epimetheus (träumend).
[5])Ich seh' Gestirne kommen, dicht gedrängt.
Ein Stern für viele, herrlich glänzet er.
Was steiget hinter ihm so hold empor?
Welch liebes Haupt bekrönt, beleuchtet er?
Nicht unbekannt bewegt sie sich herauf,
Die schlanke, holde, niedliche Gestalt.
Bist Du's, Elpore?

Elpore (von fern). Theurer Vater, ja!
Die Stirne Dir zu kühlen, weh' ich her!

Epimetheus. Tritt näher, komm![6])

---

[1]) Vgl. die vierte Anmerkung auf S. 341.

[2]) Denselben Ausdruck braucht auch Iphigenie von ihren Geschwistern, in Bezug auf welche sie in der ersten Scene des ersten Auftritts sagt:

„wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften."

[3]) Vgl. Vorbemerkung, S. 327.

[4]) Diese Situation ist Gegenstand des zweiten Kupfers im Taschenbuch (vgl. Vorbemerkung, S. 299), auf welchem Elpore so dargestellt ist, daß sie den Morgenstern mitten auf der Stirne trägt.

[5]) Während in dem bisherigen Dialog nur der antike Trimeter angewendet ist, wird in dem Gespräch zwischen Epimetheus und Elpore das gewöhnliche dramatische Versmaaß (5 und 5½ Jamben) gebraucht.

[6]) Der scheinbare Widerspruch in der Erscheinung Pandora's löst sich durch das in der Vorbemerkung (S. 310) Gesagte. Anders erklärt Düntzer (S. 81), der hier den Gedanken angedeutet finden will, daß die Hoffnung des Epimetheus überhaupt nur eine ferne, nebelhaft verschwindende, frischer Lebenskraft ermangelnde sei, die zurückweicht, wenn er sie ernstlich fassen will.

Elpore. Das ist mir nicht erlaubt.
Epimetheus. Nur näher!
Elpore (nahend). So denn?
Epimetheus. So! Noch näher!
Elpore (ganz nah). So?
Epimetheus. Ich kenne Dich nicht mehr.
Elpore. Das dacht' ich wol.
(Wegtretend.) Nun aber?
Epimetheus. Ja, Du bist's, geliebtes Mädchen,
Das Deine Mutter scheidend mir entriß.[1])
Wo bliebst Du? Komm zu Deinem alten Vater!
Elpore (herzutretend).
Ich komme, Vater; doch es fruchtet nicht.
Epimetheus. Welch lieblich Kind besucht mich in der Nähe?
Elpore. Die Du verkennst und kennst, die Tochter ist's.
Epimetheus. So komm in meinen Arm!
Elpore. Bin nicht zu fassen.
Epimetheus. So küsse mich!
Elpore (zu seinen Haupten.) Ich küsse Deine Stirn
Mit leichter Lippe.
(Sich entfernend.) Fort schon bin ich, fort.
Epimetheus. Wohin, wohin?
Elpore. Nach Liebenden zu blicken.
Epimetheus. Warum nach Denen? Die bedürfen's nicht.
Elpore. Ach, wohl bedürfen sie's, und Niemand mehr.[2])
Epimetheus. So sage mir denn[3]) zu!
Elpore. Und was denn, was?
Epimetheus. Der Liebe Glück, Pandorens Wiederkehr.
Elpore. Unmöglich's[4]) zu versprechen, ziemt mir wohl.
Epimetheus. Und sie wird wiederkommen?

---

[1]) Vgl. Vorbemerkung, S. 308, und im Texte, S. 370.
[2]) Beide haben Recht. Epimetheus denkt an Diejenigen, die im Genuß der Liebe sind, Elpore an Die, welche erst auf ihn hoffen; und lieben, ohne hoffen zu dürfen, ist schrecklich.
[3]) Weil auch ich ein Liebender bin.
[4]) Es ist kein Widerspruch, daß Elpore Pandorens Wiederkunft für unmöglich hält, und sie doch erfolgt; denn sie ist, wenn dieser Ausdruck hier statthaft ist, ein Wunder, dessen Eintreten Niemand wissen oder ahnen kann. Daß es Elpore aber geziemt, Unmögliches, d. h. ihr unmöglich Scheinendes, zu versprechen, liegt in ihrem Charakter; sie erhält sich dadurch in ihrem eigenen Wesen; denn durch die eingetretene Erfüllung des Möglichen wird die Hoffnung vernichtet.

Elpore. Ja doch, ja!

(Zu den Zuschauern.)

[1]) Gute Menschen! So ein zartes,
Ein mitfühlend Herz, die Götter
Legten's in den jungen Busen;
Was Ihr wollet, was Ihr wünschet,
Nimmer kann ich's Euch versagen,
Und von mir, dem guten Mädchen,
Hört Ihr weiter nichts als Ja.

Ach, die anderen Dämonen,[2])
Ungemüthlich, ungefällig,
Kreischen immerfort dazwischen
Schadenfroh ein hartes Nein.

Doch der Morgenlüfte Wehen
Mit dem Krähn des Hahns vernehm' ich;
Eilen muß die Morgendliche,
Eilen zu Erwachenden.[3])
Doch so kann ich Euch nicht lassen.
Wer will noch was Liebes hören?
Wer von Euch bedarf ein Ja?

Welch ein Tosen, welch ein Wühlen!
Ist's der Morgenwelle Brausen?
Schnaubst Du hinter goldnen Thoren,[4])
Roßgespann des Helios?
Nein, mir wogt die Menge murmelnd,
Wildbewegte Wünsche stürzen
Aus den überdrängten Herzen,
Wälzen sich zu mir empor.

Ach, was wollt Ihr von der Zarten,
Ihr Unruh'gen, Uebermüth'gen?
Reichthum wollt Ihr, Macht und Ehre,

---

[1]) Das Versmaaß stimmt mit dem bereits S. 344 f. angewendeten nahezu überein.

[2]) Es ist hier die schon bei Hesiod (Opera et dies, 122 ff.) ausgesprochene Vorstellung beibehalten, nach welcher die Dämonen eine Art Halbgötter oder niederer Götter sind, ebenso wie auch, dem analog, die Menschen bei ihm in zwei Gattungen zerfallen, — Menschen im engeren Sinne und Heroen.

[3]) Die Träume, die unmittelbar vor dem Erwachen stattfinden, haben den Vorzug, daß sie den Menschen am Meisten in der Erinnerung bleiben.

[4]) Vgl. die fünfte Anmerkung auf Seite 342.

Glanz und Herrlichkeit? Das Mädchen
Kann Euch Solches nicht verleihen;
Ihre Gaben, ihre Töne,
Alle sind sie mädchenhaft.

Wollt Ihr Macht? Der Mächt'ge hat sie.
Wollt Ihr Reichthum? Zugegriffen!
Glanz? Behängt Euch! Einfluß? Schleicht nur!
Hoffe Niemand solche Güter![1])
Wer sie will, ergreife sie!

Stille wird's; doch hör' ich deutlich —
Leis ist mein Gehör — ein seufzend
Lispeln. Still! Ein lispelnd Seufzen!
O, das ist der Liebe Ton.
Wende Dich zu mir, Geliebter![2])
Schau in mir der Süßen, Treuen
Wonnevolles Ebenbild!
Frage mich, wie Du sie fragest,
Wenn sie vor Dir steht und lächelt,
Und die sonst geschlossne Lippe
Dir bekennen mag und darf!

[3])„Wird sie lieben?" Ja! „Und mich?" Ja!
„Mein sein?" Ja! „Und bleiben?" Ja doch!
„Werden wir uns wiederfinden?"
Ja, gewiß! „Treu wiederfinden?
Nimmer scheiden?" Ja doch, ja!

(Sie verhüllt sich und verschwindet, als Echo wiederholend:)

Ja doch, ja!

Epimetheus (erwachend).

Wie süß, o Traumwelt, schöne, lösest Du Dich ab!

(Durchdringendes Angstgeschrei eines Weibes vom Garten her.)

(Aufspringend.) Entsetzlich stürzt Erwachenden sich Jammer zu!

(Wiederholtes Geschrei.)

Weiblich Geschrei! Sie flüchtet! Näher! Nahe schon.

---

[1]) Es ist nicht gesagt, daß die hier aufgezählten Güter des Besitzes nicht werth wären; aber sie sind jedenfalls weder des Hoffens werth, noch durch dasselbe zu erreichen.

[2]) D. h.: „der Du von einer Andern geliebt wirst," wodurch auch erst das Epitheton „wonnevoll" seine Erklärung findet.

[3]) Elpore fingirt ein Zwiegespräch mit einem liebenden Jüngling, auf dessen im Traum gestellte Fragen sie selbst antwortet.

Epimeleia (innerhalb des Gartens, unmittelbar am Zaun).
Ai! Ai![1]) Weh! Weh mir! Weh! Weh! Weh! Ai! Ai mir! Weh!
Epimetheus. Epimeleia's Töne! Hart am Gartenrand!
Epimeleia (den Zaun hastig übersteigend).
Weh! Mord und Tod! Weh, Mörder! Ai! Ai! Hilfe mir!
Phileros (nachspringend).
Vergebens! Gleich ergreif' ich Dein geflochtnes Haar.
Epimeleia.
Im Nacken, weh, den Hauch des Mörders fühl' ich schon.
Phileros. Verruchte! Fühl im Nacken gleich das scharfe Beil!
Epimetheus. Her! Schuldig, Tochter, oder schuldlos, rett' ich Dich.
Epimeleia (an seiner linken Seite niedersinkend).
O Vater Du! Ist doch ein Vater stets ein Gott!
Epimetheus.
Und wer, verwegen, stürmt aus dem Bezirk[2]) Dich her?
Phileros (zu Epimetheus' Rechten).
Beschütze nicht des frechsten Weibs verworfnes Haupt!
Epimetheus (sie mit dem Mantel bedeckend).
Sie schütz' ich, Mörder, gegen Dich und Jeglichen.
Phileros (nach Epimetheus' Linken um ihn herumtretend).
Ich treffe sie auch unter dieses Mantels Nacht.
Epimeleia (sich vor dem Vater her nach der rechten Seite zu werfend).
Verloren, Vater, bin ich! O! Gewalt! Gewalt!
Phileros (hinter Epimetheus sich zur Rechten wendend).
Irrt auch die Schärfe, irrend aber trifft sie doch!
(Er verwundet Epimeleia im Nacken.)
Epimeleia. Ai, ai! Weh, weh mir!
Epimetheus (abwehrend). Weh uns! Weh! Gewalt!
Phileros. Geritzt nur! Weitre Seelenpforten[3]) öffn' ich gleich.
Epimeleia. O Jammer! Jammer!
Epimetheus (abwehrend). Weh uns! Hilfe! Weh uns! Weh!

---

[1]) Gewöhnlicher Ausdruck des Schmerzes im Griechischen, und auch dort meistens in der Verdoppelung vorkommend; Goethe braucht ihn gleichfalls öfters, z. B. im „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" (Zitherspielbub: Ai! Ai! meinen Kreuzer), und im „Großkophta" (1. Aufz. 2. Auftr. Die Frauen: Ai! Ai! Er hat mich!).

[2]) Im Sinne des griechischen τέμενος, worunter man ein besonders abgegrenztes Stück Land oder Grundstück verstand, das entweder für den Gebrauch der Könige bestimmt oder einem Tempel als Eigenthum gegeben war.

[3]) Sehr passend citirt Düntzer (S. 83) zu dieser Stelle Ilias, XV. 516 ff., wo Agamemnon den Hyperenor in die Weichen verwundet und die Seele aus der geschlagenen Wunde entweicht.

Prometheus (eilig hereintretend).
Welch Mordgeschrei! Im friedlichen Bezirke tönt's?
Epimetheus. Zu Hilfe, Bruder! Armgewalt'ger, eile her!
Epimeleia. Beflügle Deine Schritte! Rettender, heran!
Phileros.
Vollende, Faust, und Rettung schmählich hinke nach![1])
Prometheus (dazwischen tretend).
Zurück, Unsel'ger! Thöricht Rasender, zurück!
Phileros, bist Du's? Unbänd'ger, diesmal halt' ich Dich.
(Er faßt ihn an.)
Phileros. Laß, Vater, los! Ich ehre Deine Gegenwart.
Prometheus. Abwesenheit des Vaters ehrt ein guter Sohn.
Ich halte Dich. — An diesem Griff der starken Faust
Empfinde, wie erst Uebelthat den Menschen faßt
Und Uebelthäter weise Macht sogleich ergreift.
Hier morden? Unbewehrte? Geh zu Raub und Krieg!
Hin, wo Gewalt Gesetz macht! Denn wo sich Gesetz,[2])
Wo Vaterwille sich Gewalt schuf, taugst Du nicht.
Hast[3]) jene Ketten nicht gesehn, die ehernen,
Geschmiedet für des wilden Stieres Hörnerpaar,
Mehr für den Ungebändigten des Männervolks?
Sie sollen Dir die Glieder lasten, klirrend hin
Und wieder schlagen, Deinem Gang Begleitungstakt.
Doch was bedarf's der Ketten, Ueberwiesener,
Gerichteter? Dort ragen Felsen weit hinaus
Nach Land und See, dort stürzen billig wir hinab
Den Tobenden, der, wie das Thier, das Element,
Zum Grenzenlosen[4]) übermüthig rennend stürzt.
(Er läßt ihn fahren.)
Jetzt lös' ich Dich. Hinaus mit Dir ins Weite fort!
Bereuen magst Du oder Dich bestrafen selbst.
Phileros. [5])So glaubest Du, Vater, nun sei es gethan?
Mit starrer Gesetzlichkeit stürmst Du mich an

---

[1]) In Erinnerung an das Horazische: Raro antecedentem scelestum / Deseruit pede poena claudo (Carm., III. 2, 31 und 32).

[2]) „Gesetz" ist Objekt zu „schuf", nicht etwa ein dem Worte „Vaterwille" parallel stehendes Subjekt.

[3]) Die Auslassung des Pronomens der zweiten Person kommt öfter vor, z. B. Seite 369, Zeile 16.

[4]) Im Sinne von „gesetzlos", „schrankenlos".

[5]) Die ganze Rede des Phileros ist in anapästischen Dimetern, die nur S. 358, Z. 5 und 6 um eine Silbe verlängert werden, und in denen statt des ersten Anapäst's stets ein Jambus steht.

Und achtest für nichts die unendliche Macht,
Die mich, den Glückselgen, ins Elend gebracht.

Was liegt hier am Boden in blutender Qual?
Es ist die Gebieterin, die mir befahl.

Die Hände, sie ringen, die Arme, sie bangen,[1])
Die Arme, die Hände sind's, die mich umfangen.
Was zitterst Du, Lippe, was dröhnest Du, Brust,
Verschwiegene Zeugen verräthrischer Lust?
Verrätherisch, ja! Was sie innig gereicht,
Gewährt sie dem Zweiten — dem Dritten vielleicht.

Nun sage mir, Vater, wer gab der Gestalt[2])
Die einzige furchtbar entschiedne Gewalt?
Wer führte sie still die verborgene Bahn
Herab vom Olymp,[3]) aus dem Hades heran?
Weit eher entflöhst Du dem ehrnen[4]) Geschick
Als diesem durchbohrend verschlingenden Blick;
Weit eher eindringender Keren[5]) Gefahr
Als diesem geflochtnen, geringelten Haar;
Weit eher der Wüste beweglichem Sand
Als diesem umflatternden regen Gewand.

(Epimetheus hat Epimeleia aufgehoben, führt sie tröstend umher, daß ihre Stellungen zu Phileros' Worten passen.)

Sag, ist es Pandora? Du sahst sie einmal,
Den Vätern verderblich, den Söhnen[6]) zur Qual.

---

[1]) Die Empfindung der Seele ist auf die Arme übertragen, von denen man sich zu denken hat, daß ihre Bewegung das Gefühl der Furcht ausdrückt.

[2]) Nicht in abstraktem Sinne, so daß dadurch die Macht der Schönheit („vis superba formae" ist ein von Goethe, Sprüche in Prosa, Nr. 321, Werke, XIX. S. 72, gelobter Ausspruch des Johannes Sekundus) ausgedrückt wäre, sondern nur auf Epimeleia bezüglich.

[3]) Ihre Schönheit weist auf den Olymp als ihren Ursprung hin, ihre verderbliche Wirkung auf den Hades, wobei natürlich zu vergessen ist, daß Pluto und Persephoneia sonst auch als Geber guter Gaben verehrt werden.

[4]) Das Wort wird häufig als Metapher für das Unabwendbare, Rücksichtslose gebraucht, z. B. für das Gesetz, Werke, I. S. 167, Z. 1, für die Füße der Erinyen, Werke, VII. S. 148, Z. 24.

[5]) Hier in dem Sinne von „Straf- oder Rachegöttinnen", wie sie schon Hesiod in der Theogonie hat (V. 217 und 220), also gleichbedeutend mit den Erinyen und entsprechend der von Aeschylus (Sept. c. Theb. 1047, und Eumenid. 1055) gebrauchten Verbindung „κῆρες Ἐρινύες".

[6]) Obwohl hier der Plural angewendet wird, ist doch nur an Phileros allein zu denken. Aehnliche Stellen in Sophokles' Oedipus rex, 1007, 1176, 1181 und 1185.

Sie bildet' Hephästos[1]) mit prunkendem Schein,
Da webten die Götter Verderben hinein.
Wie glänzt das Gefäß![2]) O, wie faßt es sich schlank!
So bieten die Himmel berauschenden Trank.
Was birgt wol das Zaudern?[3]) Verwegene That;
Das Lächeln, das Neigen, was birgt es? Verrath;
Die heiligen Blicke? Vernichtenden Scherz;
Der göttliche Busen? Ein hündisches[4]) Herz.

[5])O sag mir, ich lüge! O sag, sie ist rein!
Willkommner als Sinn soll der Wahnsinn mir sein.
Vom Wahnsinn zum Sinne, welch glücklicher Schritt!
Vom Sinne zum Wahnsinn! Wer litt, was ich litt?
Nun ist mir's bequem, Dein gestrenges Gebot;
Ich eile zu scheiden, ich suche den Tod.
Sie zog mir mein Leben ins ihre hinein;[6])
Ich habe nichts mehr, um lebendig zu sein. (Ab.)

Prometheus (zu Epimeleia).
Bist Du beschämt? Gestehst Du, wessen er Dich zeiht?

Epimetheus. Bestürzt gewahr' ich seltsam uns Begegnendes.

Epimeleia (zwischen Beide tretend).

[7])Einig, unverrückt, zusammen wandernd,
Leuchten ewig sie herab, die Sterne;
Mondlicht[8]) überglänzet alle Höhen,
Und im Laube rauschet Windesfächeln,

---

[1]) Es ist zu beachten, daß Epimetheus von diesem Ursprunge Pandora's nichts wissen will. Vgl. S. 364, Z. 14.

[2]) Der Vergleich ist insofern passend, als die von Phileros für Pandora gehaltene Epimeleia gewissermaßen für ein Kunstprodukt angesehen wird.

[3]) Phileros versetzt sich in die Zeit seines Liebewerbens um Epimeleia.

[4]) Im Sinne des Alterthums Ausdruck des „Schamlosen". Auch bei Hesiod (Opera et dies, 61) erhält Pandora einen hündischen Sinn (κύνεον νόον), in Ilias und Odyssee nennt sich Helena öfters κυνῶπις.

[5]) Selbst den werthvollsten Besitz, den Verstand, möchte ich dafür hingeben, daß ich von ihrer Unschuld überzeugt würde. Was für ein Verlust dies aber ist, läßt sich daraus erkennen, wenn man umgekehrt erwägt, welch ein Glück das Wiedergewinnen des Verstandes nach vorangegangenem Wahnsinn gewährt.

[6]) Im Sinne der berühmten Definition der Liebe als des Einsseins im Andern.

[7]) Die ganze Rede Epimeleia's ist in fünffüßigen Trochäen.

[8]) Auch für die drei folgenden Verse ist das Wort „ewig" aus dem Vorigen zu ergänzen; denn alle Naturerscheinungen treten, wenn sie auch nicht immer sichtbar sind, doch immer wieder aufs Neue ein.

Und im Fächeln athmet Philomele,[1])
Athmet froh mit ihr der junge Busen,
Aufgeweckt vom holden Frühlingstraume.
Ach, warum, Ihr Götter, ist unendlich
Alles, Alles, endlich unser Glück nur!

Sternenglanz und Mondes Ueberschimmer,[2])
Schattentiefe, Wassersturz und Rauschen
Sind unendlich, endlich unser Glück nur.

Lieblich, horch, zur feinen Doppellippe[3])
Hat der Hirte sich ein Blatt geschaffen
Und verbreitet früh schon durch die Auen
Heitern Vorgesang[4]) mittägiger Heimchen.
Doch der saitenreichen[5]) Leyer Töne,
Anders fassen sie das Herz; man horchet;
Und wer draußen wandle schon so frühe,
Und wer draußen singe goldnen Saiten,
Mädchen möcht' es wissen, Mädchen öffnet
Leis den Schalter,[6]) lauscht am Klaff[7]) des Schalters.
Und der Knabe merkt, da regt sich Eines.
Wer? Das möcht' er wissen, lauert, spähet;
So erspähen Beide sich einander,
Beide sehen sich in halber Helle.
Und, was man gesehn, genau zu kennen,
Und, was man nun kennt, sich zuzueignen,
Sehnt sich gleich das Herz, und Arme strecken,
Arme schließen sich; ein heil'ger Bund ist,
Jubelt nun das Herz, er ist geschlossen.

---

[1]) Gewöhnliche Personifikation der Nachtigall, ohne daß hier wie bei Schiller (Die Götter Griechenlands: „Philomela's Schmerz aus diesem Hain") an die wol zuerst in der Odyssee (XIX. 518 ff.) erzählte Mythe von ihrer Verwandlung zu denken wäre.

[2]) Wol eine eigene Wortbildung Goethe's, um das Schimmern über einem Gegenstande zu bezeichnen, ebenso wie S. 359, Z. 23 „überglänzen" nicht den Sinn hat, „Alles an Glanz überstrahlen", sondern nur das Glänzen über andern Gegenständen ausdrückt.

[3]) Die ursprüngliche Form der Syrinx.

[4]) Ein Gesang, der einem andern vorangeht.

[5]) Den Reichthum der Töne andeutend, im Gegensatz zu der eintönigen Hirtenpfeife.

[6]) Nicht ein Fenster, sondern wol die Fensterlade, ähnlich wie Werke, I. S. 27, Z. 1 (Und thut sie erst die Schaltern auf).

[7]) Ritze, Spalte. Bei Grimm wird außer dieser Stelle nur noch eine aus Rückert zum Nachweis des Gebrauches angeführt, bei Sanders fehlt das Wort ganz.

Ach warum, Ihr Götter, ist unendlich
Alles, Alles, endlich unser Glück nur!
Sternenglanz,[1]) ein liebereich Betheuern,
Mondenschimmer, liebevoll Vertrauen,
Schattentiefe, Sehnsucht wahrer Liebe
Sind unendlich, endlich unser Glück nur.

Bluten laß den Nacken, laß ihn, Vater!
Blut, gerinnend, stillet leicht sich selber,
Ueberlassen sich, verharscht die Wunde;
Aber Herzensblut, im Busen stockend,
Wird es je sich wieder fließend regen?
Wirst, erstarrtes Herz, Du wieder schlagen?

Er entfloh! — Ihr Grausamen vertriebt ihn.
Ich Verstoßne konnt' ihn, ach, nicht halten,
Wie er schalt, mir fluchte, lästernd ras'te.
Doch willkommen sei des Fluches Rasen;
Denn so liebt' er mich, wie er mich schmähte,[2])
So durchglüht' ich ihn, wie er verwünschte.
Ach, warum verkannt' er die Geliebte?
Wird er leben, wieder sie zu kennen?

Angelehnt war ihm die Gartenpforte,
Das gesteh' ich, — warum sollt' ich's leugnen? —
Unheil überwältigt Scham. — Ein Hirte
Stößt die Thür an, stößt sie auf, und forschend,
Still verwegen, tritt er in den Garten,
Findet mich, die Harrende, ergreift mich,
Und im Augenblick ergreift ihn Jener,
Auf dem Fuß ihm folgend. Dieser läßt mich,
Wehrt sich erst und flüchtet, bald verfolgt nun,
Ob getroffen oder nicht — was weiß ich!
Dann auf mich gewandt, mit Schäumen, Schelten,
Dringt nun Phileros; ich stürze, flüchtend,
Ueber Blumen und Gesträuch, der Zaun hält
Mich zuletzt, doch hebet mich befittigt

---

[1]) Die oben genannten Naturerscheinungen sind in Verbindung gebracht mit entsprechenden Momenten der entstehenden Liebe, und auch diese können unendlich genannt werden, wie Alles, was der gehofften Erfüllung vorangeht, weil sie immer noch die Fähigkeit zur Fortdauer in sich tragen.

[2]) Die Heftigkeit seines Zornes und seiner Schmähungen ist ein Beweis für die Größe seiner Liebe.

Angst empor, ich bin im Freien; gleich drauf
Stürzt auch er heran; das Andre wißt Ihr.

Theurer Vater, hat Epimeleia[1])
Sorg' um Dich getragen manche Tage,
Sorge trägt sie leider um sich selbst nun,
Und zur Sorge schleicht sich ein die Reue.
Cos wol wird meine Wange röthen,
Nicht an seiner, Helios beleuchten
Schöne Pfade, die er nicht zurückkehrt.
Laßt mich gehn, Ihr Väter, mich verbergen,
Zürnet nicht der Armen, laßt sie weinen!
Ach, wie fühl' ich's! Ach, das schmerzt unendlich,
Wohlerworbne Liebe zu vermissen. (Ab.)

Prometheus.

Das Götterkind,[2]) die herrliche Gestalt, wer ist's?
Pandoren gleicht sie, schmeichelhafter[3]) scheint sie nur
Und lieblicher; die Schönheit Jener schreckte[4]) fast.

Epimetheus.

Pandorens Tochter, meine Tochter rühm' ich sie.
Epimeleia nennen wir die Sinnende.[5])

Prometheus.

Dein Vaterglück, warum verbargst Du, Bruder, mir's?

Epimetheus. Entfremdet war Dir mein Gemüth, o Trefflicher!

Prometheus.

Um Jener willen, die ich nicht empfing mit Gunst?

Epimetheus. Die Du hinweg gewiesen, eignet' ich mir zu.

Prometheus. In Deinen Hort[6]) verbargst Du jene Gefährliche?

---

[1]) Nach Pindar, Pyth. 5, 36, hatte Epimetheus eine Tochter *Πρόφασις*, „Vorwand". In dem Scholion zu dieser Stelle (Pindar. opera, ed. A. Boeckh, II. 379) wird bemerkt, daß man auch die *Μεταμέλεια* (Reue) und Aehnliches (*καὶ τὰ παραπλήσια*) zu seinen Töchtern gemacht habe, in ähnlicher Weise, wie man eine Tochter des Prometheus, *Προμήθεια*, annehme. Vielleicht hat auch Goethe von dieser ziemlich willkürlichen Fiktion einer „Metameleia" Kenntniß gehabt und daraus Veranlassung genommen, beide Charaktertypen mit einander zu verbinden.

[2]) Ausdruck für die Schönheit. Prometheus hält Pandora nur für ein Kunstwerk des Hephästos, gesteht ihr aber keinen göttlichen Ursprung zu. (Vgl. S. 364, Z. 12.)

[3]) Selten von Personen gebraucht. Man vgl. indeß die bei Sanders citirten Stellen aus Goethe, Wieland und Musaeus.

[4]) Vgl. Vorbemerkung, S. 318.

[5]) Nicht eigentliche Deutung des Namens, sondern nur Bezeichnung eines Charakterzuges, einer geistigen Eigenthümlichkeit.

[6]) Hier in dem Sinne von „Haus" oder „Burg".

Epimetheus.
Die Himmlische! — vermeidend herben Bruderzwist.[1])
Prometheus.
Nicht lange wol blieb wankelmüthig sie Dir getreu?
Epimetheus.
Treu blieb ihr Bild; noch immer steht es gegen[2]) mir.
Prometheus. Und peiniget in der Tochter Dich zum zweiten Mal.
Epimetheus.
Die Schmerzen selbst um solch ein Kleinod sind Genuß.[3])
Prometheus. Kleinode schafft dem Manne täglich seine Faust.
Epimetheus. Unwürd'ge, schafft er nicht das höchste Gut dafür.
Prometheus.
Das höchste Gut? Mich dünken alle Güter gleich.[4])
Epimetheus.
Mit Nichten! Eines übertrifft. Besaß ich's doch![5])
Prometheus.
Ich rathe fast, auf welchen Weg Du irrend gehst.
Epimetheus.
Ich irre nicht. Die Schönheit führt auf rechte Bahn.
Prometheus. In Frau'ngestalt[6]) nur allzu leicht verführet sie.
Epimetheus.
Du formtest Frauen, keineswegs verführerisch.[7])
Prometheus.
Doch formt' ich sie aus zärterm[8]) Thon, die rohen selbst.

---

[1]) Der entstanden wäre, wenn Du gesehen hättest, daß ich Deine Warnung unbeachtet gelassen.

[2]) Ebenso „gegen" mit dem Dativ: S. 373, Z. 14, und Werke, XV. S. 72, Z. 1.

[3]) Aehnlich sind in der „natürlichen Tochter" (3. Aufz. 4. Auftr.) die Worte, die der Herzog über den Schmerz um den Verlust Eugeniens ausspricht: „Durch Trauern wird die Trauer zum Genuß."

[4]) Wer arbeitet um der Arbeit willen, dem ist der jedesmalige Zweck auch das höchste Gut, nach welcher Auffassung denn, da diese Zwecke wechseln, alle Güter gleich werden.

[5]) Ein ähnlicher Ausdruck schmerzlicher Freude findet sich in dem Liede „An den Mond". (Werke, I. S. 64, Z. 18 u. 19.)

[6]) Bezeichnend ist es, daß Prometheus nicht das Schöne als solches verwirft, sondern nur die bestimmte Form, die es in Frauengestalt annimmt, für gefährlich hält, weil sie die Begierde zum Besitz erweckt und auf diese Weise die Männer von einer nützlichen, ernsten Thätigkeit ablenkt. Auf der andern Seite ist es wieder natürlich, daß diese Art der Auffassung gewissermaßen als die älteste und ursprünglichste dargestellt wird.

[7]) Epimetheus deutet auf die ursprünglich leblosen Gestalten hin, die Prometheus bildete (Werke, VIII. S. 290 ff.), und die erst durch den „Quell des Lebens" Leben gewinnen konnten.

[8]) Als die Männer, wie das Folgende beweist.

Epimetheus.
Den Mann vorausgedenkend,[1]) sie zur Dienerin.
Prometheus.
So werde Knecht, verschmähest Du die treue Magd!
Epimetheus.
Zu widersprechen meid' ich. Was in Herz und Sinn
Sich eingeprägt, ich wiederhol's im Stillen gern.
O göttliches Vermögen mir,[2]) Erinnerung!
Du bringst das hehre, frische Bild ganz wieder her.
Prometheus.
Die Hochgestalt[3]) aus altem Dunkel tritt auch mir;
Hephästen selbst gelingt sie nicht zum zweiten Mal.
Epimetheus.
Auch Du erwähnest solches Ursprungs Fabelwahn?[4])
Aus göttlich altem Kraftgeschlechte stammt sie her:
Uranione,[5]) Heren gleich und Schwester Zeus'.[6])
Prometheus.
Doch schmückt' Hephästos[7]) wohlbedenkend reich sie aus;
Ein goldnes Hauptnetz[8]) flechtend erst mit kluger Hand,
Die feinsten Drähte wirkend, strickend mannichfach.
Epimetheus. Dies göttliche Gehäge, nicht das Haar bezwang's,
Das übervolle, strotzend braune, krause Haar;
Ein Büschel flammend warf sich von dem Scheitel auf.
Prometheus. Drum schlang er Ketten neben an, gediegene.[9])
Epimetheus.
In Flechten glänzend schmiegte sich der Wunderwuchs,
Der, freigegeben, schlangengleich die Ferse schlug.

---

[1]) Man ergänze aus dem Vorigen nur: „formtest Du"; denn Epimetheus will sagen, daß Prometheus auf die Hervorbringung des Mannes einen höheren Werth gelegt, ihn zum eigentlichen Zwecke gemacht hat.

[2]) Die Konstruktion ist aus der Verkürzung eines Relativsatzes in ein Satzglied zu erklären.

[3]) Eigene Wortbildung Goethe's.

[4]) Vgl. die erste Anmerkung auf S. 359.

[5]) Der bei den Alten nicht übliche Singular, und auch die Femininform ist von Goethe gebildet, das Letztere wenigstens, wenn ihm die „*θεαὶ οὐρανιῶναι*" aus der Anthologie (app. 51, 5) nicht bekannt waren.

[6]) Here ist zugleich Schwester und Gattin des Zeus — und als solche die Erhabenste unter den Frauen (vgl. Ilias, IV. 60 und 61: *γενεῇ τε καὶ οὔνεκα σὴ παράκοιτις / κέκλημαι*).

[7]) Der nachfolgenden Schilderung liegt die bereits in der Vorbemerkung, S. 302, erwähnte Stelle aus Hesiod's Theogonie, V. 570 ff., zu Grunde.

[8]) *καλύπτρη δαιδαλέη.* (V. 574 u. 575 ebendaselbst.)

[9]) Das Ausschmücken Pandora's mit goldenen Ketten ist Goethe's Erfindung.

Prometheus. Das Diadem, nur Aphroditen glänzt es so!
Pyropisch,[1]) unbeschreiblich, seltsam leuchtet' es.

Epimetheus.
Mir blickt' es nur gesellig aus dem Kranz hervor
Aufblühnder Blumen; Stirn und Braue hüllten sie,
Die neidischen! Wie Kriegsgefährte den Schützen deckt[2])
Mit dem Schild, so sie der Augen treffende Pfeilgewalt.

Prometheus.
Geknüpft mit Kettenbändern schaut' ich jenen Kranz,
Der Schulter schmiegten sie zwitzernd,[3]) glimmernd gern sich an.

Epimetheus.
Des Ohres Perle schwankt mir vor dem Auge noch,
Wie sich frei das Haupt anmuthiglich[4]) bewegete.

Prometheus.
Gereihte Gaben Amphitritens[5]) trug der Hals.
Dann vielgeblümten[6]) Kleides Feld, wie es wunderbar
Mit Frühlings reichem, buntem Schmuck die Brust umgab.

Epimetheus. An diese Brust mich Glücklichen hat sie gedrückt!

Prometheus. Des Gürtels Kunst war über Alles lobenswerth.

Epimetheus. Und diesen Gürtel hab' ich liebend aufgelöst!

Prometheus.
Dem Drachen,[7]) um den Arm geringelt, lernt' ich ab,
Wie starr Metall im Schlangenkreise sich dehnt und schließt.

Epimetheus. Mit diesen Armen liebevoll umfing sie mich!

Prometheus.
Die Ringe[8]) schmückend verbreiterten[9]) die schlanke Hand.

---

[1]) Pyrop gilt Einigen als Name für einen Edelstein, ist aber eine Mischung aus Kupfer und Gold; hier bedeutet das Wort wol nur „feurig-strahlend."

[2]) Vgl. Ilias, VIII. 266 ff., wo diese von dem Telamonischen Ajax und seinem Bruder Teucer angewendete Kampfesweise ausführlich dargestellt wird.

[3]) Auch sonst üblicher Ausdruck für eine unruhige, zitternde Bewegung.

[4]) Aeltere Wortform, von Grimm aus Weckherlin nachgewiesen; muthi(g)lich braucht Goethe auch sonst; vgl. Werke, III. S. 10, Z. 14, und VI. S. 46, Z. 39.

[5]) Amphitrite, Tochter des Nereus und Gattin des Poseidon, ist schon bei Homer die Personifikation des Meeres, so daß unter ihren „gereihten Gaben" Korallen oder Perlenschnüre zu verstehen sind.

[6]) Weitere Ausführung der Verse des Hesiod, Theog., V. 573 u. 574; Opera et dies, V. 72.

[7]) Dem Dichter haben die ὅρμοι χρύσεοι Hesiod's vorgeschwebt, die allerdings eigentlich als Halsschnüre zu denken sind, während sie hier in gewundene Armbänder verwandelt werden.

[8]) Die Ausschmückung mit „Ringen" ist von Goethe erfunden.

[9]) Wol Goethe'sche Wortbildung, die indessen später auch von Andern benutzt wurde.

Epimetheus. Die mir so oft sich, herzerfreuend, hingestreckt!
Prometheus.
Und glich sie wol Athenens Hand an Kunstgeschick?
Epimetheus.
Ich weiß es nicht; nur liebekosend[1]) kannt' ich sie.
Prometheus. Athenens Webstuhl offenbart' ihr Oberkleid.
Epimetheus.
Wie's wellenschimmernd,[2]) wogenhaft ihr wallte nach.
Prometheus.
Der Saum verwirrte fesselnd auch den schärfsten Blick.
Epimetheus. Sie zog die Welt auf ihren Pfaden nach sich her.
Prometheus. Gewundne Riesenblumen, Füllhorn jegliche!
Epimetheus.
Den reichen Kelchen muthiges Gewild[3]) entquoll.
Prometheus.
Das Reh, zu fliehen, es zu verfolgen, sprang der Leu.
Epimetheus.
Wer sah' den Saum an, zeigte sich der Fuß im Schritt,
Beweglich wie die Hand, erwidernd Liebesdruck!
Prometheus.
Auch hier nicht müde, schmückte nur der Künstler mehr;
Biegsame Sohlen, goldne, schrittbefördernde.[4])
Epimetheus. Beflügelte![5]) Sie rührte kaum den Boden an.
Prometheus.
Gegliedert schnürten goldne Riemen schleifenhaft.[6])
Epimetheus. O, rufe mir nicht jene Hüllepracht hervor!
Der Allbegabten[7]) wußt' ich nichts zu geben mehr,

---

[1]) Nicht etwa eine willkürliche, durch den Vers herbeigeführte Dehnung des Wortes; Sanders giebt für den Gebrauch dieser Form mehrere Stellen aus älteren Dichtern.

[2]) Vgl. die sechste Anmerkung auf S. 365.

[3]) Dichterischer Ausdruck zur Bezeichnung der *κνώδαλα* des Hesiod (Theog., V. 582).

[4]) Die Sandalen der Götter sind sonst „ambrosische", „goldene", welche dieselben „über das Meer und die unermeßliche Erde zugleich mit dem Wehen des Windes tragen." (Vgl. Odyss., I. 97 f. und V. 45 f.; Ilias, XXIV. 340 f., wo immer dieselben Worte für sie gebraucht werden.) Aus der Wirkung ist demnach hier die Eigenschaft abgeleitet.

[5]) Es mag dahingestellt bleiben, ob Pandora mit eigentlichen „Flügelschuhen" zu denken ist, wie die Mythe sie dem Perseus giebt (Hesiod. Scut. Herc., S. 220), und wie man sie irrthümlich auch dem Merkur zuschrieb, oder ob nur die Leichtigkeit und Schnelligkeit ausgedrückt werden soll. Der Wortlaut spricht für das Letztere.

[6]) Goethe'sche Wortbildung, ebenso wie „Hüllepracht" in der folg. Zeile.

[7]) Vgl. Vorbemerkung, S. 303.

Die Schönste, die Geschmückteste, die Meine war's!
Ich gab mich selbst ihr, gab mich mir[1]) zum ersten Mal.

Prometheus.

Und leider so auf ewig Dir entriß sie Dich!

Epimetheus.

Und sie gehört auf ewig mir, die Herrliche!

[2])Der Seligkeit Fülle, die hab'[3]) ich empfunden!
Die Schönheit besaß ich, sie hat mich gebunden;
Im Frühlingsgefolge[4]) trat herrlich sie an.
Sie erkannt' ich, sie ergriff ich, da war es gethan!
Wie Nebel zerstiebte trübsinniger Wahn,[5])
Sie zog mich zur Erd' ab, zum Himmel hinan.

Du suchest[6]) nach Worten, sie würdig zu loben,
Du willst sie erhöhen; sie wandelt schon oben.
Vergleich ihr das Beste, Du hältst es für schlecht.
Sie spricht, Du besinnst Dich; doch hat sie schon Recht.
Du stemmst Dich entgegen; sie gewinnt das Gefecht.
Du schwankst, ihr zu dienen, und bist schon ihr Knecht.

Das Gute, das Liebe, das mag sie erwidern.
Was hilft hohes Ansehn? Sie wird es erniedern.
Sie[7]) stellt sich ans Ziel hin, beflügelt den Lauf;
Vertritt sie den Weg Dir, gleich hält sie Dich auf.
Du willst ein Gebot[8]) thun, sie treibt Dich hinauf,
Giebst Reichthum und Weisheit und Alles in den Kauf.

---

[1]) Ich lernte zuerst das volle Glück des Lebens kennen.

[2]) Das Lied ist in anapästischen Dimetern gedichtet, von denen das erste Reimpaar jeder Strophe hyperkatalektisch ist, die vier folgenden Verse aber, die immer auf einander reimen, akatalektisch sind. An mehreren Stellen indessen („sie ergriff", „sie gewinnt", „in den Kauf", „auf Gefilden"), die natürlich keine Aenderung gestatten, ist das Versmaaß durch überzählige Silben gestört.

[3]) Vgl. die in der fünften Anmerkung auf S. 363 citirte Stelle.

[4]) D. h. im Blumenschmuck. (Siehe S. 365, Z. 5.)

[5]) Nicht eine vorangehende trübe Gemüthsstimmung des Epimetheus, sondern die in ihm durch seinen Bruder erzeugte Vorstellung von der Verderblichkeit der Geschenke der Olympier.

[6]) Man vgl. zu dieser ganzen Strophe Schiller's Gedicht „Das Glück" (Werke, I. 1, S. 163 f.), in dem die Macht der Schönheit zwar in andrer, aber doch verwandter Weise geschildert wird; in verwandter insofern, als auch dort eine Opposition, ein Kampf gegen die siegende Macht des Schönen vorausgesetzt ist.

[7]) Dieser Satz ist wie der folgende hypothetisch zu fassen; denn sie beflügelt nicht ihren eigenen Lauf, sondern den des nach ihr Strebenden.

[8]) Du sträubst Dich noch, Dein ganzes Selbst hinzugeben, willst einen Theil von Dir retten — aber umsonst.

Sie steiget[1]) hernieder in tausend Gebilden,
Sie schwebet auf Wassern, sie schreitet auf Gefilden,
Nach heiligen Maaßen[2]) erglänzt sie und schallt,
Und einzig[3]) veredelt die Form den Gehalt,
Verleiht ihm, verleiht sich[4]) die höchste Gewalt;
Mir erschien sie in Jugend-, in Frauengestalt.[5])

Prometheus.

Dem Glück der Jugend heiß' ich Schönheit nah verwandt;
Auf Gipfeln[6]) weilt so eines wie das andre nicht.

Epimetheus.

Und auch im Wechsel[7]) beide nun und immer schön;
Denn ewig[8]) bleibt Erkornen anerkanntes Glück.
So neu verherrlicht leuchtete das Angesicht
Pandorens mir aus buntem Schleier, den sie jetzt
Sich umgeworfen, hüllend göttlichen Gliederbau.
Ihr Antlitz, angeschaut allein, höchst[9]) schöner war's,

---

[1]) In dieser Strophe ist nicht mehr die Idee der weiblichen Schönheit festgehalten; es wird die Schönheit überhaupt dargestellt, wie sie in den verschiedenartigsten Gestalten in der Natur, in der bildenden Kunst (erglänzt) und in den sogenannten redenden Künsten, Musik und Poesie (schallt), zur Erscheinung kömmt. Namentlich beweisen die Richtigkeit dieser Auffassung auch die Schlußworte der Strophe, in welchen Epimetheus auf die eine Verkörperung hinweist, in der ihm selbst die Schönheit erschienen sei.

[2]) Ausdruck für das, was dem Dichter selbst erst durch seinen Aufenthalt in Italien zum vollen Bewußtsein gekommen war — die Nothwendigkeit der höchsten Werthhaltung der Form im weitesten Sinne des Worts.

[3]) D. h. ausschließlich. Nichts Anders als die Form, nicht etwa, wie Viele glauben, eine moralisch-löbliche Tendenz kann den Inhalt adeln.

[4]) Indem ihre Bedeutung wieder durch den Inhalt gehoben wird.

[5]) Als Zeugma zu fassen: „in Gestalt eines jugendlichen Weibes"; denn wenn auch Epimetheus in seinem ersten Monolog die Jugend glücklich preist, so liegt doch hier für ihn keine Veranlassung vor, seiner eigenen Jugend zu gedenken. Gegen diese Auffassung spricht es noch keineswegs, daß Prometheus, wie seine folgenden Worte beweisen, diese Verbindung beider Begriffe zu einem nicht vollzieht.

[6]) Das Glück, welches in der Jugend liegt, sowie die Schönheit hat zu einer bestimmten Zeit seinen Gipfel, oder nach griechischer Vorstellung seine ἀκμή, erreicht, auf dem sie nicht lange verweilen.

[7]) Man könnte glauben, durch „Wechsel" sei ausgedrückt, daß bald die Erscheinung des Jugendlichen, bald die des Schönen mehr hervortrete; aber wie das Folgende zeigt, ist nur an die jetzt wechselnde, sich verändernde Gestalt Pandora's zu denken.

[8]) Ein Glück, das die Erkorenen, denen es zu Theil wird, als ein solches anerkannt haben, bleibt ihnen ewig; denn die Erinnerung daran kann ihnen nicht geraubt werden.

[9]) Ungewöhnliche Steigerung des Komparativs; indessen kommt in einer Dichtung von Siegmund von Seckendorf, die Goethe in dem Aufsatz „das Luisenfest in Weimar, gefeiert am 25. August 1777," mittheilt, der Ausdruck „einer der höchst spekulirendsten Geister" vor.

Dem sonst des Körpers Wohlgestalt wetteiferte;
Auch ward es rein der Seele klar gespiegelt Bild,
Und sie, die Liebste, Holde, leichtgesprächiger,[1])
Zutraulich mehr, geheimnißvoll gefälliger.

Prometheus. Auf neue Freuden deutet solche Verwandelung.

Epimetheus. Und neue Freuden, Leiden schaffende, gab sie mir.

Prometheus. Laß hören! Leid aus Freude tritt so leicht hervor.

Epimetheus. Am schönsten Tage — blühend regte sich die Welt —
Entgegnete[2]) sie im Garten mir, verschleiert noch,
Nicht mehr allein; auf jedem Arme wiegte sie
Ein lieblich Kind, beschattet,[3]) Töchterzwillinge.
Sie trat heran, daß hoch erstaunt, erfreut ich die
Beschauen möchte, herzen auch nach Herzenslust.

Prometheus. Verschieden waren Beide, sag mir, oder gleich?

Epimetheus.
Gleich und verschieden,[4]) ähnlich nenntest[5]) Beide wol.

Prometheus. Dem Vater Eins, der Mutter Eines, denk' ich doch.

Epimetheus. Das Wahre triffst Du, wie es ziemt Erfahrenem.[6])
Da sprach sie: „Wähle! Das Eine sei Dir anvertraut,
Eins meiner Pflege vorbehalten! Wähle schnell!
Epimeleia nennst Du dies, Elpore dies.
Ich sah sie an. Die Eine schalkisch äugelte[7])
Vom Schleiersaum her; wie sie meinen Blick gehascht,
Zurück sie fuhr und barg sich an der Mutter Brust.
Die Andre ruhig gegentheils[8]) und schmerzlich fast,

---

[1]) Auch für diese Stelle findet sich eine Anknüpfung an die Vorstellung des Alterthums, in der „schmeichelnden Rede" (*αἱμύλιοι λόγοι*), welche nach Hesiod (Opera et dies, V. 78) Hermes der Pandora verleiht.

[2]) Der bei Goethe häufige Gebrauch von „entgegnen" für „entgegen kommen" scheint sich auf ihn allein zu beschränken, wenigstens nach den zahlreichen bei Grimm und Sanders gesammelten Beispielen zu schließen.

[3]) Auf Pandora bezüglich, deren Anblick, wie schon eben gesagt war, durch den Schleier, aber zum Theil auch durch die Kinder verdeckt wird.

[4]) Aehnlich sagt Ovid (Metamorph. II. 11 ff.) von den Nereiden: „facies non omnibus una, / nec diversa tamen, qualem decet esse sororum."

[5]) Vgl. die dritte Anmerkung auf S. 357.

[6]) Die Auslassung des Artikels im Singular ist auffällig; man vgl. indessen S. 380, Z. 12; an dieser Stelle war die ältere Lesart „Tragenden" (siehe die Textrevision).

[7]) In der „Achilleis" heißt Aphrodite die „äugelnde" Göttin; in dem Gedichte „Frech und froh" (Werke, II. S. 256, Z. 25) wird der Ausdruck heißes „Aeugeln" gebraucht, und im „West-östl. Divan" nistet Hudhud (der Wiedehopf) „äugelnd" auf dem Palmensteckchen.

[8]) Statt „im Gegentheil", wie öfters auch bei Hagedorn, Herder, Rückert u. A. (Sanders.)

Als Jener Blick den meinigen zuerst erwarb,
Sah stät herüber, hielt mein Auge fest und fest
In ihrem innig, ließ nicht los, gewann mein Herz.
Nach mir sich neigend, händereichend, strebte sie
Als liebedürftig, hilfsbedürftig, tiefes Blicks.
Wie hätt' ich widerstanden! Diese nahm ich auf;
Mich Vater fühlend, schloß an meine Brust ich sie,
Ihr wegzuscheuchen von der Stirn frühzeit'gen Ernst.
Nicht achtend stand ich, daß Pandora weiter schritt;
Der Ferngewichnen folgt' ich fröhlich rufend nach;
Sie aber, halb gewendet nach dem Eilenden,
Warf mit der Hand ein deutlich Lebewohl mir zu.
Ich stand versteinert, schaute hin; ich seh' sie noch!

Vollwüchsig streben drei Zypressen himmelwärts,
Wo dort der Weg sich wendet. Sie, gewandt im Gehn,
Darzeigte vorgehoben nochmals mir das Kind,
Das unerreichbar seine Händchen reichend wies;
Und jetzt, hinum[1]) die Stämme schreitend, augenblicks
Weg war sie. Niemals hab' ich wieder sie gesehn.

Prometheus.
Nicht sonderbar soll Jedem scheinen, was geschieht,
Vereint er sich Dämonen,[2]) gottgesendeten.
Nicht tadl' ich Deiner Schmerzen Gluth, Verwittweter!
Wer glücklich war, der wiederholt sein Glück im Schmerz.[3])

Epimetheus. Wol wiederhol' ich's! Immer jenen Zypressen zu,
Mein einz'ger Gang blieb's. Blickt' ich doch am Liebsten hin,
Allwo zuletzt sie schwindend mir im Auge blieb.
Sie kommt vielleicht, so dacht' ich, dorther mir zurück,
Und weinte quellweis,[4]) an mich drückend jenes Kind
An Mutterstatt. Es sah mich an und weinte mit,
Bewegt von Mitgefühlen, staunend, unbewußt. —
So leb' ich fort, entgegen ewig verwaister Zeit,
Gestärkt an meiner Tochter zart besorgtem Sinn,
Die nun bedürftig meiner Vatersorge wird,
Von Liebesjammer unerträglich aufgequält.[5])

---

[1]) Genauer als „herum", wenn auch wol nur noch dialektisch (in Schlesien, Thüringen) im Gebrauch.
[2]) Vgl. die zweite Anmerkung auf S. 354.
[3]) Vgl. die dritte Anmerkung auf S. 363.
[4]) Eigene Wortbildung Goethe's.
[5]) Wol nicht „zu Qualen aufgeregt", „aufgewühlt", sondern in dem Sinne von „aufgezehrt", „aufgerieben" zu verstehen.

Prometheus. Vernahmst Du nichts von Deiner Zweiten diese Zeit?

Epimetheus.

Grausam gefällig steigt sie oft als Morgentraum,
Geschmückt, mit Phosphoros[1]) herüber; schmeichelnd fließt
Versprechen ihr vom Munde; kosend naht sie mir
Und schwankt und flieht. Mit ewigem Verwandeln[2]) täuscht
Sie meinen Kummer, täuscht zuletzt auf Ja und Ja[3])
Den Flehnden mit Pandorens Wiederkehr sogar.

Prometheus.

Elporen kenn' ich,[4]) Bruder; darum bin ich mild
Zu Deinen Schmerzen, dankbar für mein Erdenvolk.
Du mit der Göttin zeugtest ihm ein holdes Bild,
Zwar auch verwandt mit jenen rauchgeborenen;[5])
Doch stets gefällig täuschet sie unschuldiger,
Entbehrlich keinem Erdensohn. Kurzsichtigen
Zum zweiten Auge wird sie; Jedem sei's gegönnt![6]) —
Du stärkend aber Deine Tochter stärke Dich ...
Wie! Hörst Du nicht, versinkest zur Vergangenheit?

Epimetheus.

[7])Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
Fliehe mit abgewendetem[8]) Blick!
Wie er, sie schauend, im Tiefsten entflammt ist,
Zieht sie, ach, reißt sie ihn ewig zurück.

---

[1]) Es ist zugleich an den wirklichen Morgenstern und den, welchen Elpore auf dem Haupte trägt, zu denken. (Vgl. die vierte Anmerk. auf S. 352.)

[2]) Durch ihr eigenes unstätes Wesen, indem sie stets in anderer Gestalt erscheint, je nachdem sie mir fern oder nah ist, und sie mich so von meinem Kummer ablenkt.

[3]) Mit Beziehung auf die Worte S. 354, Z. 1, die die Antwort auf ungeduldiges Fragen ausdrücken.

[4]) Vgl. Vorbemerkung, S. 327.

[5]) Die Gaben, die sich unter dem Rauche des geheimnißvollen Gefäßes erhoben. Vgl. S. 343, Z. 10 ff.

[6]) Vgl. das Gedicht „Meine Göttin" (Werke, I. S. 144, Z. 30—34), wo der Ton darauf liegt, daß die Hoffnung eine „Treiberin", also für jeden Menschen eigentlich unentbehrlich ist.

[7]) Daktylische Tetrameter, von denen der erste und dritte Vers jeder Strophe um je eine, der zweite und vierte um je zwei Silben verkürzt sind. — Der Hauptgedanke des Gedichts ist in der ersten, sich am Schlusse wiederholenden Strophe ausgesprochen: „Nur ein plötzlicher Entschluß, nicht ein langsames und allmähliges Scheiden kann die Trennung von der Geliebten den Menschen ertragen machen."

[8]) „Abe" ist mittelhochdeutsche Form, die Goethe noch einmal (Werke, XIII. S. 236, Z. 17) in der Form „abestürzen" anwendet. Stellen für den Gebrauch derselben sind von Sanders aus Luther, Schiller, Matth. Claudius und Auerbach, desgleichen in der Note zu der eben citirten Stelle gesammelt.

Frage Dich nicht in der Nähe der Süßen:
„Scheidet sie? Scheid' ich?" Ein grimmiger Schmerz
Fasset im Krampf Dich, Du liegst ihr zu Füßen,
Und die Verzweiflung zerreißt Dir das Herz.

Kannst Du dann weinen und siehst sie durch Thränen,[1])
Fernende[2]) Thränen, als wäre sie fern:
Bleib! Noch ist's möglich! Der Liebe,[3]) dem Sehnen
Neigt sich der Nacht unbeweglichster Stern.

Fasse sie wieder! Empfindet selbander
Euer Besitzen und Euern Verlust!
Schlägt nicht ein Wetterstrahl Euch aus einander;
Inniger dränget sich Brust nur an Brust.

Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, sie schauend, im Tiefsten entflammt ist,
Zieht sie, ach, reißt sie ihn ewig zurück.

Prometh. Ist's wol ein Glück zu nennen, was in Gegenwart
Ausschließend wegweist Alles, was ergetzlich lockt,
Abwesend aber, jeden Trost verneinend, quält?
Epimetheus. Trostlos zu sein, ist Liebenden der schönste Trost;[4])
Verlornem nachzustreben[5]) selbst schon mehr Gewinn,
Als Neues aufzuhaschen. Weh doch![6]) Eitles Mühn,
Sich zu vergegenwärt'gen Ferngeschiedenes,
Unwiederherstellbares, hohle leid'ge Qual!

---

[1]) Sobald die Thränen fließen, ist die Verzweiflung gebrochen.

[2]) Die Thränen werden in transitivem Sinne „fernende" genannt, weil sie doch, wenigstens in Gedanken, den Zustand voraussetzen, daß die Geliebte schon entfernt ist.

[3]) Düntzer (S. 94) erklärt: „Der wahren Liebe ist Alles möglich, so daß sie jedes entstehende Hinderniß wegzuräumen vermag". „Eine Zauberkraft," führt er fort, „wird ihr zugeschrieben, wie jenen thessalischen Weibern, die Mond und Sterne vom Himmel herabsingen können." (Vgl. „Faust." Zweiter Theil. Werke, XIII. S. 109, Z. 28 ff.) Jedenfalls wäre dem aber noch hinzuzufügen, was jenes Große ist, das die Liebe erreichen kann. Es besteht darin, daß selbst die Natur, unfühlend wie sie ist, (vgl. Werke, I. S. 166, Z. 13 u. 14) zum Mitleiden bewogen wird.

[4]) Jeder von auswärts kommende Trost könnte nur dann wirken, wenn er die Quelle des Leidens, die Erinnerung an die verlorne Geliebte, vernichtete. Das kann indessen der Liebende nicht wünschen, und so liegt für ihn der größte Trost in seinem Leiden darin, daß Jenes niemals geschehen kann.

[5]) Vgl. Werke, II. S. 429, Z. 25 u. 26.

[6]) Die frühere Interpunktion aller Ausgaben „Weh! Doch!" erschwert das Verständniß; die Worte bedeuten nichts Anderes als: „Es ist doch ein unglücklicher Zustand."

[1])Mühend versenkt ängstlich der Sinn
Sich in die Nacht,[2]) suchet umsonst
Nach der Gestalt. Ach, wie so klar
Stand sie am Tag sonst vor dem Blick!

Schwankend[3]) erscheint kaum noch das Bild;
Etwa nur so schritt sie heran?
Naht sie mir denn? Faßt sie mich wol? —
Nebelgestalt schwebt sie vorbei,

Kehret zurück, herzlich ersehnt;
Aber noch schwankt's immer und wogt's,
Aehnlich zugleich Andern und sich.
Schärferem Blick schwindet's zuletzt.

Endlich nun doch tritt sie hervor,
Steht mir so scharf gegen dem Blick!
Herrlich! So schafft Pinsel und Stahl. —
Blinzen des Augs scheuchet sie fort!

Ist ein Bemühn eitler? Gewiß
Schmerzlicher keins, ängstlicher keins!
Wie es auch streng Minos[4]) verfügt,
Schatten[5]) ist nun ewiger Werth.

Wieder versucht sei's, Dich heran,
Gattin, zu ziehn! Hasch' ich sie? Bleibt's
Wieder, mein Glück? Bild nur und Schein!
Flüchtig entschwebt's, fließt und zerrinnt.

Prometheus. Zerrinne[6]) nicht, o Bruder, schmerzlich aufgelöst!

---

[1]) In den sechs folgenden Strophen ist jeder Vers ein choriambischer Dimeter, der in der Mitte durch eine Cäsur getheilt ist.

[2]) „Nacht" an dieser Stelle, und „Tag" in Z. 4 sind bildliche Ausdrücke für das Unglück der Gegenwart und das Glück der Vergangenheit.

[3]) Epimetheus versucht in den drei folgenden Strophen allmählig in seiner Phantasie das Bild Pandorens zu gestalten. Anfangs erscheint ihm dasselbe nur in unbestimmten Umrissen, immer wieder verschwindend und auch nicht in voller und sichrer Aehnlichkeit; erst zuletzt wird es, wie durch die Worte „Pinsel und Stahl" (sonst Meißel) ausgedrückt ist, einem Bilde oder einer Statue gleich. Aber da die sinnliche Auffassung des Schönen, wenn sie zu einem vollen Anschauen gelangen soll, keine Störung erleiden darf, so ist ein Blinzen des eigenen Auges schon hinreichend, um das Gebilde der Phantasie zu zerstören.

[4]) Pandora, von der Erde verschwunden, wird gleich einer Sterblichen unter der Herrschaft des Minos, des Richters in der Unterwelt, gedacht.

[5]) Sie hat nur den Werth eines Schattens und wird nie wieder den höheren der Realität erreichen.

[6]) Im Sinne von „zerfließen", „zerschmelzen."

Erhabnes[1]) Stammes, hoher Jahre sei gedenk!
Im Jünglingsauge mag ich wol die Thräne sehn;
Des Greisen Aug' entstellt sie. Guter, weine nicht!

Epimetheus.

Der Thränen[2]) Gabe, sie versöhnt den grimmsten Schmerz;
Sie fließen glücklich, wenn's im Innern heilend schmilzt.

Prometheus.

Blick auf aus Deinem Jammer! Schau die Röthe dort!
Verfehlet Eos wohlgewohntes Pfades heut?
Vom Mittag dorther leuchtet rothe Gluth empor.
Ein Brand in Deinen Wäldern, Deinen Wohnungen
Scheint aufzuflammen. Eile! Gegenwart des Herrn
Mehrt jedes Gute, steuert möglichem Verlust.

Epimetheus. Was hab' ich zu verlieren, da Pandora floh!
Das brenne dort! Viel schöner baut sich's wieder auf.

Prometheus.

Gebautes einzureißen rath' ich, gnügt's nicht mehr;
Mit Willen thät' ich's; Zufall aber bleibt verhaßt.[3])
Drum eilig sammle, was von Männern im Bezirk[4])
Dir thätig reg' ist, widersteh der Flammen Wuth!
Mich aber hört gleich jene schwarmgedrängte[5]) Schaar,
Die zum Verderben sich bereit hält wie zum Schutz.

Epimeleia (tritt auf).

[6])Meinen Angstruf,
Um mich selbst nicht —
Ich bedarf's nicht —
Aber hört ihn!
Jenen dort helft,
Die zu Grund gehn;
Denn zu Grund ging
Ich vorlängst[7]) schon.

---

[1]) Beide Brüder sind Söhne des Titanen Japetos, Enkel des Uranus und der Gäa.

[2]) Vgl. Werke, I. 191, 13: „den Götterwerth der Töne wie der Thränen".

[3]) Ganz im Charakter des Prometheus, der nur von seinem konsequenten Handeln Erfolge erwartet und erst von den erreichten Erfolgen seine weitere Thätigkeit abhängig machen will.

[4]) Vgl. die zweite Anmerkung auf S. 356.

[5]) Eigene Wortbildung Goethe's.

[6]) Von hier an bis S. 377, Z. 4 trochäische Monometer, in denen aber der Hauptton auf dem zweiten Trochaeus liegt, in welchem meistens auch die zweite Silbe lang ist (— ⏑ — ⏓), so daß der rhythmische Eindruck sich dem der Ionici a minori nähert (Horat. Carm., III. 12).

[7]) Das Gegentheil von „unlängst", also „vor langer Zeit".

Als er todt lag,
Jener Hirt, stürzt'
Auch mein Glück hin;
Nun[1]) die Rach' raf't,
Zum Verderb[2]) strömt
Sein Geschlecht her.

Das Gehäg stürzt,
Und ein Wald schlägt
Mächt'ge Flamm' auf.[3])
Durch die Rauchgluth
Siedet Balsam
Aus dem Harzbaum.

An das Dach greift's,
Das entflammt schon.
Das Gesparr[4]) kracht!
Ach, es bricht mir
Uebers Haupt ein!
Es erschlägt[5]) mich
In der Fern' auch!
Jene Schuld ragt![6])
Auge[7]) droht mir,
Braue winkt mir,
Ins Gericht hin!

Nicht dahin[8]) trägt
Mich der Fuß, wo
Phileros wild
Sich hinabstürzt
In den Meerschwall.

---

[1]) Ist hier Konjunktion in dem Sinne von „da nun".
[2]) In aktivischem Sinne: „um Andre zu verderben".
[3]) In der ursprünglichen Bedeutung des Wortes „in die Höhe schlagen".
[4]) Ein Ausdruck, der auch einmal in der „Kampagne in Frankreich" vorkommt, Kollektiv von (Dach-)Sparre gebildet, nach der Analogie von „Gethier," „Gewild".
[5]) Der Sinn erklärt sich durch die zweitfolgende Zeile.
[6]) Sie erhebt sich über alles Andere und kann, leicht kenntlich, ihrer Strafe nicht entgehen. Epimeleia's Schuldbewußtsein hat sich nämlich dadurch gesteigert, daß sie auch die Folgen alles Dessen, was geschieht, den Tod des Hirten, das Feuer, welches sein Geschlecht angelegt hat, und den voraussichtlich bevorstehenden Kampf, sich selbst zuschreibt.
[7]) Ich sehe mein Schicksal in den Augen Vieler, in dem drohenden Ausdruck ihrer Züge.
[8]) Ginge sie dorthin, so würde sie eine Art Glück darin finden, daß sie einen gleichen Tod wie Phileros erleidet und ihm im Tode nah ist.

Die er liebt, soll
Seiner werth sein!
Lieb' und Reu' treibt
Mich zur Flamm' hin,
Die aus Liebsgluth[1])
Rasend aufquoll. (Ab.)

Epimetheus. Diese rett' ich,
Sie, die Einz'ge!
Jenen wehr' ich
Mit der Hauskraft,[2])
Bis Prometheus
Mir das Heer schickt.
Dann erneun wir
Zorn'gen Wettkampf.
Wir befrein uns;
Jene fliehn dann,
Und die Flamm' lischt. (Ab.)

Prometheus. Nun heran Ihr,
Die im Schwarm schon
Um die Felskluft,[3])
Eure Nachtburg,
Aus dem Busch auf,
Eurem Schirmdach,
Strebend aufsummt!
Eh Ihr auszieht
In das Fernland,
Diesem Nachbar

---

[1]) Ihre Liebe zu Phileros ist die erste Veranlassung zu dem Brande gewesen, der jetzt den Bezirk des Epimetheus verwüstet.

[2]) Eigene Wortbildung Goethe's, analog dem gewöhnlichen Ausdruck „Hausgenossenschaft". Gemeint sind die Männer aus Epimetheus' Bezirk.

[3]) Sämmtliche Ausgaben bis 1836 haben den Text an dieser Stelle wie folgt: „Um die Felskluft, / Eurer Nachtburg, / Aus dem Busch auf, / Eurem Schirmdach." Da dies keinen Sinn giebt, so wurde in der 40bändigen Ausgabe von 1840 das erste Komma gestrichen; in den 30bändigen Ausgaben von 1851 und 1858, denen auch die späteren folgen, geschah dies auch mit dem zweiten Komma, wie es scheint, um einen gewissen Parallelismus, eine Konzinnität des Ausdrucks zu gewinnen. Indessen ist es einmal hart, den Ausdruck „die Felskluft Eurer Nachtburg" so zu fassen, daß er „die Felskluft, die Eure Nachtburg ist," bedeute, und zweitens, wenn „auf" zu „Schirmdach" genommen wird, so entsteht wieder eine neue Bezeichnung für das schon Gesagte, für die Felskluft. Einen vollständig befriedigenden Sinn erhält man dagegen, wenn beide Kommata stehen bleiben und wir, wie es oben im Text geschehen ist, „Eurer" in „Eure" verwandeln.

Werdet hilfreich
Und befreit ihn
Vom Gewaltschlag
Wilder Rachlust!

Krieger. Der Ruf[1]) des Herrn,
Des Vaters, tönt;
Wir folgen gern,
Wir sind's gewöhnt.
Geboren sind
Wir All' zum Streit,
Wie Schall und Wind
Zum Weg bereit.

Wir ziehn, wir ziehn
Und sagen's nicht;
Wohin? Wohin?
Wir fragen's nicht;
Und Schwert und Spieß,
Wir tragen's fern,
Und Jen's und Dies,
Wir wagen's gern.

So geht es kühn
Zur Welt hinein,
Was wir beziehn,
Wird unser sein.
Will Einer das,
Verwehren wir's;
Hat Einer was,
Verzehren wir's.

Hat Einer gnug
Und will noch mehr,
Der wilde Zug
Macht Alles leer.[2])
Da sackt man auf!
Und brennt das Haus,
Da packt man auf
Und rennt heraus.

---

[1]) Der Gesang der Krieger, in jambischen Monometern gedichtet, wurde 1815 von Goethe für das Festspiel „des Epimenides Erwachen" benutzt, mit der alleinigen Veränderung, daß Zeile 2 „der Herrn ertönt" lautet. Vgl. übrigens Werke, III. 51, zweite Note, sowie „des Epimenides Erwachen" (Werke, XI).

[2]) Auch maaßloser Besitz wird durch den Krieg vernichtet.

So zieht vom Ort
Mit festem Schritt
Der Erste fort,
Den Zweiten mit.
Wenn Wahn[1]) und Bahn
Der Beste brach,
Kommt an und an[2])
Der Letzte nach.

Prometheus. Verleihet gleich
So Schad' als Nutz![3])
Hier weih' ich Euch
Zu Schutz und Trutz.
Auf, rasch Vergnügte,[4])
Schnelles Strichs![5])
Der barsch Besiegte
Habe sich's![6])
Hier leistet frisch und weislich dringende Hochgewalt[7])
Erwünschten Dienst. Das Feuerzeichen schwindet schon,
Und brüderlich bringt würd'ge Hilfe mein Geschlecht.
Nun aber Eos, unaufhaltsam strebt sie an,
Sprungweise, mädchenartig, streut aus voller Hand
Purpurne Blumen! Wie an jedem Wolkensaum
Sich reich entfaltend sie blühen, wechseln mannichfach!
So tritt sie lieblich hervor, erfreulich immerfort;
Gewöhnet Erdgeborner schwaches Auge sanft,
Daß nicht vor Helios' Pfeil erblinde mein Geschlecht,
Bestimmt, Erleuchtetes[8]) zu sehen, nicht das Licht!

---

[1]) Den Gedanken an die Möglichkeit weiteren Widerstandes nach vorangehender Besiegung.

[2]) Allmählig. Der Ausdruck fehlt sowol bei Grimm wie bei Sanders.

[3]) Den Feinden Schaden, den Freunden Nutzen.

[4]) Im Sinne und Charakter des Kriegers gehalten, der schnell aus heiterm Genuß in Gefahr bringende Thätigkeit, und umgekehrt, übergeht.

[5]) Schon S. 376, Z. 19 und 24 sind die Ausdrücke „Schwarm" und „aufsummt" gebraucht. In diesem Bilde, daß das Heer nach Homerischem Vorgange mit einem Schwarm von Bienen, Fliegen oder Vögeln verglichen wird, ist auch der obige Ausdruck gehalten.

[6]) Im Sinne des lateinischen „sibi habere", die Folgen von etwas zu tragen haben.

[7]) Wortbildung von Goethe: „die hohe Gewalt, die ein Herrscher hat."

[8]) Es liegt nahe, hier eine symbolische Deutung zu finden, indem man das Licht für die Wahrheit selbst, das Erleuchtete für das einzelne Wahre oder selbst für Dasjenige nimmt, das am Wahren nur Theil hat, an dem einzelnes Wahres ist. Man vgl. damit z. B. die Darstellung der „Wahrheit" in dem Gedichte „Zueignung" und in dem Epigramme „die Wahrheit" (Werke, I. S. 7 ff., und III. S. 122).

Eos (von dem Meere heraufsteigend).
Jugendröthe, Tagesblüthe,
Bring' ich schöner heut als jemals
Aus den unerforschten Tiefen
Des Okeanos herüber.
Hurtiger entschüttelt heute
Mir den Schlaf, die Ihr des Meeres
Felsumsteilte[1]) Bucht bewohnet,
Ernste Fischer! Frisch vom Lager!
Euer Werkzeug nehmt zur Hand!
Schnell entwickelt Eure Netze,
Die bekannte Fluth umzingelnd!
Eines schönen Fangs Gewißheit
Ruf' ich Euch ermunternd zu.
Schwimmet, Schwimmer! Taucht, Ihr Taucher!
Spähet, Späher, auf dem Felsen!
Ufer wimmle wie die Fluthen,
Wimmle schnell von Thätigkeit!

Prometh. Was hältst Du Deinen Fuß zurück, Du Flüchtige?
Was fesselt an dies Buchtgestade Deinen Blick?
Wen rufst Du an, Du Stumme[2]) sonst, gebietest wem?
Die Niemand Rede stehet, diesmal sprich zu mir!

Eos. Jenen Jüngling rettet, rettet,
Der verzweifelnd, liebetrunken,
Rachetrunken, schwer gescholten,
In die nachtumhüllten Fluthen
Sich vom Felsen stürzete.

Prometh. Was hör' ich? Hat Phileros dem Strafedräun gehorcht,
Sich selbst gerichtet, kalten Wellentod gesucht?
Auf, eilen wir! Dem Leben geb' ich ihn zurück.

Eos. Weile, Vater![3]) Hat Dein Schelten
Ihn dem Tode zugetrieben:
Deine Klugheit, Dein Bestreben
Bringt ihn diesmal nicht zurück.
Diesmal bringt der Götter Wille,[4])

---

[1]) Eigene Wortbildung Goethe's, die weniger auffällt, wenn man an die Beschreibung der Scenerie (S. 339) und an Wörter wie „emporsteilen", „absteilen" und ähnliche denkt.

[2]) Am frühsten Morgen ist die Natur noch nicht aus ihrer Ruhe erwacht.

[3]) Vgl. die zweite Anmerkung auf S. 344.

[4]) Der Wille der Götter und das Bestreben zum Leben in Phileros sind im Zusammenhang zu denken, insofern jener dieses, welches früher ja nicht vorhanden war, jetzt hervorgebracht hat.

Bringt des Lebens eignes, reines,
Unverwüstliches Bestreben
Neugeboren ihn zurück.

Prometheus. Gerettet ist er? Sage mir, und schaust Du ihn?

Eos. Dort! Er taucht in Fluthenmitte
Schon hervor, der starke Schwimmer;
Denn ihn läßt die Lust zu leben
Nicht, den Jüngling, untergehn.

Spielen rings um ihn die Wogen,
Morgendlich und kurz beweget;
Spielt er selbst nur mit den Wogen,
Tragend ihn,[1]) die schöne Last.
[2])Alle Fischer, alle Schwimmer,
Sie versammeln sich lebendig
Um ihn her, nicht, ihn zu retten —
Gaukelnd baden sie mit ihm.
Ja, Delphine[3]) drängen gleitend
Zu der Schaar sich, der bewegten,
Tauchen auf und heben tragend
Ihn, den schönen Aufgefrischten.
Alles wimmelnde Gedränge
Eilet nun dem Lande zu.

Und an Leben und an Frische
Will das Land der Fluth nicht weichen;
Alle Hügel, alle Klippen
Von Lebend'gen ausgeziert!

Alle Winzer, aus den Keltern,
Felsenkellern tretend, reichen
Schal' um Schale, Krug um Krüge
Den beseelten[4]) Wellen zu.
Nun entsteigt der Göttergleiche,[5])
Von dem ringsumschäumten Rücken

---

[1]) Vgl. die sechste Anmerkung auf S. 369.

[2]) Die Vermuthung Düntzer's (S. 16), daß in der nachfolgenden Schilderung dem Dichter der Festzug in dem Gedichte des Klaudian (De nuptiis Honorii et Mariae, V. 136—181) vorschwebe, hat nur sehr geringe Wahrscheinlichkeit.

[3]) Sie gehören nicht allein zu den Begleitern der Neptunischen Meereszüge, sondern auch zu dem Kultus des Bacchus, auf den durch V. 27 ff. vorbereitet wird.

[4]) Da eine Menge herrlicher Gestalten sich in ihnen umherbewegt.

[5]) Bekanntes Homerisches Epitheton. Vgl. Werke, VII. S. 114, erste Anm.

Freundlicher[1]) Meerwunder schreitend,
Reich umblüht von meinen Rosen,[2])
Er ein Anadyomen,[3])
Auf zum Felsen. — Die geschmückte
Schönste Schale reicht ein Alter,
Bärtig, lächelnd, wohlbehaglich,
Ihm, dem Bacchus Aehnlichen.
Klirret, Becken![4]) Erz, ertöne!
Sie umdrängen ihn, beneidend
Mich um seiner schönen Glieder
Wonnevollen Ueberblick.
Pantherfelle von den Schultern
Schlagen schon um seine Hüften,
Und den Thyrsus in den Händen,
Schreitet er heran, ein Gott.
Hörst Du jubeln, Erz ertönen?
Ja, des Tages hohe Feier,
Allgemeines Fest beginnt.

Prometheus.

Was kündest Du für Feste mir? Sie lieb' ich nicht;
Erholung reichet Müden jede Nacht genug.
Des ächten Mannes wahre Feier ist die That![5])

Eos. Manches Gute ward gemein[6]) den Stunden;
Doch die gottgewählte, festlich werde diese!
Eos blicket auf in Himmelsräume,
Ihr enthüllt sich das Geschick des Tages.
Nieder senkt sich Würdiges und Schönes,[7])
Erst verborgen, offenbar zu werden,
Offenbar, um wieder sich zu bergen.
Aus den Fluthen schreitet Phileros her,

---

[1]) Man kann etwa an den Delphin denken, der den lesbischen Sänger Arion aus dem Meere rettete.

[2]) Rosenarmig, rosenfingrig (ῥοδόπηχυς, ῥοδοδάκτυλος) sind die gewöhnlichen Epitheta für Eos.

[3]) Der Beiname, der den Ursprung der schaumgebornen Aphrodite angiebt, wird hier auf Phileros übertragen; es handelt sich bei ihm zwar eigentlich um eine Wiedergeburt; aber auch diese Vorstellung ist durch das griechische Wort nicht ausgeschlossen.

[4]) Vgl. die dritte Anmerkung auf der vorigen Seite. Die Becken (tympana), das Erz (aera), der Thyrsus, d. h. der mit Epheu umwundene Stab, Alles sind Symbole des Bacchusdienstes.

[5]) Siehe Vorbemerkung, S. 326.

[6]) Auch die gewöhnlichen Zeiten haben das in sich gemeinsam, daß sie manches Gute bringen.

[7]) Hindeutung auf das Erscheinen der Kypsele. (Vgl. Vorbemerk., S. 314.)

Aus den Flammen tritt Epimeleia;
Sie begegnen sich, und Eins im Andern
Fühlt sich ganz und fühlet ganz das Andre.[1])
So, vereint in Liebe, doppelt herrlich,
Nehmen sie die Welt auf. Gleich vom Himmel
Senket Wort und That sich segnend nieder,
Gabe senkt sich, ungeahnet vormals.

Prometheus. Neues freut mich nicht, und ausgestattet
Ist genugsam dies Geschlecht zur Erde.
Freilich fröhnt es nur dem heut'gen Tage,
Gestriges Ereignens denkt's nur selten;
Was es litt, genoß, ihm ist's verloren.
Selbst im Augenblicke greift es roh zu,
Faßt, was ihm begegnet, eignet's an sich,
Wirft es weg, nicht sinnend, nicht bedenkend,
Wie man's bilden möge höherm Nutzen.
Dieses tadl' ich; aber Lehr' und Rede,
Selbst ein Beispiel, wenig will es frommen.
Also schreiten sie mit Kinderleichtsinn
Und mit rohem Tasten in den Tag hin.
Möchten sie Vergangnes mehr beherz'gen,[2])
Gegenwärt'ges, formend, mehr sich eignen,
Wär' es gut für Alle; Solches wünscht' ich.

Eos. Länger weil' ich nicht, mich treibet fürder
Strahlend Helios unwiderstehlich.
Weg vor seinem Blick zu schwinden, zittert
Schon der Thau, der meinen Kranz beperlet.
Fahre wohl, Du Menschenvater![3]) — Merke:
Was zu wünschen ist, Ihr unten fühlt es;
Was zu geben sei, Die wissen's droben.
Groß beginnet Ihr Titanen; aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,[4])
Ist der Götter Werk; Die laßt gewähren!

---

[1]) Vgl. die sechste Anmerkung auf S. 359.
[2]) Vgl. Vorbemerkung, S. 327.
[3]) Vgl. die zweite Anmerkung auf S. 344.
[4]) Vgl. Vorbemerkung, S. 313.

Schema der Fortsetzung.

Phileros in Begleitung von Fischern und Winzern. Dionysisch.
Völliges Vergessen.
Kypsele wird von Weitem gesehen.
Anlangend. Deckt den eben hervortretenden Wagen des Helios.
Willkommen dem Phileros.
Mißkommen dem Prometheus.

Im Allgemeinen beschrieben.

Krieger von der Expedition.
Hirten als Gefangene.
Prometheus giebt Diese frei.
⏑ – / ⏑ – / ⏑ – ithyphallisch.

Prometheus will die Kypsele vergraben und verstürzt wissen.
Krieger wollen sie zerschlagen, den Inhalt rauben.
Prometheus insistirt auf unbedingtes Beseitigen.

Turba retardirend, bewundernd, gaffend, berathend.
NB. Göttergabe.
Der Einzelne kann sie ablehnen, nicht die Menge.
Schmiede wollen das Gefäß schützen und es allenfalls stückweis auseinandernehmen, um daran zu lernen.

Epimeleia.
Weissagung.
Auslegung der Kypsele.
Vergangnes in ein Bild verwandeln.
Poetische Reue. Gerechtigkeit.

Epimetheus.
Das Zertrümmern, Zerstücken, Verderben da capo.

Pandora (erscheint).
Paralysirt die Gewaltsamen.
Hat Winzer, Fischer, Feldleute, Hirten auf ihrer Seite.
Glück und Bequemlichkeit, die sie bringt.
Symbolische Fülle.
Jeder eignet sich's zu.

Schönheit,
Frömmigkeit, Ruhe, Sabbath, Moria.

Phileros, Epimeleia, Epimetheus für sie.

Prometheus entgegen.

Winzer. Umpflanzung.
Schmiede offeriren Bezahlung.
Handelsleute. Jahrmarkt. (Eris golden u. s. w.)
Krieger. Geleite.

Pandora.
An die Götter. An die Erdensöhne. Würdiger Inhalt der Kypsele

---

Kypsele schlägt sich auf:
Tempel. Sitzende Dämonen. Wissenschaft, Kunst. Vorhang.

Phileros. Epimeleia.
Priesterschaft.

Wechselrede der Gegenwärtigen.
Wechselgesang, anfangs an Pandora.

Helios.
Verjüngung des **Epimetheus.**
Pandora mit ihm emporgehoben.
Einsegnung der Priester.
Chöre.

Elpore thraseia
(hinter dem Vorhang hervor)
ad spectatores.

Mahomet.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Daß Goethe sich schon in seiner Jugend mit dem Gedanken beschäftigt hatte, Mahomet zum Gegenstande eines Dramas zu machen, ist aus seinen Mittheilungen in „Dichtung und Wahrheit" (14. Buch) und aus zwei Gedichten (Werke, I. 139, und III. 44) bekannt, welche ursprünglich für jenes Drama bestimmt waren. Wenn er indessen im Jahre 1799 sich veranlaßt fühlte, Voltaire's „Mahomet"*) zu übersetzen, so darf dies keineswegs als ein Beweis dafür angesehen werden, daß die Arbeit des französischen Dichters seinen eigenen Ansichten entsprochen hätte und somit eine Art Ersatz für Dasjenige geben sollte, was er früher selbst hatte leisten wollen. Schon in dem einen Punkte weicht Goethe wesentlich von Voltaire ab, daß er niemals, wie Dieser, Mahomet für einen Betrieger gehalten hat. Demnach möchte sogar die Wahl des Stückes nicht einmal ein unmittelbarer Ausdruck des Interesses an dem Helden desselben sein, obgleich Goethe ein solches noch in späteren Jahren wiederholentlich kundgab; es waren vielmehr ganz andre Absichten, die er mit seiner Uebersetzung verband.

Erstens lag ihm seit dem Jahre 1791 die Sorge für das Repertoire des unter seiner Leitung stehenden Weimarischen

*) Voltaire hatte sein Stück „Le fanatisme ou Mahomet le prophète" in erster Fassung bereits 1736 entworfen und eine Abschrift desselben an Friedrich II., der damals noch Kronprinz war, gesendet; am 20. Januar 1742 schickte er von Rotterdam aus an den König das inzwischen umgearbeitete Stück, welches er schon im Jahre vorher öfters in Lille hatte aufführen lassen, und das in Paris zum ersten Mal am 9. August 1742 gegeben wurde.

Theaters ob, und es läßt sich leicht denken, daß bei den Ansprüchen, die er in dieser Beziehung an sich selbst machte, trotz seiner eigenen Dichtungen aus früherer Zeit und der gerade in dieser Zeit bedeutenden Produktivität Schiller's, das bereits in der deutschen Literatur Vorhandene nicht ausreichte. Schiller wurde deshalb mit ins Interesse gezogen, und beide Dichter vereinigten sich einmal in dem Gedanken, „die deutschen Stücke, die sich erhalten ließen, theils unverändert im Druck zu sammeln, theils aber verändert und ins Enge gezogen der neuern Zeit und ihrem Geschmacke näher zu bringen. Ebendasselbe sollte dann aber auch mit ausländischen Stücken geschehen." (Tag- und Jahreshefte von 1799.)

Demnach war es natürlich, daß ihre Aufmerksamkeit sich vorzugsweise auf die französische und die englische Literatur richtete, und in der That haben Goethe und Schiller die Bearbeitungen resp. Uebersetzungen von Voltaire's „Mahomet" und „Tankred", von Shakespeare's „Romeo und Julie" und „Macbeth", sowie von Racine's „Phädra" in dieser Absicht veranstaltet. Wenn Goethe's Wahl zunächst auf „Mahomet" fiel, so hat dies vielleicht mit seine Ursache darin, daß der Herzog Karl August, der das Stück in Paris gesehen hatte (Briefwechsel mit Goethe, I. 256), an demselben großen Geschmack fand, wie er sich denn auch bei den Aufführungen desselben um alle Details bekümmerte und sogar Goethe's Manuskript durchgesehen hatte. Er versprach sich ja überhaupt von dem Siege des französischen Geschmacks einen großen Erfolg für das deutsche Theater und schrieb in diesem Sinne an Knebel und auch scherzend an Goethe selbst: „Es wird schon an einem besondern Ukase gearbeitet, durch welchen Du in allen vier Welttheilen zum Fürsten unter dem Titel Meccanus ausgerufen werden sollst." (Briefwechsel ꝛc., I. 252, und Knebel's lit. Nachlaß, I.

181.) — Auch Schiller, obgleich damals noch mehr gegen den französischen Klassizismus eingenommen als später, war mit der Wahl vollständig einverstanden. „So viel ist gewiß," schreibt er am 15. Oktober 1799, „wenn mit einem französischen und besonders Voltaire'schen Stück der Versuch gemacht werden sollte, so ist „Mahomet" am Besten dazu gewählt worden. Durch seinen Stoff ist das Stück schon vor der Gleichgiltigkeit bewahrt, und die Behandlung hat weit weniger von der französischen Manier als die übrigen Stücke, die mir einfallen." Was Goethe indessen vorzugsweise bestimmte, war der Umstand, daß ihm das Stück als ein Musterbild dramatischer Beschränkung in Ansehung der Handlung, der Zeit und des Ortes erschien. Er äußert dies in dem Scenarium des „Maskenzuges zum 18. Dezember 1818", in welchem er den mit Palmire und Seïde auftretenden Mahomet sagen läßt:

Das einzig macht die Kunst unsterblich
Und bleibt der Bühne Glanz und Ruhm,
Daß sie, was groß und würdig, was verderblich,
Von je betrachtet als ihr Eigenthum.
Doch mußte sie bei Füll' und Reichthum denken,
Sich Zeit und Ort und Handlung zu beschränken.

Die Uebersetzung des „Mahomet" gehört dem Jahre 1799 an und scheint der Hauptsache nach bereits Anfangs November beendigt gewesen zu sein (Goethe-Knebel'scher Briefwechsel, I. 224). Einige Wochen vorher hatte Schiller sich insofern an der Arbeit betheiligt, als er an Goethe eine Reihe von Bemerkungen über das Original und zum Theil auch über die Uebersetzung schickte. Es ist anzunehmen, daß die letzteren von Goethe benutzt worden sind; aber auf einen andern Vorschlag Schiller's, der ohne Zweifel eine dramatische Verbesserung des Voltaire'schen Stückes

bewirkt hätte, ging Goethe nicht mehr ein, vermuthlich weil durch denselben sehr bedeutende Veränderungen des Ganzen nöthig geworden wären. Schiller wünschte nämlich, daß Hammon, der Vertraute Mahomet's und Mitwisser des Geheimnisses in Betreff Palmirens und Seïde's (bei Voltaire Hercide), als handelnde Person eingeführt würde. Zum ersten Mal sollte dies in der 4ten Scene des 2ten Aufzugs geschehen, nachdem Mahomet dem Omar seine Liebe zu Palmiren entdeckt hat, alsdann am Anfang des dritten Akts in der Scene zwischen Palmire und Seïde; zuletzt endlich sollte er mit Vater und Sohn zusammentreffen, der Letztere aber, noch ehe er sein Geheimniß erklärt hätte, durch das Eintreten Omar's entfernt werden. — Außerdem hatte Schiller auf Goethe's Veranlassung im Januar 1800 einen Prolog gedichtet, der offenbar ursprünglich für die erste Aufführung bestimmt war, und den er noch in demselben Jahre unter der Ueberschrift: „An Goethe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte" (Werke, I. 1, S. 210 ff.) unter seinen Gedichten veröffentlichte. Sei es nun, daß Schiller denselben nicht mehr rechtzeitig beendigen konnte, oder daß er dem Inhalte nach nicht vollständig seinem Zwecke entsprach, jedenfalls wurde er bei der ersten Aufführung ebensowenig wie bei späteren benutzt. Und in der That, obgleich dieser Prolog in der Absicht geschrieben war, um vor dem Publikum die Einführung französischer Stücke auf der deutschen Bühne zu rechtfertigen und zu motiviren, „damit wir dasselbe," wie Schiller sagt, „mit geladener Flinte bei dem Mahomet erwarten können," so waltet doch die Polemik gegen den französischen Klassizismus in demselben zu sehr vor, und die — allerdings geringen — Vorzüge desselben werden nicht so dargestellt, daß sie ein günstiges Vorurtheil

für das zu erwartende Stück hätten erwecken können. Selbst die letzte Strophe des Prologs:

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden,
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
Des falschen Anstands prunkende Geberden
Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist.
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden;
Er komme wie ein abgeschiedner Geist,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene!

würde nicht in diesem Sinne gewirkt haben.

Nach längeren Vorbereitungen und nachdem Goethe am 17. Dezember 1799 das Stück dem herzoglichen Paare vorgelesen, wurde „Mahomet" zum ersten Male am Geburtstage der Herzogin Luise, am 30. Januar 1800, aufgeführt. Am 2. und am 4. Februar wurde die Aufführung desselben wiederholt, und ist es auch noch später öfters gegeben worden. (Vgl. den Goethe-Zelter'schen Briefwechsel, II. 386.) Der Eindruck scheint ein getheilter gewesen zu sein. Der Herzog war mit den Darstellern nicht zufrieden und machte in einem Briefe an Goethe nach der zweiten — nicht der ersten — Vorstellung (Briefwechsel ꝛc., I. 260; Düntzer, Goethe u. K. August, S. 328) auf eine Reihe von Dingen aufmerksam, die er verändert wünschte. Aber wie sehr auch Goethe's Intention selbst in den gebildetsten Kreisen mißverstanden wurde, zeigt ein Brief von Karoline Herder an Knebel, der seinerseits über das Stück nach der Lektüre höchst günstig geurtheilt hatte. (Vgl. den Goethe-Knebel'schen Briefwechsel, I. 181 u. 233, und Knebel's literarischen Nachlaß, II. 331.) „Gestern," schreibt Dieselbe am 31. Januar 1800, „waren wir in „Mahomet". Nachdem man im Anfange an der Neuheit der Vorstellung (es war Anstand, Haltung in Bewegung und

Sprache) ein Wohlgefallen hatte und der Zauber von Goethe's Sprache und Rhythmus das Ohr ergetzte, so wurde man durch den Inhalt von Scene zu Scene empört. Eine solche Versündigung gegen die Historie (er machte den Mahomet zum groben, platten Betrieger, Mörder und Wollüstling) und gegen die Menschheit habe ich Goethe nie zugetraut. Die platte, grobe Tyrannei, Macht, Betrug und Wollust wird gefeiert!"

Goethe's Uebersetzung, vermuthlich nach der Gothaer Ausgabe von 1784, aber auch mit Berücksichtigung älterer Lesarten veranstaltet, schließt sich insofern eng an das Original an, als nur ganz unbedeutende scenische Veränderungen und wenige Auslassungen aus dem französischen Texte vorkommen. Die ersteren beschränken*) sich auf die beiden ersten Scenen des 4ten, die letzteren auf den Schluß des 4ten und 5ten Akts. Dagegen hat sich Goethe die volle Freiheit in der Behandlung der Sprache und auch darin bewahrt, daß er französische Phrase und Rhetorik jederzeit durch einen angemessenen Ausdruck des Gedankens ersetzte. Insofern hat Knebel vollständig Recht, wenn er sagt, daß Goethe die poetische Vollkommenheit des Originals erhöht habe, und noch hinzufügt: „Diese Uebersetzung ist ein Kommentar über alle Gallizismen, soweit solche nämlich nur irgend aus einem französischen Originale weggeschafft werden können."

„Mahomet" erschien zuerst als Einzelausgabe 1802 (Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung) und wurde 1806 mit einigen Verbesserungen in den vierten Band der damals erscheinenden Gesammtausgabe der Werke aufgenommen.

*) Hienach möchte die Bemerkung bei Viehoff (Goethe's Leben, III. 437) zu modifiziren sein, daß sich Goethe bedeutende scenische Aenderungen erlaubt und die von Schiller vorgeschlagenen wirklich vorgenommen hätte.

Mahomet.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Nach Voltaire.

Personen.

Mahomet.
Sopir, Scherif von Mekka.
Omar, Heerführer unter Mahomet.
Seïde, Mahomet's Sklave.
Palmire, Mahomet's Sklavin.
Phanor, Senator von Mekka.
Bürger von Mekka.
Muselmänner.

Der Schauplatz ist in Mekka.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Sopir. Phanor.

Sopir. Was? Ich vor falschen Wundern niederknieen,
Dem Gaukelspiele des Betriegers opfern?
In Mekka Den verehren, den ich einst verbannt?
Nein, straft, gerechte Götter, straft Sopiren,
Wenn ich mit diesen freien, reinen Händen,
Dem Aufruhr schmeichle, den Betrug begrüße!

Phanor. Wir ehren Deinen väterlichen Eifer,
Des heiligen Senats erhabner Scherif!
Doch dieser Eifer, dieser Widerstand
Reizt nur den Sieger, statt ihn zu ermüden.
Wenn Du denselben Mahomet vor Zeiten
Durch der Gesetze Kraft darniederhieltest
Und eines Bürgerkrieges furchtbarn Brand
In seinen ersten Funken weise tilgtest,
Da war er noch ein Bürger und erschien
Als Schwärmer, Ordnungsstörer, Aufruhrstifter;
Heut ist er Fürst, er triumphirt, er herrscht.
Aus Mekka mußt' er als Betrieger flüchten,
Medina nahm ihn als Propheten auf;
Ja, dreißig Nationen beten ihn
Und die Verbrechen an, die wir verwünschen.
Was sag' ich! Selbst in diesen Mauern schleicht
Der Gift des Wahnes. Ein verirrtes Volk,
Berauscht von trübem Feuereifer, giebt
Gewicht den falschen Wundern, breitet
Parteigeist aus und reget innern Sturm.
Man fürchtet und man wünscht sein Heer, man glaubt,
Ein Schreckensgott begeistre, treibe, führe
Unwiderstehlich ihn von Sieg zu Sieg.
Zwar sind mit Dir die ächten Bürger eins;
Doch ihre Zahl ist kleiner, als Du denkst.
Wo schmeichelt sich die Heuchelei nicht ein

Und Schwärmerei, die ihren Vortheil kennt?
Zu Neuerungen Luſt, ein falſcher Eifer, Furcht
Zerſtören Mekka's aufgeregten Kreis,
Und dieſes Volk, das Du ſo lange Zeit beglückt,
Ruft ſeinen Vater an und fordert Frieden.

Sopir. Mit dem Verräther Frieden! O Du feiges Volk,
Von ihm erwarte nur der Knechtſchaft Jammer!
Tragt feierlich ihn her, bedient ihn knieend,
Den Götzen, deſſen Laſt Euch bald erdrückt!
Doch ich bewahr' ihm einen ew'gen Haß;
Mein tief verwundet Herz, nie kann es heilen.
Und er nährt gleiche Rache gegen mich.
Mein Weib und meine Kinder mordet' er,
Bis in ſein Lager trug ich Schwert und Tod,
Sein eigner Sohn fiel, Opfer meiner Wuth.
Nein, nein! Der Haß glüht ewig zwiſchen uns,
Und keine Zeit kann dieſes Feuer löſchen.

Phanor. Verbirg die Gluth, ſie brenne heimlich fort!
Dem Ganzen opfre Deiner Seele Schmerzen!
Rächſt Du die Deinen, wenn er dieſe Stadt
Mit Feuer und mit Schwert verheerend ſtraft?
Verlorſt Du Sohn und Tochter, Gattin, Bruder,
Den Staat bedenke! Der gehört Dir an!

Sopir. Dem Staate bringt die Furchtſamkeit Verderben.

Phanor. Auch Starrſinn bringt ihn ſeinem Falle nah.

Sopir. So fallen wir, wenn's ſein muß!*)

Phanor. Dieſe Kühnheit
Setzt uns dem Schiffbruch aus, ſo nah dem Hafen.**)
Du ſiehſt, der Himmel gab in Deine Hand
Ein Mittel, den Tyrannen zu bezähmen.
Palmire, ſeines Lagers holder Zögling,
Die in den letzten Schlachten Du geraubt,
Iſt als ein Friedensengel uns erſchienen,
Der ſeine Siegerwuth beſänft'gen ſoll.
Schon forderte ſein Herold ſie zurück.

Sopir. Und Dieſe gäb' ich dem Barbaren wieder?
Du wollteſt, daß mit ſolchem edeln Schatz

*) „Périssons, s'il le faut". Aeltere franzöſiſche Ausgaben leſen: „On périt avec gloire."

**) Hier ſcheint ſich Goethe nach dem älteren Texte gerichtet zu haben, welcher lautet: „Vous fait si près du port exposer au naufrage"; die neueren Ausgaben: „Quand vous touchez au port, vous expose au naufrage".

Die Räuberhände sich bereicherten?
Wie? Da er uns mit Schwert und Trug bekämpft,
Soll Unschuld sich um seine Gunst bewerben
Und Schönheit seine tolle Wuth belohnen?
Mein graues Haar trifft der Verdacht wol nicht,
Daß ich in ihr das holde Weib begehre;
Denn jugendliche Gluth erregt nicht mehr
Mein traurig Herz, erdrückt von Zeit und Jammer.
Doch sei es, daß vom Alter selbst die Schönheit
Ein unwillkürlich stilles Opfer fordre,
Mag ich vielleicht, dem eigne Kinder fehlen,
In ihr das längst Verlorne wiedersehen —
Ich weiß nicht, welcher Hang zu ihr mich zieht,
Die Oede mancher Jahre wieder füllt.
Sei's Schwäche, sei's Vernunft, nicht ohne Schaudern
Säh' ich sie in des Lügenkünstlers Hand.
O möchte sie sich meinen Wünschen fügen
Und heimlich diesen Schutzort liebgewinnen!
O daß ihr Herz, für meine Wohlthat fühlbar,*)
Ihn, den ich hassen muß, verwünschen möchte!
Sie kommt, in diesen Hallen mich zu sprechen,
Im Angesicht der Götter dieses Hauses.
Sie kommt! Ihr Antlitz, edler Unschuld Bild,
Läßt alle Reinheit ihres Herzens sehen. (Phanor ab.)

Zweiter Auftritt.

Sopir. Palmire.

Sopir. Wie segn' ich, edles Kind, das Glück des Kriegs,
Das Dich durch meinen Arm zu uns geführt!
Nicht in Barbarenhand bist Du gefallen.
Ein Jeder so wie ich ehrt Dein Geschick,
Dein Alter, Deiner Schönheit, Deiner Jugend Reiz.
O sprich! Und blieb mir in dem Sturm der Zeit
Bei meinem Volke noch so viel Gewalt,
Um Deine stillen Wünsche zu befried'gen,
So will ich meine letzten Tage segnen.

Palmire. Zwei Monden schon genieß' ich Deinen Schutz,

*) Im Sinne von „fühlend"; Goethe ist nicht etwa nur durch das französische „sensible" zu dieser Anwendung des Wortes bestimmt worden; er und viele Andre brauchen es auch sonst so. Vgl. z. B. Werke, VI. S. 147, Z. 16, und XVII. S. 436, Z. 1.

Erhabner Mann, und dulde mein Geschick,
Das Du erleichterst und die Thränen stillest,
Die eine harte Prüfung mir entlockt.
Wohlthät'ger Mann! Du öffnest mir den Mund;
Von Dir erwart' ich meines Lebens Glück.
Wie Mahomet begehrt, von meinen Banden mich
Befreit zu sehn, so wünsch' ich's auch. Entlaß
Ein Mädchen, die des Krieges schwere Hand
Nicht fühlen sollte! Sei nach dem Propheten
Mein zweiter Vater, dem ich Alles danke!

Sopir. Du sehnst Dich nach den Fesseln Mahomet's,
Dem Lärm des Lagers, nach der Wüste Schreckniß!
Ein wandelnd Vaterland, reizt es so sehr?

Palmire. Dort ist mein Herz, dort ist mein Vaterland!
Mein erst Gefühl hat Mahomet gebildet;
Von seinen Frauen ward ich auferzogen
In ihrer Wohnung, einem Heiligthum,
Wo diese Schaar, verehret und geliebt
Von ihrem Herrn, in ruhigen Gebeten
Und still beschäftigt, sel'ge Zeiten lebt.
Der einz'ge Tag war mir ein Tag des Grauens,
An dem der Krieg in unsre Wohnung drang
Und unsrer Helden Kraft nur kurze Zeit
Den Streichen eines raschen Feindes wich.
O Herr, verzeihe meinen Schmerzgefühlen!
Du hältst mich hier; doch ich bin immer dort.

Sopir. Wohl! Ich versteh'! Die Hoffnung nährest Du,
Des stolzen Mannes Herz und Hand zu theilen.

Palmire. Herr, ich verehr' ihn, ja, ich glaube, bebend,
In Mahomet den Schreckensgott zu sehen.
Zu solchem Bunde strebt mein Herz nicht auf,
Aus solcher Niedrigkeit zu solchem Glanz.

Sopir. Wer Du auch seist, ist denn wol er geboren,
Dich als Gemahl, als Herr Dich zu besitzen?
Das Blut, aus dem Du stammst, scheint mir bestimmt,
Dem frechen Araber Gesetz zu geben,
Der über Könige sich nun erhebt.

Palmire. Ich weiß von keinem Stolze der Geburt;
Nicht Vaterland, nicht Eltern kannt' ich je;
Mein Loos von Jugend auf war Sklaverei.
Die Knechtschaft macht mich vielen Andern gleich,
Und Alles ist mir fremd, nur nicht mein Gott.

Sopir. Wie? Dir ist Alles fremd, und Dir gefällt
Ein solcher Zustand? Wie? Du dienest einem Herrn
Und fühlst nach einem Vater keine Sehnsucht!
In meinem traurigen Palast allein
Und kinderlos, o fänd' ich solche Stütze!
Und wenn ich Dir ein heiteres Geschick
Bereitet, wollt' ich in den letzten Stunden
Die Ungerechtigkeit des meinigen vergessen.
Doch ach, verhaßt bin ich, mein Vaterland
Und mein Gesetz dem eingenommnen Herzen.

Palmire. Wie kann ich Dein sein, bin ich doch nicht mein!
Ungern, o güt'ger Mann, verlass' ich Dich;
Doch Mahomet, er ist und bleibt mein Vater.

Sopir. Ein Vater, solch ein triegrisch Ungeheuer!

Palmire. Welch unerhörte Reden gegen Den,
Der, als Prophet auf Erden angebetet,
Vom Himmel uns die heil'ge Botschaft bringt!

Sopir. O wie verblendet sind die Sterblichen,
Wenn sie ein falscher Heuchelwahn betäubt!
Auch mich verläßt hier Alles, ihm Altäre,
Dem Frevler, zu errichten, den ich einst,
Sein Richter, schonte, der ein Missethäter
Von hier entfloh und Kronen sich erlog.

Palmire. Mich schaudert! Gott! Sollt' ich in meinem Leben
So freche Reden hören — und von Dir!
Die Dankbarkeit, die Neigung räumte schon
Gewalt auf dieses Herz Dir ein. Von Dir
Vernehm' ich diese Lästrung auf den Mann,
Der mich beschützt, mit Schrecken und mit Abscheu.

Sopir. Ach, in des Aberglaubens festen Banden
Verliert Dein schönes Herz die Menschlichkeit.
Wie jede Knechtschaft, raubt auch diese Dir
Den freien Blick, das Würdige zu schätzen.
Du jammerst mich, Palmire! Deinen Irrthum,
Der Dich umstrickt, bewein' ich wider Willen.

Palmire. Und meine Bitte willst Du nicht gestatten?

Sopir. Nein! Dem Tyrannen, der Dein Herz betrog,
Das, zart und biegsam, sich ihm öffnete,
Geb' ich Dich nicht zurück. Du bist ein Gut,
Durch das mir Mahomet verhaßter wird.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Phanor.

Sopir. Was bringst Du, Phanor?
Phanor. An dem Thor der Stadt,
Das gegen Moab's reiche Felder weist,
Ist Omar angelangt.
Sopir. Wie? Omar, dieser wilde,
Verwegne Mann, den auch der Irrthum faßte
Und an den Wagen des Tyrannen fesselte?
Als Bote kommt er des Verführers nun,
Den er zuerst als guter Bürger selbst
Verabscheut und bekämpft und so vor Vielen
Sich um sein Vaterland verdient gemacht!
Phanor. Er liebt es noch vielleicht; denn diesmal kommt er
Nicht schrecklich als ein Krieger; seine Hand
Trägt einen Oelzweig über seinem Schwert
Und bietet uns ein Pfand des Friedens an.
Man spricht mit ihm, man tauschet Geißeln aus;
Er bringt Seiden mit, den jungen Krieger,
Den Liebling des Propheten und des Heers.
Erfreulich schöne Hoffnung —
Palmire. Gott! Welch Glück!
Seide kommt!
Phanor. Und Omar nahet schon.
Sopir. Ich muß ihn hören. Lebe wohl, Palmire! (Palmire geht.)
Und Omar wagt's, vor meinen Blick zu treten!
Was kann er sagen, Götter meines Landes!
Dreitausend Jahre schützt Ihr Ismael's
Großmüth'ge Kinder. Sonne, heil'ge Lichter,
Der Götter Bilder, deren Licht Ihr bringt,
Blickt auf mich nieder, stärket meine Brust,
Die ich dem Unrecht stets entgegensetzte!

Vierter Auftritt.

Sopir. Omar. Phanor.

Sopir. Nun also kommst Du nach sechs Jahren wieder,
Betrittst Dein Vaterland, das einst Dein Arm
Vertheidigte, das nun Dein Herz verräth?
Noch sind von Deinen Thaten diese Mauern
Erfüllt, und Du, Abtrünniger, erscheinst

Im heiligen Bezirk verwegen, wo
Die Götter, die Gesetze herrschen, die Du flohst!
Was bringst Du, Werkzeug eines Räubers, der
Den Tod verdient? Was willst Du?

Omar. Dir vergeben!
Der göttliche Prophet sieht Deine Jahre,
Dein frühes Unglück mit Bedauern an;
Er ehret Deinen Muth und reichet Dir
Die Hand, die Dich erdrücken könnte. Nimm
Den Frieden an, den er Euch bieten mag!

Sopir. Und er, der Aufruhrstifter, der um Gnade
Zu flehen hätte, will uns Frieden schenken!
Erlaubt Ihr, große Götter, daß der Frevler
Uns Frieden geben oder nehmen könne?
Und Du, der des Verräthers Willen bringt,
Errötheſt nicht, solch einem Herrn zu dienen?
Hast Du ihn nicht gesehn, verworfen, arm,
Am letzten Platz der letzten Bürger kriechen?
Wie war er weit von solchem Ruhm entfernt,
Der sich um ihn gewaltsam nun verbreitet!

Omar. Nichtswürd'ge Hoheit fesselt Deinen Sinn.*)
So wägst Du das Verdienst und schätzest Menschen
Nach dem Gewicht des Glücks in Deiner Hand?
Und weißt Du nicht, Du schwacher, stolzer Mann,
Daß das Insekt, das sich im Halm verbarg,
So wie der Adler, der die Wolken theilt,
Dem Ewigen belebter Staub erscheine?
Die Sterblichen sind gleich! Nicht die Geburt,
Die Tugend nur macht allen Unterschied.
Doch Geister giebt's, begünstiget vom Himmel,
Die durch sich selbst sind, Alles sind und nichts
Dem Ahnherrn schuldig, nichts der Welt. So ist
Der Mann, den ich zum Herren mir erwählte.
Er in der Welt allein verdient's zu sein;
Und allen Sterblichen, die ihm gehorchen sollen,
Gab ich ein Beispiel, das mich ehren wird.

Sopir. Omar, ich kenne Dich. Du scheinest hier

*) Deutlicher im Französischen:
A tes viles grandeurs ton âme accoutumée
Juge ainsi du mérite.
(Die Vorstellung, die Du Dir von Hoheit machst, hat keinen Werth.)

Als Schwärmer dieses Wunderbild zu zeichnen;
Doch seh' ich nur den klugen Redner durch.
Du glaubst umsonst, wie Andre mich zu täuschen;
Ihr betet an, wo ich verachten muß.
Verbanne jeden Trug! Mit weisem Blick
Sieh den Propheten an, den Du verehrst!
Den Menschen sieh in Mahomet! Gesteh,
Du hobst ihn, Du, zu dieser Himmelshöhe!
Des Schwärmens, der Verstellung sei genug!
Laß mit Vernunft uns Deinen Meister richten!
Wie zeigt er sich? Er treibt, ein roher Knecht,
Kameele vor sich her, betriegt durch Heucheldienst
Und Schwärmerei ein Weib, das ihm vertraut.
So wird Fatime sein. Von Traum in Traum
Führt er ein leicht gewonnen Volk und macht Partei,
Erregt die Stadt. Man fängt ihn, führet ihn
Zu meinen Füßen. Vierzig Aelteste
Verdammen, sie verbannen ihn, und so,
Zu leicht bestraft, wächst nur sein kühner Unsinn.
Von Höhle flüchtet er zu Höhle mit Fatimen,*)
Und seine Jünger, zwischen Stadt und Wüste,
Verbannt, verfolgt, geächtet, eingekerkert,
Verbreiten ihre Wuth als Götterlehre.
Medina wird von ihrem Gift entzündet;
Da standest Du, Du selbst, Du standest auf,
Mit Weisheit diesem Uebel abzuwehren.
Da warst Du glücklich, brav, gerecht und stellteſt
Als freier Mann Dich gegen Tyrannei.
Ist er Prophet, wie durftest Du ihn strafen?
Ist er Betrieger, und Du dienest ihm?

Omar. Ich wollt' ihn strafen, als ich sie verkannte,
Die ersten Schritte dieses großen Mannes.
Doch nun erkenn' ich's, ja, er ist geboren,
Die Welt zu seinen Füßen zu verwandeln.
Sein Geist erleuchtete den meinen, und ich sah ihn
Zum unbegrenzten Laufe sich erheben.
Beredt und unerschüttert, immer wunderbar,
Sprach, handelt', straft', vergab er wie ein Gott.
Da schloß ich diesen ungeheuern Thaten

*) Der Vers hat einen Jambus zu viel, wie z. B. Z. 35 und S. 404, Z. 6; reine Trimeter finden sich S. 408, Z. 21, S. 410, Z. 34 und vielfach anderwärts.

Mein Leben an, und Thronen*) und Altäre
Erwarben wir; ich theile sie mit ihm.
Ich war, laß mich's gestehn, so blind wie Du.
Ermanne Dich, Sopir, verlasse, schnell
Bekehrt wie ich, den alten Eigensinn!
Hör auf, die Wuth des falschen Eifers mir
Verworren eitel vorzurühmen, daß
Du grausam unser Volk verfolgest, unsre Brüder
Mit Freuden quälst und lästerst unsern Gott!
Dem Helden fall zu Füßen, den Du einst
Zu unterdrücken dachtest! Küsse diese Hand,
Die nun den Donner trägt! Ja, sieh mich an!
Der Erste bin ich nach ihm auf der Erde.
Die Stelle, die Dir bleibt, ist schön genug
Und werth, daß Du dem neuen Herren huldigst.
Sieh, was wir waren, siehe, was wir sind!
Für große Menschen ist das schwache Volk
Geboren. Glauben soll's, bewundern und gehorchen.
Komm, herrsche nun mit uns, erhebe Dich,
Theil unsre Größe, der sich nichts entzieht,
Und schrecke so das Volk, das Dich beherrschte!

Sopir. Nur Mahomet und Dich und Deinesgleichen
Wünsch' ich durch meine Redlichkeit zu schrecken.
Du willst, der Scherif des Senates soll,
Abtrünnig, dem Betrieger huld'gen, den Verführer
Bestät'gen, den Rebellen krönen. Zwar
Ich leugne nicht, daß dieser kühne Geist
Viel Klugheit zeigt und Kraft und hohen Muth;
Wie Du erkenn' ich Deines Herrn Talente,
Und wär' er tugendhaft, er wär' ein Held.
Doch dieser Held ist grausam, ein Verräther;
So schuldig war noch niemals ein Tyrann.
Mir kündigst Du die triegerische Huld
Vergebens an; der Rache tiefe Künste
Versteht er meisterlich; mir drohen sie.
Im Laufe dieses Krieges fiel sein Sohn
Durch meine Hand; ja, dieser Arm erlegt' ihn,
Und meine Stimme sprach des Vaters Bann.
Mein Haß ist unbezwinglich wie sein Zorn.

*) Für die Pluralform, deren Aenderung in „Throne" durchaus überflüssig ist, vergl. die 2. Note auf S. 47 dieses Theiles.

Will er nach Mekka, muß er mich verderben,
Und der Gerechte schont Verräther nicht.
Omar. Daß Mahomet verzeihend schonen kann,
Sollst Du erfahren. Folge seinem Beispiel!
Er trägt Dir an, zu theilen, Deine Stämme
Vom Raub der überwundnen Kön'ge zu bereichern.
Um welchen Preis willst Du den Frieden geben,
Um welchen Preis Palmiren? Unsre Schätze
Sind Dein.
Sopir. Und so glaubst Du mich anzulocken,
Mir meine Schande zu verkaufen, mir
Den Frieden abzumarkten, weil Du Schätze
Zu bieten hast, die Ihr mit Missethaten
Errangt? Palmiren will er wieder? Nein!
So viele Tugenden sind nicht geschaffen,
Ihm unterthan zu sein. Er soll sie nicht besitzen,
Der Trieger, der Tyrann, der die Gesetze
Zu stürzen kommt, die Sitten zu vergiften.
Omar. Du sprichst unbiegsam noch als hoher Richter,
Der von dem Tribunal den Schuld'gen schreckt.
Du willst ein Staatsmann sein; so denke, handle,
Wie's einem Staatsmann ziemt! Betrachte mich
Als den Gesandten eines großen Manns
Und Königs!
Sopir. Wer hat ihn gekrönt?
Omar. Der Sieg!
Bedenke seine Macht und seinen Ruhm!
Man nennt ihn Ueberwinder, Held, Erobrer;
Doch heute will er Friedensstifter heißen.
Noch ist sein Heer von dieser Stadt entfernt;
Doch es umschließt Euch bald, und diese Mauern,
Die mich gezeugt, soll ich belagern helfen.
O höre mich! Laß uns das Blut ersparen!
Er will Dich sehn, er will Dich sprechen!
Sopir. Wer?
Omar. Er wünscht es.
Sopir. Mahomet?
Omar. Er selbst!
Sopir. Verräther!
Herrscht' ich allein in diesen heil'gen Mauern,
So würde Strafe statt der Antwort folgen.
Omar. Sopir, mich jammert Deine falsche Tugend!

Doch da, wie Du gestehst, ein abgewürdigter
Senat das schwache Reich mit Dir zu theilen
Sich anmaßt, wohl, er soll mich hören.
Nicht alle Herzen, weiß ich, sind für Dich.
Sopir. Ich folge Dir, und zeigen wird sich bald,
Wen man zu hören hat. Gesetz und Götter
Und Vaterland vertheidigt meine Stimme;
Erhebe dann die Deine! Leihe sie
Dem Gotte der Verfolgung, dem Entsetzen
Des menschlichen Geschlechts, den ein Betrieger,
Die Waffen in der Hand, verkünden darf!
(Zu Phanor, nachdem Omar abgegangen.)
Und Du, hilf den Verräther mir verdrängen!
Ihn dulden, heißt ihn schonen, heißt es sein.
Komm, laß uns seinen Plan vereiteln, seinen Stolz
Beschämen! Komm! Und wenn ich nicht vermag,
Dem Richtplatz ihn zu weihen, steig' ich willig
Ins Grab hinunter. Hört mich der Senat,
Befreit sind wir, die Welt ist's vom Tyrannen.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Seïde. Palmire.

Palmire. Führt Dich ein Gott in mein Gefängniß? Soll
Mein Jammer enden? Seh' ich Dich, Seïde!
Seïde. O süßer Anblick! Freude meines Lebens!
Palmire, meiner Schmerzen einz'ger Trost,
Wie viele Thränen hast Du mich gekostet
Seit jenem Tag des Schreckens, da der Feind
Dich meinem blutgefärbten Arm entriß!
Vergebens widerstand ich seiner Macht,
Die in das Heiligste des Lagers drang;
Vergebens stürzt' ich mich den Räubern nach;
Nur einen Augenblick errang ich Dich.
Bald lag ich unter Todten hingestreckt
Am Saïbar, verzweifelnd; mein Geschrei,
Das Dich nicht mehr erreichte, rief den Tod;
Er hörte nicht. In welchen Abgrund stürzte,
Geliebteste Palmire, Dein Verlust

Mein armes Herz! Mit jammervollen Sorgen
Bedacht' ich die Gefahren um Dich her;
Entbrannt von Wuth, irrt' ich und schalt verwegen
Der Rache Zaudern, stürzte mich im Geist
Auf diese Mauern. Ich beschleunigte
Den Tag des Bluts, des Mordes, und schon flammte,
Von meinen Händen angezündet, der Bezirk,
Der Deinen Jammer eingekerkert hält.
Vergebens! Meine rege Phantasie
Verschwand in Finsterniß. Ich war allein.
Nun aber handelt Mahomet. Wer darf
In seiner Plane Göttertiefe spähen?
Er sendet Omar fort, nach Mekka, hör' ich,
Um einen heil'gen Stillstand einzugehen;
Ich eil' ihm nach, am Thor erreich' ich ihn;
Man fordert Geißeln, und ich bin bereit.
Man nimmt mich an, man läßt mich ein, und hier
Bleib' ich bei Dir, gefangen oder todt.

Palmire. Du kommst, mich von Verzweiflung zu erretten!
In dieser Stunde warf ich mich bewegt
Zu meines Räubers Füßen flehend hin:
„O kenne," rief ich aus, „mein ganzes Herz!
Mein Leben ist im Lager. Wie Du mich von dort
Entführtest, sende mich zurück und gieb
Das einz'ge Gut, das Du geraubt, mir wieder!"
Vergebens flossen meine Thränen; hart
Versagt' er meine Bitten, mir verschwand
Des Tages Licht; mein Herz, beklemmt und kalt,
Von keiner Hoffnung mehr belebt, es schien
Auf ewig nun zu stocken; Alles war
Für mich verloren — und Seïde kommt.

Seïde. Und wer kann Deinen Thränen widerstehn?

Palmire. Sopir. Er schien gerührt von meinem Jammer;
Doch bald verhärtet und verstockt, erklärt' er,
Es sei umsonst, er gebe mich nicht los. —

Seïde. Du irrst, Barbar! Dir drohet Mahomet
Und Omar; auch Seïde darf sich nennen
Nach diesen großen Namen. Liebe,
Vertrauen, Hoffnung, Glaube, Muth befeuern
Den Jüngling, der nach Heldenruhm sich sehnte,
Und dem nun hier die schönste Palme winkt.
Wir brechen Deine Ketten, trocknen Deine Thränen!

Gott Mahomet's! Beschützer unsrer Waffen!
Du, dessen heiliges Panier ich trug,
Der Du Medinens Mauern niederrissest,
Auch Mekka stürze nieder, uns zu Füßen!
Omar ist in der Stadt. Geruhig*) sieht
Das Volk ihn an, nicht mit Entsetzen,
Wie Feinde feindlich den Besieger sehn.
Ihn sendet Mahomet zu großen Zwecken.

Palmire. Uns liebet Mahomet, befreiet mich,
Verbindet uns, zwei Herzen, die ihm ganz
Gehören; aber ach, er ist entfernt,
Wir sind in Ketten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Omar.

Omar. Nur getrost! Es springen
Die Ketten bald entzwei. Der Himmel ist
Euch günstig. Mahomet ist nah.

Seide. Wer?

Palmire. Unser hoher Vater?

Omar. Zu dem Rath
Von Mekka's Aeltesten sprach eben jetzt
Sein Geist durch meinen Mund:
„Der Freund des Gottes, der die Schlachten lenkt,
Der große Mann, der, einst bei Euch geboren,
Nun Könige beherrschet und beschützt,
Den wollt Ihr nicht als Bürger anerkennen?
Kommt er, um Euch zu fesseln, zu verderben?
Er kommt, Euch zu beschützen! Und noch mehr,
Er kommt, Euch zu belehren und sein Reich
Allein in Euern Herzen aufzurichten."
So sprach ich; mancher Richter war bewegt;
Die Geister schwankten. Doch Sopir steht auf,
Er, der sich vor dem Himmelslichte fürchtet,
Das allen alten Wahn zerstreuen soll,
Beruft das Volk, für sich es zu bestimmen;
Es läuft zusammen, und ich dringe zu.
Nun red' ich auch und weiß die Bürger bald
Zu schrecken, bald zu überreden. Endlich

*) Vgl. Werke, VII. S. 136, Z. 8.

Erhalt' ich einen Stillstand, und das Thor
Für Mahomet ist offen; endlich naht er
Nach funfzehnjähriger Verbannung seinem Herde.
Die Tapfersten umgeben ihn, er kommt
Mit Ali, Pharan, Hammon, alles Volk
Stürzt, ihn zu sehn, an seinen Weg. Die Blicke
Sind wie der Bürger Sinn verschieden. Dieser sieht
In ihm den Helden, Dieser den Tyrannen.
Der Eine flucht und droht, der Andre stürzt
Zu seinen Füßen, küßt sie, betet an.
Wir rufen dem bewegten Volk entgegen
Die heil'gen Namen „Friede!" „Freiheit!" „Gott!"
Und die Partei Sopir's, verzweifelnd, haucht
Der Raserei ohnmächt'ge Flammen aus.
Durch den Tumult mit ruhig freier Stirn
Tritt Mahomet heran als Herrscher; doch er führt
Den Oelzweig, und der Stillstand ist geschlossen.
Groß ist der Augenblick. Hier kommt er selbst.

Dritter Auftritt.

Mahomet. Omar. Gefolge. Seïde. Palmire.

Mahomet. Unüberwindliche Gefährten meiner Macht,
Mein edler Ali, Morat, Pharan, Hammon,
Begebt Euch zu dem Volk zurück, belehrt's
In meinem Namen, droht, versprecht! Die Wahrheit,
Allein soll sie regieren wie mein Gott.
Anbeten soll man ihn, man soll ihn fürchten.
Wie? Auch Seïde hier?

Seïde. Mein Vater! Mein Gebieter!
Der Gott, der Dich begeistert, trieb mich an.
Bereit, für Dich Unmögliches zu wagen,
Zu sterben, eilt' ich vor, eh Du befahlst.

Mahomet. Du hättest warten sollen! Mir zu dienen,
Versteht nur Der, der meinen Wink befolgt.
Gehorch' ich meinem Gott, gehorchet mir!

Palmire. O Herr, vergieb ihm, seiner Ungeduld!
Du ließest uns zusammen auferziehn,
Ein Geist belebt uns, ein Gefühl durchdringt uns.
Ach, meine Tage waren trüb genug.
Entfernt von Dir, von ihm, gefangen schmachtend,

Eröffnet sich mein mattes Aug' dem Licht
Nach langer Zeit zum ersten Male wieder.
Ach, diesen Augenblick, vergäll ihn nicht!

Mahomet. Genug, Palmire! Deines Herzens Tiefen
Durchschau' ich. Bleibe still und unbesorgt!
Leb wohl! Die Sorge für Altar und Thron
Hält mich nicht ab, Dein Schicksal zu bedenken.
Ich bin für Dich besorgt wie für die Welt;
Drum warn' ich Dich vor einem Manne, vor
Sopiren.

(Zu Seïden.)

Du suchst meine Krieger auf!

Vierter Auftritt.

Mahomet. Omar.

Mahomet. Du, wackrer Omar, bleibest und vernimmst,
Was ich in meinem Sinn und Herzen wälze!
Soll ich die Stadt belagern, die vielleicht
Hartnäckig widersteht und meinen Sieg
Im raschen Laufe hemmet, ja wol gar
Die Bahn begrenzt, die ich durchlaufen kann?
Die Völker müssen keine Zeit gewinnen,
Von meiner Thaten Glanz sich zu erholen.
Das Vorurtheil beherrscht den Pöbel. Alt
Ist das Orakel, die gemeine Sage,
Die einen gottgesandten Mann der Welt
Versprechen. Ueberall soll ihn der Sieg
Erst krönen, und er soll nach Mekka dann
Mit einem Oelzweig kommen, wohlempfangen,
Den Krieg von dieser heil'gen Stätte wenden.
Laß uns der Erde Wahn getrost benutzen!
Ich fühle mich zu ihrem Herrn bestimmt.
Die Meinen dringen schon mit neuem Eifer
Und Geisteskraft aufs unbeständ'ge Volk.
Du aber sage mir, wie fandest Du
Palmiren und Seïden?

Omar. Immer gleich.
Von allen Kindern, welche Hammon*) Dir

*) Bei Voltaire ist Hercide auch der Erzieher von Palmire und Seïde gewesen.

Erzogen, sie zu Deinem Dienst, zu Deinem
Gesetz genähret und gebildet, die
Vor Deinem Gott sich beugen, Dich als Vater
Verehren, keins von allen hat ein Herz,
So bildsam, keins von allen einen Geist,
Zum Glauben so geneigt, als dieses Paar.
Ergeben sind sie Dir, wie keine sind.

Mahomet. Und dennoch sind sie meine größten Feinde.
Sie lieben sich! Das ist genug.

Omar. Und schiltst
Du ihre Zärtlichkeit?

Mahomet. O lerne mich
Und meine Wuth und meine Schwachheit kennen!

Omar. Was sagst Du?

Mahomet. Omar, Dir ist nicht verborgen,
Wie eine Leidenschaft die übrigen,
Die in mir glühen, mit Gewalt beherrscht.
Von Sorge für die Welt belastet, rings umgeben
Vom Sturm des Krieges, der Parteien Woge,
Schwing' ich das Rauchfaß, führ' ich Scepter, Waffen;
Mein Leben ist ein Streit, und mäßig, nüchtern,
Bezwing' ich die Natur mit Ernst und Strenge.
Verbannt ist der verrätherische Trank,
Der Sterbliche zu heben scheint und schwächt.
Im glühnden Sand, auf rauhen Felsenflächen,
Trag' ich mit Dir der strengen Lüfte Pein,
Und keiner unsrer Krieger duldet besser
Der Heereszüge tausendfält'ge Noth.
Für Alles tröstet mich die Liebe; sie allein,
Sie ist mein Lohn, der Arbeit einz'ger Zweck,
Der Götze, dem ich räuchre, ja, mein Gott!
Und diese Leidenschaft, sie gleicht der Raserei
Der Ehrsucht, die mich über Alles hebt.
Gesteh' ich's! Heimlich glüh' ich für Palmiren! Sie
Ist mir vor allen meinen Frauen werth.
Begreifst Du nun die höchste Raserei
Der Eifersucht, wenn sich Palmire mir
Zu Füßen wirft, ihr ganzes Herz mir zeigt,
Das einem Andern schon gehört? Entrüstet
Steh' ich vor ihr und fühle mich beschämt.

Omar. Und Du bist nicht gerochen?

Mahomet. Hör erst Alles

Und lern ihn kennen, um ihn zu verwünschen!
Die Beiden, meine Feinde, die Verbrecher, sind —
Sind Kinder des Tyrannen, den ich hasse!

Omar. Sopir —?

Mahomet. Ist Vater dieser Beiden! Hammon brachte
Vor funfzehn Jahren sie in meine Hand.
An meinem Busen nährt' ich diese Schlangen,
Und ihre Triebe feindeten mich an.
Sie glühten für einander, und ich fachte
Selbst Odem ihren Leidenschaften zu.
Vielleicht versammelt hier der Himmel alle
Verbrechen! Ja, ich will — Er kommt, er blickt
Uns grimmig hassend an, und seinen Zorn
Verbirgt er nicht. Du gehst, bemerkest Alles!
Mit meinen Tapfern soll sich Ali fest
Am Thore halten! Bringe mir Bericht,
Zu überlegen, ob mit meinen Streichen
Auf ihn ich zaudern oder eilen soll!

Fünfter Auftritt.

Mahomet. Sopir.

Sopir. O welche Last zu meinen tiefen Schmerzen!
Empfangen soll ich hier den Feind der Welt.

Mahomet.
Da uns der Himmel hier zusammenbringt, so komm!
Sieh ohne Furcht mich an und ohn' Erröthen!

Sopir. Erröthen sollt' ich nur für Dich, der nicht
Geruht, bis mit Gewalt und List er endlich
Sein Vaterland dem Abgrund zugeführt;
Für Dich, der hier nur Missethaten sä't
Und mitten in dem Frieden Krieg erzeugt.
Dein Name schon zerrüttet unsre Häuser,
Und Gatten, Eltern, Mütter, Kinder feinden
Sich, Weltverwirrer, Deinetwegen an.
Der Stillstand ist für Dich nur Mittel, uns
Zu untergraben; wo Du schreitest, drängt
Der Bürgerkrieg sich Deinem Pfade nach.
Du Inbegriff von Lügen und von Kühnheit!
Tyrann der Deinen! Und Du wolltest hier
Mir Frieden geben und mir Gott verkünden?

Mahomet. Spräch' ich mit einem Andern als mit Dir,
So sollte nur der Gott, der mich begeistert, reden;
Das Schwert, der Koran in der blut'gen Hand
Sollt' einem Jeden Schweigen auferlegen!
Wie Donnerschläge wirkte meine Stimme,
Und ihre Stirnen säh' ich tief im Staub.
Doch Dich behandl' ich anders, und mit Dir
Sprech' ich als Mensch und ohne Hinterhalt.
Ich fühle mich so groß, daß ich Dir nicht
Zu heucheln brauche. Wir sind hier allein!
Du sollst mich kennen lernen; höre mich!
Mich treibt die Ehrsucht; jeden Menschen treibt sie;
Doch niemals hat ein König, nie ein Priester,
Ein Feldherr oder Bürger solchen Plan
Wie ich empfangen oder ausgebildet.
Von mir geht eine rasche Wirkung aus,
Die auch den Meinen hohes Glück verspricht.
Wie manches Volk hat auf der Erde schon
Geglänzt an seiner Stelle durch Gesetz,
Durch Künste, doch besonders durch den Krieg!
Nun endlich tritt Arabien hervor.
Ein edles Volk, in Wüsten, unbekannt,
Vergräbt es lange seinen hohen Werth.
Blick auf und sieh die neuen Siegestage
Herannahn! Sieh von Norden gegen Süden
Die Welt versunken, Persien in Blut,
Schwach Indien, in Sklaverei Aegypten
Erniedrigt und den Glanz der Mauern Konstantin's
Verfinstert; sieh das Reich, dem Rom gebot,
Nach allen Seiten aus einander brechen,
Zerstückt den großen Körper, seine Glieder,
Zerstreut und ohne Hoffnung, traurig zucken!
Auf diese Trümmern*) einer Welt laß uns
Arabien erheben! Neuen Gottesdienst
Bedürfen sie, bedürfen neue Hilfe,
Die Tiefgesunknen, einen neuen Gott.
Einst gab Osiris den Aegyptern, einst
Den Asiaten Zoroaster, Moses
Den Juden, in Italien gab Numa
Halbwilden Völkern unzulängliche

*) Für diese Wortform vgl. Werke, II. S. 26, Z. 6, und XII. S. 54, Z. 12.

Gesetze; nun nach tausend Jahren komm' ich,
Die gröberen Gebote zu verändern.
Ein edler Joch biet' ich den Völkern an;
Die falschen Götter stürz' ich; neuer Gottesdienst,
Die erste Stufe meiner Größe, lockt
Die Herzen an. Mit Unrecht tadelst Du,
Daß ich mein Vaterland betriege. Nein,
Ich raub' ihm seines Götzendienstes Schwäche,
Und unter einem König, einem Gott,
Vereint es mein Gesetz. Wie es mir dient,
So soll es herrlich werden auf der Erde.

Sopir. Das sind nun Deine Plane! Kühn gedenkest Du
In andere Gestalt nach Deinem Willen
Die Welt zu modeln, willst mit Mord und Schrecken
Dem Menschen Deine Denkart anbefehlen;
Und Du, Verheerer, sprichst von Unterricht!
Ach, wenn ein Irrthum uns verführte, wenn
Ein Lügengeist im Dunkeln uns bezwang,
Mit welcher Schreckensfackel dringst Du ein,
Uns zu erleuchten! Wer ertheilte Dir
Das Recht, zu lehren, uns die Zukunft zu
Verkündigen, das Rauchfaß zu ergreifen und
Das Reich Dir anzumaßen?

Mahomet. Dieses Recht
Giebt sich der hohe Geist, der große Plane
Zu fassen und beharrlich zu verfolgen
Verstehet, selbst und fühlet sich geboren,
Das dunkle, das gemeine Menschenvolk zu leiten.

Sopir. Und jeder muthige Betrieger dürfte
Den Menschen eine Kette geben? Er
Hat zu betriegen Recht, wenn er mit Größe
Betriegt?

Mahomet. Wer sie und ihr Bedürfniß kennt
Und dies befriedigt, der betriegt sie nicht.
Sie sehnen sich nach neuem Gottesdienst;
Der meine wird ihr Herz erheben. Das
Bedürfen sie. Was brachten Deine Götter
Hervor? Wann haben sie wohlthätig sich gezeigt?
Entspringt der Lorbeer zu den Füßen ihres
Altares? Nein, Dein niedrig dunkler Sinn
Entwürdiget die Menschen und entnervt sie,
Macht sie beschränkt und stumpf. Doch meine Lehre

Erhebt den Geist, entwickelt Kraft und Muth,
Macht unerschütterlich, und mein Gesetz
Erschafft sich Helden!
Sopir. Räuber magst Du sagen!
Bei mir kann Deine Lehre nicht gedeihn.
Rühm in Medina Deines Truges Dich,
Wo Deine Meister unter Deinen Fahnen,
Verführt, sich sammeln, wo sich Deinesgleichen
Zu Deinen Füßen werfen!
Mahomet. Seinesgleichen
Hat Mahomet schon lange nicht gesehen.
Bezwungen ist Medina, Mekka zittert;
Dein Sturz ist unvermeidlich. Nimm den Frieden an!
Sopir. Auf Deinen Lippen schallt der Friede; doch
Dein Herz weiß nichts davon. Mich wirst Du nicht
Betriegen.
Mahomet. Brauch' ich das? Der Schwache nur
Bedarf des Trugs, der Mächtige befiehlt.
Befehlen werd' ich morgen Das, warum
Ich heute Dich ersuche. Morgen kann ich
Mein Joch auf Deinem Nacken sehen; heute
Will Mahomet Dein Freund sein.
Sopir. Freunde? Wir?
Auf welch ein neues Blendwerk rechnest Du?
Wo ist der Gott, der solch ein Wunder leistet?
Mahomet. Er ist nicht fern, ist mächtig! Sein Gebot
Wird stets befolgt; er spricht zu Dir durch mich.
Sopir. Wer?
Mahomet. Die Nothwendigkeit, Dein Vortheil!
Sopir. Nein!
Eh uns ein solches Band vereinen soll,
Eh mag die Hölle sich dem Himmel paaren!
Der Vortheil ist Dein Gott; der meine bleibt
Gerechtigkeit, und solche Feinde schließen
Kein sicher Bündniß. Welch ein Pfand vermagst Du
Zur Sicherheit der unnatürlichen
Verbindung vorzuschlagen? Ist's vielleicht
Dein Sohn, den Dir mein Arm geraubt? Vielleicht
Willst Du das Blut mir zeigen meiner Kinder,
Das Du vergossest?
Mahomet. Deine Kinder! Ja!
Vernimm denn ein Geheimniß, das allein

Ich auf der Welt bewahre! Du beweinest
So lange Deine Kinder, und sie leben.
Sopir. Sie leben, sagst Du? Himmel! Tag des Glücks!
Sie leben! Und durch Dich soll ich's erfahren!
Mahomet. In meinem Lager, unter meinen Sklaven.
Sopir. Sie dienen Dir? Sie, meine Kinder, Dir?
Mahomet. Wohlthätig nährt' ich sie und zog sie auf.
Sopir. Und Du erstreckest nicht den Haß auf sie?
Mahomet. An Kindern straf' ich nicht der Väter Schuld.
Sopir. Vollende! Sprich! Enthüll ihr ganz Geschick!
Mahomet. Ihr Leben ist, ihr Tod in meiner Hand.
Du sprichst ein einzig Wort, und sie sind Dein.
Sopir. Ich kann sie retten! Nenne mir den Preis!
O laß die Bande mich mit ihnen tauschen!
Willst Du mein Blut, es fließet gern für sie.
Mahomet.
Nein, komm vielmehr und tritt auf meine Seite!*)
Durch Dein Gewicht befestige das Reich!
Verlasse Deinen Tempel, übergieb
Mir Mekka, sei gerührt von meinem Glauben!
Den Koran kündige den Völkern an,
Dien als Prophet, als treuer Eifrer mir!
Frei ist Dein Sohn, ich bin Dein Eidam.
Sopir. Götter!
Zu welcher Prüfung habt Ihr mich gespart?
Ja, ich bin Vater, Mahomet! Ich fühle
Nach funfzehn Schmerzensjahren ganz das Glück,
Das mich erwartete, wenn ich sie wieder
Vor mir erblickte, sie an dieses Herz
Noch einmal schlösse. Gerne wollt' ich sterben,
Von ihren Armen *einmal* noch umfangen;
Doch wenn Du forderst, daß ich meinen Gott,
Mein Vaterland an Dich verrathe, mich
In schnöder Heuchelei vor Dir erniedrige,
So fordre lieber, daß ich die Geliebten
Mit eignen Händen opfre! Meine Wahl
Wird keinen Augenblick im Zweifel schweben. (Sopir geht ab.)

*) Der Vers lautet im Französischen: „Non, mais il faut m'aider à tromper l'univers" und hat insofern eine gewisse Berühmtheit erhalten, als die französische Polizei eine Zeit lang darauf bestanden hatte, daß die Schauspieler statt „tromper" „dompter" sagten. (Vgl. Oeuvres complètes de Voltaire, Tome troisième, pag. 119. A Gotha chez Charles Guillaume Ettinger. 1784.)

Mahomet. Geh, stolzer Bürger, eigensinn'ger Greis!
Du forderst selbst zur Grausamkeit mich auf,
Zur unbezwungnen Härte.

Sechster Auftritt.

Mahomet. Omar.

Omar. Zeige sie,
Wenn wir nicht fallen sollen! Deiner Feinde
Geheimnisse sind mir verkauft; es steht
Die Hälfte des Senates gegen Dich; sie haben
Dich heimlich angeklagt und Dich verdammt,
Und des Gerichtes heil'ge Scheu verbirgt
Den Meuchelmord, auf den man sinnet. Morgen,
Gleich wenn der Stillstand endet, soll Sopir
Und seine blut'ge Rache triumphiren.

Mahomet. Ereilen soll sie meine Rache! Fühlen
Soll dieses widerspänst'ge Volk die Wuth
Des Manns, der zu verfolgen weiß. Sopir
Soll untergehn!

Omar. Wenn dieses starre Haupt
Zu Deinen Füßen liegt, ist Alles Dein.
Die Andern beugen sich; doch säume nicht!

Mahomet. Ich muß den Zorn in meiner Brust verhalten,
Die Hand verbergen, die den Streich vollbringt,
Von mir des Pöbels Auge klug hinweg
Nach einem Andern lenken.

Omar. Achtest Du
Den Pöbel?

Mahomet. Nein, doch muß er uns verehren.
Drum brauch' ich einen Arm, der mir gehorcht;
Die Frucht sei unser, und er trag' die Schuld!

Omar. Der Arm ist schon gefunden! Niemand ist
Zu solcher That geschickter als Seide.

Mahomet. Du glaubst?

Omar. Er wohnt als Geißel bei Sopiren;
Er nahet sich ihm frei und findet leicht
Den Augenblick, die Rache zu vollbringen,
Und sein beschränkter Sinn macht ihn geschickt
Die Andern, die sich Deiner Gunst erfreun,
Sind eifrig, aber klug; Erfahrung lehrte
Sie Deinen Vortheil und den eignen kennen;

Auf bloßen Glauben wagte Keiner leicht
Die Schreckensthat, die ihn verderben kann;
Ein einfaches Gemüth bedarf's, das muthig blind
In seine Sklaverei verliebt sei. Nur
Die Jugend ist die Zeit der vollen Täuschung.
Seïde hegt die Gluth des Aberglaubens
In seinem Busen; anzufachen ist
Sie leicht.

Mahomet. Seïden wählst Du?

Omar. Ja, den schlag' ich vor,
Des kühnen Feindes unbezähmten Sohn,
Der mit verbotnen Flammen Dich verletzt.

Mahomet.
Er sei verwünscht! Nenn ihn vor mir nicht mehr!
Die Asche meines Sohnes ruft um Rache.
Gefahr häuft auf Gefahr sich jede Stunde,
Und Leidenschaften wüthen in der Brust;
Mich ziehet eine holde Schönheit an,
Ihr Vater ist mein unversöhnter Feind.
Abgründe liegen um mich her; ich schreite
Hindurch nach einem Thron, und ein Altar,
Dem neuen Gott errichtet, soll sogleich
Von unerhörten Opfern gräßlich bluten.
Sopir muß untergehn, so auch sein Sohn!
Mein Vortheil will's, mein Haß und meine Liebe.
Sie reißen mich gewaltig mit sich hin.
Die Religion verlangt es, die wir bringen,
Und die Nothwendigkeit, sie fordert's mit Gewalt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Palmire. Seïde.

Palmire. Verweile, sprich! Welch Opfer kann es sein,
Welch Blut, das insgeheim die göttliche
Gerechtigkeit verlangt? Verlaß mich nicht
In diesen ahnungsvollen Augenblicken!

Seïde. Gott würdigt, Gott beruft mich! Diesen Arm
Hat er erwählt; ich soll ihm näher treten.
Ein heil'ger Eid, ein hoher, schreckensvoller,

Soll mich dem Unerforschlichen verbinden.
Mich führet Omar zu dem Heil'gen ein;
Ich schwöre Gott, für sein Gesetz zu sterben;
Mein zweiter Schwur, Palmire, bleibt für Dich.

Palmire. Du gehst allein! Warum? was ruft man Dich
Von mir hinweg? O, könnt' ich mit Dir gehen!
An Deiner Seite fühlt' ich keine Furcht.
Ich bin beängstet. Eben Omar wollte
Mich trösten, stärken; doch er schreckte mich.
Er sprach geheimnißvoll, sprach von Verrath,
Von Blut, das fließen werde, von der Wuth
Der Aeltesten des Volks, von Meuterei
Sopirens. Wenn der Stillstand nun erlischt,
Was wird es werden? Flammen brennen schon,
Die Dolche sind bereit, sie sind gezuckt,
Sie werden treffen. Der Prophet hat es
Gesagt; er trieget nicht. Was wird aus uns?
Ich fürchte von Sopiren Alles, Alles für
Seïden.

Seïde. Wär' es möglich, daß Sopir
Ein so verräthrisch Herz im Busen trüge!
Als Geißel trat ich heute vor ihm auf;
Mit Adel und mit Menschlichkeit empfing
Er mich so schön; im Innern fühlt' ich mich
Wie von geheimer Macht zu ihm gezogen,
Und unsern Feind konnt' ich in ihm nicht sehn.
Sein Name, seine hohe Gegenwart
Erfüllten mich mit Ehrfurcht, sie verdeckten
Dem unerfahrnen Jüngling seine Tücke
Und schlossen mir das Herz gewaltig auf.
Doch nein, Dein Anblick war's. Da ich Dir wieder
Zum ersten Mal begegnete, mein Glück
Von ganzer Seele fühlte, jeden Schmerz vergaß
Und Furcht und Sorgen alle von mir wies,
Nichts kannte, sah, nichts hörte mehr als Dich,
Da fühlt' ich mich auch glücklich bei Sopiren.
Nun haß' ich den Verführer desto mehr
Und will der Stimme, die für ihn sich regt,
In meinem Herzen kein Gehör verleihn.

Palmire. Wie hat der Himmel unser Schicksal doch
In Allem inniglich verbunden, uns
Zu einem Willen väterlich vereint!

Auch ich, Geliebter, wär' ich nicht die Deine,
Und zöge mich unwiderstehlich nicht
Die Liebe zu Dir hin, begeisterte
Mich Mahomet's erhabne Lehre nicht
Wie Dich, wie gern würd' ich Sopiren trauen!

Seïde. Das ist Versuchung, die uns zu dem Manne
Zu reißen strebet. Laß uns widerstehn,
Des Gottes Stimme hören, dem wir dienen!
Ich gehe, jenen großen Eid zu leisten.
Gott, der mich hört, wird uns begünstigen,
Und Mahomet als Priester und als König
Wird unsre reine Liebe segnend krönen;
Dich zu besitzen, wag' ich jeden Schritt.

Zweiter Auftritt.

Palmire.

Palmire. Er geht beherzt; doch kann ich meinen Geist
Von einer schwarzen Ahnung nicht befreien.
Die Sicherheit, geliebt zu sein, das reine
Gefühl, zu lieben, heitert mich nicht auf.
Der lang' ersehnte Tag erscheinet mir
Ein Tag des Schreckens.*) Welchen Schwur verlangt
Man von Seïden? Es verwirrt mich! Alles
Erreget mir Verdacht. Sopiren fürcht' ich,
Und wenn ich mein Gebet zu Mahomet
Erhebe, flößt sein heil'ger Name mir
Ein Grauen ein, so sehr ich ihn verehre.
Befrei, o Gott, aus dieser Lage mich!
Mit Zittern dien' ich Dir, gehorche blind.
Mach dieser Angst ein Ende, diesen Thränen!

Dritter Auftritt.

Mahomet. Palmire.

Palmire. O Herr, Dich sendet mir ein Gott zu Hilfe.
Seïde —

Mahomet (seinen Zorn verbergend).
Welch Entsetzen faßte Dich?
Bin ich nicht hier? Was fürchtet man für ihn?

*) Nach der älteren Lesart übersetzt, welche lautet: „Le jour tant souhaité *me semble* un jour d'horreur," während der spätere Text „*n'est qu'un*" hat.

Palmire. O Gott, soll ich noch mehr geängstet werden!
Welch unerhörtes Wunder! Du bist selbst
Erschüttert? Mahomet ist auch bewegt?
Mahomet. Ich sollt' es sein, und wär' ich es,*) um Dich.
Wo ist die Scham, daß Deine Jugend mir
Gewaltsam Flammen zeigen darf, die ich
Vielleicht mißbillige? Und könntest Du
Gefühle nähren, die ich nicht gebot?
Dich warnte keine Stimme, kein geheimes,
Wohlthät'ges Schrecken? Dich, die ich gebildet,
Muß ich so ganz verändert wiederfinden?
Hast Du dem Vater alle Dankbarkeit,
Dem heiligen Gesetze Treu und Ehrfurcht
Und Deinem Herrn Gehorsam abgeschworen?
Palmire (fällt nieder).
Was sagst Du? Ueberrascht und zitternd liegt
Palmire Dir zu Füßen. Schaudernd senk' ich
Den Blick zum Boden. Ja, ich fühlte mich
Vernichten, hielte mich die Kraft
Unschuld'ger, reiner Liebe nicht empor.
Wie? Hast Du nicht mit günst'gen Blicken selbst
An diesem Ort auf uns herabgesehn,
Die Hoffnungen genähret und gebilligt?
Ach, dieses schöne Band, das Gott um uns
Geschlungen, fesselt uns noch mehr an Dich.
Mahomet. Der Unbesonnene verscherzt sein Glück,
Verbrechen lauern auch der Unschuld auf,
Das Herz kann sich betriegen. Diese Liebe,
Du kannst mit Thränen sie, mit Blut bezahlen.
Palmire. Mein Blut? Mit Freuden flöss' es für Seïden.
Mahomet. Du liebst ihn so?
Palmire. Seit jenem Tag, als Hammon
Uns Deinen heil'gen Händen übergab,
Wuchs diese Neigung still, allmächtig auf.
Wir liebten, wie wir lebten, von Natur.
So gingen Jahre hin; wir lernten endlich
Den süßen Namen unsers Glückes kennen
Und nannten Liebe nun, was wir empfanden.

*) Das Komma, das nur noch die Ausgaben 5a und 11a bis 13 haben, rechtfertigt sich durch den französischen Text: „Je devrais l'être au moins du trouble où je vous vois".

Wir dankten Gott; denn es ist doch sein Werk.
Du sagst es ja, die guten Triebe kommen
Von ihm allein, und was in unsrer Brust
Er Gutes schafft, ist ewig wie er selbst.
Sein Wille wechselt nie. Nein! Er verwirft
Die Liebe nicht, die aus ihm selbst entsprang.
Was Unschuld war, wird immer Unschuld sein,
Kann nicht Verbrechen werden.

Mahomet. Ja, es kann's!
Drum zittre! Bald erfährst Du ein Geheimniß!
Erwart es, und erwarte, was ich Dir
Zu wünschen und zu meiden anbefehle!
Mir glaubst Du, mir allein!

Palmire. Und wem als Dir?
An Deinen Lehren und Befehlen hält
Der Ehrfurcht heilige Gewohnheit mich.

Mahomet. Bei Ehrfurcht ist nicht immer Dankbarkeit.

Palmire. Ich fühle beide. Könnten sie verlöschen,
So strafe mich Seïdens Hand vor Dir!

Mahomet (mit verhaltenem Zorn).
Seïdens!

Palmire. Blicke mich nicht zornig an!
Mein Herz ist schwer gebeugt; Du wirst es brechen.

Mahomet (gefaßt und gelind).
Ermanne Dich und nähere Dich mir!
Ich habe nun Dein Herz genug geprüft,
Du kannst auf meinen Beistand Dich verlassen.
Vertrauen fordr' ich, und Du giebst es gern,
Und Dein Gehorsam gründet Dein Geschick.
Sorgt' ich für Dich, gehörst Du mir, so lerne
Das, was ich Dir bestimmte, zu verdienen!
Und was ein göttlicher Befehl Seïden auch
Gebieten kann, darin bestärk ihn, laß
Zur Stimme seiner Pflicht die Deine sich gesellen!
Er halte seinen Schwur! Dies ist der Weg,
Dich zu verdienen.

Palmire. Zweifle nicht, mein Vater!
Was er versprach, erfüllt er. Wie für mich
Steh' ich für ihn. Seïde betet Dich
Mit vollem Herzen an, wie er mich liebt.
Du bist ihm König, Vater, einz'ger Schutz.
Ich weiß, ich fühl' es! — Und ich schwör' es hier

Zu Deinen Füßen bei der Liebe, die
Ich für ihn hege, — und ich eile nun,
Zu Deinem Dienst ihn treulich anzufeuern.

Vierter Auftritt.

Mahomet.

Mahomet. Sie macht mich zum Vertrauten ihrer Liebe!
Mit Offenheit beschämt sie meine Wuth,
Mit Kindersinn schwenkt sie den Dolch auf mich!
Verruchte Brut! Verhaßt Geschlecht! Du bist
Zu meiner Qual geboren; Vater, Kinder,
Eins wie das Andre! Doch Ihr sollt zusammen
Des Hasses wie der Liebe Wuth und Macht
An diesem Schreckenstage grimmig fühlen.

Fünfter Auftritt.

Mahomet. Omar.

Omar. Die Zeit ist da. Bemächt'ge Dich Palmirens,
Besetze Mekka und Sopiren strafe!
Sein Tod allein bezwingt Dir unsre Bürger;
Doch Alles ist verloren, kommst Du nicht
Der feindlichen Gesinnung dieses Manns zuvor.
Erwartest Du des Stillstands Ende hier,
So bist Du gleich gefangen, bist ermordet.
Entfernst Du Dich aus Mekka, wird die Frucht
Von diesem ersten großen Schritt verschwinden.
Drum rasch! Seïde harrt, er denkt, vertieft
Und trüb, dem Schwure nach, und was Du ihm
Für einen Auftrag geben werdest, den
Er zu vollbringen schon entschlossen ist.
Er kann Sopiren sehn, ihm nahen. Hier
In diesen Hallen ist der schwache Mann
Gewohnt, zu Nacht den Göttern seines Wahns
Mit nicht'gen Weihrauchswolken seiner Wünsche
Starrsinn'ge Thorheit zu empfehlen. Da
Mag ihn Seïde suchen und, berauscht,
Vom Eifer Deiner Lehre hingerissen,
Dem Gott ihn opfern, der durch Dich befiehlt!

Mahomet. Er opfr' ihn, wenn es sein muß. Zu Verbrechen

Ist er geboren! Er verübe sie,
Und unter ihren Lasten sink' er nieder!
Gerochen muß ich, sicher muß ich sein.
Die Gluth der Leidenschaft und mein Gesetz,
Die strengen Schlüsse der Nothwendigkeit
Befehlen's. Aber hoffst Du, daß sein Herz
So vielen Glaubensmuth und Eifer hege?

Omar. Er ist geschaffen, diesen Dienst zu thun,
Und zu der That wird ihn Palmire treiben.
In Lieb' und Schwärmerei schwebt seine Jugend,
Und seine Schwäche kehret sich in Wuth.

Mahomet. Hast Du mit Schwüren seinen Geist gebunden?

Omar. Der heiligen Gebräuche finstre Schrecken,
Verschlossne Pforten, ungewisses Licht,
Ein dumpfer Schwur, der ew'ge Strafen droht,
Umfingen seinen Sinn. Zum Vatermord
Drückt' ich den schärfsten Stahl in seine Hand,
Und unter heil'gem Namen facht' ich wild
Die Flamme des Parteigeists in ihm auf.
Er kommt.

Sechster Auftritt.

Mahomet. Seïde. Omar.

Mahomet. O Sohn! Des Höchsten, der Dich ruft,
Vernimm in meinen Worten seinen Willen!
Du bist bestimmt, des heil'gen einz'gen Dienstes
Verachtung, bist bestimmt, Gott selbst zu rächen.

Seïde. Als König, Hohenpriester, als Propheten,
Als Herrn der Nationen, den der Himmel
Ausdrücklich anerkennt, verehr' ich Dich.
Mein ganzes Wesen, Herr, beherrschest Du;
Erleuchte nur mit einem Wort den dunklen
Gelehr'gen Sinn! Gott rächen soll ein Mensch?

Mahomet. Durch Deine schwachen Hände will der Herr
Die Schaar unheiliger Verächter schrecken.

Seïde. So wird der Gott, deß Ebenbild Du bist,
Zu rühmlich großen Thaten mich berufen?

Mahomet. Gehorche, wenn er spricht! Das sei Dein Ruhm!
Befolge blind die göttlichen Befehle!
Bet an und triff! Der Herr der Heere waffnet,
Der Todesengel leitet Deinen Arm.

Seide. So sprich! Und welche Feinde sollen nieder?
Welch ein Tyrann soll fallen? Welches Blut soll fließen?
Mahomet. Des Mörders Blut, den Mahomet verflucht,
Der uns verfolgte, der uns noch verfolgt,
Der meinen Gott bestritt, der meine Jünger
Ermordete — das Blut Sopir's.
Seide. Sopir's!
Den sollte diese Hand —?
Mahomet. Verwegner, halt!
Wer überlegt, der lästert. Fern von mir
Vermessner Sterblichen beschränkter Zweifel,
Die eignen Augen, eignem Urtheil traun!*)
Zum Glauben ist der schwache Mensch berufen,
Ein schweigender Gehorsam ist sein Ruhm.
Verkennst Du, wer ich bin? Verkennst Du, wo
Des Himmels Stimme Dir verkündigt wird?
Wir sind in Mekka. Wenn sein Volk bisher
Abgöttern sich im Wahn dahingegeben,
So bleibt doch dieser Boden, diese Stadt
Das Vaterland der Völker Orients.**)
Warum soll dieser Tempel alle Welt
Versammelt sehn? Warum soll ich von hier
Ein neu Gesetz verkündigen? Warum
Bin ich als König, Hoherpriester
Hierher gesandt? Warum ist Mekka heilig?
Erfahr es! Abraham ist hier geboren!
In diesem Raume ruhet sein Gebein.
War es nicht Abraham, der seinen Sohn,
Den einz'gen, am Altar, das ew'ge Wort
Anbetend, fesselte, für seinen Gott,
Die Stimme der Natur erstickend, selbst
Das Messer nach dem vielgeliebten Busen zuckte?
Wenn dieser Gott Dich nun zur Rache ruft,
Wenn ich die Strafe seines Feinds verlange,
Wenn er Dich wählt, so darfst Du zweifelnd schwanken?
Hinweg, Du Götzendiener! Nimmer warst Du werth,
Ein Muselmann zu sein! Such einen andern Herrn!

*) Mögen die Sterblichen von mir fern bleiben, die vermessen genug sind, um sich selbst zu trauen. Bei Voltaire:
„Loin de moi les mortels assez audacieux
Pour juger par eux-mêmes et pour voir par leurs yeux".
**) Für das Fehlen des Artikels vgl. S. 155, Z. 9 dieses Theiles.

Schon war der Preis bereit, Palmire Dein;
Dem Himmel trotzest Du, verachtest sie.
Du wirst ihm, Schwacher, Feiger, nicht entfliehen!
Die Streiche fallen auf Dich selbst zurück.
Verbirg Dich, krieche, diene meinen Feinden!

Seïde. Ich höre Gottes Stimme; Du befiehlst,
Und ich gehorche.

Mahomet. Ja, gehorche! Triff!
Mit eines Ungerechten Blut bespritzt,
Gehst Du ins ew'ge Leben herrlich ein.
(Zu Omar.)
Folg ihm von fern und halte stets auf ihn
Und seinen Gang Dein Auge wachend offen!

Siebenter Auftritt.

Seïde.

Seïde. Den Greis zu morden, dessen Geißel ich,
Ja, dessen Gast ich bin, der, schwach und wehrlos,
Von seiner Jahre Last gebändigt, schwankt!
Genug! So fällt ein armes Opferlamm
Auch am Altar. Sein Blut gefällt dem Himmel.
Hat Gott mich nicht zum Priester dieser That
Erlesen? Schwur ich nicht? — Sie soll geschehn!
Kommt mir zu Hilfe, Männer, deren Arm
Mit hoher Kraft Tyrannen niederschlug!
Mein Eifer schließt an Eure Wuth sich an;
Beschleunigt meiner Hände heil'gen Mord!
Komm, Engel Mahomet's! Vertilger, komm!
Mit wilder Grausamkeit durchdringe mich! —
Was muß ich sehn? Hier tritt er selbst heran.

Achter Auftritt.

Sopir. Seïde.

Sopir. Verwirrt, Seïde, Dich mein Auge? Sieh
Mich mit Vertrauen an! Denn ich verdien's.
Blick in mein Herz! Es ist für Dich besorgt.
Du bist als Geißel in bedenklicher,
Gefahrenvoller Zeit mir übergeben;
Du rührst mich, und nur wider Willen zähl' ich
Dich unter meine Feinde. Wenn der Stillstand

Den Drang der raschen Kriegeswuth gehemmt,
So kann der Schein des Friedens bald verschwinden.
Mehr sag' ich nicht. Doch wider Willen bebt
Mein Herz bei der Gefahr, die Dich umgiebt.
Geliebter Fremdling! Eines bitt' ich nur:
In diesen Stürmen, die uns drohn, verlaß
Mein Haus nicht! Hier allein ist Sicherheit,
Hier steh' ich für Dein Leben; mir ist's werth.
Versprich mir's!

Seide. Harte Pflicht! O Gott im Himmel!
Sopir, und hast Du keinen andern Zweck,
Als mich zu schützen, über meine Tage
Zu wachen? (Für sich.) Mußt' ich so ihn kennen lernen,
Jetzt, da sein Blut von mir gefordert wird!
O Mahomet, verzeihe diese Regung!

Sopir. Erstaunst Du, daß ich einen Feind bedaure?
Doch ich bin Mensch, und das ist mir genug,
Unglückliche zu lieben, zu beschützen,
An deren Unschuld meine Neigung glaubt.
Vertilget, große Götter, von der Erde
Den Mann, der Menschenblut mit Lust vergießt!

Seide. Wie greift dies Wort an mein zerrüttet Herz!
Die Tugend kennt auch meines Gottes Feind?

Sopir. Du kennst sie wenig, weil Du staunst. Mein Sohn,
In welchem tiefen Irrthum wandelst Du?
Betäubte so die Lehre des Tyrannen
Den guten, den natürlich reinen Sinn,
Daß nur Dir Muselmänner tugendhaft
Und alle Menschen Dir Verbrecher scheinen?
So mißgebildet hat zur Grausamkeit
Der Wahn Dich schon, daß, ohne mich zu kennen,
Du mir als einem Sohn des Gräuels fluchtest?
Verzeihen kann ich solchen Irrthum Dir;
Er ist nicht Dein, er ist Dir aufgezwungen;
Doch hebe selbst den freien Blick empor
Und sprich: Ist das ein Gott, der Haß gebietet?

Seide. Wie fühl' ich mich mit einem Mal verändert,
Von diesem Schreckensgott hinweggezogen
Zu Dir, zu Dir, den ich nicht hassen kann!

Sopir (für sich). Je mehr ich mit ihm rede, desto mehr
Wird er mir lieb und werth. Sein zartes Alter,
Die Offenheit, sein Schmerz und seine Zweifel —

Sie stimmen mich zum herzlichsten Gefühl.
Wie, ist es möglich, daß mich ein Soldat,
Des Ungeheuers Sklave, der sich selbst
Mit Abscheu von mir wendet, mich gewinnen,
Mein Herz gewaltig zu sich reißen kann?
(Laut.) Wer bist Du? Welches Blut hat Dich gezeugt?
Seïde. Von meinen Eltern weiß ich nichts zu sagen.
Nur meinen Herren kenn' ich, dem bisher
Ich treu gedient, und den ich zu verrathen
Beginne, seit ich Dir mein Ohr geliehn.
Sopir. Du kanntest Deinen Vater nicht?
Seïde. Das Lager
War meine Wiege, und mein Vaterland
Das Heiligthum, das Mahomet erleuchtet.
Man bringt ihm jährlich Kinder zum Tribut,
Und er war mir vor allen Andern gnädig.
Und so verpflichtete mein Herz sich ihm.
Sopir. Ich lobe Dich und Deine Dankbarkeit;
Sie ist ein schön Gesetz für edle Herzen;
Doch Mahomet verdiente nicht das Glück,
Dir und Palmiren wohlzuthun. Du schauderst,
Du bebst und wendest Deinen Blick von mir?
Ist es ein Vorwurf, der Dein Herz zerreißt?
Seïde. Wer ist an diesem Tage frei von Schuld?
Sopir. Erkennst Du sie, so hast Du sie gebüßt.
Ich rette Dich, es fließt nur schuld'ges Blut.
Seïde (für sich). Und sollte sein's von diesen Händen tropfen?
O Schwur! Palmire! Gott! Es ist zu viel!
Sopir. Komm ohne Zaudern! Nur in meinen Armen
Ist Sicherheit. Komm, daß ich Dich verberge!
Denn Alles hängt an diesem Augenblick.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Omar.

Omar. Wohin? Dich fordert Mahomet zu sich.
Seïde. Wo bin ich? Himmel! Was soll ich beginnen?
Das Wetter schlägt auf beiden Seiten ein.
Wohin mich flüchten, diese Qual zu enden,
Wohin?
Omar. Zu dem erwählten Manne Gottes.
Seïde (für sich). Ja, meinen blut'gen Vorsatz abzuschwören!

Zehnter Auftritt.

Sopir.

Sopir. Er eilt; ich lass' ihn gehn? Befiehlt als Herr
Schon Mahomet in unsern Mauern?
Ist dieser Jüngling nicht als Geißel mein?
Ich lass' ihn gehn? Doch nein, er flieht vor mir,
Er geht, verzweifelt, schaudervoll getroffen;
Ihm folgt mein Herz mit sorgenvollem Zug.
Welch eine Schuld kann diese Jugend martern?
Welch ein Gefühl für ihn durchzittert mich?
In diesen räthselhaften Augenblicken
Bin ich für sein Geschick mehr als für mich,
Als für der Vaterstadt Gefahr besorgt.
Wo find' ich ihn? Wo soll ich Ruhe finden?

Elfter Auftritt.

Sopir. Phanor.

Sopir. Was bringst Du, Phanor?
Phanor. Diese Tafel gab
Ein Araber mir insgeheim.
Sopir. Was ist's? —
Wie? Hammon! Götter! Triegt das Auge mich?
Ist's möglich, wollt Ihr meinen Jammer enden?
Er will mich sprechen, Hammon, dessen Arm
Im harten Kampf die Kinder mir entriß!
Sie leben, sagt er, unter Mahomet's
Gesetzen leben sie. So ist es wahr,
Was ich für List des frechen Feindes hielt,
Die mich zu schnödem Abfall locken sollte!
Der Hoffnung darf ich mich ergeben! Welch
Ein Lichtstrahl blicket durch die Nacht mich an!
Weiß doch Palmire nicht, woher sie stammt!
Selbe weiß es nicht, und mein Gefühl
Riß mich zu Beiden allgewaltig hin.
Sie meine Kinder! Hoffnung, triege nicht!
In meinem Elend schmeichl' ich mir zu viel.
Soll ich der tiefen, süßen Rührung glauben,
Und künden diese Thränen mir sie an?
Wo eil' ich hin? Wo kann ich sie umfangen?
Was hält mein Fuß mich an dem Boden fest?

Vom Alter und vom Unglück glaubt' ich mich
Gekühlt, daß nichts mich überraschen könne;
Nun überrascht mich ein unendlich Glück.
Nur heimlich kann mich Hammon sehen. Bring
Ihn diese Nacht durch diese Hallen her!
Am Fuße des Altars, wo meine Thränen,
Wo ungestümer Jammer vor den Göttern
Sich ausgoß, bis sie endlich sich erweichten,
Da geb' er meine Kinder mir zurück!
Ja, gebt mir, Götter, meine Kinder wieder!
Und dieses junge Paar, das mich bisher
Bedeutungsvoll gerührt, ist es nicht mein?
So wächst mein Reichthum an. Auch Diese gebt
Der Tugend, der Natur, der Wahrheit wieder!
Und so sind denn die beiden Paare mein.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mahomet. Omar.

Omar. Ja, das Geheimniß, das Dich retten, rächen,
Den Deinigen den Sieg erleichtern soll,
Der Tod Sopirens durch Seïdens Hand —
Es schwebet nah am Rande der Entdeckung.
Seïde, voll Verwirrung, unentschlossen,
Hat es dem alten Hammon anvertraut.

Mahomet. Und weigert sich, das Urtheil zu vollziehen?

Omar. Nein! Es geschah vorher, eh Du zuletzt
Mit Feuerworten seinen Muth beseelt
Und den Besitz Palmirens ihm aufs Neue,
Ein Bild des Paradieses, dargestellt.
Er wird gehorchen.

Mahomet. Aber Hammon?

Omar. Er
Schien mir bestürzt, er schien ein tiefes Mitleid
Mit Vater und mit Sohn zu fühlen. Seine
So lang' erprobte Treue schien zu wanken,
Und diesen Mann, der Deinem Willen ganz
Ergeben war, sah ich mit Zweifeln kämpfen.
„Ach," rief er aus, „ich hoffte, Mahomet

Sei nun gesinnt, die Kinder ihrem Vater
Als Pfänder des Vertrages zu erstatten."

Mahomet.

Ich kenn' ihn; schwach ist Hammon, und der Schwache
Wird leicht Verräther. Omar, laß ihn fühlen,
Daß er Geheimniß und Gefahren theilt,
Und daß in Augenblicken der Entscheidung
Mir ungestraft sich Niemand widersetzt!
Entfernt er sich von seiner Pflicht, so sei
Ein läst'ger Zeuge gleich hinweggeräumt!

Omar. Das Unvermeidliche soll rasch geschehn.

Mahomet. So sei's! In einer Stunde mag man uns
Zum Richtplatz führen, wenn Sopir nicht fällt!
Er falle! Mehr bedarf's nicht! Das erschreckte Volk
Wird meinen Gott, der sich für mich erklärt,
Der mich vertheidigte, verehren. Dieses ist
Der erste Schritt. Doch hafteſt Du dafür,
Daß auch Seïde gleich, wenn ihm das Blut
Des Vaters von den Händen niedertrieft,
Den Tod in seinen Eingeweiden fühle.
Ist ihm der Gift bereitet?

Omar. Schon gegeben!

Mahomet. Nun eile, blick umher und wache, handle!

(Omar ab.)

So bleibe der geheimnißvolle Knoten
Der schwarzen Thaten dieses Augenblicks
Im Tod verborgen und vom Grab bedeckt!
Palmirens Vater falle, neben ihm
Ihr Bruder, ihr Geliebter! Doch sie selbst,
Unwissend, werfe sich in dieser Nacht
Des Schreckens, der Gefahr in meinen Arm!
Willkommen, Finsterniß! Willkommen, Blut,
Der Leichen, der Lebend'gen starre Blässe!
Aus dieser nächt'gen Stille soll das Aechzen
Der Sterbenden ertönen, dann Gemurmel
Des aufgeregten Volks die Halle füllen! —
Und das Geräusch vermehrt sich, das Geschrei.
Nach Waffen ruft der Eine, still ergreift
Der Andre schon die Flucht. Man ruft den Namen
Sopirens aus, man jammert, fordert Rache.
Doch meine Krieger, die Partei des Volks,

Die mich verehrt, sie dringen an, mein Name,
Des Sieges Losung, tönt, und nieder gleich
Gestreckt sind meine Feinde, gleich verjagt, —
Und zwischen den Gefahren, bebend, sucht
Palmire Schutz bei ihrem einz'gen Herrn.
Sie sieht mich bei dem Schein der Fackeln kommen,
Der Schwerter Blinken hält sie nicht zurück,
Kein Blut, kein Leichnam hemmet ihren Fuß,
Und über ihren eignen Vater fliegt sie weg;
Und, aufgeregt von Schrecken, Furcht und Hoffnung,
Versunken im Gefühl, an meiner Brust
Gerettet sich zu sehen, halb im Traum,
Am Rande der Vernichtung, lernet sie
Der Liebe Glück in meinen Armen kennen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Seïde.

Seïde. So muß ich denn die fürchterliche Pflicht
Erfüllen! Hier und bald! Es soll geschehn.
Ich wußte meinem Herrn nichts zu erwidern,
Ein heil'ger Schauer überfiel mein Herz;
Doch überredet war es nicht. Noch jetzt
Zuckt mir durch alle Glieder bald ein Krampf,
Bald preßt er mir das Herz und bald das Haupt,
Die Kniee wanken und die Hände sinken;
Ich kann nicht vorwärts, nicht zurück. Doch bald
Fühl' ich ein neues Feuer mir im Busen,
Fühl' ich das Blut in raschem Puls belebt.
Der Himmel hat's geboten; ich gehorche.
Welch ein Gehorsam! Und was kostet er!

Dritter Auftritt.

Palmire. Seïde.

Seïde. Palmire, wagst Du's? Welch unsel'ger Trieb
Kann Dich an diesen Ort des Todes führen?
Palmire. Die Furcht, die Liebe leiten mich hieher.
Mit heißen Thränen laß mich Deine Hände,
Geweiht zu einem heil'gen Morde, baden!
Welch schrecklich Opfer fordert Mahomet,
Und Du willst ihm, willst seinem Gott gehorchen?

Seïde. Du, deren rein Gefühl, Du, deren Liebe
Mich ganz beherrscht, o sprich mir mächtig zu!
Entscheide die verworrne Wuth, erleuchte
Den trüben Geist und leite meine Hand
Statt eines Gottes, den ich nicht begreife!
Warum erwählt man mich? Ist unser Gott
Denn nur ein Gott der Schrecken? Sein Prophet,
Zeigt er uns nur den Unerbittlichen?

Palmire. Wer darf zu fragen, wer zu untersuchen
Sich unterstehen? Mahomet durchschaut
Die Tiefen unsers Herzens, unsre Seufzer
Vernimmt er alle, kennet meine Thränen.
An Gottes Statt wird er verehrt von Allen;
Das weiß ich. Zweifeln schon ist Lästerung.
Und dieser Gott, den er so stolz verkündet,
Er ist der wahre; denn der Sieg beweist's.

Seïde. Er ist es; denn Palmire glaubt an ihn.
Doch mein verwirrter Geist begreift noch nicht,
Wie dieser gute Gott, der Menschen Vater,
Zum Meuchelmorde mich bestimmen kann.
Ich weiß, mein Zweifel schon ist ein Verbrechen;
Das Opfer fällt, den Priester rührt es nicht,
Und so verdammt des Himmels Wort Sopiren;
Mir ruft es zu: „Erfülle das Gesetz!"
Vor Mahomet verstummt' ich, fühlte mich
Geehrt, des Himmels Winke zu erfüllen,
Ich eilte, das Gericht schon zu vollziehn.
Ach, welch ein andrer Gott hielt mich zurück?
Als ich den unglückseligen Sopir
Erblickte, fühlt' ich meiner Ueberzeugung
Gewalt verschwinden, und vergebens rief
Die Pflicht zum Mord mich auf. Gelinde kräftig
Sprach an mein innres Herz die Menschlichkeit.
Dann aber griff mit Eifer und mit Milde*)
Mich Mahomet und meine Schwachheit an.

*) Die Stelle ist mit Ausnahme der Originalausgabe in allen übrigen korrumpirt; einige haben „mit Eifer und mit Würde", andere „mit Ehre und mit Würde", obgleich der französische Text lautet:

„Mais avec quel courroux, avec quelle tendresse
Mahomet de mes sens accuse la faiblesse!
Avec quelle grandeur et quelle autorité
Sa voix vient d'endurcir ma sensibilité!"

Mit welcher Größe, welchem Ernste riß
Er aus dem weichlichen Gefühl mich auf!
So stand ich da, gehärtet und gestählt.
Wie göttlich-schrecklich ist Religion!
Da schien mein erster Eifer mich zu treiben;
Doch trägt die Ungewißheit mich zurück
Von herber Wuth zum Mitleid und Verschonen.
So dränget das Gefühl mich hin und her;
Mich schreckt der Meineid wie die Grausamkeit.
Ich fühle mich zum Mörder nicht geschaffen;
Doch Gott hat es geboten; ich versprach's,
Und ich verzweifle nun, daß ich's gethan.
Im Sturme siehst Du mich umhergetrieben;
Die hohe Woge trägt mich zum Entschluß,
Sie reißt mich wieder weg. O könntest Du
Im ungestümen Meer den Anker werfen!
Wie fest sind unsre Herzen nicht vereint!
Doch ohne dieses Opfer kann das Band,
So drohte Mahomet, uns nicht umschlingen.
Um diesen Preis nur ist Palmire mein.

Palmire. Ich bin zum Preise dieser That gesetzt?

Seide. Der Himmel hat's und Mahomet beschlossen.

Palmire. Soll solcher Grausamkeit die Liebe dienen?

Seide. Dem Mörder nur bestimmt Dich Mahomet.

Palmire. Wir Unglückselgen!

Seide. Doch der Himmel will's.
Religion und Liebe, beiden dien' ich.

Palmire. Ach!

Seide. Kennst Du nicht den Fluch, der unaufhaltsam
Des Ungehorsams freche Weigrung trifft?

Palmire. Wenn seine Rache Gott in Deine Hand
Gegeben, wenn er Blut von Dir verlangt —

Seide. Um Dein zu sein, was soll ich?

Palmire. Gott, ich schaudre!

Seide. Du hast's gesagt; sein Urtheil ist gesprochen.

Palmire. Ich? Wie?

Seide. Ja, Du entscheidest.

Palmire. Welches Wort
War so zu deuten, welcher Wink?

Seide. So ist's!
Der Himmel gab ein Zeichen mir durch Dich,
Und dies Orakel bleibe mein Gesetz!

Die Stunde naht. Sopir wird bald erscheinen;
Hier betet er die falschen Götter an,
Die wir verfluchen. Geh, Palmire!
Palmire. Nein!
Ich kann Dich nicht verlassen.
Seïde. Bleibe nicht,
Nicht in der Nähe dieser Schreckensthat!
Der Augenblick ist gräulich. Fliehe! Hier
Durch dieser Hallen säulenreiche Gänge
Kommst Du zur Wohnung des Propheten hin.
Dort bleib in Sicherheit!
Palmire. Der alte Mann
Soll sterben?
Seïde. Soll! Das Opfer ist bestimmt!
Am Staube fest soll meine Hand ihn halten,
Drei Stiche sollen seine Brust durchbohren,
Und umgestürzt, von seinem Blut bespritzt,
Soll der Altar verbannter Götter liegen.
Palmire. Durch Deine Hand! Im Staube! Blutig! Gott!
Hier ist er. Weh uns!

(Der Grund des Theaters öffnet sich; man sieht einen Altar.)

Vierter Auftritt.

Sopir. Seïde. Palmire.

Sopir (knieend). Götter meines Landes!
So lange herrschet Ihr, und sollt Ihr nun
Vor dieser Sekte neuem Frevel fliehen?
Zum letzten Mal ruft meine schwache Stimme
Um Euretwillen Euch inbrünstig an:
Vertheidigt Euch und uns! Doch ist's beschlossen,
Daß Euer Antlitz von uns weichen soll,
Daß in dem Kampfe, der sich bald erneut,
Gerechte fallen, Frevler siegen sollen,
Wenn Ihr des größten Bösewichts verschont —
Seïde. Du hörst, er lästert!
Sopir. Gönnet mir den Tod!
Doch gebt in dieser letzten Stunde noch
Mir meine Kinder wieder! Laßt entzückt
In ihren holden Armen mich verscheiden,
Laßt die gebrochnen Augen sie mir schließen!

Ach, wenn ich einer leisen Ahnung traue,
So sind sie nah! O zeigt mir meine Kinder!
Palmire. Was sagt er? Seine Kinder?
Sopir. Heil'ge Götter!
Vor Freuden stürb' ich über ihrer Brust.
O laßt sie unter Euern Augen wandeln,
Wie ich gesinnt, doch glücklicher als ich!*) (Entfernt sich.)
Seïde. Zu seinen falschen Göttern rennt er.
Palmire. Halt!
Was willst Du thun?
Seïde. Ihn strafen.
Palmire. Ach, verweile!
Seïde. Dem Himmel dien' ich und verdiene Dich.
Geweiht ist dieser Stahl dem wahren Gott;
Nun soll sein Feind durch diese Schärfe fallen.
Hinan! — Und siehst Du nicht die Ströme Blut,
Die mir den Weg zum Opferplatze zeigen?
Palmire. Was sagst Du?
Seïde. Ja, so find' ich diesen Weg.
Er geht dahin! Ich kann mich nicht verirren.
Nur fort!
Palmire. Ein Grausen schlingt sich um uns her.
Seïde. Es drängt mich hin. Die volle Zeit ist da;
Das Zeichen winkt, es bebt Altar und Halle.
Palmire. Der Himmel spricht; was kann sein Wille sein?
Seïde. Treibt er mich an? Will er zurück mich drängen?
Ich höre des Propheten Stimme wieder
In meinem Ohre schallen! Meine Schwäche
Verweist er mir, verweist mir meine Feigheit.
Palmire. Nun?
Seïde. Wende Deine Stimme himmelwärts!
Ich treffe. (Er geht hinter den Altar.)
Palmire. Augenblick des Todes! Mich
Umgiebt sein Schauer. Still ist Alles, still.
Doch ach, was ruft so laut in meinem Herzen,
Warum bewegt sich heftiger das Blut?
Es ist noch Zeit; soll ich die That verhindern?
Verwegne! Wenn der Himmel einen Mord
Gebieten kann, hast Du Dich ins Gericht

*) Mit Erinnerung an Sophokles' Ajax, V. 550—551: „ὦ παῖ, γένοιο πατρὸς εὐτυχέστερος, τὰ δ' ἄλλ' ὅμοιος."

Zu drängen, anzuklagen, zu entscheiden?
Gehorche! Sonst war der Gehorsam Dir
So leicht, und nun, woher das Widerstreben?
Ach, weiß ein Herz, was recht ist oder nicht?
Es ist gethan! Ein Schrei durchdringt mein Ohr.
Seïde!

Seïde (kommt zurück).*) Ruft mich Jemand? Welcher Weg
Führt mich hinaus? Palmiren find' ich nicht!
Verlassen kann sie mich?

Palmire. Verkennst Du sie,
Die für Dich lebt?

Seïde. Wo sind wir?

Palmire. Das Gebot,
Das traurige Versprechen, ist's erfüllt?

Seïde. Was sagst Du?

Palmire. Fiel Sopir?

Seïde. Sopir?

Palmire. O Gott,
Der Du dies Blut verlangtest, stärke nun
Den schwerbeladnen Geist! Komm, laß uns fliehen!

Seïde. Ich kann nicht! meine Kniee sinken ein. (Er setzt sich.)
Ach, wollte Gott, daß auch das Leben schwände!

Palmire. Palmire lebt; Du wolltest sie verlassen?

Seïde. Palmire, rufst Du mir? Ich kehr' ins Leben
Für Dich zurück. Wo bist Du?

Palmire. Hier, mein Freund!

Seïde. O Deine Hände, sie allein vermögen
Vom Rande der Vernichtung mich zu reißen.
Du lebst, ich fühle Dich, und ich bin Dein.

Palmire. Was ist geschehn?

Seïde (steht auf). Sie ist geschehn, die That.
Ich habe nichts verbrochen; ich gehorchte.
Mit Wuth ergriff ich ihn, der Schwache fiel;
Ich traf, ich zuckte schon den zweiten Streich;
Ein jämmerlicher Schrei zerriß mein Ohr,
Vom Staub herauf gebot die edelste
Gestalt mir Ehrfurcht, seine Züge schienen

*) Der französische Text hat noch den Zusatz „d'un air égaré", so daß Seïde eine Zeit lang als vollständig geistesabwesend zu denken ist. Bei den Aufführungen in Paris wurde diese Wahnsinnsscene einige Zeit hindurch nicht gegeben (les comédiens supprimèrent le délire de Séïde, parcequ'il leur paraissait difficile à bien rendre).

Verklärt, es schien ein Heil'ger zu verscheiden.
Die Lampe warf ihr bleiches Licht auf ihn,
Und düster floß das Blut aus seiner Wunde.

Palmire. Komm, laß uns flüchten, komm zu Mahomet!
Er schützt uns gegen Alle. Zaudre nicht!
Wir schweben in der tödtlichsten Gefahr.

Seïde. Das Blut versöhnt die Gottheit, sagen sie;
Gewiß versöhnt das Blut der Menschen Grimm.
Ich fühlte mich erweicht, als ich es sah
Im raschen Strom das weiße Kleid durchirren.
Ich wandte mich; er rief mir. Welche Stimme!
„Seïde," rief er, „Du Geliebter? Mich?
Unglücklicher!" Er sank; ich seh' ihn liegen;
Er zuckt, er stirbt. O daß ich neben ihm,
Von diesem Dolch getroffen, sterbend läge!

Palmire. Man kommt! Ich zittre für Dein Leben! Flieh,
Wenn Du mich liebst!

Seïde. Die Liebe nenne nicht!
Sie riß mich zu der Schauderthat hinab.
Die Liebe darfst Du nennen? Sprachst Du nicht
Das Todesurtheil dieses Mannes aus?
Du hießest es vollstrecken; ich gehorchte
Nicht Mahomet, dem Himmel nicht, nur Dir.

Palmire. Mit welchem Vorwurf kränkest Du mein Herz!
Verschone mich, die nur für Dich besorgt ist,
Die so verwirrt wie Du, verloren schwankt!

(Sopir erhebt sich hinter dem Altar und erscheint an denselben gelehnt.)

Seïde. Erscheinet mir ein Geist? Erhebet mir
Sopir sich aus dem Grabe?

Palmire. Ach, er ist's,
Der unglückselige Mann! Im Todeskampf
Schleppt er sich mühsam gegen uns heran.

Seïde. Du willst zu ihm?

Palmire. Ich muß, ich seh' ihn schwanken;
Ich muß ihn unterstützen. Reue treibt
Mich weg von diesem Anblick; Mitleid zieht,
Ach, und ein mächtiger Gefühl mich hin.

Sopir (tritt hervor, von ihr unterstützt).
Ich danke Dir für diesen letzten Dienst.
Wie freut mich noch Dein Anblick, o Palmire! (Er setzt sich.)
Und, Undankbarer, Du ermordest mich?
Nun weinst Du? Schmilzt die Wuth in Mitleid auf?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Phanor.

Phanor (nachdem er pantomimisch sich mit dem Geschehenen bekannt gemacht). Ihr Götter, sollt' ich solchen Jammer sehen!

Sopir. Kommt Hammon etwa? Phanor, seh' ich Dich? Dies ist mein Mörder.

(Phanor's Gefährten gehen voll Entsetzen ab.)

Phanor. Schreckliches Geheimniß!
Verruchte That! Es ist Dein Vater!

Seïde. Wer?

Palmire. Sopir?

Seïde. Mein Vater?

Sopir. Götter!

Phanor. Hammon stirbt;
Er sieht mich, ruft mich. „Eile," ruft er aus,
„Eil, einen Vatermord zu hindern! Halt ihn auf,
Seïdens Arm! Den blutbegier'gen Stahl
Entreiße seiner Hand! Ich bin gestraft.
Zu schrecklichen Geheimnissen, Verrath
Und Kinderraub, mißbraucht' mich Mahomet,
Und nun bestraft mich er, der mich verführte.
Von seinen Händen sterb' ich, sterbe gern,
Wenn mir Sopir verzeiht und in Seïden
Palmirens Bruder, seinen Sohn erkennt."

Palmire. Mein Bruder! O mein Vater!

Sopir. Kinder! Meine Kinder!
O, meine Götter, Ihr betrogt mich nicht,
Als Ihr für sie in meinem Herzen sprachet,
Mich zu erleuchten. Unglückseel'ger Jüngling,
Wer konnte Dir den Vatermord gebieten?

Seïde (zu seinen Füßen).
Gehorsam, Pflichten, Liebe meines Volks,
Religion und Dankbarkeit, das Höchste,
Was Menschen nur ehrwürdig scheinen kann,
Hat mich zu dieser Gräuelthat geleitet.
O daß zu Deinen Füßen ich verginge!

Palmire. Er klagt sich an; ich bin die Schuldige;
Verzweifelnd und beschämt muß ich's gestehn.
O welch ein Wunsch riß uns im Wahn dahin!
Wie schrecklich war der Lohn des Vatermords!

Seïde Des Himmels Rache ruf auf uns hernieder!
Verfluche Deine Mörder!
Sopir. Meine Kinder
Umarm' ich. Welche hohe Gunst vermischt
Mit diesem allertiefsten Elend das Geschick!
Ich segn' es! Da ich sterbe, lebt doch Ihr,
O meine Kinder, die zu spät ich wieder
Gefunden, Dich, Seïde, Dich, Palmire!
Bei allen heil'gen Kräften der Natur,
Bei diesem väterlichen Blut beschwör' ich Euch:
Erhaltet Euch, indem Ihr Rache fordert!
Der Morgen kommt, der Stillstand wird erlöschen.
Da sollte sich mein Plan entfalten, da
Der siegende Verbrecher unterliegen.
Nicht Alles ist verloren, wenn Dein Arm
Zu einer großen That sich kühn erhebt.
Das Volk versammelt sich bewaffnet hier;
Mein Blut sei ihre Losung! Führe sie,
Und des Verräthers letzter Tag ist da!
Wir harren kurze Zeit.
Seïde. Ich eile gleich!
Das Ungeheuer falle, doch auch ich!
Gerochen sollst Du sein, und ich gestraft.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Omar. Gefolge.

Omar. Ist das Gerücht, das sich verbreitet, wahr?
Seïden haltet! Steht Sopiren bei!
In Ketten diesen Mörder! Mahomet
Ist des Gesetzes kräftiger Vollbringer.
Sopir. Der Missethat Vollendung soll ich sehn!
Seïde. Mich strafen! Mahomet?
Palmire. Du darfst, Tyrann,
Mit diesem Munde, der den Mord befahl?
Omar. Nichts ist befohlen worden.
Seïde. Ich verdiene,
Leichtgläubig, wie ich war, den herben Lohn.
Omar. Gehorcht, Soldaten!
Palmire. Darfst Du wol, Verräther?
Omar. Palmire wird, wenn sie Seïden liebt,
Gehorchen. Mahomet beschützet sie

Und hält den Blitz, der eben treffen soll,
Vielleicht zurück, doch nur um ihretwillen.
Zu ihrem König folgt sie willig mir.

Palmire. So vielem Jammer war ich aufgespart!

(Man führt Palmiren und Seïden ab.)

Sopir. Man führt sie weg! — O unglückselger Vater,
Mit diesem Faden reißt Dein Leben ab.

Phanor. Schon wird es Tag, das Volk versammelt sich,
Man kommt, Dich zu umgeben, edler Greis!

Sopir. Sie wären meine Kinder!

Phanor. Zweifle nicht!*)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mahomet. Omar.

Omar. Gelungen ist der Plan; Sopir verscheidet,
Der ungewisse Bürger starrt und schwankt.
Die Deinigen, erstaunt, verehren selbst
Das Wunder, das zu unsrer Hilfe kommt,
Und zeigen Gottes Finger der erregten,
Getheilten Stadt und dämpfen ihre Wuth.
Wir selbst beklagen laut Sopirens Tod,
Versprechen Rache, preisen Deine Größe;
Gerecht und gütig rufen wir Dich aus.
Man hört uns an, man beugt sich Deinem Namen;
Und wenn der Aufruhr sich noch regen möchte,
So sind es Wellen, die das Ufer schlagen,
Wenn heitrer Himmel schon von oben glänzt.

Mahomet. Ein ew'ges Schweigen sei der Fluth geboten! —
Und meine Völker, nahen sie der Stadt?

Omar. Die ganze Nacht bewegt sich schon das Heer
Durch einen Umweg diesen Mauern zu.

Mahomet. Zur Ueberredung füge sich die Macht!
Seïde weiß nicht, wen er mordete?

*) Im Französischen folgen hier noch vier Verse, die nach den neueren Ausgaben lauten:

„Hélas!
O forfaits! ô nature .... allons, soutiens mes pas!
Je meurs. Sauvez, grands Dieux, de tant de barbarie
Mes deux enfans que j'aime et qui m'ôtent la vie."

Omar. Wer könnt' es ihm verrathen? Schon begräbt
Mit Hammon dies Geheimniß ew'ge Nacht.
Seïde folgt ihm; schon begann sein Tod,
Und vor der Missethat ging Strafe her.
Indem er zum Altar das Opfer schleppte,
Indem er seines Vaters Blut vergoß,
Durchirrte schon ein schleichend Gift die Glieder;
Nicht lange wird er im Gefängniß athmen.
Palmiren aber lass' ich hier bewachen;
Der Irrthum führt sie bald in Deinen Arm.
Seïden zu befreien, ist ihr Wunsch;
Ich hab' ihr diese Hoffnung nicht geraubt.
Noch geht sie, schweigend und verhüllt in sich;
Doch ihr gelehrig Herz, Dich anzubeten
Gewohnt, es wird in Deiner Gegenwart,
An Deiner Brust zur Freude sich beleben.
Du bist zum Gipfel Deines Glücks gelangt;
Gesetze giebst Du Deinem Vaterlande,
Bist ihm Prophet und König und regierst
Vom väterlichen Boden aus die Welt.
Das Innre Deines Hauses, Deines Herzens
Soll die Geliebte schmücken und erfreun.
Hier kommt sie, leblos, zitternd; sprich ihr zu!

Mahomet. Versammle meine Treuen um mich her!

Zweiter Auftritt.

Mahomet. Palmire.

Palmire. Wo bin ich? Großer Gott!

Mahomet. Erhole Dich!
Des Volkes, Dein Geschick hab' ich gewogen.
Sieh die Begebenheit, die Dich erschreckt,
Als ein Geheimniß zwischen mir und Gott an!
Befreit auf ewig von Gefangenschaft
Und Sklaverei, erhebe Dein Gemüth!
Du siehst Dich hier gerochen, frei und glücklich.
Beweine nicht Seïden! Ueberlaß
Des menschlichen Geschickes Sorge mir!
Denk an Dein eignes Glück! Du bist mir werth,
Und Mahomet nahm Dich zur Tochter auf;
Zu einer höhern Stufe kann er Dich
Erheben. Solchen Rang verdiene Dir!

Blick auf zum Gipfel alles Erdenglücks,
Das Uebrige laß der Vergessenheit!
Beim Anblick jener Größe, die Dich lockt,
Geziemen sich die niedern Wünsche nicht.
Zu mir gewendet, ruh' auf mir Dein Herz!
Wie mir die Welt vertraut, vertraue mir!

Palmire. Was hör' ich! Von Gesetzen, Wohlthat, Liebe
Wagst Du zu reden, blutiger Betrieger!
Auf ewig sei mein Herz Dir abgeschworen,
Dir, Henker meines Hauses! Dieses Letzte
Ging meinem Jammer, Deiner Wuth noch ab.
Das ist er also, Gott, der heilige
Prophet, der König, dem ich mich ergab,
Der Gott, den ich verehrte? Ungeheuer!
Durch Wuth und grimm'ge Ränke weihtest Du
Zwei reine Herzen einem Vatermord;
Verführen willst Du meine Jugend, willst
Um mich, mit meinem Blut besudelt, werben?
Doch traue nicht auf Deine Sicherheit!
Der Schleier ist zerrissen, Rache naht.
Vernimmst Du das Geschrei, den Sturm der Menge,
Die meines Vaters Geist gewaltig treibt?
Man waffnet sich, man eilet mir zu Hilfe,
Und mich und jeden Preis entreißt man Dir.
Dich selbst, die Deinen seh' ich hingestreckt,
Und über Euern Leichen athm' ich wieder.
O laßt ihn nicht entkommen, güt'ge Götter!
Auf, Mekka! Auf, Medina! Asien,
Bewaffne Dich, die Wuth, die Heuchelei
Zu strafen! Alle Welt, beschämt, zerbreche
Die Fesseln, die sie allzu schändlich trug,
Und Deine Lehre, die der Wahn gegründet,
Müss' Abscheu allen künft'gen Zeiten sein!
Die Hölle, die Du Jedem grimmig drohtest,
Der zweifelnd mit sich selbst zu Rathe ging,
Die Hölle, dieser Ort der Wuth, des Jammers,
Für Dich bereitet, schlinge Dich hinab!
Solch einer Wohlthat dankt ein solch Gefühl;*)
So sind mein Dienst, mein Schwur und meine Wünsche.

*) Wohlthat ist ironisch zu fassen; das Gefühl ist das des furchtbarsten Hasses.

Mahomet. Was auch entdeckt sei, was Du träumst, und was
Du glauben magst zu sein, ich bin Dein Herr!
Und wenn sich meine Güte —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Omar. Ali. Gefolge.

Omar. Alles weiß man.
Verrath an Dir war Hammon's letzter Hauch.
Das Volk erfährt es, bricht den Kerker auf.
Man waffnet, man erregt sich. Rasend stürzt
In ungeheuerm Strom es brüllend her.
Sie tragen ihres Führers blut'gen Leib;
Seïde geht voran. Mit heißen Thränen
Ruft er zur Rache sie des Vatermords.
Ein Jeder will den blut'gen Leichnam sehen,
Und aus der Neugier strömet neue Wuth.
Seïde klagt sich an: „Mein ist die That!"
Und schmerzlich angefacht, entbrannt von Rache,
Scheint er nur noch zu leben wider Dich.
Schon flucht man Deinem Gott, man flucht den Deinen,
Und Dein Gesetz verwünscht man. Jene selbst,
Die, schon gewonnen, Deinem Volk die Thore
Eröffnen sollten, wieder abgerissen,
Sind gegen Dich gewendet und entbrannt.
Nur Tod und Rache tönt von allen Seiten.

Palmire. Gerechter Himmel, laß die Unschuld siegen!
Triff den Verbrecher!

Mahomet (zu den Seinigen). Was befürchtet Ihr?

Omar. Die Wenigen, die mit Dir in der Stadt
Sich finden, sammeln sich sogleich um Dich.
Wir werden an Dir halten, mit Dir fallen.

Mahomet. Ich bin genug, Euch zu vertheidigen.
Erkennet, welchem König Ihr gehört!

Vierter Auftritt.

Mahomet, Omar, Gefolge an der einen, **Seïde** und **das Volk** an der andern Seite, **Palmire** in der Mitte.

Seïde (einen Dolch in der Hand, schon durch den Gift geschwächt).
Bewohner Mekka's, rächet meinen Vater!
Den mörderischen Heuchler strecket nieder!

Mahomet. Bewohner Mekka's, Euch zu retten, kam ich;
Erkennet Euern König, Euern Herrn!
Seïde. Hört nicht das Ungeheuer! Folget mir! —
Ihr Götter, welche Wolke deckt mich zu!
Auf ihn! — Wie wird mir? Gott! —
Mahomet. Ich überwinde.
Palmire. Mein Bruder!
Seïde. Nicht gesäumt! — Ich schwanke! Wel
Vermag nicht — Welcher Gott hat mich gelähmt!
Mahomet. Vor mir ergreif' es jeden Frevler so!
Ungläub'ge, die ein falscher Eifer treibt,
Mich zu verfluchen und Sopir zu rächen!
Der Arm, der Könige bezwingen konnte,
Hat, Eure Zweifel zu bestrafen, Kraft;
Doch überlass' ich's Gott, der mir sein Wort
Und seinen Donner anvertraut; er schone
Die Irrenden, doch den Verbrecher straf' er!
Er richte zwischen mir und diesem Mörder!
Den Schuld'gen von uns Beiden streck' er nieder!
Palmire. Mein Bruder! Wie? Er hat so viel Gewalt,
Der Lügner, auf sie Alle? Wie sie stehn,
Erstaunt, erstarrt, vor seiner Stimme bebend,
Als käm' ein Gott, Gesetze zu verkünden!
Und auch, Seïde, Du?
Seïde. Ich bin gestraft!
Die Tugend war umsonst in meinem Herzen;
Ein groß Verbrechen ward mir aufgenöthigt.
Doch wenn ein Gott den Irrthum so bestraft,
So zittre Du, Verbrecher! Siehst Du mich
Vom Strahl getroffen, mich das Werkzeug nur,
Sollt' er nach Dir, Verführer, nicht ihn schleudern!
Ich fühl' es, mich umschwebt der Tod. Palmire,
Hinweg, daß er nicht Dich mit mir ergreife!
Palmire. Nein, Bürger! Nicht ein Gott hat ihn getödtet,
Gift wirkt in seinen Adern. —
Mahomet. Lernt, Ungläubige,
Den Lohn des Aufruhrs gegen Gottgesandte,
Die Rache kennen, die der Himmel schickt!
Natur und Tod vernehmen meine Stimme.
Der Tod, der mir gehorcht, beschützte mich
Und grub die Züge rächender Vernichtung
Auf diese bleiche Stirne plötzlich ein.

Er steht noch zwischen Euch und mir, der Tod,
Er zielt und wartet, was ich ihm gebiete.
So straf' ich jedes Irrthums Eigensinn,
Der Herzen Meuterei, ja, der Gedanken
Unwill'gen Frevel; nur den Gläubigen
Verschont mein Bann, verschont des Todes Schrecken.
Wenn Euch der Tag bescheint, wenn Ihr noch lebt,
So dankt's dem Hohenpriester, der für Euch
Verführte seinen Gott um Schonung fleht!
Zum Tempel fort, den Ew'gen zu versöhnen!

(Das Volk entfernt sich.)

Palmire. O bleibt! Nein, der Barbar vergiftete
Den holden Jüngling, meinen Bruder. Wie?
Und spräche Dein Verbrechen selbst Dich los?
Du scheinst ein Gott, nur weil Du Laster häufest.
Verruchter Mörder meines ganzen Hauses,
Auch mir, der Letzten, raube dieses Licht!
Du zauderst, blickest mich mit falscher Milde,
Die mir verhaßt ist, an! Des Todten Züge,
Die vielgeliebten, reißen mich dahin.

(Gegen den Leichnam.)

Ein grauenvoll Geheimniß lauerte
Der Unschuld unsrer ersten Neigung auf.
Ich hatte mit Entsetzen Dich geflohen;
Jetzt darf ich wieder jenem Zuge folgen.
Veredelt und verbunden, sehen wir
Uns wieder.

(Sie ersticht sich.)

Mahomet. Wehret ihr!
Palmire. Ich sterbe. Fort!
Dich nicht zu sehen, ist das größte Glück.
Die Welt ist für Tyrannen: Lebe Du!*)

*) Die letzten zwanzig Verse des Stückes, in denen Mahomet noch über sich reflektirt, ohne zu einer bestimmten Empfindung der Reue oder zu einem Entschluß der Besserung zu kommen, hat Goethe mit Recht als vollständig zwecklos weggelassen.

Tankred.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die Tragödie „Tankred" ist eins der spätesten Dramen, welche Voltaire gedichtet hat; sie ist zum ersten Male am 3. September 1760 aufgeführt worden, also zu einer Zeit, da der Verfasser bereits fast sechsundsechzig Jahre alt war, und auch die Abfassung derselben ist nicht viel früher zu setzen. „Tankred" gehört aber auch seinem poetischen Werthe nach unstreitig zu den besseren Leistungen Voltaire's. Das Stück erinnert bei allen seinen Fehlern in seiner Absicht, die glänzenden Seiten des unter dem Gebot der Ehre lebenden Ritterthums zu schildern, an Corneille's „Cid", während Dasjenige, worin beide von einander verschieden sind, wie die Entwickelung der Katastrophe, allerdings nicht zu Gunsten Voltaire's spricht. Zelter, der freilich sonst nicht immer in seinem ästhetischen Urtheil das Richtige erkennt, hat unter manchem Unmotivirten, das er über „Tankred" äußert (Goethe-Zelter'scher Briefwechsel, III. 42), wenigstens volles Recht, seine Verwunderung darüber auszusprechen, daß die Liebenden umkommen müssen. „Sie scheinen," sagt er, „mir keineswegs tragische Personen zu sein, wenigstens handeln sie nicht so, und das Unglück fällt wie eine Bombe aus den Wolken auf wandelnde Menschen, die dadurch plötzlich wichtig werden sollen." Dagegen hat Voltaire mit großem Geschick die Gestalt des Hauptheldeu aus Geschichte und Dichtung zu konstruiren verstanden. Der Zeit nach

kann er bei demselben nur an den Grafen Tankred von Hauteville in der Normandie gedacht haben, von dem nach und nach elf Söhne nach Apulien und später nach Sizilien kamen, unter denen namentlich Drogo, Humfried, Robert Guiskard und Roger berühmt wurden; aber die Thätigkeit aller Dieser fällt vorwiegend erst in die Zeit seit 1040, und Voltaire giebt ausdrücklich das Jahr 1005 als dasjenige an, in dem die Handlung gedacht werden soll. Auf jenen verhältnißmäßig unbekannteren Tankred hat er aber offenbar einen Theil des Ruhmes seines gleichnamigen Enkels von mütterlicher Seite, des berühmten Helden im ersten Kreuzzuge, übertragen, dessen Thaten unter Andern Tasso im „befreiten Jerusalem" feiert.

Ueber die Zwecke, welche Goethe mit der Uebersetzung dieses Stückes verband, dem er selbst viel theatralisches Verdienst zuschrieb, und von dem er sich eine in ihrer Art gute Wirkung versprach, ist bereits in der Vorbemerkung zu „Mahomet" gesprochen worden; über die Zeit, in der die Arbeit ausgeführt wurde, giebt der Briefwechsel mit Schiller Auskunft. Er begann dieselbe nicht, wie er in den „Tag- und Jahresheften" von 1801 erzählt, unmittelbar, nachdem „Mahomet" aufgeführt war, — denn das war bereits am 30. Januar 1800 geschehen, — sondern erst im letzten Drittel des Juli. „In Ermangelung des Gefühls eigner Produktion," schreibt er am 25. Juli an Schiller, „habe ich mich gleich Dienstag Abends, als ich ankam, in die Büttnerische Bibliothek verfügt, einen Voltaire heraufgeholt und den „Tankred" zu übersetzen angefangen." Goethe fuhr mit seiner Uebersetzung etwa acht Tage fort und brachte in dieser Zeit den Schluß vom zweiten Akt, den dritten und vierten ohne den Schluß von beiden zu Stande.

„Dadurch habe ich mich," schreibt er am 1. August, „wie ich glaube, der edlern Eingeweide des Stückes versichert, denen ich nun noch einiges Belebende andichten muß, um dem Anfang und dem Ende etwas mehr Fülle als im Original zu geben." Er hatte aber außerdem noch eine andere Veränderung in Aussicht genommen. Das Stück sollte in der Weise der alten Tragödie oder in der Art, wie es Schiller später in der „Braut von Messina" ausführte, Chöre erhalten, da es nach Goethe's Ansicht als öffentliche Begebenheit und Handlung nothwendig solche fordre.

Zufällige Umstände verhinderten die Ausführung dieses Planes, namentlich der, daß die ganze Arbeit vom August bis gegen den Winter hin liegen blieb. Erst die Aufforderung Iffland's, der den „Tankred" am 18. Januar 1801 in Berlin zur Feier des Krönungsfestes zur Aufführung bringen wollte, veranlaßte Goethe zur Wiederaufnahme desselben, so daß er Jenem Mitte Dezember wenigstens die beiden ersten Akte zusenden konnte. Die Vollendung des Uebrigen ging schnell vor sich; Schiller hatte beim Schluß des Jahres schon das ganze Stück fertig in Händen. Für Weimar war die erste Aufführung auf den Geburtstag der Herzogin Luise, den 30. Januar, festgesetzt. Goethe, der den ganzen Januar hindurch gefährlich krank gewesen, hatte es, als er in der Besserung war, noch möglich gemacht, der Schauspielerin, welche die Rolle der Amenaïde spielen sollte, Demoiselle Fanny Caspers, dieselbe einzustudiren; bei einer späteren Vorstellung, am 10. März, war bereits Karoline Jagemann an ihre Stelle getreten.

Infolge der eben angegebenen Umstände waren die Absichten, die Goethe mit „Tankred" gehabt hatte, nur in sehr unvollständiger Weise zur Ausführung gekommen. Jene

poetische Hebung, die er für den Schluß des dritten und vierten Aktes beabsichtigt hatte, beschränkte sich auf eine etwas bessere Motivirung der jedesmaligen Schlußworte Amenaïdens; von den Chören wurde ganz und gar Abstand genommen. Auf diese Weise ist die Abweichung vom französischen Text auch im „Tankred" nicht viel bedeutender als im „Mahomet". Daß der eine von Voltaire's Rittern, Catane, Roderich genannt wird, daß Unbedeutendes oder der deutschen Bühne Fernliegendes ausgelassen und unwesentliche Veränderungen in der Anordnung der Scenen gemacht sind, verdient kaum erwähnt zu werden, wol aber, daß Goethe ebenso wie im „Mahomet" sich von allen Auswüchsen und Phrasen französischer Diktion fern gehalten hat.

„Tankred" erschien zuerst als Einzelausgabe 1802 und wurde gleichzeitig mit „Mahomet" und ebenso wie dies Stück mit einigen nicht gerade sehr bedeutenden Verbesserungen 1806 in den 4ten Band der damals erscheinenden Gesammtausgabe der Werke aufgenommen.

Tankred.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Nach Voltaire.

Personen.

Arsir, Aeltester des Ritterchors von Syrakus.
Orbassan, Loredan, Roderich, } Ritter von Syrakus.
Tankred, Ritter aus einer verbannten Syrakusanischen Familie, in Byzanz erzogen.
Aldamon, Soldat.
Amenaïde, Tochter Arsir's.
Euphanie, ihre Freundin.
Mehrere Ritter, als Glieder des hohen Raths.
Knappen, Soldaten, Volk.

Der Schauplatz ist in und bei Syrakus.

Die Zeit der Handlung fällt in das Jahr 1005. Die afrikanischen Sarazenen hatten im neunten Jahrhundert ganz Sizilien erobert. Da Syrakus ihr Joch abschüttelte, behielten sie Palermo und Girgenti. Die griechischen Kaiser besaßen Messina.

Erster Aufzug.

Rathssaal im Palaste der Republik.

Erster Auftritt.

Die versammelten Ritter, in einem halben Zirkel sitzend.

Arsir. Erlauchte Ritter, deren Muth und Kraft
Des Vaterlands Bedrängniß rächen soll,
Mir als dem Aeltesten erlaubet Ihr,
Euch zu versammeln, Euern Rath zu hören.
Entschlossen seid Ihr, mit gesammter Hand
Der Doppeltyrannei, die sich Siziliens
Bemächtigte, die Brust zu bieten, Euch
Und Syrakus die Freiheit zu verschaffen.
Die beiden ungeheuern Mächte, die,
Sich in die Welt zu theilen, lange kämpfen,
Des Orients Monarchen und der Sarazenen
Verwegne Fürsten, beide machen sich
Die Ehre streitig, uns zu unterjochen.

Dem Kaiser von Byzanz gehorchen schon
Messinens Völker; Solamir, der Maure,
Beherrschet Agrigent und Enna's*) Flur
Bis zu des Aetna fruchtbeglücktem Fuß,
Und Beide drohten Knechtschaft unsrer Stadt;
Doch auf einander eifersüchtig Beide,
Begierig Beide, solchen Raub zu haschen,
Bekämpften sich und stritten so für uns.
Sie haben wechselsweise sich geschwächt;
Nun öffnet sich ein Weg, uns zu erretten;
Der Augenblick ist günstig; nützet ihn!
Der Muselmänner Größe neigt sich schon;
Europa lernet weniger sie fürchten.
Uns lehrt in Frankreich Karl Martell, Pelag**)

---

*) Der Ort ist schon aus dem Alterthum bekannt, indem sich an den in seiner Nähe gelegenen Hain die Sage von dem Raub der Proserpina knüpfte, weshalb dort auch der Kultus der Ceres vorzugsweise blühte.

**) Pelayo (Pelagius) war der Anführer der Westgothen, die sich nach der

In Spanien, der heil'ge Vater selbst,
Leo der Große,*) lehrt mit festem Muth,
Wie dieses kühne Volk zu dämpfen sei.

Auch Syrakus vereinige sich heut
An seinem Theil zu solchem edlen Zweck!
Uneinigkeit und Ungewißheit soll
Nicht länger Eure Heldenschritte lähmen!
Vergessen wir die unglücksvolle Zeit,
Da Bürger gegen Bürger aufgestanden,
Und grausam diese Stadt die eignen Kinder
Ermordet und vertrieben und sich selbst
Entvölkert! Orbassan, an Dich ergeht
Mein erster Aufruf: Laß uns nun verbunden
Für eine Sache stehn, fürs Allgemeine
So wie fürs Beste jedes Einzelnen!
Ja, laß uns Neid und Eifersucht verbannen,
Ein fremdes Joch, das uns gewaltig droht,
Mit Heldenkraft zerbrechen oder sterben!

Orbassan. Nur allzu traurig war der Zwist, Arsir,
Der unsre beiden mächt'gen Stämme trennte
Und der getheilten Stadt die Kraft entzog.
Nun hoffet Syrakus, die Orbassans
Mit Deinem Blut, Arsir, vereint zu sehen.
So werden wir uns wechselsweise schützen,
Und also reich' ich Deiner edlen Tochter,
Ein wohlgesinnter Bürger, meine Hand;
Dem Staate will ich dienen, Dir, den Deinen,
Und vom Altar, wo unser Band sich knüpft,
Stürz' ich mich rächend Solamir entgegen.
Doch sind es nicht allein die äußern Feinde,
Der Byzantiner hier, der Maure dort;
Auch selbst in dem Bezirk von Syrakus
Sehnt sich ein Theil betrognes Volkes noch
Dem längst vertriebnen Frankenstamme nach;

Schlacht bei Xeres de la Frontera (711) in die nordwestlichen Theile Spaniens zurückzogen und von dort aus bald jenen erfolgreichen Kampf gegen die Araber begannen, der später (c. 790) zur Gründung des Königreichs Asturien führte.

*) Bei Voltaire „le grand Léon". An Leo I. oder den Großen (440 bis 461) ist selbstverständlich nicht zu denken; nach Angabe der französischen Kommentatoren meint Voltaire den ehrgeizigen Leo IV. (847—855).

Man rühmet seinen Muth, und wie er sich
Freigebig aller Bürger Herz verbunden.
Wen er beraubt, daran denkt Keiner mehr;
Nur was er gab, verwahrt noch das Gedächtniß.

Mit welchem Recht verbreitete der Franke
Sich über alle Welt und nahm auch hier
In unsern reichen Gegenden Besitz?
Coucy,*) mit welchem Recht verpflanzt' er sich
Vom Seinestrom zu Arethusens Quelle?**)
Bescheiden erst und einfach, schien er nur
Sich unserm Dienst zu weihen; doch sein Stolz
Und seine Kühnheit machten ihn zum Herrn.
Sein Stamm, der ungeheure Güter häufte,
Erkaufte sich des Volkes Neigung bald,
Und über meinen Stamm erhub er sich;
Doch nun sind sie gestraft; sie sind verbannt,
Auf ewig ihres Bürgerrechts verlustig.

Das ist beschlossen; doch das Schwerste bleibt,
Nun dem Gesetz die volle Kraft zu geben.
Ein Sprosse des gefährlichen Geschlechts,
Tankred, ist übrig, der als Knabe schon
Mit seinen Eltern die Verbannung theilte.
Den Kaisern von Byzanz hat, wie man sagt,
Mit Ehren er gedient und trägt gewiß,
Von uns gekränkt, den tiefsten Haß im Busen.
Vielleicht erregt er gegen uns die Macht
Der Griechen, die schon in Sizilien
Durch den Besitz Messina's eingegriffen,
Und denkt vielleicht, durch seinen Einfluß hier
Uns innerlich zu untergraben. Doch,
Wie ihm auch sei, wir stehen einer Welt
Entgegen, die von allen Seiten her
Nach unsern fruchtbeglückten Feldern dringt
Und uns des reinen Himmels Frohgenuß
Im schönsten Land der Erde rauben möchte,
Nicht mit Gewalt allein, mit List noch mehr.

*) Nicht der als Dichter berühmte Kastellan von Coucy, der einer viel späteren Zeit angehört, sondern ein normännischer Ritter, der sich zur Zeit Karl's des Kahlen in Sizilien niedergelassen haben soll.

**) Eine von den Dichtern vielfach besungene Quelle bei Syrakus. (Ovid. Metamorph., V. 572 f., und Verg. Eclog. X.)

Laßt gegen den Verrath uns ohn' Erbarmen
Als würd'ge Führer einer Stadt entbrennen!
Gebt den Gesetzen neue Kraft, die Jeden
Der Ehre wie des Lebens ledig sprechen,
Der mit dem Feinde, mit dem Fremden sich
Zu heimlichen Verbindungen gesellt!
Untreue wird durch Mildigkeit erzeugt.
Kein Alter spreche künftig, kein Geschlecht
Zur Schonung eines Schuldigen das Wort!
So that Venedig, wo mit großem Sinn
Mißtraun und Strenge sichre Losung war.

Loredan. Welch eine Schande für die Eingebornen,
Daß sie ein Fremder, sie ein Feind so leicht
Durch irgend einen Schein verblenden kann!
Welch ein Verdruß für uns, daß Solamir
Als Muselmann in dieser Christeninsel,
Ja selbst in dieser Stadt Verräther soldet,
Uns Friede bietet, wenn er Krieg bereitet,
Um uns zu stürzen, uns zu trennen sucht!
Wie Mancher von den Unsern ließ sich nicht
Durch Wissenschaft und Kunst*) bethören, die
Der Araber, uns zu entkräften, bringt!
Am Meisten aber, daß ich nichts verschweige,
Neigt sich der Frauen leicht verführt Geschlecht
Den Lockungen des fremden Glanzes zu.
An Solamir und seinen Edlen schätzt
Ein weiblich Auge, lüstern, manchen Reiz,
Des Morgenlandes auserlesne Pracht
In Kleid und Schmuck, Gewandtheit der Gestalt,
Der Neigung Feuer und der Werbung Kühnheit,
Indeß wir der gerechten Sache nur,
Dem Wohl des Staates Sinn und Arme widmen
Und Kunstgewerbe ritterlich verschmähn.
Im Siege mag sich unsre Kunst enthüllen!
Mir trau' ich viel, Euch trau' ich Alles zu.
Besonders aber laßt gerecht und streng
Uns gegen der Verräther Tücke wachen!
Ein einziger zerstöret leicht und schnell,
Was viele tausend Redliche gebaut.

*) Die Pflege, welche die Araber den Künsten und Wissenschaften angedeihen ließen, ist historisch; auch die Begründung der Akademie in Salerno wird ihnen zugeschrieben.

Und wenn ein Solcher des Gesetzes nicht,
Des Unglücks, das er stiftet, nicht gedenkt,
So laßt, wenn er entdeckt ist, im Gericht
Uns nicht an Gnade, nicht an Milde denken!
Und Syrakus liegt sicher hinter uns,
Wenn wir uns Solamir entgegenstürzen.
Auf ewig ausgeschlossen sei Tankred,
Und, ihm und seinem Stamme jede Hoffnung
Der Rückkehr abzuschneiden, werde nun
Des Ritterrathes letzter Schluß vollbracht!
Die Güter, das Vermögen, die der Franken
Vertriebner Stamm in Syrakus verließ,
Sei Orbassan verliehen, der für uns
So viel gethan, so viel zu thun sich rüstet!
Solch eines Vorzugs ist der Bräutigam,
Arsirens Tochter solcher Mitgift werth.

Roderich. So sei es! Mag Tankred doch in Byzanz
Sich jeder Gunst des Kaiserhofes freuen!
Er fordre nichts in unserm Freibezirk!
Gab er sich einen Herrn, so that er selbst
Auf unsre heil'gen Rechte hier Verzicht.
Er sei verbannt! Der Sklave der Despoten
Kann in dem freien Kreise nichts besitzen;
Der Staat, den Orbassan bisher beschützt,
War schuldig, ehrenvoll ihn zu belohnen.
So denk' ich und ein Jeder so mit mir.

Arsir. Er ist mein Eidam! Einer Tochter Glück
Und Wohlstand bleibt des Vaters heißer Wunsch;
Doch den vertriebnen, den verwaisten Mann,
Der ganz allein noch übrig in der Welt
Von einem hohen Stamme sich verliert,
Nicht gerne hab' ich zu der Meinen Vortheil
Der letzten Hoffnung ihn beraubt gesehn.

Loredan. Du tadelst den Senat?

Arsir. Die Härte nur.
Doch was die Mehrheit immer ausgesprochen,
Ich ehr' es als ein göttliches Gesetz.

Orbassan. Dem Staat gehören diese Güter! Mag
Er sie doch auch besitzen und verwalten!

Arsir. Genug hievon! Gefährlich immer ist's,
Das schon Entschiedne wieder aufzuregen.
Laß uns vielmehr des schönen Bunds gedenken,

Der unsre Häuser fest vereinen soll!
Laß uns die Feier heute noch vollbringen,
Und morgen sei der Tag beglückter Schlacht!
Da fühle Solamir, daß Du mit ihm
Um eine Braut, um einen Kranz gerungen!
Entreiß ihm beide, glücklich hier und dort!
Ja, der verwegne Muselmann verlangte
Zum Friedenspfande meiner Tochter Hand.
Durch solch ein Bündniß glaubt' er mich zu ehren.*)

Auf, meine Freunde! — Wenn das Alter mir
Den Ehrenplatz, Euch anzuführen, raubt,
So ist mein Eidam dieser Stelle werth.
Nicht ferne will ich von dem Kampfe sein;
Mein Herz wird neue Regungen empfinden,
Mein Auge blickt auf Eure Tapferkeit
Und sieht den schönsten Sieg, eh es sich schließt.

Loredan. Du bist es, der uns leitet! Hoffen wir,
Daß auch das Glück den edlen Kampf begünstigt!
Wir schwören, daß ein ehrenvoller Sieg,
Wo nicht, ein ehrenvoller Tod uns krönen soll.

Zweiter Auftritt.

Arsir. Orbassan.

Arsir. Kann ich mich endlich Deinen Vater nennen?
Ist, wackrer Orbassan, der alte Groll
In Dir verloschen? Darf ich eines Sohns
Gesinnung von Dir hoffen, auf Dich zählen?

Orbassan. Laß uns erwarten, daß das Leben uns,
Das uns bisher getrennt, verbinden möge,
Daß, wie wir uns bisher geschadet, nun
Wir unsre Kraft zu Beider Vortheil brauchen!
Laß denn Vertrauen zwischen uns entstehn,
Gegründet auf gemeinsames Bestreben,
Den Staat, uns selbst, die Unsern zu beglücken!
Gewohnt von Jugend auf, Dein Widersacher
Und Deines ganzen Hauses Feind zu sein,

*) Es war sehr gewöhnlich, Christinnen an Muselmänner zu verheirathen. Abdalis, der Sohn Musa's, des Eroberers von Spanien, heirathete die Tochter des Königs Rodrigo. (Anmerkung des französischen Kommentators.)

In dieses Bündniß wär' ich nicht getreten,
Hätt' ich Dich selbst als Feind nicht ehren müssen.
Ob Liebe Theil an diesem Schluß gehabt,
Das laß uns hoffen, aber nicht erforschen!
Amenaïdens hohen Frauenwerth
Darf jeder Ritter zu besitzen wünschen.
Sie wird nun mein! Mich ihrer werth zu nennen,
Muß ich die Feinde dämpfen, Syrakus
Von jeder Noth befreien, Dir, mein Vater,
Der ersten Stelle hohe Würde sichern;
Das ruft zum Kampfe mich, zur Thätigkeit,
Und unter dem Geräusch der Todeswaffen,
Wenn Liebe spräche, würde sie gehört?

Arsir. Wenn sich ein Krieger durch Freimüthigkeit,
Durch trockne, derbe Sinneskraft empfiehlt,
So giebt es eine Härte, die ihm schadet.
Gefällige Bescheidenheit erhebt
Den Glanz der Tugend, ist der beste Schmuck
Der Tapferkeit. Ich hoffe, meine Tochter
Soll Deiner Sitte Heldenstrenge mildern.
Sie ging, in früher Zeit mit ihrer Mutter
Den Stürmen unsres Bürgerzwists entflohn,
Am Hofe von Byzanz die ersten Blüthen
Jungfräulicher Gesinnung zu entfalten;
Und blieb ihr Herz der Schmeichelei verschlossen,
So ist ihr Ohr doch diesen Ton gewohnt.
O laß Dir eines Vaters Rath gefallen:
Befremde sie durch Ernst und Strenge nicht!
Ein weiblich Herz glaubt nur an seinen Werth,
Wenn es den rohen Männersinn bezwingt.

Orbassan. Und diese rauhe Schale müßt Ihr mir
Zu Gute halten; denn ich bin im Lager
Vom kriegerischen Vater auferzogen.
Dort spricht die That den Werth des Mannes aus;
Dort lernt' ich biedern Sinn, Entschlossenheit,
Den unverrückten Schritt zum Ziele schätzen.
Und lernt' ich gleich des Hofes Sprache nicht,
Kann ich kein Scheinverdienst durch Gleißnerei
Mir eigen machen und mit glatten Worten
Erlogne Neigung jedem Weibe bieten,
So fühl' ich doch die Würde meiner Braut
Vielleicht so gut, als man sie fühlen soll;

Und mein Betragen zeige, wie ich sie
Und Euch und mich in ihr zu ehren denke!
Arsir. Ich habe sie berufen; sie erscheint.

Dritter Auftritt.

Arsir. Orbassan. Amenaïde.

Arsir. Der hohe Rath, besorgt fürs Wohl des Ganzen,
Der Bürger Stimme, die ihr Herz befragen,
Dein Vater, ja der Himmel, führen Dir
Den Bräut'gam zu, dem mit ergebner Pflicht
Und holder Neigung Du entgegengehst;
Dein Wort empfing er aus des Vaters Munde.
Du kennest seinen Namen, seinen Rang
Wie seinen Ruhm, den er als edler Führer
Des Ritterheeres täglich mehren kann.
Daß er zu seinen großen Gütern noch
Tankredens Rechte vom Senat empfing —
Amenaïde (für sich). Tankredens?
Arsir. — möchte der geringste Werth
Der auserwähltesten Verbindung sein!
Orbassan. Wie sie mich ehrt, das hab' ich längst gefühlt;
Nun fühl' ich auch in dieser Gegenwart,
Wie sehr ich mich beglückt zu nennen habe.
O daß zu Deiner Gunst und ihrer*) Wahl
Auch mein Verdienst um Euch sich fügen möchte!
Amenaïde. Zu allen Zeiten hast Du, theurer Vater,
Mein Leid empfunden wie mein Glück befördert.
Indem Du einem Helden mich bestimmst,
So soll nach langes Kampfes wilden Tagen
Durch Deine Weisheit Fried' und Freude blühn,
Und Deine Tochter soll des Glückes Pfand
Für unsre Stadt, für unsre Häuser sein.
Die Würde dieser Pflicht empfind' ich wol,
Den Vortheil auch erkenn' ich wünschenswerth;
Doch Orbassan wird einem weichen Herzen,
Das, ach, von Jugend auf zu sehr belastet

*) „Puissé-je, en méritant vos bontés et son choix / Du bonheur de nous trois confirmer l'espérance." — Das Wort bezieht sich auf die anwesende Amenaïde, was dadurch möglich wird, daß die Rede Orbassan's mehr an Arsir gerichtet ist.

Von manchem Druck unsel'ger Tage war,
Das selbst sich jetzt in dieser neuen Lage
Betroffen fühlen muß, vergönnen, sich
An eines Vaters Busen zu erholen.

Orbassan. Ich schätze diese Fordrung der Natur,
Ich weiß Dein kindliches Gefühl zu ehren;
Dem herzlichen Vertrauen lass' ich Raum.
An meiner Seite will ich unsers Heers
Geprüfte Ritter mustern, Wachsamkeit
Auf unsers Feinds Bewegungen empfehlen.
Nur wenn ich eine solche Hand verdiene,
Fass' ich sie mit Vertrauen; unser Fest
Werd' ich mit wahrer Freude nur begehn,
Wenn ich es reich mit Lorbeern schmücken kann.

Vierter Auftritt.

Arsir. Amenaïde.

Arsir. Du bist betroffen, und Dein starrer Blick,
Von Thränen trübe, wendet sich von mir;
Erstickte Seufzer heben Deine Brust;
Und wenn das Herz gewaltig widerstrebt,
Was kann die Lippe Günstiges verkünden?

Amenaïde. Erwartet hätt' ich nicht, ich will's gestehn,
Daß Du, nach solchen Kämpfen, solchem Haß,
Mit der Partei der Orbassans Dich je
Als etwa nur zum Schein verbinden würdest,
Daß Deiner Tochter zitternd schwache Hand
Gefordert werden könnte, solchen Bund
Zu kräftigen, und daß mein Arm den Feind,
Der uns so sehr bedrängt, umfassen sollte.
Kann ich vergessen, daß der Bürgerkrieg
Des eignen Herds behaglich freie Stätte
Dir wild verkümmert, daß die gute Mutter,
Zwar wider Willen, doch für mich besorgt,
Aus dieser Stadt nach fremden Ufern zog!
Und theilt' ich nicht, der Wiege kaum entwachsen,
Dort in Byzanz ihr trauriges Geschick?
Lernt' ich von ihr, der Irrenden, Verlassnen,
Verbannter Bürger Jammertage nicht,
Des stolzen Hofs erniedrigende Gnade
Und Mitleid, schlimmer als Verachtung, tragen?

Herabgesetzt, doch edel ausgebildet,
Verlor ich bald die würd'ge Führerin.
Die Mutter starb; ich fand mich mit mir selbst
Ein schwaches Rohr und in dem Sturm allein.
Da leuchteten Dir neue, bessre Tage,
Und Syrakus, bedürftig Deines Werths,
Gab Dir die Güter, Dir das Ansehn wieder
Und seiner Waffen Glück in Deine Hand.
Da wichen von den blutbefleckten Pforten
Der Vaterstadt die Feinde schnell hinweg;
Ich sehe mich in meines Vaters Armen,
Aus denen frühes Unglück mich gerissen.
Ach, führt ein größres etwa mich zurück?
Ich weiß, zu welchem Zweck, in welcher Hoffnung
Du meine Hand dem Gegner angelobt;
Bedenke, daß ein unnatürlich Bündniß,
Das beiden Gatten Unglück zubereitet,
Verderblich oft dem Allgemeinen wird.
Vergieb, wenn ich vor dieser Stunde bebe,
Die mir auf unabsehlich lange Reihen
Von Schmerz- und Kummerstunden schrecklich zeigt.

Arsir. Laß nicht Erinnerung vergangnes Uebels
Der Zukunft weite Räume Dir verengen!
Gedenke jetzt, wie Syrakus gemurrt,
Als Deine Hand zum Pfande Solamir
Des angebotnen Friedens sich bedingte!
Nun geb' ich Dir den Helden, der mit ihm
Sich messen, der von ihm uns retten soll,
Den besten unsrer Krieger, der mich sonst
Befeindete, und der uns nun verstärkt.

Amenaïde. Verstärkt! O laß Dich nicht durch jene Güter,
Die er vielleicht verschmähen sollte, blenden!
Ein Held, so mächtig und so bieder, könnte
Unschuldig Ausgetriebene berauben?

Arsir. Der strengen Klugheit des Senates kann
Ich nichts entgegensetzen. In Tankreden
Bestraft man nur den eingedrungnen Stamm
Herrschsücht'ger Franken, die uns längst getrotzt.
Er muß verlöschen.

Amenaïde. Irr' ich, Herr, nicht ganz,
So ist Tankred in Syrakus geliebt.

Arsir. Wir ehren Alle den erhabnen Geist,

Den Muth, der, wie man sagt, Illyrien
Dem Kaiser unterwarf, sich überall,
Wo er sich hingewendet, ausgezeichnet;
Doch eben weil er jenem Dienst sich weihte,
Hat er bei uns das Bürgerrecht verwirkt.
Sein reiches Erbe bleibt ihm abgesprochen,
Und, wie er flüchtig ist, er bleibt verbannt.

Amenaïde. Verbannt! Auf ewig! Er?

Arsir. Man fürchtet ihn.
Du hast ihn ehmals in Byzanz gesehen,
Du weißt, er haßt uns.

Amenaïde. Damals glaubt' ich's nicht.
Auch meine Mutter hoffte, Syrakus
Sollt' er dereinst beschützen und befrein.
Und als der Bürger, undankbar verirrt,
Sich gegen Dich für Orbassan erklärte,
Dich unterdrückte, Deiner Güter Dich
Beraubte, damals hätte, wie mir schien,
Tankred für Dich den höchsten Kampf bestanden.

Arsir. Genug, Amenaïde! Rufe nicht
Vergangner Tage Schattenbild hervor!
Laß uns von Zeit und Ort Gesetze nehmen!
Tankred und Solamir, Byzanz und Hof
Sind Alle gleich verhaßt in Syrakus
Und wirken bald auf uns nicht weiter ein;
Doch Deines Lebens nächstes, ganzes Glück
Kannst Du Dir durch Gefälligkeit erschaffen.
Nun sechzig Jahre stritt ich für dies Land;
Ich liebt' es, dient' ihm als ein treuer Bürger,
So ungerecht, so undankbar es auch
Sich gegen mich bewiesen, und ich denke
Noch ebenso in meinen letzten Stunden.
Solch eine Denkart zeige mir nun auch
Zu Trost und Hoffnung meiner alten Tage
Und gehe sicher, an der Hand der Pflicht
Dem Glück, das Dir bereitet ist, entgegen!

Amenaïde.
Du sprichst von Glück, das nirgends mir erscheint.
Zwar seh' ich nicht auf die vergangnen Zeiten,
Nicht auf den Glanz des Kaiserhofs zurück;
Dir weih' ich die Gefühle meines Herzens.
Doch eh Du mich auf ewig binden magst,

Laß wenig Tage noch vorübergehen!
Die Gunst ist groß, durch die sich Orbassan
Vom Volk und vom Senat erhoben sieht.
Du eilest, staatsklug, Theil daran zu nehmen;
Und doch ist diese Gunst so leicht verscherzt!
Und die Partei, statt uns emporzutragen,
Zieht uns in ihrem Sturze mit hinab.

Arsir. Was sagst Du?

Amenaïde. Wenn ich Dir, o Herr, vielleicht
Zu kühn erscheinen möchte, so vergieb!
Ich leugn' es nicht, das schwächere Geschlecht
Hat an dem Kaiserhofe größre Rechte;
Dort fühlt man sich und waget auszusprechen,
Was in der Republik verboten ist.
Man dient uns dort; hier will man uns befehlen.
Es war nicht immer so! Der Muselmann,
Der eines Weibes edle Rechte kränkt,
Hat in Sizilien zu starken Einfluß.
Auch unsre Helden hat er gegen uns
Herrschsücht'ger, ungefälliger gemacht;
Doch Deine Vatergüte bleibt sich gleich.

Arsir. So lange Du als Tochter Dich erzeigst.
Mißbrauche nicht die väterliche Huld!
Du durftest zaudern, aber nicht versagen.
Nichts trennet mehr das festgeknüpfte Band;
Das Ritterwort kann nicht gebrochen werden.
Wol ist es wahr: Ich bin zum Unglück nur
Geboren! Kein Entwurf gelang mir je!
Und was ich jetzt zu Deinem Glück gethan,
Wird ahnungsvoll von Dir voraus verfinstert.
Doch sei ihm, wie ihm wolle! Das Geschick
Wird nicht von uns beherrscht und unsern Wünschen,
Und so ergieb Dich ihm, wie wir es thun!

Fünfter Auftritt.

Amenaïde. Hernach Euphanie.

Amenaïde. Tankred! Geliebter! Sollt' ich meine Schwüre,
Um Deines größten Feindes willen, brechen?
Ich sollte, niedrig, grausamer als er,
Die Dir geraubten Güter mit ihm theilen?
Ich sollte — Komm, Euphanie, vernimm,

Welch ungeheurer Schlag mein Leben trifft!
Mein Vater giebt mir Orbassan zum Gatten.
Euphanie. Wie wird es möglich zu gehorchen sein?
Ich kenne Dein Gefühl und seine Stärke.
Nicht des Geschicks Gewalt, des Hofes Reiz
Vermochte, wenn Du Deinen Weg gewählt,
Dich aufzuhalten oder abzulenken;
Du gabst Dein Herz fürs ganze Leben hin.
Tankred und Solamir empfanden Beide,
Für Dich entzündet, gleicher Neigung Macht;
Doch Der, den Du im Stillen und mit Recht
Dem Andern vorgezogen, der Dein Herz
Gewonnen und verdient, wird dieses Herzens
Auch würdig bleiben. Wenn er in Byzanz
Vor Solamir den Vorzug sich gewann,
So möchte schwerlich Orbassan sich hier
Des Sieges über ihn zu rühmen haben.
Dein Sinn ist fest.
Amenaïde. Er wird sich nie verändern.
Ach, aber man beraubt Tankreden hier,
Verbannt ihn, kränkt die Ehre seines Namens!
Verfolgung ist Geschick des edlen Manns;
Doch mein Geschick ist nur, ihn mehr zu lieben.
Und so vernimm! Ich wage noch zu hoffen;
Ihn liebt das Volk noch immer!
Euphanie. Wie man hört.
Wenn seines Hauses Freunde lange schon
Den Vater und den Sohn vergessen, die
In ferne Lande die Verbannung trieb,
Wenn Große nur dem eignen Vortheil fröhnen,
So ist das Volk gutmüthig.
Amenaïde. Oft gerecht.
Euphanie. Jetzt unterdrückt. Und wer Tankreden liebt,
Darf lange schon nur im Verborgnen seufzen.
Tyrannisch waltet des Senats Befehl.
Amenaïde. Nur, weil Tankred entfernt ist, wagen sie's.
Euphanie. Wenn er sich zeigen könnte, hofft' ich auch;
Doch er ist fern von Dir.
Amenaïde. Gerechter Gott,
Dich ruf' ich an, —
(Zu Euphanien.) und Dir vertrau' ich mich.
Tankred ist nah, und wenn man endlich, ihn

Ganz zu verderben, harte Schlüsse nahm,
Wenn Tyrannei sich über Alles hebt,
So tret' er vor, daß Alle sich entsetzen!
Tankred ist in Messina!

Euphanie. Großer Gott!
Vor seinen Augen will man Dich ihm rauben.

Amenaïde. Ich bleibe sein, Euphanie! Vielleicht
Gebietet er den Syrakusern bald
Wie meinem Herzen — Dir vertrau' ich Alles;
Doch Alles muß ich wagen! Dieses Joch,
Es ist zu schimpflich, und ich will es brechen.
Verrathen könnt' ich ihn und niederträchtig
Der Macht, die ein Verbrechen heischt, gehorchen?
Nein, Männerstärke giebt mir die Gefahr.
Um meinetwillen kam er in die Nähe;
Mich sollte seine Nähe nicht begeistern?
Und könnt' ich einer falsch verstandnen Pflicht
Freiheit und Ehre, Glück und Leben weihen?
Wenn Unglück sich von allen Seiten zeigt,
So ist's das größte, das mich ihm entreißt.
O Liebe, die Du mein Geschlecht erhebst,
Laß dieses Wiedersehn beschleunigt werden!
Laß in der Noth uns Deinen Einfluß fühlen,
Und schufst Du die Gefahr, so rett uns nun!

Zweiter Aufzug.

Saal im Palaste der Republik.

Erster Auftritt.

Amenaïde. Hernach Euphanie.

Amenaïde. Die Ruhe flieht und, ach, die Sorge folgt!
Vergebens wandl' ich durch die öden Säle.
Hier in dem Busen schwanket Ungeduld;
Unstät bewegt mein Fuß sich hin und wieder.
Ist's Furcht? Ist's Reue? — Furcht! O, denk an ihn!
Und sollte Dich die edle Kühnheit reuen?
Gefaßt, mein Herz!

(Zu Euphanien, die eintritt.) Ist mein Befehl vollbracht?

Euphanie. Dein Sklav' empfing den Brief und eilte fort.

Amenaïde. So ist mein Schicksal nun in der Gewalt
Des Letzten meiner Knechte, weil ich ihn
Zu einem solchen Auftrag tüchtig finde,
Weil er von Muselmännern stammt, bei uns
Geboren und erzogen, beide Sprachen,
Der Sarazenen Lager und des Bergs
Verborgne, fürchterliche Pfade kennt.
Wird er auch jetzt, so glücklich und so treu,
Messina's Pfort' erreichen als zur Stunde,
Da er mir dort Tankreden ausgeforscht?
Wird er wie damals eilig wiederkehren
Und allen Dank und allen Lohn empfangen,
Den ihm mein stolzes Herz mit Freude zollt?

Euphanie. Gefährlich ist der Schritt; doch hast Du selbst
Durch weise Vorsicht die Gefahr gemindert.
Tankredens Namen hast Du jenem Blatt,
Das ihn berufen soll, nicht anvertraut.
Wenn des Geliebten Namen sonst so gern
Die Lippe bildet und der Griffel zieht,
Hier hast Du ihn verschwiegen, und mit Recht.
Im schlimmsten Falle mag der Maure nun
Den Boten fangen, mag die Zeilen lesen,
Die ihm ein unerklärlich Räthsel sind!

Amenaïde. Noch wacht ein guter Geist für mein Geschick;
Tankreden führt er her; ich sollte zittern?

Euphanie. An jedem andern Platz verbind' er Euch!
Hier lauern Haß und Habsucht hundertäugig.
Der Franken alter Anhang schweigt bestürzt;
Wer soll Tankreden schützen, wenn er kommt?

Amenaïde. Sein Ruhm! — Er zeige sich, und er ist Herr.
Den unterdrückten Helden ehrt im Stillen
Noch manches Herz. Er trete kühn hervor,
Und eine Menge wird sich um ihn sammeln.

Euphanie. Doch Orbassan ist mächtig, tapfer!

Amenaïde. Ach!
Du solltest meine Sorge nicht vermehren.
O, laß mich denken, daß ein gut Geschick
In früher Jugend uns zusammenführte,
Daß meine Mutter in der letzten Stunde
Uns mit dem Scheidesegen fromm vereint!
Tankred ist mein! Kein feindliches Gesetz,
Nicht Staatsverträge sollen mir ihn rauben.

Ach, wenn ich denke, wie vom Glanz des Hofs,
Vom Herrlichsten der Kaiserstadt umgeben,
Wir uns nach diesen Ufern hingesehnt,
Wo jetzt Gefahr von allen Seiten droht,
Wo mir Tankredens laut erklärter Feind
Das ungerecht entrissene Vermögen
Als Bräutigam zur Morgengabe beut!
Der edle Freund soll wenigstens erfahren,
Wie ihn Parteisucht hier behandelt, wie
Mich sein Verlust in Angst und Kummer setzt.
Er kehre wieder und vertheidige
Sein angebornes Recht! Ich ruf' ihn auf.
Dem Helden bin ich's, bin's dem Freunde schuldig;
Ach, gerne thät' ich mehr, vermöcht' ich's nur!
Ja, hielte mich die Sorge nicht zurück,
Des alten Vaters Tage zu verkürzen,
Ich selbst erregte Syrakus, zerrisse
Den Schleier, der die Menge traurig dämpft.
Von Freiheit reden sie, und wer ist frei?
Der Bürger nicht, der vor dem Ritter bebt,
Der Ritter nicht, der sich von Seinesgleichen
Befehlen und verstoßen lassen muß.
Ist denn mein Vater frei, der doch, von Allen
Der Aelteste, des Rathes Erster sitzt?
Bin ich es, seine Tochter, deren Hand
Dem alten Feinde meines Hauses nun
Im klugen Plane dargeboten wird?
Ist Orbassan darum nun liebenswerth,
Weil die Parteien, müde, sich zu kränken,
In unserm Bund auch ihren Frieden sehn?
Solch ein Vertrag empört wie solch ein Zwist
Des zarten Herzens innerstes Gefühl.
Ein Einziger kann die Verwirrung lösen.
Und er ist nah, er kommt, — es ist gethan.

Euphanie. Und alle Deine Furcht? —

Amenaide. Sie ist vorüber.

Euphanie. Doch mir durchbebt sie heftiger die Brust.
In diesem Augenblicke der Entscheidung
Empfind' ich meine Schwachheit nur zu sehr!
Und hast Du nichts von dem Gesetz gehört,
Das der Senat mit wohlbedachter Strenge
Noch diesen Morgen erst erneuert hat?

Amenaïde. Welch ein Gesetz?
Euphanie. Es ladet Schand' und Tod
Auf Jeden, der mit unsern Feinden sich,
Der sich mit Fremden insgeheim verbunden.
O Gott, Dir drohet es und trifft vielleicht!
Amenaïde. Laß ein Gesetz von Syrakus Dich nicht,
So sehr es immer droht, in Furcht versetzen!
Ich kenne schon den waltenden Senat;
Versammelt, sinnt er auf das Beste, will
Mit Herrscherwort den Uebelthaten steuern,
Und so entspringet weise manch Gesetz;
Gerüstet steht's, Minerven gleich, die sich
Einst aus dem Haupt des Göttervaters hob,
In seiner vollen Kraft und scheint zu treffen.
Den Bürger trifft es auch, und den nicht oft;
Doch weiß ein Ritter, was die Seinigen
Verletzen könnte, mächtig abzulenken,
Und keine Strafe trifft ein hohes Haupt.

Zweiter Auftritt.

Amenaïde. Euphanie im Vordergrunde. **Arsir** und die **Ritter** im Hintergrunde.

Arsir. Weh über uns! — O Ritter, wenn Ihr mich
Bei dieser Nachricht ganz vernichtet seht,
Bejammert mich! Zum Tode war ich reif;
Doch solche Schande dulden, wer vermag's!
(Zu Amenaïden, mit Ausdruck von Schmerz und Zorn.)
Entferne Dich!
Amenaïde. Mein Vater sagt mir das?
Arsir. Dein Vater? Darfst Du diesen heil'gen Namen
Im Augenblicke nennen, da Du frech
Dein Blut, Dein Haus, Dein Vaterland verräthst?
Amenaïde (sich fortbewegend). Ich bin verloren!
Arsir. Bleib! — Und soll ich Dich
Mit einem Mal von diesem Herzen reißen?
Ist's möglich?
Amenaïde. Unser Unglück ist gewiß,
Wenn Du Dich nicht zu meiner Seite stellst.
Arsir. Zur Seite des Verbrechens?
Amenaïde. Kein Verbrechen
Hab' ich begangen.

Arsir. Leugnest Du das Blatt?
Amenaïde. Ich habe nichts zu leugnen.
Arsir. Ja, es ist
Von Deiner Hand geschrieben, und ich stehe,
Betroffen und beschämt, verzweifelnd hier.
So ist es wahr! — O, meine Tochter! — Du
Verstummst? — Ja, schweige nur, damit mir noch
Im Jammer wenigstens ein Zweifel bleibe!
Und doch! — O sprich, was thatst Du?
Amenaïde. Meine Pflicht!
Bedachtest Du die Deine?
Arsir. Rühmst Du noch
Dich des Verbrechens vor dem tief Gekränkten?
Entferne Dich, Unglückliche! Verlaß
Den Ort, den Stand, das Glück, das Du verwirkt,
Und mir soll fremde Hand mein Auge schließen!
Amenaïde. Es ist geschehn!

Dritter Auftritt.

Arsir. Die Ritter.

Arsir. Wenn ich nach dieser That,
Nach dem Verbrechen, das sie selbst bekannte,
Nicht ritterlich gelassen unter Euch,
Wie es mir wol geziemte, stehen kann,
Wenn meine Thränen wider Willen fließen,
Wenn tiefe Seufzer meine Stimme brechen,
Ach, so verzeiht dem tiefgebeugten Mann!
Was ich dem Staat auch schuldig bin, Natur
Macht allzu dringend ihre Forderung gelten.
Verlangt nicht, daß ein unglückseel'ger Vater
Zu Euren strengen Schlüssen bebend stimme!
Unschuldig kann sie nicht gefunden werden,
Um Gnade wag' ich nicht für sie zu flehn;
Doch Schand' und Tod auf sie herabzurufen,
Vermag ich nicht. Es scheint mir das Gesetz,
Nunmehr auf sie gerichtet, allzu streng.
Loredan. Daß wir, o Herr, den Würdigsten der Väter
In Dir bedauern, Deine Schmerzen fühlen
Und sie zu schärfen selbst verlegen sind,
Wirst Du uns glauben; aber dieser Brief! —
Sie leugnet nicht, der Sklave trug ihn fort;

Ganz nah am Lager Solamir's ergriff
Den Boten unsre frische Doppelwache;
Er suchte zu entfliehn, er widersetzte
Sich der Gewalt, die ihm den Brief entriß;
Er war bewaffnet, und er ist gestraft.
Das Zeugniß des Verrathes liegt zu klar
Vor Aller Augen, die Gefahr der Stadt!
Wer sollte hier der wiederholten Schwüre
Vergessen können, wer der ersten Pflicht?
Und selbst die edlen, väterlichen Schmerzen,
Sie überreden nicht, so sehr sie rühren.

Arsir. In Deinem Spruche seh' ich Deinen Sinn;
Was auf sie wartet, fühl' ich mit Entsetzen.
Ach, sie war meine Tochter — Dieser edle Mann
Ist ihr Gemahl — Ich überlasse mich
Dem herben Schmerz — Euch überlass' ich mich.
Gewähre Gott mir nur, vor ihr zu sterben!

Vierter Auftritt.

Die Ritter.

Roderich. Sie zu ergreifen, ist Befehl gegeben. —
Wol ist es schrecklich, sie, von edlem Stamme,
So hoch verehrt von Allen, jung und reizend,
Die Hoffnung zweier Häuser, von dem Gipfel
Des Glücks in Schmach und Tod gestürzt zu sehn;
Doch welche Pflichten hat sie nicht verletzt!
Von ihrem Glauben reißet sie sich los;
Ihr Vaterland verräth sie, einen Feind
Ruft sie, uns zu beherrschen, frech heran.
Oft hat Sizilien und Griechenland
An seinen Bürgerinnen das erlebt,
Daß sie der Ehre, daß dem Christennamen,
Daß den Gesetzen sie entsagt und sich
Dem Muselmann, der alle Welt bedrängt,
Im wilden Feuer lüstern hingegeben;
Doch daß sich eines Ritters Tochter, sie,
(Zu Orbassan.) Die Braut solch eines Ritters, so vergißt
Und auf dem Wege zum Altare noch
Ein solch verräthrisch Unternehmen wagt,
Ist neu in Syrakus, neu in der Welt.
Laßt unerhört das Unerhörte strafen!

Loredan. Gern will ich es gestehn, ich bebe selbst,
Indem ich ihre volle Schuld mir denke,
Die nur durch ihren Rang sich noch vermehrt.
Wir Alle kennen Solamir's Beginnen,
Wir kennen seine Hoffnung, seine Liebe,
Die Gabe zu gefallen, zu betriegen,
Geister zu fesseln, Augen zu verblenden.
An ihn gerichtet hat sie dieses Blatt:
„Regier in unserm Staate!" — Braucht es mehr,
Die gräßlichste Verschwörung zu enthüllen?
Und was noch sonst Verwerflichs diese Züge
Vor unsre Augen bringen, sag' ich nicht
(Zu Orbassan.)
In Deiner Gegenwart, verehrter Mann!
Wir schämen uns, wo sie der Scham vergaß.
Und welcher Ritter sollte nun für sie
Nach altem, löblichem Gebrauche streiten?
Wer fände sie noch würdig, ihretwegen,
Die keinen Schein des Rechtes für sich hat,
Sein Blut und seinen Namen zu verschwenden?

Roderich. Wir fühlen, Orbassan, die Schmach wie Du,
Womit ein fremder Frevel uns getroffen.
Komm! Wir entsühnen uns im Schlachtgewühl.
Sie hat das Band verrätherisch zerrissen;
Dich rächt ihr Tod, und er befleckt Dich nicht.

Orbassan. Betroffen steh' ich; das vergebt Ihr mir!
Treu oder schuldig, sie ist mir verlobt.
Man kommt — Sie ist's — Die Wache führet sie.
Soll meine Braut in einem Kerker jammern?
Mich trifft, mich reizt die unerhörte Schmach.
Laßt mich sie sprechen!

Fünfter Auftritt.

Die Ritter im Vordergrunde. **Amenaïde** im Hintergrunde, mit Wache umgeben.

Amenaïde. Ew'ge Himmelsmächte!
Auf diesem Weg des Elends leitet mich!
Du kennst, o Gott, der Wünsche löblich Ziel,
Du kennst mein Herz! Ist denn die Schuld so groß?

Roderich (im Begriff, mit den übrigen Rittern abzugehen, zu Orbassan).
Die Schuldige zu sprechen, bleibst Du stehn?

Orbaſſan. Ich will ſie ſprechen.
Roderich. Sei es! Doch bedenke:
Geſetz, Altar und Ehre ſind verletzt,
Und Syrakus, obgleich mit Widerwillen,
Mit eignem Schmerz, verlangt des Opfers Blut.
Orbaſſan. Mir ſagt wie Euch der Ehre Tiefgefühl,
Wie Jeder denkt, und wie er denken ſoll!
(Die Ritter gehen ab; er ſpricht zur Wache:)
Entfernet Euch!

Sechster Auftritt.

Amenaïde. Orbaſſan.

Amenaïde. Was unterfängſt Du Dich?
Willſt meiner letzten Augenblicke ſpotten?
Orbaſſan. So ſehr vergeſſ' ich meiner Würde nicht.
Dich wählt' ich mir, Dir bot ich meine Hand;
Vielleicht hat Liebe ſelbſt die Wahl entſchieden.
Doch davon iſt die Rede nicht. Was auch
In meinem Herzen peinlich ſich bewegt,
Gefühl der erſten Neigung gegen Dich,
Verdruß, daß ich der Liebe nachgegeben:
Ertragen könnt' ich nicht, entehrt zu ſein.
Verrathen wär' ich — ſollt' ich das mir denken, —
Um eines Fremden, eines Feindes willen,
Der unſrer heil'gen Lehre widerſtrebt?
Zu ſchändliches Verbrechen! Nein, ich will
Die Augen ſchließen, nichts von Allem glauben,
Dich retten und den Staat und meinen Ruhm.
Mir werd' es Pflicht! Ich ehre mich in Dir.
Heut ſah mich Syrakus als Deinen Gatten;
Nun ſteh' ich dem Beleid'ger meines Rufs.
Das Gottesurtheil ruht in unſrer Fauſt;
Das Schwert erſchafft die Unſchuld vor Gericht.
Ich bin bereit, zu gehen!
Amenaïde. Du?
Orbaſſan. Nur ich!
Und dieſer Schritt und dieſes Unternehmen,
Wozu nach Kriegerſitte mich die Ehre
Berechtigt, wird ein Herz, das mir gebührte,
So hoff' ich, tief erſchüttern, und es wird
Mich zu verdienen wiſſen. Was auch Dich

In einen Irrthum augenblicklich stürzte,
List eines Feinds, Verführung eines Fremden,
Furcht, mir die Hand zu reichen, frag' ich nicht.
Die Wohlthat wirkt auf edle Herzen viel,
Die Tugend wird durch Reue nur gestärkt,
Und unsrer Beider Ehre bin ich sicher.
Doch das ist nicht genug; ich habe mir
Auf Deine Zärtlichkeit ein Recht erworben;
Sei's Liebe, sei es Stolz, ich fordre sie.
Wenn das Gesetz den heil'gen Schwur befiehlt,
Der Schwache bindet, sie in Furcht versetzt,
Und am Altare sie sich selbst betriegen,
Freimüthig fordr' ich so Freimüthigkeit.
Sprich, offen ist mein Herz, mein Arm bewaffnet.
Bereit, zu sterben, fordr' ich Deine Liebe.

Amenaide. Im Abgrund des Entsetzens, da ich kaum
Von jenem Sturz, der mich hieher geschleudert,
Mich mit verstörten Sinnen wiederfinde,
Ergreift mich Deine Großmuth noch zuletzt.
Du nöthigest mein Herz zur Dankbarkeit,
Und an der Gruft, die mich verschlingen soll,
Bleibt mir nur das Gefühl noch, Dich zu schätzen.

O kenntest Du das Herz, das Dich beleidigt!
Verrathen hab' ich weder Vaterland
Noch Ehre! Dich, auch Dich verrieth ich nicht.
Bin ich zu schelten, daß ich Deinen Werth
Verkannte? Gnug! Ich habe nichts versprochen.
Undankbar bin ich, bin nicht ungetreu,
Und redlich will ich sein, so lang' ich athme:
Dich lieben kann ich nicht! Um diesen Preis
Darf ich Dich nicht zu meinem Ritter wählen.

Mich drängt in einer unerhörten Lage
Ein hart Gesetz, die Härte meiner Richter;
Den Tod erblick' ich, den man mir bereitet.
Ach, und ich seh' ihm nicht mit kühner Stirn,
Mit unbewegtem Busen nicht entgegen!
Das Leben lieb' ich; doppelt war mir's werth.
Weh über mein Geschick! Mein armer Vater! —
Du siehst mich schwach, zerrüttet; doch betrieg' ich
Auch so Dich nicht. Erwarte nichts von mir!
Du bist beleidigt, und ich scheine Dir

Erst schuldig; aber doppelt wär' ich's,
Sucht' ich nun Dir und Deiner Gunst zu schmeicheln.
Verzeih den Schmerzensworten! Nein, Du kannst
Nicht mein Gemahl und nicht mein Retter sein.
Gesprochen ist's; nun richte, räche Dich!

Orbassan. Mir sei genug, mein Vaterland zu rächen,
Die Frechheit zu verhöhnen, der Verachtung
Zu trotzen, nein, sie zu vergessen! Dich
Zu schützen, war auch jetzt mein Arm bereit;
So that ich für den Ruhm, für Dich genug.
Von nun an Richter, meiner Pflicht getreu,
Ergeben dem Gesetz und fühllos, wie
Es selbst ist, ohne Zorn und ohne Reue!

Siebenter Auftritt.

Amenaïde. Soldaten im Hintergrunde. Hernach **Euphanie.**

Amenaïde. Mein Urtheil sprach ich — gebe selbst mich hin —
Du Einziger, der dieses Herz verdiente,
Für den ich sterbe, dem allein ich lebte,
So bin ich denn verdammt — Ich bin's für Dich!
Nur fort — Ich wollt' es — Aber solche Schande,
Des hochbetagten, armen Vaters Jammer,
Der Bande Schmach, der Henker Mörderblicke —
O Tod! Vermag ich solchen Tod zu tragen?
In Qualen, schändlich — es entweicht mein Muth. —
Nein, es ist rühmlich, für Tankred zu leiden!
Man kann mich tödten, und man straft mich nicht.
Doch meinem Vater, meinem Vaterland
Erschein' ich als Verrätherin! Zu dienen
Gedacht' ich Beiden, die mich nun entehren.
So kann mir denn in dieser Schreckensstunde
Mein eigen Herz allein das Zeugniß geben.
Und was wird einst Tankred —

(Zu Euphanien, die eben eintritt.)

Dich seh' ich hier?
Ist einer Freundin Nähe mir erlaubt?

Euphanie. Vor Dir zu sterben, wär' mein einz'ger Wunsch.

(Sie umarmen sich; die Soldaten treten vor.)

Amenaïde. Sie nahen! Gott, man reißt mich weg von Dir.
Dem Helden bringe, dem ich angehörte,
Mein letzt Gefühl, mein letztes Lebewohl!

Laß ihn erfahren, daß ich treu verschied!
Nicht wird er seine Thränen mir versagen.
Der Tod ist bitter; doch für den Geliebten,
Für ihn zu sterben, halte mich empor!

Dritter Aufzug.

Vorhalle des Palastes.
An den Pfeilern sind Rüstungen aufgehangen.

Erster Auftritt.

Tankred. Zwei Knappen, welche seine Lanzen und übrigen Waffen tragen. **Aldamon.**

Tankred. Wie hängt am Vaterland ein frommes Herz!
Mit welcher Wonne tret' ich hier herein!
Mein braver Aldamon, Freund meines Vaters,
Als einen Freund beweisest Du Dich heut.
Durch Deine Posten lässest Du mich durch
Und führst mich Unerkannten in die Stadt.
Wie glücklich ist Tankred, der Tag, wie froh!
Mein Schicksal ist erneut. Ich danke Dir
Mehr, als ich sagen darf und als Du glaubst.

Aldamon. Mich Niedrigen erhebst Du, Herr, so hoch;
Den kleinen Dienst, den ein gemeiner Mann,
Ein bloßer Bürger —

Tankred. Bürger bin auch ich,
Und Freunde sollen alle Bürger sein.

Aldamon. Und alle Bürger sollen Dich verehren.
Zwei Jahre hab' ich unter Dir mit Lust
Im Orient gestritten; Deiner Väter Thaten
Sah ich Dich übertreffen; nah bei Dir
Lernt' ich bewundern Deiner Tugend Glanz.
Das nur ist mein Verdienst. In Deinem Hause
Bin ich erzogen, Deine Väter waren
Mir väterliche Herrn, ich bin Dein Knecht.
Ich muß für Dich —

Tankred. Wir müssen Freunde sein!
Das also sind die Wälle, die zu schützen,
Ich hergeeilt, der Mauern heil'ger Kreis,
Der mich als Kind in seinem Schooß bewahrt,
Aus dem parteiische Verbannung mich gerissen,

Zu dem ich ehrfurchtsvoll zurück mich sehnte!
Doch sage mir: Wo wohnt Arsir — und wohnt
Mit ihm Amenaïde, seine Tochter?

Aldamon. In dem Palaste hier der Republik,
Wo sich der hohe Ritterrath versammelt,
Ward ihm, dem Aeltsten, Würdigsten, die Wohnung
Nach langen Bürgerzwisten angewiesen.
Hier leitet er die Ritter, die dem Volk
Gesetze geben, deren Tapferkeit
Die Stadt beschützt und sich die Herrschaft sichert.
Sie überwänden stets den Muselmann,
Wenn sie nicht ihren Besten, Dich, verstoßen.
Sieh diese Schilde, Lanzen und Devisen!
Der kriegerische Prunk verkündet laut,
Mit welchem Glanz sie ihre Thaten schmückten.
Dein Name nur fehlt diesen großen Namen.

Tankred. Verschweig ihn, da man ihn verfolgt! Vielleicht
Ist er an andern Orten gnug berühmt.

(Zu seinen Knappen.)

Ihr aber hänget meine Waffen hin!
Kein Wappen rufe den Parteigeist auf!
Ganz ohne Schmuck, als Zeugen tiefer Trauer,
Wie ich sie in der ernsten Schlacht geführt,
Den nackten Schild, den farbelosen Helm
Befestigt ohne Pomp an diese Mauern
Und füget meinen Wahlspruch nicht hinzu!
Er ist mir theuer; denn in Schlachten hat
Er meinen Muth erhoben, mich geleitet
Und aufrecht meine Hoffnungen gehalten;
Es sind die heil'gen Worte: Lieb' und Ehre.
Steigt nun das Ritterchor zum Platz herab,
So sagt, ein Krieger wünsche, nicht gekannt,
Gefahr und Sieg mit ihnen zu bestehen,
Und ihnen nachzueifern, sei sein Stolz!

(Zu Aldamon.)

Arsir ist Aeltester?

Aldamon. Im dritten Jahre.
Zu lange hielt die mächtige Partei,
Die auch vom Volke nicht geliebt ist, ihn,
Den Edlen, selbst unthätig und im Druck;
Doch nun erkennt man seinen Werth; es gilt
Sein Rang, sein Name, seine Redlichkeit.

Doch, ach, das Alter schwächte seine Kraft,
Und Orbassan wird leider auf ihn folgen.

Tankred. Wie, Orbassan, Tankredens ärgster Feind,
Mein Unterdrücker! Sage mir, Getreuer,
Vernahmst Du das Gerücht, das sich verbreitet?
Ist's wahr, daß dieser kühne, rohe Mann
Den schwachen Vater zu bestimmen wußte?
Ist's wahr, daß beide Stämme sich vertragen,
Und daß Amenaïde sich zum Pfande
Des nimmer sichern Bundes weihen soll?

Aldamon. Erst gestern hört' ich nur verworrne Reden.
Fern von der Stadt, in jene Burg verschlossen,
Auf meinem Posten wachsam, wo ich gern
Dich aufgenommen, sicher Dich hieher
In die bewachten Grenzen eingeführt,
Dort hör' ich nichts, und nichts mag ich erfahren
Aus diesen Mauern, die Dich ausgestoßen;
Wer Dich verfolgen kann, ist mir verhaßt.

Tankred. Mein Herz muß Dir sich öffnen, mein Geschick
Muß ich Dir anvertrauen. Eile, Freund,
Amenaïden aufzusuchen! Sprich
Von einem Unbekannten, der für sie,
Für ihres Stammes Ruf, für ihren Namen,
Für ihres Hauses Glück von Eifer brennt
Und, ihrer Mutter schon als Kind verpflichtet,
Geheim mit ihr sich zu besprechen wünscht!

Aldamon. In ihrem Hause ward ich stets gelitten,
Und Jeden, der noch treu an Dir sich hält,
Nimmt man mit Freude dort, mit Ehren auf.
Gefiel' es Gott, das reine Blut der Franken
Dem edlen Blut Arsirens zu verbinden,
Dem fremden Joch entrissest Du das Land,
Und innre Kriege dämpfte, Herr, Dein Geist.
Doch was Dein Plan bei diesem Auftrag sei —
Du sendest mich, und er soll mir gelingen.

Zweiter Auftritt.

Tankred und seine Knappen im Hintergrunde.

Tankred. Es wird gelingen! Ja, ein gut Geschick,
Das mich geleitet, mich zu der Geliebten
Nach mancher schweren Prüfung wieder bringt,

Das immer seine Gunst der wahren Liebe,
Der wahren Ehre göttlich zugekehrt,
Das in der Mauren Lager mich geführt,
Das in der Griechen Städte mich gebracht,
Im Vaterlande wird's den Uebermuth
Der Feinde dämpfen, meine Rechte schützen.
Mich liebt Amenaïde. Ja, ihr Herz
Ist mir ein zuverläss'ger Bürge, daß
Ich keine Schmach hier zu befürchten habe.
Aus kaiserlichem Lager, aus Illyrien,
Komm' ich ins Vaterland, ins undankbare,
Ins vielgeliebte Land, um ihretwillen.
Ankomm' ich, und ihr Vater sollte sie
An einen Andern eben jetzt versagen?
Und sie verließe, sie verriethe mich?
Wer ist der Orbassan, der Freche, wer?
Und welche Thaten führt er für sich an?
Was konnt' er Großes leisten, daß er kühn
Den höchsten Preis der Helden fordern darf,
Den Preis, der auch des Größten würdig wäre,
Den wenigstens die Liebe mir bestimmt?
Will er ihn rauben, raub' er erst mein Leben!
Und selbst durch diese That gewinnt er nichts;
Denn auch im Tode blieb' sie mir getreu.
Dein Herz ist mir bekannt; ich fürchte nichts;
Es gleicht dem meinen. Wie das meine bleibt's
Von Schrecken, Furcht und Wankelmuth befreit.

Dritter Auftritt.

Tankred. Aldamon.

Tankred. Beglückter Mann, Du hast vor ihr gestanden!
Du siehest mein Entzücken! Führe mich!
Aldamon. Entferne Dich von diesem Schreckensorte!
Tankred. Was sagst Du? Wie? Du weinest, tapfrer Mann?
Aldamon. O flieh auf ewig dieses Ufer! Ich,
Ein dunkler Bürger, kann nach den Verbrechen,
Die dieser Tag erzeugte, selbst nicht bleiben.
Tankred. Wie?
Aldamon. Andern Orten zeige Deinen Werth,
Im Orient erneure Deinen Ruhm!
Von hier entfliehe, wende Deinen Blick

Von den Verbrechen, von der Schande weg,
Die sich auf ewig dieser Stadt bemeistert!
Tankred. Welch unerhörter Schrecken faßte Dich?
Was sahst Du? Sprachst Du sie? Was ist geschehn?
Aldamon. War sie Dir werth, o Herr, vergiß sie nun!
Tankred. Wie? Orbassan gewann sie? Ungetreue!
Des Vaters Feind, Tankredens Widersacher!
Aldamon. Ihm hat der Vater heute sie verlobt,
Und Alles war zum Feste schon bereitet —
Tankred. Das Ungeheure sollte mir begegnen!
Aldamon. Und doppelt wurdest Du, o Herr, beraubt.
Man gab der festlich schon geschmückten Braut
Zur Morgengabe Deine Güter mit.
Tankred. Der Feige raubte, was ein Held verschmäht.
Amenaide, Gott, sie ist nun sein.
Aldamon. Bereite Dich auf einen härtern Schlag!
Das Schicksal, wenn es trifft, ist ohne Schonung.
Tankred. So nimm das Leben, Unbarmherz'ger, hin!
Vollende! Sprich! Du zauderst?
Aldamon. Eben sollte
Sie Deinem Feind auf ewig angehören:
Er triumphirte schon; doch nun enthüllt
Sich ihr verrätherisch Herz aufs Neue ganz.
Sie hatte Dich verlassen, Dich verrathen,
Und nun verräth sie ihren Bräutigam.
Tankred. Um wen?
Aldamon. Um einen Fremden, einen Feind,
Den stolzen Unterdrücker unsers Volks,
Um Solamir.
Tankred. Welch einen Namen nennst Du?
Um Solamir, der schon sich in Byzanz
Um sie bemüht, den sie verschmäht, dem sie
Mich vorgezogen? Nein, es ist unmöglich!
Nicht hat sie meiner, nicht des Eids vergessen.
Unfähig ist die schönste Frauenseele
Solch einer That.
Aldamon. Ich sprach mit Widerwillen;
Doch hört' ich überall, es sei geschehn.
Tankred. Vernimm! Ich kenne nur zu sehr des Neides
Und der Verleumdung lügnerischen Trug;
Kein edles Herz entgehet ihrer Tücke.
Von Kindheit an im Unglück auferzogen,

Verfolgt, geprüft, ich selbst mein eigen Werk,
Von Staat zu Staat bewies ich meinen Muth,
Und überall umgrinste mich der Neid.
Verleumdung überall haucht schadenfroh
In Republiken wie an Königshöfen
Aus unbestraften Lippen ihren Gift.
Wie lange hat Arsir durch sie gelitten!
Das Ungeheuer ras't in Syrakus;
Und wo ist seine Wuth unbändiger
Als da, wo der Parteigeist flammend waltet!
Du auch, Amenaïde, großes Herz,
Auch Du wirst angeklagt! Hinein sogleich!
Ich will sie sehen, hören, mich entwirren.

Aldamon. Halt ein, o Herr! Soll ich das Letzte sagen?
Aus ihres Vaters Armen reißt man sie.
Sie ist in Ketten.

Tankred. Unbegreiflich!

Aldamon. Bald,
Auf diesem Platze selbst, den wir betreten,
Erwartet schmählich sie ein grauser Tod.

Tankred. Amenaïden?

Aldamon. Ist's Gerechtigkeit,
So ist sie doch verhaßt. Man murrt, man weint;
Doch Niemand ist geneigt, für sie zu handeln.

Tankred. Amenaïde! — Dieses Opfers Graus,
Dies Unterfangen soll man nicht vollenden!

Aldamon. Zum Saal des Blutgerichtes stürzt das Volk;
Es schilt sie treulos und bejammert sie.
Unwürdige Begier, das Schreckliche
Zu sehn, bewegt die Menge; strömend wallt
Sie in sich selbst, neugierig Mitleid treibt
In Wogen sie um das Gefängniß her,
Und dieser Sturm verkündet der Gefangnen
Des höchsten Jammers nahen Augenblick.
Komm! Diese Hallen, einsam jetzt und stumm,
Durchrauschet bald ein lärmendes Gedränge.
O komm! Entferne Dich!

Tankred. Der edle Greis,
Der zitternd von des Tempels Pforte steigt,
Wer ist er? Weinend kommt er und umgeben
Von Weinenden. Sie scheinen trostlos Alle.

Aldamon. Es ist Arsir, der jammervolle Vater.

Tankred. Entferne Dich, bewahre mein Geheimniß!
(Arsiren betrachtend.)
Wie sehr bejammr' ich ihn!

Vierter Auftritt.

Tankred. Arsir.

Arsir. Erhöre, Gott,
Mein einziges Gebet! O laß mich sterben!
Beschleunige die Stunde meines Tods!
Tankred. Aus Deiner Trauer wende Deinen Blick,
Verehrter Greis, mir, einem Fremden, zu!
Verzeih, wenn er theilnehmend sich zu Dir
In diesen Schreckensaugenblicken drängt!
Ich, unter jenen Rittern, die den Feinden
Des Glaubens ihre Brust entgegenstellen,
Zwar der Geringste, kam, — geselle nun
Zu Deinen Thränen, Edler, meine Thränen.
Arsir. Du Einziger, der mich zu trösten kommt,
Mich, den man flieht und zu vernichten strebt,
Verzeihe den verworrnen ersten Gruß
Und sage, wer Du seist!
Tankred. Ich bin ein Fremder,
Voll Ehrfurcht gegen Dich, voll Schmerz wie Du,
Der bebend keine Frage wagen darf,
Im Unglück Dir verwandt, — und so vergieb!
Zu dieser Kühnheit nöthigt mich mein Herz.
Ist's wahr? — Ist Deine Tochter —? Ist es möglich?
Arsir. Es ist geschehn; zum Tode führt man sie.
Tankred. Ist schuldig?
Arsir. Ist des Vaters ew'ge Schande!
Tankred. Sie? — Was ist nun im Leben noch gewiß!
Wenn ich in fernen Landen ihren Ruf,
Von tausend Zungen ihren Werth vernahm,
Da sagt' ich zu mir selbst: Und wenn die Tugend
Auf Erden wohnt, so wohnet sie bei ihr.
Nun heißt sie schuldig. O verwünschtes Ufer!
Auf ewig unglückselge Tage!
Arsir. Wenn Du mich
Verzweifeln siehest, wenn mir gräßlicher
Der Tod begegnet, wenn die Gruft sich mir
Noch grauenvoller, rettungsloser zeigt,

So ist es, weil ich der Verstockung denke,
In der sie ihr Verbrechen liebt, in der
Sie ohne Reue sich dem Abgrund naht.
Kein Held zu ihrer Rettung zeigte sich;
Sie unterschrieben seufzend ihren Tod.
Und wenn der alte, feierliche Brauch,
Erhabnen Seelen werth und weit berühmt
Durch alle Welt, der Brauch, ein schwach Geschlecht
Durch Manneskraft im Kampfe zu entsühnen,
Gar Manche schon gerettet, fällt nun Die,
Die meine Tochter war, vor meinen Augen,
Und Niemand findet sich, ihr beizustehn.
Das mehret meinen Jammer, schärft den Schmerz;
Man schaudert, schweigt, und Keiner will sich zeigen.

Tankred. Es wird sich Einer zeigen! Zweifle nicht!

Arsir. Mit welcher Hoffnung täuschest Du mein Herz?

Tankred. Er wird sich zeigen! Nicht für Deine Tochter, —
Sie kann's nicht fordern, sie verdient es nicht, —
Doch für den heil'gen Ruf des hohen Hauses,
Für Dich und Deinen Ruhm und Deine Tugend.

Arsir. Es kehret sich ein Strahl des Lebens mir
Erquickend und erregend wieder zu.
Wer mag für uns sich auf den Kampfplatz wagen,
Für uns, die wir dem Volk ein Gräuel sind?
Wer darf mir seine Hand zur Hilfe bieten?
Vergebne Hoffnung, — wer den Kampf bestehn?

Tankred.
Ich werd' es! Ja, ich will's! Und wenn der Himmel
Für meinen Arm, für Deine Sache spricht,
So bitt' ich nur statt alles Lohns von Dir,
Sogleich mich zu entlassen; unerkannt,
Und ohne sie zu sehen, will ich scheiden.

Arsir. O edler Mann, Dich sendet Gott hieher
Zwar kann ich keine Freude mehr empfinden;
Doch naht mit lindern Schmerzen mir der Tod.
Ach, dürft' ich wissen, wem in meinem Jammer
Ich so viel Ehrfurcht, so viel Dankbarkeit
Auf einmal schuldig bin und gern entrichte!
Dein Ansehn bürgt mir Deinen hohen Muth,
Den Vorzug edles Sinnes, edler Ahnen.
Wer bist Du? Sprich!

Tankred. Laß meine Thaten sprechen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Orbassan. Ritter. Gefolge.

Orbassan. Der Staat ist in Gefahr und fordert nun
Vereinte Kraft und Ueberlegung auf.
Erst morgen wollten wir zum Angriff schreiten;
Doch scheint es, daß der Feind von unsern Planen
Auch durch Verräther unterrichtet ist.
Es scheint, er sinnet, uns zuvorzukommen;
Und wir begegnen ihm! — Doch nun, o Herr,
Entferne Dich von hier und zaudre nicht,
Ein unerträglich Schauspiel zu erwarten!

Arsir. Es ist genug! Mir bleibt allein die Hoffnung,
Im Schlachtgewühl dem Tode mich zu weihen.

(Auf Tankreden deutend.)

Hier dieser edle Ritter leitet mich.
Und welches Unglück auch mein Haus betraf,
Ich diene sterbend meinem Vaterlande.

Orbassan. An diesem edeln Sinn erkenn' ich Dich.
Laß Deinen Schmerz die Muselmänner fühlen!
Doch, bitt' ich, hier entweiche! Schrecklich ist's,
Was man der Unglücksel'gen zubereitet.
Man kommt.

Arsir. Gerechter Gott!

Orbassan. Ich würde selbst
In diesem Augenblicke mich entfernen,
Wär' es nicht meines Amtes strenge Pflicht,
Dem härtesten Gesetz und seinem Ausspruch
Vor einer nur zu leicht beweglichen,
Verwegnen Menge Ehrfurcht zu verschaffen.
Von Dir verlangt man solche Dienste nicht.
Was kann Dich halten, das Dich nöthigte,
Dein eigen Blut zu sehn, das fließen soll?
Man kommt! Entferne Dich!

Tankred. Mein Vater, bleib!

Orbassan. Und wer bist Du?

Tankred. Dein Widersacher bin ich,
Freund dieses Greises, gebe Gott, sein Rächer,
So nöthig dieser Stadt vielleicht als Du.

Sechster Auftritt.

Die Mitte öffnet sich; man sieht **Amenaïden**, von Wache umgeben; **Ritter** und **Volk** füllen den Platz.

Arsir. Großmüth'ger Fremder, leihe Deinen Arm
Dem Sinkenden, laß mich an Deine Brust
Vor diesem Anblick fliehen!

Amenaïde. Ew'ger Richter,
Der das Vergangne wie das Jetzige
Und Künft'ge sieht, Du schaueſt in mein Herz,
Du bist allein der Billige, wenn hier
Mich eine Menge drängt, die, unbarmherzig,
In blindem Eifer leidenschaftlich richtet,
Nach blindem Zufall die Verdammung lenkt.
(Sie tritt hervor.)
Euch, Ritter, Bürger, die mit raschem Spruch
Auf diese Todespfade mich gestoßen,
Euch denk' ich mit Entschuld'gung nicht zu schmeicheln;
Der richtet zwischen mir und Euch, der oben
Die einzig unbestochne Wage hält.
Ich seh' in Euch verhaßtes Werkzeug nur
Unbilliger Gesetze; Euch und ihnen
Hab' ich Gehorsam aufgekündigt, Euch und sie
Verrathen, meinen Vater selbst, der mich
In ein verhaßtes Bündniß zwang, gekränkt,
Hab' Orbassan beleidigt, der sich kühn
Und streng zum Herren meines Herzens aufwarf.
Wenn ich, o Bürger, so den Tod verdient,
So treff' er mich, doch höret erst mich an,
Erfahret ganz mein Unglück! Wer vor Gott
Zu treten hat, spricht ohne Furcht vor Menschen.
Auch Du, mein Vater, Zeuge meiner Schmach,
Der hier nicht sollte stehn, und der vielleicht
Die Härte der Gesetze —
(Sie erblickt Tankreden.)
(Für sich.) Großer Gott!
An seiner Seite — wen erblick' ich — ihn!
Mein Herz — ich sterbe! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Tankred (für sich). Meine Gegenwart
Ist ihr ein bittrer Vorwurf; doch es bleibt
Beschlossen. — (Laut.) Haltet ein, die Ihr dem Tod
Das Opfer allzu rasch entgegenführt!

Ihr Bürger, haltet ein! Für sie zu sterben,
Sie zu vertheidigen, bin ich bereit.
Ich bin ihr Ritter! Dieser edle Vater,
Dem Tode nah, so gut verdammt als sie,
Nimmt meinen Arm, den Schutz der Unschuld, an.
Die Tapferkeit soll hier den Ausspruch geben;
Dies bleibet würd'ger Ritter schönster Theil.
Die Bahn des Kampfes öffne man der Ehre,
Dem Muth sogleich, und jeglicher Gebrauch
Sei von des Kampfes Richtern wohl bedacht!
Dich, stolzer Orbassan, Dich fordr' ich auf!
Nimm mir das Leben oder stirb durch mich!
Dein Name, Deine Thaten sind bekannt;
Du magst hier zu befehlen würdig sein.
Das Pfand des Kampfes werf' ich vor Dir nieder.

(Er wirft den Handschuh hin.)

Darfst Du's ergreifen?

Orbassan. Deinen Uebermuth
Wär' ich vielleicht zu ehren nicht verbunden;

(Er winkt einem der Seinen, der den Handschuh aufhebt.)

Allein mich selbst und diesen edlen Greis,
Der Dich hier einzuführen würdigte,
Uns ehr' ich, wenn ich vor dem Kampfgericht
Der Forderung Verwegenheit bestrafe.
Doch sag uns Deinen Namen, Deinen Rang!
Der nackte Schild verkündet wenig Thaten.

Tankred. Ihn schmückt vielleicht der Sieg nur allzu bald
Doch meinen Namen ruf' ich, wenn Du fällst,
Das letzte Wort, dem Sterbenden ins Ohr.
Nun folge mir!

Orbassan. Man öffne gleich die Schranken!
Entfesselt bleibt Amenaïde hier
Bis zu dem Ausgang dieses leichten Kampfes.
Dies Recht genießt sogar die Schuldige,
Sobald ein Ritter auftritt, sie zu retten.
Und wie ich von dem Kampfplatz siegend kehre,
Sieht mich an Eurer Spitze gleich der Feind.
Im Zweikampf überwinden, ist Gewinn;
Fürs Vaterland zu siegen, ewig Ruhm.

Tankred. Gesprochen ist genug, und wenn Du fällst,
So bleibt noch mancher Arm, den Staat zu retten.

Siebenter Auftritt.

Arsir. Amenaïde im Hintergrund, die wieder zu sich kommt, nachdem man ihr die Fesseln abgenommen hat. **Die Menge** folgt den **Rittern** und verliert sich nach und nach.

Amenaïde. Was ist aus ihm geworden? Weiß man schon — ?
Er ist verloren, wenn man ihn entdeckt.
Arsir. O meine Tochter!
Amenaïde. Wendest Du Dich nun
Zu mir, Die Du verlassen und verdammt?
Arsir. Wo soll ich hin vor diesem gräßlichen
Geschick mich wenden? — Großer Gott, zu Dir!
Du hast uns einen Retter hergesandt.
Willst Du verzeihen? Oder wäre sie
Unschuldig, und ein Wunder soll sie retten?
Ist es Gerechtigkeit, ist's Gnade? Zitternd hoff' ich.
Was hat zu solcher Handlung Dich verleitet?
Darf ich Dir wieder nahen? Welche Blicke
Wag' ich auf Dich zu richten?
Amenaïde. Eines Vaters
Vertrauensvolle, schonungsvolle Blicke.
Laß mich den väterlichen Arm ergreifen,
Und Deine Tochter fasse wieder an!
Wer stützt uns, wenn wir uns in unserm Jammer
Nicht auf einander stützen! Immer schwebt
Das Beil noch aufgehoben über mir,
Und offen liegt das Grab vor meinen Schritten.
Ach, und er stürzt vielleicht vor mir hinab,
Der Edelste, der mir zu Hilfe kam.
Ich folge Dir! Ich will, so stumm wie Du,
Auch unerkannt wie Du, dem Grab mich weihen.
Doch ach, vielleicht — der immer Siegende,
Sollt' er nicht auch zu meinem Vortheil siegen?
Ach, darf ich einem Strahl der Lebenslust
Die halberstarrte Brust zu öffnen wagen?
Mein Vater — Nein! — Vergieb! Die Lippe wagt
Nicht auszusprechen, was Gefahr und Noth
Auf mich und meinen Retter häufen möchte.
Wer darf in mein so sehr verkanntes Herz
Und seine liebevollen Tiefen blicken?
Wer darf ihn kennen? Mache doch sein Arm
Den wunderbar Verborgenen bekannt!

Auch Raum verschaff' er mir! Ein einzig Wort
Stellt mich aufs Ehrenvollste wieder her.
Mein Vater, komm! In wenigen Momenten
Erblickst Du mich entsündigt oder todt.

Vierter Aufzug.

Vorhalle.

Erster Auftritt.

Tankred. Loredan. Ritter.

Loredan. Mit Staunen und mit Trauer schauen wir
Den hohen Sieg, der Dich verherrlichet.
Du hast uns einen tapfern Mann geraubt,
Der seine ganze Kraft dem Staat gewidmet,
Und der an Tapferkeit Dir selber glich;
Magst Du uns, edler Mann, nun Deinen Namen
Und welch Geschick Dich hergeführt, entdecken?

Tankred. Vor seinem Tod erfuhr es Orbassan,
Und meinen Haß und mein Geheimniß nimmt er
Mit sich ins Grab. Und Euch bekümmre nicht
Mein trauriges Geschick! Wer ich auch sei,
Ich bin bereit, Euch ritterlich zu dienen.

Loredan. Bleib unbekannt, weil Du es so begehrst,
Und laß durch nützliche, erhabne Thaten
Uns Deinen Muth zum Heil des Staates kennen!
Die Schaaren der Ungläub'gen sind gerüstet.
Vertheidige mit uns Religion,
Gesetz und Freiheit, jenes hohe Recht,
Sich selbst Gesetz zu geben! Solamir
Sei nun Dein Feind und Deiner Thaten Ziel!
Du hast uns unsers besten Arms beraubt:
Der Deine fechte nun an seiner Stelle!

Tankred. Wie ich versprochen, will ich alsobald
Euch in das Feld begleiten. Solamir
Befeindet mich vielleicht weit mehr als Euch;
Ich hass' ihn mehr als Ihr. Doch, wie ihm sei,
Zu diesem neuen Kampf bin ich bereitet.

Roderich. Wir hoffen viel von solchem hohen Muth;
Doch wird auch Syrakus Dich und sich selbst
Durch seine Dankbarkeit zu ehren wissen.

Tankred. Mir keinen Dank! Ich fordr', ich wünsch' ihn nicht,
Ich will ihn nicht. In diesem Raum der Trauer
Ist nichts, was meine Hoffnungen erregte.
Wenn ich mein Blut vergieße, wenn ich Euch,
Mein jammervolles Leben endend, nütze,
So fordr' ich keinen Lohn und kein Bedauern,
Nicht Ruhm, nicht Mitleid. Kommt! Zu unsrer Pflicht!
Auf Solamir zu treffen, ist mein Wunsch.
Loredan. Wir wünschen die Erfüllung! Nun erlaube,
Das Heer zu ordnen, vor die Stadt zu führen,
Das mit den Feinden sich zu messen brennt!
Du höreſt gleich von uns. Erheitre Dich!
Des Siegs, des Ruhms gedenke; alles Andre,
Was Dir auch Kummer macht, laß hinter Dir!

Zweiter Auftritt.

Tankred. Aldamon.

Tankred. Verdienen mag sie's oder nicht, sie lebt!
Aldamon. Sie wissen nicht, welch eine gift'ge Wunde
Dies zärtlich edle Herz in seinen Tiefen
Mit unauslöschlich heißer Qual verzehrt.
Doch wirst Du nicht, o Herr, Dich überwinden
Und Deinen Schmerz und die Beleidigung
Auf einen Augenblick vergessen, nach der alten
Bestehnden Rittersitte, Dich der Schönen,
Für die Du kämpftest, überwandest, zeigen?
Die Leben, Ehre, Freiheit Dir verdankt,
Wirst Du ihr nicht sogleich die blut'gen Waffen
Des hingestreckten Feinds zu Füßen legen?
Tankred. Nein, Aldamon, ich werde sie nicht sehn.
Aldamon. Dein Leben wagtest Du, um ihr zu dienen;
Nun fliehst Du sie?
Tankred. Wie es ihr Herz verdient.
Aldamon. Ich fühle, wie Dich ihr Verrath empört;
Doch hast Du selbst für den Verrath gestritten.
Tankred. Was ich für sie gethan, war meine Pflicht.
So untreu sie mir war, vermöcht' ich nie,
Im Tode sie, in Schande sie zu sehen.
Sie retten mußt' ich, nicht auch ihr verzeihn.
Sie lebe, wenn Tankred im Blute liegt!
Den Freund vermisse sie, den sie verrathen,

Das Herz, das sie verlor, das sie zerreißt!
Unmäßig liebt' ich sie, ganz war ich ihr.
Gefürchtet hätt' ich, treulos sie zu finden?
Die reinste Tugend dacht' ich anzubeten;
Altar und Tempel, Schwur und Weihe schien
Mir nicht so heilig als von ihr ein Wort.

Aldamon. Dich zu verletzen, sollte Barbarei
Sich mit Verrath in Syrakus vereinen.
In früher Jugend wurdest Du verbannt,
Nun durchs Gesetz beraubt, gekränkt von Liebe.
Laß uns auf ewig dieses Ufer fliehn!
In Schlachten folg' ich, ewig folg' ich Dir!
Hinweg aus diesen schmacherfüllten Mauern!

Tankred. Wie herrlich zeigt sich mir das schöne Bild
Der Tugend wieder, das in ihr ich sah!
Die Du mich Schmerzbeladenen hinab
Ins Grab verstößest, dem ich Dich entrissen,
Verhaßte Schuldige, Geliebte noch,
Die über mein Geschick noch immer waltet!
O wär' es möglich, könntest Du noch sein,
Wofür im Wahne sonst ich Dich gehalten!
Nein! Sterbend nur vergess' ich's. Meine Schwäche
Ist schrecklich, schrecklich soll die Buße sein.
Umkommen muß ich. Stirb und laß Dir nicht
Von ihr die letzten Augenblicke rauben!

Aldamon. Doch schienst Du erst an dem Verbrechen selbst
Zu zweifeln. Ist die Welt, so sagtest Du,
Der Lüge nicht zur Beute hingegeben?
Regiert nicht die Verleumdung?

Tankred. Alles ist,
Ach, leider zu bewiesen, jede Tiefe
Des schrecklichen Geheimnisses erforscht.
Schon in Byzanz hat Solamir für sie,
Ich wußt' es wohl, geglüht; auch hier, vernehm' ich,
Hat seine Leidenschaft ihn angetrieben,
Sich, einem Muselmann, der Christin Hand
Vom Vater als des Friedens Pfand zu fordern.
Er hätt' es nicht gewagt, wenn zwischen ihnen
Sich kein geheim Verständniß angesponnen.
Sie liebt ihn, und mein Herz hat nur umsonst
An sie geglaubt, für sie umsonst gezweifelt.
Nun muß ich ihrem Vater glauben, ihm,

Dem zärtlichsten von allen Vätern, ihm,
Der selber sie verklagt und sie verdammt.
Was sagt' ich! Ach, sie selbst, sie klagt sich an.
Mit Augen sah ich jenes Unglücksblatt
Von ihrer eignen Hand, die Worte sah ich:
„O möchtest Du in Syrakus regieren
Und unsre Stadt beherrschen wie mein Herz!"
Mein Unglück ist gewiß.

Aldamon. Vergiß, Erhabener!
Verachtend strafe die Erniedrigte!

Tankred. Und was mich kränkender als Alles trifft,
Sie glaubte, sich zu ehren, glaubte, sich
Dem größten Sterblichen zu weihen. Ach,
Wie tief erniedrigt, wie zerknirscht es mich!
Der Fremde kommt und siegt, erfüllt das Land,
Und das leichtsinnige Geschlecht, sogleich
Vom Glanz geblendet, der um Sieger strömt,
Entäußert sich der alten frommen Triebe
Und wirft sich dem Tyrannen an die Brust
Und opfert den Geliebten einem Fremden.
Umsonst ist unsre Liebe still und rein,
Umsonst legt uns die Ehrfurcht Fesseln an,
Umsonst verachten wir den Tod für sie!
Auch mir begegnet's, und ich sollte nicht
Das Leben hassen, die Verräthrin fliehn?

Dritter Auftritt.

Tankred. Roderich. Aldamon. Ritter.

Roderich. Beisammen ist das Heer; die Zeit enteilt!
Tankred. Es ist geschehn; ich folge.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Amenaïde. Euphanie.

Amenaïde (heftig herbeieilend). Laß, mein Retter,
Herr meines Lebens, mich zu Deinen Füßen —
(Tankred hebt sie abgewendet auf.)
Ich fühle hier mich nicht erniedrigt. Laß
Auch meinen Vater Dir die Knie umfassen!
Entziehe Deine hohe Gegenwart
Nicht unsrer Dankbarkeit! Wer darf mich schelten,

Daß ich mit Ungeduld zu Dir mich stürze?
Dir, meinem Retter, darf ich meine Freude
Nicht völlig zeigen, nicht mein ganzes Herz?
Nicht nennen darf ich Dich? — Du blickst zur Erde!
Ach, mitten unter Henkern blickt' ich auf;
Ich sah Dich, und die Welt verschwand vor mir;
Soll die Befreite Dich nicht wiedersehen?
Du scheinst bestürzt, ich selber bin verworren;
Mit Dir zu sprechen, fürcht' ich. Welcher Zwang!
Du wendest Dich von mir? Du hörst mich nicht?

Tankred. Zu Deinem Vater wende Dich zurück
Und tröste den gebeugten edlen Greis!
Mich rufen andre Sorgen weg von hier,
Und gegen Euch erfüllt' ich meine Pflicht.
Den Preis empfing ich, hoffe*) sonst nichts mehr.
Zu viele Dankbarkeit verwirret nur;
Mein Herz erläßt sie Dir und giebt Dir frei,
Mit Deinem Herzen nach Gefühl zu schalten.
Sei glücklich, wenn Du glücklich leben kannst,
Und meiner Qualen Ende sei der Tod!

Fünfter Auftritt.

Amenaïde. Euphanie.

Amenaïde. Ist es ein Traum? Bin ich dem Grab entstiegen?
Gab mich ein Gott dem Lebenstage wieder?
Und dieses Licht, umleuchtet es mich noch?
Was ich vernehmen mußte, war es nicht
Ein Urtheil, schreckenvoller, schauderhafter
Als jenes, das dem Tode mich geweiht?
Wie gräßlich trifft mich dieser neue Schlag!
Ist es Tankred, der so sich von mir wendet?
Du sahst, wie kalt und tief erniedrigend
Er mit verhaltnem Zorne mich vernichtet.
Die Liebste sah er mit Entsetzen an!
Dem Tod entreißt er mich, um mich zu tödten!
Durch welch Verbrechen hab' ich das verdient?

Euphanie. In seinen Zügen wandelte der Zorn,
Erzwungne Kälte lebt' in seiner Stimme,
In Thränen schwamm sein abgewandter Blick.

*) Urtext: „Je n'ai point d'autre espoir"; also nicht Imperativ.

Amenaïde. Er flieht, verstößt mich, giebt mich auf, beleidigt,
Die ihm das Liebste war. Was konnt' ihn so
Verändern? Was hat diesen Sturm erregt?
Was fordert er? Was zürnt er? Niemand ist
Zur Eifersucht ihn aufzureizen würdig.*)
Das Leben dank' ich ihm; das ist mein Ruhm.
Als Einziger geliebt, mein einz'ger Schutz,
Gewann er mir durch seinen Sieg das Leben;
Was ich um ihn verlor, erhielt er mir.

Euphanie. Die öffentliche Meinung reißt auch ihn
Vielleicht mit fort; vielleicht mißtraut er ihr,
Und sie verwirrt ihn dennoch. Jener Doppelsinn
Des Unglücksbriefs, der Name Solamir's,
Sein Ruhm wie seine Werbung, seine Kühnheit
Spricht Alles gegen Dich, sogar Dein Schweigen,
Dein stolzes, großes Schweigen, das ihn selbst,
Tankreden selbst, vor seinen Feinden barg.
Wer könnte dieser Hülle Nacht durchdringen?
Er gab dem Vorurtheil, dem Schein sich hin.

Amenaïde. So hat er mich verkannt!

Euphanie. Entschuldige
Den Liebevollen!

Amenaïde. Nichts entschuldigt ihn!
Und wenn mich auch die ganze Welt verklagte,
Auf eignem Urtheil ruht ein großer Mann,
Und der betrognen Menge setzt er still
Gerechter Achtung Vollgewicht entgegen.
Aus Mitleid hätt' er nur für mich gestritten?
Die Schmach ist schrecklich; sie vernichtet mich.
Ich ging für ihn zufrieden in den Tod;
Und nun entreißt er mir ein Zutraun, das
Mich von dem Tod allein noch retten konnte.
Nein, dieses Herz wird nimmer ihm verzeihn.
Zwar seine Wohlthat bleibet stets vor mir
Auch im gekränkten Herzen gegenwärtig;
Doch glaubt er mich unwürdig seiner Liebe,
So er ist auch nicht meiner Liebe werth.
Jetzt bin ich erst erniedrigt, erst geschmäht.

---

*) Den französischen Worten
„De qui dans l'univers peut-il être jaloux?"
hat Goethe folgenden Sinn gegeben: „Alle Menschen auf der Welt stehen viel zu tief, als daß er auf sie eifersüchtig sein dürfte."

Euphanie. Er kannte nicht —
Amenaïde. Mich hätt' er kennen sollen!
Mich sollt' er achten, wie er mich gekannt,
Und fühlen, daß ich solch ein Band verräthrisch
Unmöglich zu zerreißen fähig sei.
Sein Arm ist mächtig; stolz ist dieses Herz.
Dies Herz, so groß wie seines, weniger
Geneigt zum Argwohn, zärtlicher gewiß,
Entsagt auf ewig ihm und allen Menschen.
Falsch sind sie, voller Tücke, schwach und grausam,
Betrogene Betrieger!*) Und vergißt
Mein Herz Tankreden, wird's die Welt vergessen.

Sechster Auftritt.

Arsir. Amenaïde. Gefolge.

Arsir. Nur langsam kehret meine Kraft zurück;
Das Alter trägt die eignen Lasten kaum;
Den ungeheuern Schmerzen lag ich unter.
Nun laßt mich jenen edlen Helden sehn,
An meine Brust ihn drücken! Sage mir:
Wer war's, wer hat mein einzig Kind gerettet?
Amenaïde. Ein Mann, der meine Liebe sonst verdient,
Ein Held, den selbst mein Vater unterdrückte,
Den Ihr verbanntet, dessen Namen ich
Vor Euch verschweigen mußte, den zu mir
Das unglückselige Blatt berufen sollte,
Der letzte Sproß des hohen Ritterstammes,
Der größte Sterbliche, der mich nun auch
Wie Jedermann verkennt! Es ist Tankred!
Arsir. Was sagst Du?
Amenaïde. Was mein Herz nicht mehr verschweigt,
Was ich mit Furcht bekenne, da ich muß.
Arsir. Tankred?
Amenaïde. Er selbst! Ich wußt' ihn in der Nähe;
Ihn zu berufen dacht' ich. Mich befreien
Sollt' er von Orbassan; da fiel mein Blatt
In Eure Hand. Ihn führt' sein eignes Herz
In diese Mauern, mich vom Tod zu retten,

*) Der Ausdruck ist nicht nach Voltaire (ou trompeurs ou trompés), sondern eine Reminiscenz aus Lessing's „Nathan dem Weisen" (3. Aufz. 7. Auftr.).

Und ach, nun bin ich auch von ihm verkannt.
Mit unsern Helden eilt er schon hinaus
Und kämpft für uns mit tief zerrissnem Busen.
Arsir. Der Edle, den wir unterdrückten, dem
Wir Güter, Würde, Vaterland geraubt,
Er kommt, uns zu beschützen, wenn vor ihm
Als tückische Tyrannen wir erscheinen!
Amenaïde. Verzeiht Euch selbst! Er wird Euch gern verzeihen.
Auch Dir vergeb' ich, daß Du allzu schnell
Zu meinen strengen Richtern Dich gesellt,
Auf der Natur gelinde Stimme nicht,
Aufs Zeugniß meines Lebens nicht gehört.
Arsir. An ihn war jenes Unglücksblatt geschrieben?
Amenaïde. An ihn; er war mein Einz'ger in der Welt.
Arsir. Und wie hat Liebe Dich zu ihm geleitet?
Amenaïde. Schon in Byzanz an meiner Mutter Hand.
Arsir. Nun kränkt Dich sein Verdacht? Es irrt auch er?
Amenaïde. Dem Zeugniß eines Vaters mußt' er glauben.
Arsir. Wie übereilt, o, wie verstockt ich war!
Amenaïde. O könntest Du nun auch das Räthsel lösen!
Arsir. Ich eile! Kommt! Zu Pferde! Laßt mich ihm
Bis in der Schlacht verworrne Tiefe folgen!
Dort kämpft er freudiger, wenn er erfährt,
Daß Du ihn liebst und daß Du redlich bist.
Verzweiflung kämpft, ich fühl' es, nun mit ihm;
Den schönern Muth wird ihm die Liebe geben.
Amenaïde. Du gehst nicht ohne mich!
Arsir. Du bleibst zurück!
Amenaïde. In diese Mauern soll mich nichts verbannen.
Scharf in die Augen faßt' ich schon den Tod;
Er blickte gräßlich; auf dem Feld der Ehre
Erscheint er mächtig, aber nicht verhaßt.
Nimm mich an Deine Brust, an Deine Seite!
Verstoße mich zum zweiten Male nicht!
Arsir. Gehorsam hab' ich nicht von Dir verdient,
Mein väterliches Recht hab' ich verscherzt;
Allein bedenke, welchen kühnen Schritt
Du vor den Augen aller Bürger wagst!
Zum Kampfe zieht ein zärtliches Geschlecht,
Dem engen Zwang entwachsen,*) nicht hinaus.

*) Deutlicher im Französischen: „Ce n'est point en ces lieux comme

In andern Landen mag es Sitte sein;
Doch hier versagt's Gewohnheit und Gesetz.

Amenaïde. Gesetz, Gewohnheit, Sitte darfst Du nennen;
Ich fühle mich erhoben über sie.
An diesem ungerechten Schreckenstage
Soll mir mein Herz allein Gesetze geben.
Was? Die Gesetze, die so schwer auf Dir
Und Deinem Haus gelastet, die
Geboten, Deine Tochter unter Henkers Hand,
Vor allem Volk entwürdigt, hinzustoßen,
Die sollen jetzt verbieten, daß ich, Dich
Ins Ehrenfeld begleitend, mich entsühne?
Sie sollten mein Geschlecht vor Feindes Pfeilen,
Nicht vor der Schmach des Schandgerüstes wahren?
Du bebst, mein Vater? Hätte damals Dich
Ein Schauer überlaufen, als, geneigt,
Der feindlichen Partei zu schmeicheln, Du
Dich mit dem stolzen Orbassan vereintest,
Dem einz'gen Sterblichen zu schaden, der
Euch retten sollte, damals, als in mir
Den heiligen Gehorsam Du zerstörtest —

Arsir. Halt ein und kränke den Gekränkten nicht!
Er ist Dein Vater; brauche nicht das Recht,
Mich anzuklagen, und verschone mich!
Laß meine Schmerzen mich bestrafen, laß,
Wenn Du Verzweiflung eines Vaters ehrst,
Laß von dem Pfeil der Mauren mich allein
An unsers Helden Seite fallen, wenn
Ich Deine Lieb' und Unschuld ihm entdeckt!
Ich gehe! Haltet sie!

Siebenter Auftritt.

Amenaïde.

Amenaïde. Wer darf mich halten?
Wer hat gelitten, was ich leiden muß?
Und wer hilft mir ertragen, was ich trage?
Nein, soll ich nicht elendiglich vergehn,
So muß ich fort, ich muß mich thätig zeigen,
Ich muß ihn suchen, finden! In der Schlacht

---

en d'autres climats / Où le sexe, élevé loin d'une triste gêne, / Marche avec les héros."

Gedrängtestem Gewühle treff' ich ihn.
Dort sollen alle Speere, die ihm drohn,
Auch mir des Lebens nahes Ende deuten.
Dort wirst vielleicht sich diese treue Brust
Dem Streiche, der ihn treffen soll, entgegen.
Er haßt, er flieht mich ungerecht! Auch mir
Empört das Herz im Busen sich, und ihn
Gestraft zu sehen, ist mein Wunsch — gestraft
In mir! An seiner Seite soll des Feinds
Geschärfter Pfeil mich treffen! Dann ergreift
Sein kriegerischer Arm die Sinkende;
Alsdann erwacht sein Mitleid, doch zu spät!
Und er erfährt, daß ich ihm treu geblieben;
Er ruft umsonst ins Leben mich zurück,
Und heiße Reue quillt in seinem Busen,
Und alle Schmerzen jammervoller Liebe
Wälz' ich im letzten Seufzer auf ihn los.

Fünfter Aufzug.

Fels und Wald, im Hintergrund eine Aussicht auf den Aetna.

Erster Auftritt.

Soldaten, welche beschäftigt sind, aus sarazenischer Beute Trophäen aufzustellen. **Volk**, von verschiedenem Geschlecht und Alter, das sich hinzudrängt. Zu ihnen **Ritter** und **Knappen**.

Loredan. Erhebt das Herz in freudigem Gesang
Und Weihrauch laßt dem Gott der Siege wallen!
Ihm, der für uns gestritten, unsern Arm
Mit Kraft gerüstet, sei allein der Dank!
Er hat die Schlingen, hat das Netz zerrissen,
Mit denen uns der Glaubensfeind umstellt.
Wenn Dieser hundert überwundne Völker
Mit ehrnem Stab tyrannisch niederdrückt,
So gab der Herr ihn heut in unsre Hand.
Errichtet Siegeszeichen auf dem Platze,
Wo diese Wunderthaten Euch befreit,
Und schmücket fromm die heiligen Altäre
Mit der Ungläub'gen besten Schätzen aus!
O möge doch die ganze Welt von uns,
Wie man sein letztes Gut vertheidigt, lernen!

O möge Spanien aus seinem Druck,
Italien aus seiner Asche blicken,
Aegypten, das zertretne, Syrien,
Das fesseltragende, nun auch
Zum Herren, der uns rettete, sich wenden!
Doch im Triumphe laßt uns nicht Arsir's
Und seiner Vaterschmerzen nicht vergessen!
O daß auch ihm das allgemeine Glück
In seines Hauses Jammer Tröstung bringe!
Und nun, wo ist der Ritter, der für uns,
Wie Alle rühmen, diesen Sieg erfocht?
Hat ein Triumph so wenig Reiz für ihn?
Und könnt' er uns des Neids verdächtig halten?
Wir sind geprüft genug, ein fremd Verdienst
In seinem vollen Werthe zu verehren.
(Zu Roderich.) Er focht in Deiner Nähe, wie ich weiß;
Kannst Du von ihm, o Herr, uns Nachricht geben?
Er hat so edel die Gefahr getheilt,
Will er nicht auch die Siegesfreude theilen?

Roderich. Vernehmt den sonderbarsten Fall durch mich!
Indessen Ihr des Aetna's Felsenwege
Vertheidigtet, entfaltete die Schlacht
Mit Ungestüm sich an dem Ufer hin.
Er war der Vorderste, war weit voraus,
Und wir erstaunten, in dem tapfern Manne
Nicht die Besonnenheit des Muths zu sehn,
Die in dem Schlachtgewühl dem Führer ziemt;
Verzweiflung trieb ihn der Gefahr entgegen.
In abgebrochnen Worten, wilden Blicken
Entdeckte sich ein ungemessner Schmerz.
Er rief nach Solamir, oft rief er auch
Mit Ungestüm Amenaïdens Namen.
Er schalt sie treulos; manchmal schien sogar
Sich seine Wuth in Thränen aufzulösen.
Er weihte sich dem Tode freventlich;
Er gab sich auf, und, fürchterlicher nur,
Erkämpft' er statt des Todes sich den Sieg.
Die Feinde wichen seinem Arm und uns,
Und unser war das freie Schlachtgefild;
Doch er empfand von seinem Ruhme nichts.
Gesenktes Blickes, tief in Traurigkeit
Verloren, hielt er unter unserm Chor.

Doch endlich ruft er Aldamon heran,
Umarmt ihn weinend, spricht ihm heimlich zu.
Auf einmal sprengen Beide fort; der Held
Ruft noch zurück: „Auf ewig lebet wohl!"
Wir stehn bestürzt, daß solch ein edler Mann
Nach solchem Dienst sich uns verbergen will.
Auf einmal aber stürzt Amenaïde
Durch der Soldaten dicht gedrängte Schaar,
Entstellt und bleich, den Tod in ihren Blicken.
Sie ruft Tankreden, irrt an uns heran,
Ihr Vater folgt, und sie, ermattet, sinkt
An seine Brust; wir eilen, ihn zu stützen.
„Der Unbekannte," ruft er, „ist Tankred!
Er ist der Held, der solche Wunder leistet.
Amenaïden rächt er, rächt den Staat
Und eilet, uns zu retten, die wir ihn
Einstimmig als Rebellen heute noch
Behandelt. Sucht ihn auf und führet ihn,
Entsühnet, im Triumph zur Stadt zurück!"

Coredan. Wo ist er? Daß die schönste Zierde nicht
An unserm holden Siegestage fehle!
Führt ihn heran, damit wir zeigen können,
Daß, wenn wir einen edlen Mann verkannt,
Wir den geprüften gleich zu ehren wissen!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Arsir. Später **Amenaïde** im Hintergrund, von ihren Frauen unterstützt.

Arsir. O eilt, ihn zu befreien, ihn zu retten!
Tankred ist in Gefahr. Verwegen trieb
Sein Eifer ihn dem fliehnden Feinde nach,
Der wieder sich versammelt, wieder ficht.
Mein Alter, ach, erlaubt mir nur, zu klagen.
Ihr, deren Kühnheit sich mit Stärke paart,
Die noch der Jugend Heldenkraft beseelt,
Verbunden eilet hin und gebt Tankreden
Euch, mir und dieser Hartgekränkten wieder!

Coredan. Genug! Die Zeit ist kostbar; folget mir!
Wenn wir das Uebermaaß der Tapferkeit
Nicht loben können, diese düstre Wuth,
So sind wir doch ihm schnelle Hilfe schuldig.

Dritter Auftritt.

Arsir. Amenaïde.

Arsir. So hörst Du denn, o Gott, des Vaters Flehn!
Du giebst mir endlich meine Tochter wieder,
Den Mann uns wieder, dem wir Alles danken.
Die Hoffnung darf, geliebte Tochter, nun
In unserm Herzen wieder sich entfalten.
Wenn ich Dich selbst verkannt, wenn ich Dein Unglück
Aus Irrthum selbst verschuldet, wenn ich's ganz
Mit Dir empfunden und getragen, laß
Mich nun es end'gen, wenn der Edle kommt!
Laß diesen Trost in Deine Seele leuchten!

Amenaïde. Getröstet werd' ich sein, wenn ich ihn sehe,
Wenn er, den ich mit Lieb' und Graun erwarte,
Gerettet kommt und sich gerecht erzeigt,
Wenn ich vernehme, daß er mich nicht mehr
Verkennt und seinen Argwohn tief bereut.

Arsir. Ich fühle nur zu lebhaft, o Geliebte,
Was Du in dieser harten Probe leidest;
Von solcher Prüfung heilt im edlen Herzen
Die Wunde kaum, die Narbe bleibt gewiß,
Das Nachgefühl des Schmerzens bleibt mit ihr.
Doch, meine Tochter, denke, daß Tankred,
Den wir verhaßt, den wir verfolgt gesehen,
Geliebt, bewundert, angebetet kommt,
Und solch ein Glanz Dich nun mit ihm verklärt!
Je höher sich Tankred, je herrlicher
Durch unerwartet große Thaten stellte,
Um desto schöner werden Lieb' und Treue,
Die Du ihm rein und ganz gewidmet, glänzen.
Wenn sonst ein guter Mensch nur seine Pflicht
Zu thun versteht, erhebet sich der Held;
Er überfliegt gemeiner Möglichkeit
Bescheidne Grenze, ja, der Hoffnung selbst
Eilt er zuvor. So that für uns Tankred,
Und über alle Hoffnung wird auch er
Dich treu und seiner Liebe werth entdecken.
Er wendet seine Neigung ganz Dir zu;
Das Volk bewundert und verehrt auch Dich.
Dies Alles zu bewirken, seinen Irrthum
Aus seiner Seele schnell hinwegzuscheuchen,
Bedarf's ein Wort.

Amenaïde. Es ist noch nicht gesprochen!
Was kann mich jetzt des Volks Gesinnung kümmern,
Das ungerecht verdammt, leichtsinnig liebt
Und zwischen Haß und Mitleid irrend schwankt?
Nicht seine laute Stimme rührt mein Herz;
An eines Einz'gen Munde hängt mein Ruf.
Ja, führe Dieser fort, mich zu verkennen,
Ich wollte lieber in den Tod mich stürzen,
Als länger seiner Achtung zu entbehren.
Ja, wisse — muß ich auch noch dies gestehn —
Als meinen Bräutigam verehrt' ich ihn;
Ihm hat die Mutter, sterbend, mich gegeben,
Ihr letzter Seufzer hat uns noch gesegnet,
Und diese Hände, die sie erst verbunden,
Vereinten sich, die Augen ihr zu schließen.
Da schwuren wir bei ihrem Mutterherzen,
Im Angesicht des Himmels, bei dem reinen,
Verklärten Geist, bei Dir, unsel'ger Vater,
Uns nur in Dir zu lieben, für Dein Glück
Mit kindlichem Gehorsam uns zu bilden.
Ich sah statt des Altars ein Mordgerüst;
Mein Bräutigam verkennt mich, sucht den Tod,
Und mir bleibt das Entsetzen meiner Schmach;
Das ist mein Schicksal.

Arsir. Das nun sich erheitert.
Mehr als Du hofftest, wird noch Dir gewährt.

Amenaïde. Ach, Alles fürcht' ich!

Vierter Auftritt.

Arsir. Amenaïde. Euphanie.

Euphanie. Theilet Freud' und Jubel!
Empfindet mehr als wir ein Wunderglück!
Tankred hat abermals gesiegt, den Rest
Auf ihn vereinter Flüchtiger zerstreut,
Und Solamir, von seiner Hand getödtet,
Liegt nun als Opfer des bedrängten Staats,
Als Pfand zukünft'ger Siege, zur Entsühnung
Gekränkter Frauenehre hingestreckt.
Wie schnell verbreitet sich der Ruf umher!
Wie freudetrunken fliegt das Volk ihm zu
Und nennt ihn seinen Helden, seinen Schutz!

Des Thrones würdig preist man seine Thaten.
Ein Einziger von unsern Kriegern war
Auf diesen Ehrenwegen sein Begleiter;
Der Aldamon, der unter Dir gedient,
Errang sich einen Theil an diesem Ruhm.
Und als zuletzt noch unsre Ritter sich
Mit Ungestüm zum Platz des Kampfes stürzten,
War Alles längst gethan, der Sieg entschieden.

(In der Ferne Siegsgesang.)

Vernehmt Ihr jener Stimmen Hochgesang,
Die über alle Helden seines Stammes,
Ihn über Roland, über Tristan*) heben?
Ihm reichen tausend Hände Kranz um Kranz.
Welch ein Triumph, der Dich und ihn verklärt!
O theile, komm, den herrlichen Triumph!
Du hast ihn längst verdient und längst vermißt.
Dir lächelt Alles nun, und Jeder schämt
Sich jener Schmach, mit der er Dich verletzt.
Tankred ist Dein; ergreife den Besitz!

Amenaïde. Ach, endlich athm' ich wieder, und mein Herz
Eröffnet sich der Freude. Theurer Vater,
Laß uns den Höchsten, der auf solchen Wegen
Mir das Verlorne wiedergiebt, verehren!
Vom herben Schmerz durch seine Hand befreit,
Fang' ich, so scheint mir, erst zu leben an.
Mein Glück ist groß; doch hab' ich es verdient.
Vergessen will ich Alles. O verzeih
So manchen Vorwurf, manche bittre Klage,
Womit ich, edler Vater, Dich gekränkt!
Und wenn Tankredens Unterdrücker, wenn
Sich Feinde, Bürger ihm zu Füßen werfen,
Die Wonne fühl' ich ganz; denn er ist mein.

Arsir. Und ganz genießt Dein Vater sie mit Dir. —
Ist dies nicht Aldamon, der mit Tankreden
Sich in den Feind mit ächter Treue stürzte,
Er, der auch unter mir so brav gedient?
Vermehrt er die Gewißheit unsers Heils?
Durch einen wackern Boten wird die Wonne

*) Goethe hat hier den gefeierten Helden der bretonischen Nationalsage eingeführt, der allerdings mit dem normannischen Geschlechte Tankred's in keinem Zusammenhange steht, während der entsprechende Vers bei Voltaire lautet: „Des Rolands, des Lisois, dont il est descendu."

Der guten Botschaft noch erhöht. Allein,
Was seh' ich? Ungewisses Trittes naht er sich!
Ist er verwundet? Tiefe Schmerzen sind
Auf sein Gesicht gegraben!

Fünfter Auftritt.

Arsir. Amenaïde. Euphanie. Aldamon.

Amenaïde. Sag uns an:
Tankred ist Ueberwinder?
Aldamon. Ja, er ist's!
Amenaïde. Verkündet nicht ihn dieser Siegeston?
(Klaggesang von ferne.)
Aldamon. Der schon in Klagetöne sich verwandelt.
Amenaïde. Was sagst Du? Soll uns neues Unglück treffen?
Aldamon. Zu theuer ist des Tages Glück erkauft.
Amenaïde. So ist er todt?
Aldamon. Sein Auge blickt noch auf;
Doch wird ihn seine Wunde bald uns rauben.
Als er an meiner Seite sich zum Tod
Getroffen fühlte, stützt' er sich gelassen
Auf meinen Arm und sprach: „Ich sehe sie
Nicht wieder, die mir Alles war, und die
Mich nun hieher getrieben. Eile hin
Und bring ihr noch ein schmerzlich Scheidewort
Und sag ihr —"
Arsir. Gott! So grenzenlose Noth
Verhängst Du über uns! O theurer Mann,
Verschweig ihr eine Botschaft, die sie tödtet!
Amenaïde. Nein, sprich das Urtheil nur entschieden aus!
Ich habe nichts als dieses Leben mehr,
Und dieses geb' ich gern und willig hin.
Sprich sein Gebot, das letzte, sprich es aus!
Aldamon. „Nicht überleben konnt' ich den Gedanken,"
So sprach er, „daß sie mir die Treue brach;
Um ihretwillen sterb' ich; könnt' ich doch
Auch für sie sterben, daß sie Ruf und Namen
Und Lebensglück durch meinen Tod erwürbe!"
Amenaïde. Er stirbt im Irrthum! Werd' ich so gestraft!
Arsir. Verloren ist nun Alles, nun der Köcher
Feindseliges Geschickes ganz geleert!
Und ohne Hoffnung, ohne Furcht erwarten,

Auch ohne Klage wir den nahen Tod.
O laß mich wenigstens, geliebtes Kind,
In dieser schrecklichen Verwirrung noch
Die letzten Kräfte sammeln, laß mich laut,
Daß unsre Ritter, unser Vaterland,
Daß alle Völker hören, laß mich rufen:
„So litt ein edles Herz! So war's verkannt!"
Und alle Welt verehre Deinen Namen!

Amenaïde. Und mag ein unerträglich herber Schmerz
Durch irgend einen Antheil milder werden?
Was kann das Vaterland? Was kann die Welt?
Tankred ist todt!

Arsir. So fahre hin, mein Leben!

Amenaïde. Tankred ist todt! Und Niemand hat für mich
Ein Wort gesprochen, Niemand mich vertreten! —
Nein, diese letzte Hoffnung laß mir noch:
Er lebt, er lebt, so lange, bis er sich
Von meiner Lieb' und Unschuld überzeugt!

(Indem sie abgehen will, begegnet sie den Rittern, denen sie ausweicht.)

Drängt mich auch hier die Tyrannei zurück?

Sechster und letzter Auftritt.

Loredan. Roderich. Ritter. Soldaten. Volk. Amenaïde. Arsir. Euphanie. Aldamon. Tankred, von **Soldaten** getragen, erst im Hintergrunde. Andere **Soldaten** mit eroberten sarazenischen Standarten.

Loredan. Beklagenswerthe Beide, die Ihr bang
Dem Zug begegnet, der sich stumm bewegt,
Wol ist für Euch der Schmerzen Fülle hier.
Verwundet ehrenvoll und tödtlich, naht
Auf dieser Bahre leider nun der Held.
In Leidenschaft und Wuth gab er sich hin;
So hat er uns vollkommnen Sieg errungen.
Doch ach, wir hielten kaum des edlen Bluts,
Das uns errettet, heft'gen Strom zurück.

(Zu Amenaïden.)

Der hohe Geist, der sich von hinnen sehnt,
Verweilt, so scheint es, noch um Deinetwillen;
Er nennet Deinen Namen; Alles weint,
Und wir bereuen unsern Theil der Schuld.

(Indessen er spricht, bringt man Tankreden langsam hervor.)

Amenaïde (aus den Armen ihrer Frauen, wendet sich mit Abscheu gegen Loredan). Barbaren! Mög' Euch ew'ge Reue quälen!

(Sie eilt auf Tankreden los und wirft sich vor ihm nieder.)

Tankred! Geliebter! Grausam Zärtlicher!
In dieser letzten Stunde höre mich!
O wende mir Dein mattes Auge zu,
Erkenne mich im grenzenlosen Jammer!
O gönne dann im Grab an Deiner Seite
Mir, Deiner Gattin, ehrenvollen Raum!
Ja, diesen Namen, den Du mir versprachst,
Ich hab' ihn mir durch Leiden wohl verdient;
Ich habe wohl verdient, daß Du nach mir,
Der hartgeprüften, treuen Gattin, blickst.

(Er sieht sie an.)

So wär' es denn zum letzten Male, daß
Du mich ins Auge fassest! Sieh mich an!
Kann ich wol Deinen Haß verdienen? Kann
Ich schuldig sein?

Tankred (sich ein Wenig aufrichtend).

Ach, Du hast mich verrathen.

Amenaïde. Ich Dich? Tankred!

Arsir (der sich auf der andern Seite niederwirft, Tankreden umarmt und dann wieder aufsteht). O höre, wenn ich nun
Für die so sehr verkannte Tochter spreche!
Um Deinetwillen kam sie in Verdacht;
Wir straften sie, weil sie an Dir gehangen.
Gesetz und Rath und Volk und Ritter, Alles
Hat sich geirrt; sie war allein gerecht.
Das Unglücksblatt, das solchen Grimm erregt,
Es war für Dich geschrieben, ihren Helden;
So waren wir getäuscht und täuschten Dich.

Tankred. Amenaïde liebt mich? Ist es wahr?

Amenaïde. Ich hätte Schmach und Schande wohl verdient
Und jenen Tod, aus dem Du mich gerissen,
Wenn ich unedel Deiner Liebe je
Und meiner Pflichten gegen Dich vergessen.

Tankred (der seine Kräfte sammelt und die Stimme erhebt).

Du liebst mich! Dieses Glück ist höher als
Mein Unstern. Ach, ich fühle nur zu sehr
Bei diesem Ton das Leben wünschenswerth.
Ich glaubte der Verleumdung; ich verdiene

Den Tod. Ein traurig Leben bracht' ich zu,
Und nun verlier' ich's, da das Glück sich mir
An Deiner Seite grenzenlos eröffnet.

Amenaïde. Und nur in dieser Stunde sollt' ich Dich,
Die uns auf ewig trennt, noch einmal sprechen!
Tankred!

Tankred. In Deinen Thränen sollt' ich Trost
Und Lindrung fühlen; aber, ach, von Dir
Sollt' ich mich trennen! Herb ist solch ein Tod.
Ich fühl', er naht. Arsir, o höre mich!
Dies edle Herz hat seine Treue mir
Auf ewig zugesagt und mir erhalten
Als Opfer selbst des traurigsten Verdachts;
O laß denn meine blutig starre Hand
Mit ihrer Hand zuletzt sich noch verbinden!
Laß mich als ihren Gatten sterben, Dich
Als Vater noch umarmen!

Arsir. Theurer Sohn!
O könntest Du für sie und Alle leben!

Tankred. Ich lebte, meine Gattin zu entsühnen,
Mein Vaterland zu rächen, sterbe nun,
Umfaßt von Beiden, und ich fühle mich
So würdig ihrer Liebe wie geliebt.
Erfüllt sind meine Wünsche! Liebstes Weib!
Amenaïde!

Amenaïde. Komm!

Tankred. Du bleibst zurück! —
Und schwörst mir, daß Du leben willst — (Er sinkt nieder.)

Roderich. Er stirbt!
An seiner Bahre schäme sich der Thränen
Kein tapfrer Mann! Der Reue schäme sich
Kein Edler, der zu spät ihn erst erkannt!

Amenaïde (die sich auf Tankredens Leichnam wirft).
Er stirbt! Tyrannen, weint Ihr, die Ihr ihn
Mißhandelt, ihn dem Tode hingegeben?
(Indem sie aufsteht und vorschreitet.)
Verflucht sei der Senat, verflucht ein Recht,
Das, ränkevoll, der herrschenden Partei
Gesetzlich Treu und Unschuld morden lehrt!
O reißet Euch gewaltsam aus einander,
Des Berges ungeheure Feuerschlünde,

Die Ihr das reiche Feld Siziliens
Im Finstern unterwühlet, reißt Euch auf!
Erschüttert Syrakus, daß die Paläste,
Die Mauern stürzen! Sendet Feuerquellen
Aus Euren Schluchten, überschwemmt das Land
Und schlingt den Rest des Volkes, die Ruinen
Der großen Stadt zur Hölle mit hinab!

(Sie wirft sich wieder auf den Leichnam.)

O mein Tankred!

(Sie springt wieder auf.)

Er stirbt! Ihr aber lebt!
Ihr lebt! Ich aber folg' ihm! — Rufst Du mich?
Dein Weib vernimmt die Stimme seines Gatten.
In ew'ger Nacht begegnen wir uns wieder,
Und Euch verfolge Qual so dort wie hier!

(Sie wirft sich in Euphaniens Arme.)

Arsir. O meine Tochter!

Amenaïde. Weiche fern hinweg!
Du bist nicht Vater, hast an uns fürwahr
Des heil'gen Namens Würde nicht erprobt.
Zu Diesen hast Du Dich gesellt! — Verzeih
Der kläglich Sterbenden! — Nur Diesem hier
Gehör' ich an; im Tode bleib' ich sein.
Tankred!

(Sie sinkt an der Bahre nieder.)

Arsir. Geliebtes, unglückselig'ges Kind!
O rufet sie ins Leben, daß ich nicht,
Der Letzte meines Stamms, verzweifelnd sterbe!

Der Lügner.

Erste Scene des ersten Akts.

Uebersetzung

aus Corneille's Lustspiel: „Le menteur."

Vorbemerkung des Herausgebers.

Während die Bearbeitung von „Mahomet“ und „Tan=
ed“ schon dem reifsten Mannesalter Goethe's angehört,
der nachfolgende Anfang einer Uebersetzung von Cor=
ille's Komödie „Le Menteur“ augenscheinlich in einer sehr
ihen Zeit entstanden. A. Schöll, der denselben bekannt ge=
acht hat (Briefe und Aufsätze von Goethe aus den Jahren
66 bis 1786. Zweite Ausgabe, Weimar 1857, S. 7 ff.),
mmt mit großer Wahrscheinlichkeit an, daß die Ueber=
zung, die übrigens nur die erste Scene des Stückes ent=
lt, während Goethe's Aufenthaltes in Leipzig, also in der
eit von 1765—1768, entstanden ist, und auch W. Freiherr
n Biedermann (Goethe und Leipzig, I. 119), J. W.
chäfer (Goethe's Leben, I. 69) und Andere folgen die=
Annahme. In der That wird sie wahrscheinlich ge=
g schon dadurch, daß die Uebersetzung, wie „die Laune des
erliebten“ und „die Mitschuldigen“, in Alexandrinern ge=
rieben ist, daß Goethe ferner in der Leipziger Zeit
ner eigenen Angabe nach sich viel mit dem französischen
rama beschäftigt hat, und daß er endlich schon kurze Zeit
äter, wie Schöll bemerkt, „in Urtheil und Hervorbrin=
ngstrieb zu sehr sein eigen war, um sich von einer Stil=
ung der Art etwas zu versprechen und Muße für sie zu
ben.“

Corneille's Stück, im Jahre 1642 verfaßt und im fol=

genden Jahre noch in der „Suite du menteur“ fortgesetzt ist der Zeit nach das vierzehnte unter den dreiunddreißig welche die Ausgaben seiner Werke enthalten; von berühm teren hatte er den „Cid“, „Horace“, „Cinna“ und „Poly eucte“ schon vorher geschrieben. Er hat bei dem „Lügner wie bei vielen andern seiner Dramen spanische Muster z Grunde gelegt, hier speziell „La sospechosa verdad“ vo Lopez de Vega.

Der Lügner.

Von

Corneille.

Erſte Scene des erſten Akts.

Dorant. Kliton.

Dorant.
Gehab Dich wohl, o Jus! Wir sind nunmehr geschieden;
Dem Himmel sei's gedankt, mein Vater ist's zufrieden.
Der Uebergang ist schnell, unglaublich scheint er mir:
Noch gestern ein Student und heut ein Kavalier.
Doch wird mir bange, daß ich mich verrathen könnte.
Betrachte mich einmal, seh'*) ich wie ein Studente?
Denn, Kliton, zeigt' ich mich hier in der Tuilerie,
Dem Land der großen Welt und der Galanterie,
Nur einmal schülerhaft, beleidigt' ich die Mode
Mit einer Kleinigkeit, ich grämte mich zu Tode.
Drum fürcht' ich mich —

Kliton. Wovor, mein Herr? Das seh' ich nicht.
Ein Mensch, gemacht wie Sie, ein offenes Gesicht,
Die Festigkeit im Gang, die Anmuth im Betragen,
Der darf sich ohne Furcht auf unsre Plätze wagen.
Er ist für jeden Mann ein schrecklich Phänomen,
Die Weiber schützen ihn. — Doch ist Paris nicht schön?

Dorant.
Unendlich schön. Ich kann dem Vater nicht vergeben,
Daß er mich zwang, bisher in Poitiers zu leben.
Du hast das Glück gehabt, beständig hier zu sein;
Drum sage mir einmal, wie richtet man sich ein?
Wird man in dieser Stadt leicht eines Herzens Meister?

Kliton. O schöner Zeitvertreib für alle schönen Geister!
Bei meiner Treu, er regt sich früh, Ihr Appetit;
Sie kommen gestern an; kaum heut den ersten Schritt
Aus Ihres Vaters Haus an diese Luft, so rauchen
Sie schon, die edle Zeit mit Nutzen zu gebrauchen.

---

*) Im Sinne von „aussehen", bei Goethe und auch bei Späteren nicht selten. Vgl. z. B. Werke, VI. S. 42, Z. 38, und in der älteren Bearbeitung von „Klaudine von Villa Bella" die Worte: „Du siehst auch wie ein Gespenst".

Es kömmt kein Ebenteur,*) die Zeit wird Ihnen lang.
Recht wohl! Wer fleißig ist, haßt allen Müssiggang.
Eh nun, wir wollen sehn, uns immer einzurichten.
Ich kenne Die und Die, weiß die und die Geschichten.
Das lernt sich bald, mein Herr, wie man's mit Mädchen macht;
Am Tage sind sie streng, geschmeidig bei der Nacht;
Da werden Sie Sich leicht —

Dorant. Du wirst Dich sehr betriegen.
Bekanntschaft wünsch' ich nur, mich manchmal zu vergnügen.
Wenn man ein Bißchen liebt, wird man gesellschaftlich,
Wird Andern angenehm und unterhält auch sich.
Das Andre, Kliton, ist nicht meine schwache Seite.

Kliton.
Ich merk's. Sie sind noch nicht wie unsre jungen Leute.
Sie hassen jene Art, die, wenn der Beutel klingt,
Was sie dem Christen gab, auch wol dem Juden bringt.
Der Ekel ist recht hübsch. Bei jenen Buhlerinnen,
Wo Jeder kömmt und liebt, und Alle nichts gewinnen:
Ein wohlgewandtes Aug', ein wohlgewähltes Wort,
So nehmen sie ihn an, so schicken sie ihn fort.
Da, denk' ich, ist für Sie auch kein bequemer Posten;
Er ist nicht ohne Müh und trägt nicht seine Kosten.
Am Besten wählen Sie zu einem solchen Scherz
Ein Herz voll Ehrbarkeit, und doch ein zärtlich Herz,
Ein Frauenzimmer, das die Tugend zwar verehret,
Allein dem Liebsten auch nicht alle Freude wehret.
Herr, darauf gehn Sie aus! Nur frisch, es find't sich schon.
Doch brauchen Sie von mir nicht erst viel Lektion;
Ihr Auge sieht mir aus, als ob es lange wüßte,
Wie man auf dieser Jagd die Netze stellen müßte.
Sie sind zwar noch nicht lang' von hohen Schulen da;
Doch dort studirt man auch dergleichen Studia.

Dorant. In diesen hab' ich wol nie Vielen nachgegeben;
Ich lebte zu Poitiers, wie junge Leute leben.
Ich liebte da und dort, und stets gelang es mir;
Doch Poitiers, guter Freund, liegt immer weit von hier.
Man lebt nicht hier und dort nach einerlei Methode;
Was dort bewundert wird, ist hier schon aus der Mode;
Man denkt, man handelt hier, man redet nicht wie dort,

*) Diese noch im Anfang dieses Jahrhunderts viel gebrauchte Wortform für „Abenteuer" ist nach Grimm durch Luther eingebürgert.

nd einen Neuling stürzt ein unbesonn'nes Wort.
lan pflegt in der Provinz zu nehmen, nicht zu wählen,
lan nimmt die Thoren auch, wenn ja die Klugen fehlen.
llein hier in Paris muß man ganz anders sein.
s triegt die Leute hier nicht leicht der falsche Schein.
in Jeder ist galant, und unter solchen Leuten,
enn man nicht ist wie sie, kann man nicht viel bedeuten.

Kliton. Man sieht, Sie kennen noch Paris nicht lange Zeit;
s ist nichts weniger als ganz Vollkommenheit,
nd man betriegt sich hier so gut als andrer Orten.
lan findet hier ein Volk, gemischt von allen Sorten;
anz Frankreich kommt hieher. Uns sendet jede Stadt
o gut die Narren als die Klugen, die sie hat.
lan muß nur herzhaft sein, um sich in Ruf zu setzen,
nd um geschätzt zu sein, braucht man sich nur zu schätzen.
s hat es Mancher, der nicht war wie Sie, gewagt.
och apropos, von dem, was Sie vorhin gefragt, —
reigebig sind Sie doch?

Dorant. Ich gebe, wenn ich habe.

Kliton. Zur Liebe, gnäd'ger Herr, ist das die größte Gabe.
och wer bei dem Gebrauch nicht Kunst genug besitzt,
em schadet ein Geschenk, anstatt daß es ihm nützt.
er schenkt mit voller Hand und wird doch nicht geliebet.
ie Art zu geben gilt mehr als das, was man giebet;
nd ein versteckt Geschenk, das man im Spiel verlor,
in wohlgetroffner Tausch macht ein geneigtes Ohr.
ie grobe Zärtlichkeit sich brüstender Amanten
eschenkt ein Mädchen oft wie einen Abgebrannten,
erstehet keinen Wink, versieht die rechte Zeit,
nd zur Beleidigung wird die Gefälligkeit.

Dorant. Ich kenne dieses Volk; allein sie nachzuahmen,
st mein Charakter nicht. Hör, kennst Du jene Damen?

Kliton. Dergleichen Wildpret kömmt vor Meinesgleichen nie;
och allem Anschein nach ist es so was für Sie.
ur frisch gehandelt, Herr, es sind noch frische Waaren;
om Diener will ich leicht das Uebrige erfahren.

Dorant. Glaubst (Du), er sagt Dir was?

Kliton. Ich frag' ihn um ihr Haus,
nd kein Bedienter schlägt so ein Diskurschen aus.

Anekdote

zu den

Freuden des jungen Werther's.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Den nachfolgenden Dialog zwischen Lotte und Werther, uf dessen Vorhandensein schon früher hingewiesen wurde Werke, III. 198, 2te Note), der indessen noch in keiner Lusgabe der Werke abgedruckt ist, hat Goethe selbst für ver- ren gehalten; es haben sich jedoch zwei Abschriften desselben orgefunden. Die eine, aus Oeser's Nachlaß stammend, von Goethe's Diener, Philipp Seidel, geschrieben und von Goethe lbst an einigen Stellen korrigirt, ist von W. Freiherrn on Biedermann als Festgabe zum 28. August 1862 in Druck egeben unter dem auf der Handschrift befindlichen Titel: Anekdote zu den Freuden des jungen Werther's". Denselben itel, bei welchem das Wort „Anekdote" offenbar in seiner rsprünglichsten Bedeutung zu nehmen ist, führt auch die weite Abschrift, die aus dem Jacobi'schen Kreise in Pem- elfort herstammt und 1869 in dem Werke von Zöpprit „Aus Jacobi's Nachlaß" (II. 280 f.) veröffentlicht worden t. Beide Drucke zeigen mannichfache Abweichungen in Orthographie, Interpunktion und auch in einzelnen Worten es Textes. Da indessen der ältere derselben ohne Zweifel ne größere Autorität für sich hat, so ist er auch von uns n Grunde gelegt, und die Abweichungen des zweiten sind ls Varianten am Schlusse dieses Theiles namhaft ge- acht worden.

Die spezielleren Beziehungen des Ganzen ergeben sich icht aus dem dreizehnten Buche von „Dichtung und

Wahrheit". Goethe schildert daselbst den Eindruck, den Nicolai's „Freuden des jungen Werther's", die 1775 erschienen sind, auf ihn gemacht hatten, und charakterisirt bei dieser Gelegenheit Nicolai selbst sehr treffend als „einen übrigens braven, verdienst- und kenntnißreichen Mann, der aber Alles niederhalten wollte, was nicht zu seiner Sinnesart paßte, die er, geistig sehr beschränkt, für die ächte und einzige hielt." Und auch der Polemik Nicolai's wird durch eine einfache Bemerkung sogleich die Spitze abgebrochen. „Ohne Gefühl," sagt Goethe, „daß hier nichts zu vermitteln sei, daß Werther's Jugendblüthe schon von vorn herein als vom tödtlichen Wurm gestochen erscheine, läßt Nicolai meine Behandlung bis S. 214 gelten" (d. h. bis zu der Stelle, wo Werther durch das Leihen der Pistolen den entschiedenen Entschluß zum Selbstmorde kundgiebt). Dies Mißverständniß des Ganzen zeigen denn auch in der That die „Freuden des jungen Werther's", die in jeder Beziehung ein ganz bedeutungsloses Machwerk sind. Das Mittel, durch welches Werther am Leben erhalten bleibt, das Laden der Pistole mit Hühnerblut, ist bekannt, und es ist um so weniger nöthig, auf den weiteren Inhalt des Ganzen einzugehen, als dies bereits mehrfach von andrer Seite geschehen ist. Außerdem daß Goethe es selbst an der obigen Stelle thut, verweisen wir zu diesem Zwecke noch auf die Inhaltsangaben bei J. W. Appell (Werther und seine Zeit, S. 139 ff.) und bei Zöpprit (II. 275). Auch giebt der Text an mehreren Stellen Veranlassung, aus Nicolai's Schrift Einzelnes zu citiren.

Es scheint nun aber doch, als wenn Goethe anfangs über die ganze Sache erzürnt und nicht so gleichgiltig gewesen ist, wie es ihm 30 Jahre später erschien, als er

„Dichtung und Wahrheit" schrieb. Wenigstens läßt sich dies aus Briefen von Nicolai an Merck und Höpfner schließen (Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck, S. 117 u. 121). Auch stammt das Gedicht „Nicolai auf Werther's Grabe" (Werke, III. 198), das allerdings nicht gedruckt wurde*), aus dieser Zeit, und das zweite, welches auch erst mehr als 30 Jahre nach dem ganzen Streite in „Dichtung und Wahrheit" erschien, gehört gleichfalls bereits dem Jahre 1775 an, ebenso wie unser Dialog, für den dasselbe zum Motto bestimmt war. In Beziehung auf den letzteren hat Goethe allerdings Recht, wenn er sagt, er habe Nicolai in ihm nicht bitter, nur humoristisch behandelt. „Das Ganze," bemerkt er an der bereits öfters erwähnten Stelle, „war mit gutem Humor geschrieben und schilderte mit freier Vorahnung jenes unglückliche dünkelhafte Bestreben Nicolai's, sich mit Dingen zu befassen, denen er nicht gewachsen war, wodurch er sich und Andern in der Folge viel Verdruß machte und darüber zuletzt bei so entschiedenen Verdiensten seine literarische Achtung völlig verlor."

*) Daß dies nicht geschah, lag nicht an Goethe, der das Gedicht an Boie zum Abdruck in dessen Musenalmanach geschickt hatte; Boie hatte Bedenken, es aufzunehmen. (Vergl. die Schrift „Boie" von Weinhold, 1868, S. 188.)

Anekdote

zu den

Freuden des jungen Werther's.

Lotte im Negligé, **Werther** im Hausfrack sitzend; sie verbindet ihm die Augen.

Lotte. Nein, Werther, das verzeih' ich Alberten mein' Tage nicht. Ich hab' ihn lieb und werth und bin ihm Alles schuldig; aber mich dünkt doch, wenn Einer einen klugen Streich machen will, soll er ihn nicht halb thun, soll nicht durch einen grillenhaften, läppischen Einfall Alles verderben, was er etwa noch gut machen könnte. Wo ist da nur Menschenverstand, Gefühl, Delikatesse in seiner Aufführung? Der verfluchte Schuß! Es war ein Hanswursten-Einfall. Er sollte Dich von Deiner Verzweiflung kuriren und bringt Dich fast um Deine Augen — Deine lieben Augen, Werther! Du hast seit der Zeit noch nicht hell daraus gesehn.

Werther. Sie brennen mich heut wieder sehr. Es wird besser werden. Albert hat's gut gemeint. Was kann man dafür, daß es die Leute gut meinen?

Lotte. Ich begreife nicht, wie Du nicht gar ein Auge drüber verloren hast. Und Deine Augenbrauen sind hin. (Sie küßt ihm die Stirne.)

Werther. Liebe Lotte!

Lotte. So schön gezeichnet, wie sie waren, werden sie nimmer wieder. Meint er doch Wunder, was er gethan hätte; wenn er zu uns kommt, sieht er immer so freundlich drein, als wenn er uns glücklich gemacht hätte.

Werther. Hat er's nicht? Hat er mich nicht Dir gegeben, Dich mir? Bist Du nicht mein, Lotte?

Lotte. Wenn er denn Gelassenheit, Gleichgiltigkeit genug hatte, das zu thun, konnt' er's mit weit wenigerm Aufwand. Wäre er statt seiner Pistolen selbst zu Dir gegangen, hätte gesagt: „Werther, halt ein Bißchen! Lotte ist Dein! Du kannst nicht leben ohne sie, ich wol! Also seh' ich als ein rechtschaffener Mann" — Du lächelst, Werther!

Werther. Setze Dich zu mir, Lotte, und gieb mir Deine Hand! Ein blinder Mann, ein armer Mann!*) (Er küßt ihre Hand.) Ja, es ist Deine Hand, Lotte, die ich seit der ersten Berührung immer mit verbundenen Augen aus hunderten mit meinen Lippen hätte herausfinden wollen. Du bist wohl?

Lotte. Ganz wohl. Freilich geht's ein Bißchen drunter und drüber mit uns! Aber, weil's uns immer wunderlich ging —

Werther. Und die Leute, die unsre Sachen zurechtlegen wollten, ihr Handwerk nicht verstunden —

Lotte. Es mag gut sein; nur sollten sie mit ihrer hochweisen Nase nicht so oben drein sehen. Das gesteh' ich Dir gern: Ich kannte Alberten immer als einen edlen, ruhigen und doch warmen Mann; aber seit (pag. 23)**) der ganz fatalen Scene, wo er mir mit der unleidlichsten Kälte aufkündigt, mir die niedrigsten Vorwürfe macht, die ich dann in der Beklemmung meines Herzens so mußte hingehen lassen, ist er mir ganz unerträglich. Ich liebte ihn wahrlich, ich hoffte, ihn glücklich zu machen, ich wünschte Dich fern von mir — Und so, Werther, — ich weiß noch nicht, ob ich Dich habe.

Werther. Ich dächte, Du wüßtest's. Und behalten mußt Du mich nun einmal.

Lotte (scherzend). Nun, Du bist mir so gut als ein Andrer.

Werther. Aber der Andre hat Dich noch nicht, Weibchen!

Lotte. Nun, nimm mir's nicht übel! Wenn, ich weiß nicht welcher Teufel ihm auf dem Ritt (pag. 23)***) den Kopf verrückt hätte, ich wäre nicht hier.

Werther. Und ich?

---

*) Werther braucht diese Worte nicht nur in Beziehung auf sich, sondern auch auf Nicolai. Man vergleiche dazu die beiden letzten Zeilen des Gedichtes auf ihn (Werke, III. 198 und 199).

**) Nicolai's „Freuden des jungen Werther's" bestehen aus folgenden Theilen: 1) Gespräch zwischen dem Jüngling Hans und dem Manne Martin (S. 1—20). 2) Freuden des jungen Werther's (S. 23—36). 3) Leiden Werther's des Mannes (S. 39—44). 4) Freuden Werther's des Mannes (S. 47—59). 5) Schlußgespräch zwischen Hans und Martin (S. 60). Die hier gemeinte Stelle ist der Anfang des zweiten Abschnitts, der unmittelbar an die Rückkehr Albert's (Werke, XIV. S. 123 unsrer Ausgabe) anknüpft. Albert fragt bei Nicolai lächelnd: „Und was wollte Werther? Sie wußten ja so gewiß, daß er vor Weihnachtsabends nicht wiederkommen würde." Daran schließt sich dann das Leihen der mit Hühnerblut geladenen Pistolen, der vermeintliche Selbstmord Werther's und die Entsagung Albert's, der übrigens bei Nicolai mit Lotten bis jetzt nur verlobt, nicht vermählt ist.

***) Der Biedermann'sche Abdruck hat hier „pag. 33"; unter dem „Ritt" kann indessen nur die Geschäftsreise Albert's (Werke, XIV. S. 110, Z. 34) gemeint sein, von der er bei Beginn der „Freuden des jungen Werther's" (S. 23) als eben zurückgekommen gedacht wird.

Lotte. Wo Du könntest.*)

Werther. Lotte!

Lotte. Du lebst, und ich bin zufrieden.

Werther. Das ist doch nun Albertens Werk. Hab ihm Dank!

Lotte. Nicht gar. Kann Einer nicht etwas für uns thun, ohne Dank zu verdienen? Hättest Du die Relation gelesen, die er davon an Madame Mendelssohn schrieb, Du wärst rasend geworden. (Pag. 23—36 incl.)**)

Werther. Wie so? Was, meine Liebe?

Lotte. Erst mußt' ich lachen, daß er von der ganzen Sache nichts begriffen, nicht die mindeste Ahnung von dem gehabt hatte, was in Deinem und meinem Herzen vorging. Hernach verdroß mich's, was er sich den Bauch streicht und thut, als wenn er im März vorausgesehen hätte, daß es Sommer werden würde. Und was Du für eine Figur drinne spielst mit dem Sauschuß vorm Kopf! Du meinst immer, Du wärst todt, (pag. 29)***) und sprichst immer so vernünftig (ibidem). — Was machen Deine Augen, mein Bester?

Werther. Sie sehn Dich nicht.

Lotte. Sieh doch, wie artig!

Werther. Freilich nicht wie (pag. 42)†) ehemals.

Lotte. Nein, von der Relation zu reden — sieh, wie er die besten, wärmsten Stellen Deiner Briefe parodirt und sie wie ein Zahnarzt die ausgerissenen Zähne††) um seinen stattlichen Hals

*) In dem Sinne, daß dann Werther jedenfalls nicht hier, sondern an irgend einem beliebigen andern Orte sein würde.

**) Hier liegt wol eine noch unermittelte Beziehung zu Grunde. Die Deutung von Zöpprit (Aus Jacobi's Nachlaß, II. 282) kann nicht befriedigen. „Goethe," sagt Derselbe, auf Nicolai's Wendung der Schicksale Werther's und Lottens eingehend, „behandelt Nicolai's Erzählung als einen Bericht Albert's an Mad. Mendelssohn. Ein Seitenhieb auf die Berliner Philisterei und Herumspürerei." Daß übrigens Moses Mendelssohn mit Nicolai schon seit seiner Betheiligung an der „Bibliothek der schönen Wissenschaften" und den „Briefen, die neueste Literatur betreffend" in enger Verbindung gestanden hat, ist allgemein bekannt.

***) In der Erzählung läßt Nicolai Werthern mit einer für einen so schwer Verwundeten beinahe zu heftigen Stimme sprechen und einen langen Discurs (S. 29—32) mit Albert führen.

†) An dieser Stelle werden die ersten Mißhelligkeiten zwischen Werther und Lotte geschildert, auf die bald eine Neigung der Letzteren zu einem andern Manne und in Folge dessen die Rückkehr in das Haus ihres Vaters erfolgt.

††) Diese so wie die später folgende Stelle „Vide totum opus" mit Beziehung darauf, daß Nicolai eine große Menge von Stellen wörtlich aus „Werther's Leiden" entnommen hat, welche in den „Freuden" dann durch fette Schrift kenntlich gemacht sind.

hängt, mit viel Gründlichkeit zeigt, wie Unrecht man gehabt habe, mit solchen Maschinen von Jugend auf zu kauen. Ich wär' ihm feind geworden, wenn ich das könnte. Es ist so garstig!

Werther. Was geht das mich an!

Lotte. Ich sagte Dir immer, Du solltest mit Deinen Papieren vorsichtiger umgehen. Wie wenig Menschen fühlen solche Verhältnisse, und von den kalten Kerls nimmt Jeder draus, nicht was ihn freut, sondern was ihn ärgert, und macht seine Sauce dazu. Vide totum opus!

Werther. Du bist doch immer die liebe Lotte — findst da Alles sehr dumm und bist im Grund doch nicht bös. Küß mich, Weibchen, und mach, daß wir zu Nacht essen! Ich möchte zu Bette, ob ich gleich spüre, daß mich meine Augen werden wenig ruhen lassen.

Lotte. Die verfluchte Kur!

Nauſikaa.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Zu den verschiedenen Plänen, zu denen Goethe durch seine Reise in Italien angeregt wurde, gehört auch der, die Homerische Nausikaa zum Gegenstande eines Drama zu machen. Von einer „Iphigenie in Delphi", die ihn eine Zeit lang von der letzten Bearbeitung seiner „Iphigenie auf Tauris" abhielt (Werke, VII. 101), hatte er bald Abstand genommen; dagegen beschäftigte ihn der Gedanke an das Drama, dessen Schema und Fragmente wir hier folgen lassen, wie es scheint, wenigstens eine Reihe von Tagen hindurch.

Die erste Andeutung hiefür findet sich in der „Italienischen Reise"*) in einem Briefe aus Palermo vom 7. April 1787. Goethe verweilte öfters in dem öffentlichen Garten dieser Stadt, der unmittelbar an der Rhede gelegen ist, und der Eindruck desselben blieb tief in ihm haften. „Die schwärzlichen Wellen am nördlichen Horizonte," schreibt er, „ihr Anstreben an die Buchtkrümmungen, selbst der eigene Geruch des dünstenden Meeres, das Alles rief mir die

*) Riemer's Angabe (Mittheilungen, II. 634), daß Goethe den Plan zu einem Trauerspiele „Ulysses auf Phäa" bereits am 22. Oktober 1786 entworfen habe, welches mit der „Nausikaa" identisch und in dem Phäa ein irrthümlicher Name für die Insel der Phäaken sei, scheint auf einem Mißverständniß zu beruhen. — Goethe befand sich an dem genannten Tage in Giredo, auf dem Wege von Bologna nach Perugia, und hatte die Eindrücke des Meeres sowie die von Neapel und Sizilien noch nicht erhalten, die, wie er wiederholentlich bemerkt, erst den Gedanken an Nausikaa in ihm hervorriefen.

Inſel der ſeligen Phäaken in die Sinne wie ins Gedächtniß.“ Er beſorgt ſich alsbald eine Odyſſee und trägt ſeinem Begleiter, dem Maler Kniep, eine Ueberſetzung der betreffenden Stellen aus dem Stegreif vor. Eine weitere Erwähnung findet ſich unter dem Datum des 16. April. Goethe denkt auf einem Spaziergange nach dem Thale am Fuße des Roſalienberges den Plan der „Nauſikaa“ weiter durch und glaubt zu erkennen, daß dieſem Gegenſtande eine dramatiſche Seite abzugewinnen ſei. Alsbald ſchreibt er dann auch den Plan nieder und führt einige Stellen, die ihn beſonders anzogen, ſofort aus. Aber ſchon am folgenden Tage klagt er, daß andere Gegenſtände des Nachdenkens, namentlich ſeine alte Grille in Betreff der Urpflanze, ihn von ſeinem poetiſchen Vorſatz abgezogen hätten: „Der Garten des Alkinous war verſchwunden, ein Weltgarten hatte ſich aufgethan.“

Nach ſehr langer Zeit, als Goethe die „Italieniſche Reiſe“ für den Druck vorzubereiten anfing, alſo früheſtens 1815, fügte er aus der Erinnerung noch einige Erläuterungen über ſeine damalige Abſicht hinzu, die wir hier folgen laſſen:

„Der Hauptſinn war der, in der Nauſikaa eine treffliche, von Vielen umworbene Jungfrau darzuſtellen, die, ſich keiner Neigung bewußt, alle Freier bisher ablehnend behandelt, durch einen ſeltſamen Fremdling aber gerührt, aus ihrem Zuſtand heraustritt und durch eine voreilige Aeußerung ihrer Neigung ſich kompromittirt, was die Situation vollkommen tragiſch macht. Dieſe einfache Fabel ſollte durch den Reichthum der ſubordinirten Motive und beſonders durch das Meer- und Inſelhafte der eigentlichen Ausführung und des beſondern Tons erfreulich werden.

„Der erste Akt begann mit dem Ballspiel. Die unerwartete Bekanntschaft wird gemacht, und die Bedenklichkeit, den Fremden nicht selbst in die Stadt zu führen, wird schon ein Vorbote der Neigung. Der zweite Akt exponirte das Haus des Alkinous, die Charaktere der Freier und endigte mit dem Eintritt des Ulysses. Der dritte war ganz der Bedeutsamkeit des Abenteurers gewidmet, und ich hoffte, in der dialogisirten Erzählung seiner Abenteuer, die von den verschiedenen Zuhörern sehr verschieden aufgenommen werden, etwas Künstliches und Erfreuliches zu leisten. Während der Erzählung erhöhen sich die Leidenschaften, und der lebhafte Antheil Nausikaa's an dem Fremdling wird durch Wirkung und Gegenwirkung endlich hervorgeschlagen. Im vierten Akte bethätigt Ulysses außer der Scene seine Tapferkeit, indessen die Frauen zurückbleiben und der Neigung, der Hoffnung und allen zarten Gefühlen Raum lassen. Bei den großen Vortheilen, welche der Fremdling davonträgt, hält sich Nausikaa noch weniger zusammen und kompromittirt sich unwiderruflich mit ihren Landsleuten. Ulysses, der halb schuldig, halb unschuldig dieses Alles veranlaßt, muß sich zuletzt als einen Scheidenden erklären, und es bleibt dem guten Mädchen nichts übrig, als im fünften Akte den Tod zu suchen."

Durch diese Inhaltsangabe, bei welcher Goethe offenbar das nachfolgende Schema benutzt hat, wird dasselbe freilich nicht vollständig erklärt. Man kann allerdings leicht erkennen, in welchen Scenen Nausikaa, deren Name nirgends genannt wird, erscheinen mußte; man kann ferner mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß Xanthe eine vertraute Altersgenossin Nausikaa's sein soll, wie eine solche ja auch in der Odyssee vorkommt; aber in Beziehung auf

die Veranlassung der Kämpfe, durch die Odysseus im vierten Akte seine Tapferkeit bethätigen soll, bleibt man vollständig im Unklaren. Ein Kampf mit den übrigen Freiern, der Nausikaa zum Preise hätte, etwa wie er um Helena oder um Hippodameia stattfand, ist nicht gut denkbar; denn Odysseus konnte nicht als Bewerber um Nausikaa auftreten. Vollends aber, welcher Theil an der Handlung sollte dem Meergotte Nereus, dem Vater der Nereïden, zufallen? Man wird unwillkürlich an die Erzählungen des Menelaos (Odyss., IV. 363 ff.) von dem Meergreise Proteus erinnert; man kann sich auch denken, daß Goethe durch dessen Einführung auf die nahe Verbindung hindeuten wollte, in der die Phäaken mit den Göttern (Odyss., VII. 201 f.), namentlich mit denen des Meeres, stehen; aber man kann darum noch nicht erkennen, in welcher Weise Nereus hier handelnd eingreifen sollte. Indessen ist es wol kaum gerechtfertigt, in diesen Fragen allzu weit zu gehen, da Goethe selbst sagt, daß er zwar über den Plan zur „Nausikaa" sehr bald mit sich einig geworden wäre, es ihm selbst aber später nicht mehr möglich gewesen sei, abzusehen, was er aus dem Ganzen gemacht haben würde. Zu Alledem kommt, daß wir die Nichtausführung des Stückes vielleicht nicht allzu sehr bedauern dürfen. In der ganzen Homerischen Darstellung der Nausikaa liegt nichts, was uns berechtigte, in ihr die Elemente zu einer Dido oder Phädra zu finden.

Die beiden ersten Auftritte des Stückes wurden schon 1827 im vierten Bande der Ausgabe letzter Hand abgedruckt; in der Quartausgabe von 1836 wurden die noch übrigen Fragmente und außerdem das „Schema" hinzugefügt.

Nauſikaa.

Ein Trauerſpiel.

Fragmentariſch.

Schema.

Erster Aufzug.

1) **Mädchen. Ballspiel.***) 2) **Ulysses allein.****) 3) **Arete. Xanthe.** 4) **Die Vorigen. Ulysses.** 5) **Ulysses.**

III. Xanthe. Frühling neu. Arete. Bekenntniß. Bräutigamszeit. Vater. Mutter.

IV. Gärten des Vaters.***) Erstes Bedürfniß. Kleid. Hunger. Durst.

V. Vorsicht seines Betragens. Unverheirathet.

Zweiter Aufzug.

1) **Alkinous.** 2) **Alkinous. Sohn.** 3) **Die Vorigen. Arete.** 4) **Die Vorigen. Ulysses.** 5) **Ulysses. Nereus.**

I. Früchte, vom Sturm heruntergeworfen. Blumen zerstört. Latten zu befestigen. Sohn. Tochter.

II. Sohn. Geschichte. Beschreibung des Sturms. Abfahrt. Delphinen u. s. w.

III. Tochter, Wäsche selbst für den Vater bereitet.†) Sie erblickt Ulyssen.

IV. Ulysses als Gefährte des Ulysses.††) Aufnahme. Bitte der Heimfahrt. Bereitung des Nöthigen.

V. Ulysses. Nereus. Frage nach seinem Schicksale. Bitte, seinen Gefährten zu helfen. Gegensatz des Mannes, der mit Gewalt, der mit Schätzen kommt.

---

*) Odyss., VI. 100 ff.

**) Ebendaselbst, Vers 117 ff.

***) In scherzhafter und satirischer Weise hat Goethe noch später einmal (Werke, III. 289) die Gärten des Alkinous benutzt; an dieser Stelle würde er offenbar auch bei der Ausführung sich an die ausführliche Darstellung in Odyss., VII. 112 ff. angeschlossen haben.

†) Odyss., VI. 60 und 61.

††) Auch in der Odyssee sind die falschen Angaben, die Ulysses macht, wenn er um seinen Namen und seine Schicksale befragt wird, immer der Art, daß eine nahe Beziehung zu ihm selber bleibt, z. B. XIII. 256 ff. und XIV. 199 ff.

Dritter Aufzug.

1) Arete. Xanthe. 2) Die Vorigen. Nereus. 3) Arete. 4) Ulysses. Arete. 5) Arete.

I. Aussuchen der Kleider und Geschenke. Lob des Ulysses. Eröffnung der Leidenschaft.

II. Nereus' Lob des Ulysses. Männliches Betragen. Wille des Vaters, daß ihm Kleider und Geschenke gegeben werden. Scherz des Bruders. Abschied des Ulysses.

III. Und er soll scheiden.

IV. Frage, unverheirathet. Die schöne Gefangene. Er lobt ihr Land und schilt seines. Sie giebt ihm zu verstehen, daß er bleiben kann.

Vierter Aufzug.

1) Alkinous. Die Aeltesten. 2) Die Vorigen. Sohn. 3) Die Vorigen. Arete. 4) Die Vorigen. Ulysses.

Fünfter Aufzug.

1) Arete. 2) Alkinous. Ulysses. Sohn. 3) Xanthe. 4) Alkinous. Ulysses. 5) Bote. 6) Alkinous. Ulysses. 7) Xanthe. 8) Die Vorige. Sohn. 9) Die Vorigen. Die Leiche.

IV. Scheiden. Dank. Tochter läßt sich nicht sehen. Scham. Er soll sie nicht falsch beurtheilen. Es sei sein eigen Werk. Ulysses. Vorwurf. Er will nicht so scheiden. Trägt seinen Sohn an. Arete will die Tochter nicht geben. Ulysses' Ueberredung. Alkinous will gleich. Ulysses will seinen Sohn bringen. Sie sollen sich wählen. Alkinous, Hochzeittag. Ausstattung.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Aretens Jungfrauen, eine schnell nach der andern.

Erste (suchend).

ach dieser Seite flog der Ball! — Er liegt
ier an der Erde. Schnell faſſ' ich ihn auf
nd stecke mich in das Gebüsche! Still! (Sie verbirgt sich.)

Zweite.

u hast ihn fallen sehn?

Dritte.

Gewiß; er fiel
leich hinter dies Gesträuch im Bogen nieder.

Zweite.

ch seh' ihn nicht!

Dritte.

Noch ich.

Zweite.

Mir schien, es lief
ns Tyche schon, die Schnelle, leicht voraus.

Erste.

(Aus dem Gebüsche zugleich rufend und werfend.)

r kommt! Er trifft!

Zweite.

Ai!

Dritte.

Ai!

Erste (hervortretend).

Erschreckt Ihr so
or einer Freundin? Nehmt vor Amor's Pfeilen
uch in Acht! Sie treffen unversehener
ls dieser Ball.

Zweite (den Ball aufraffend).

Er soll, er soll zur Strafe
ir um die Schultern fliegen.

Erste (laufend).

Werft! Ich bin schon weit!

Dritte.

Nach ihr! Nach ihr!

Zweite (wirft).

Er reicht sie*) kaum, er springt
Ihr von der Erde nur vergebens nach.
Kommt mit, geschwind, daß wir des Spiels, so lang'
Als möglich ist, genießen, frei für uns
Nach allem Willen scherzen! Denn ich fürchte,
Bald eilt die Fürstin nach der Stadt zurück.
Sie ist seit diesem heitern Frühlingsabend
Nachdenklicher als sonst und freut sich nicht,
Mit uns zu lachen und zu spielen, wie
Sie stets gewohnt war. Komm! Sie rufen schon.

Zweiter Auftritt.

Ulysses (aus der Höhle tretend).

Ulysses.

Was rufen mich für Stimmen aus dem Schlaf?
Wie ein Geschrei, ein laut Gespräch der Frauen
Erklang mir durch die Dämmrung des Erwachens.
Hier seh' ich Niemand! Scherzen durchs Gebüsch
Die Nymphen? Oder ahmt der frische Wind,
Durchs hohe Rohr des Flusses sich bewegend,
Zu meiner Qual die Menschenstimmen nach?
Wo bin ich hingekommen? Welchem Lande
Trug mich der Zorn des Wellengottes zu?
Ist's leer von Menschen, wehe mir Verlassnem!
Wo will ich Speise finden, Kleid und Waffe?
Ist es bewohnt von Rohen, Ungezähmten,
Dann wehe doppelt mir! Dann übt aufs Neue
Gefahr und Sorge dringend Geist und Hände.
O Noth! Bedürfniß! O Ihr strengen Schwestern,
Ihr haltet, eng begleitend, mich gefangen!
So kehr' ich von der zehenjähr'gen Mühe
Des wohlvollbrachten Krieges wieder heim,
Der Städtebändiger,**) der Sinnbezwinger!

*) Aeltere Konstruktion von „reichen", von Sanders aus Rollenhagen's „Froschmäuseler" und Sebastian Brant's „Narrenschiff" nachgewiesen.

**) Nur diese Bezeichnung πτολίπορθος ist Homerisch, aber weder die folgende noch der Zug, daß Odysseus sich gewissermaßen der Liebe rühmt, die Circe und Kalypso für ihn gehabt haben.

Der Bettgenoß unsterblich schöner Frauen!
Ins Meer versanken die erworbnen Schätze,
Und ach, die besten Schätze, die Gefährten,
Erprobte Männer, in Gefahr und Mühe
An meiner Seite lebenslang gebildet,
Verschlungen hat der tausendfache Rachen
Des Meeres die Geliebten, und allein,
Nackt und bedürftig jeder kleinen Hilfe,
Erheb' ich mich auf unbekanntem Boden
Vom ungemessnen Schlaf. Ich irrte nicht!
Ich höre das Geschwätz vergnügter Mädchen.
O daß sie freundlich mir und zartes Herzens,
Dem Vielgeplagten,*) doch begegnen möchten,
Wie sie mich einst, den Glücklichen, empfingen!
Ich sehe recht! Die schönste Heldentochter
Kommt hier, begleitet von bejahrtem Weibe,
Den Sand des Ufers meidend, nach dem Haine.
Verberg' ich mich so lange, bis die Zeit,
Die schickliche, dem klugen Sinn erscheint!

Dritter Auftritt.

Nausikaa. Eurymedusa.

Nausikaa.

Laß sie nur immer scherzen! Denn sie haben
Schnell ihr Geschäft verrichtet. Unter Schwätzen
Und Lachen spülte frisch und leicht die Welle
Die schönen Kleider rein. Die hohe Sonne,
Die Allen hilft, vollendete gar leicht
Das Tagewerk. Gefaltet sind die Schleier,
Die langen Kleider, deren Weib und Mann
Sich immer, reinlich wechselnd, gern erfreut.
Die Körbe sind geschlossen; leicht und sanft
Bringt der bepackte Wagen uns zur Stadt.

Eurymedusa.

Ich gönne gern den Kindern ihre Lust,
Und, was Du willst, geschieht. Ich sah Dich still
Beiseit am Flusse gehen, keinen Theil

*) Mit Erinnerung an das gewöhnliche Beiwort des Odysseus „πολύτλας", ebenso noch S. 547, Z. 21.

Am Spiele nehmen, nur gefällig ernſt
Zu dulden mehr, als Dich zu freuen. Darf
Ich — — —

Nauſikaa.

Geſteh' ich Dir, geliebte Herzensfreundin,
Warum ich heut ſo früh in Deine Kammer*)
Getreten bin, warum ich dieſen Tag
So ſchön gefunden, unſer weibliches
Geſchäft ſo ſehr beſchleunigt, Roß und Wagen**)
Von meinem Vater dringend mir erbeten,
Warum ich jetzt auch ſtill und ſinnend wandle,
So wirſt Du lächeln, daß mich hat ein Traum,
Ein Traum verführt, der einem Wunſche gleicht.

Eurymeduſa.

Erzähle mir! Denn alle ſind nicht leer***)
Und ohne Sinn, die flüchtigen Gefährten
Der Nacht. Bedeutend ſind' ich ſtets
Die ſanften Träume die der Morgen uns
Ums Haupt bewegt.

Nauſikaa.

So war der meine. Spät
Noch wacht' ich; denn mich hielt das Sauſen
Des ungeheuern Sturms nach Mitternacht
Noch munter. — — — — — — — —
— — — — — — — — — —.

Schilt die Thräne nicht,
Die mir vom Auge fließt!

Dann ſchweigen ſie und ſehn einander an.

Und wie der arme letzte Brand
Von großer Herdesgluth mit Aſche
Des Abends überdeckt wird, daß er Morgens
Dem Hauſe Feuer gebe, lag,
In Blätter eingeſcharrt ...

*) In der Odyſſee (VI. 22) erſcheint Athene in der Geſtalt einer Altersgenoſſin der Nauſikaa des Morgens an deren Lager.

**) Odyss., VI. 57 f.

***) Vgl. Odyss., XIX. 560 ff. Nach Homeriſcher Vorſtellung giebt es zwei Arten von Traumgebilden; die einen, aus der Pforte von Elfenbein kommend, ſind triegeriſch, die aus der hörnernen Pforte verkünden die Wahrheit.

Ein gottgesendet Uebel sieht der Mensch,
Der klügste, nicht voraus und wendet's nicht
Vom Hause.

Ulysses.

Zuerst verberg' ich meinen Namen; denn
Vielleicht ist noch mein Name nicht ....
Und dann klingt der Name
Ulysses wie der Name jedes Knechts.

Nausikaa.

Du bist nicht von den Trieglichen,*)
Wie viele Fremde kommen, die sich rühmen
Und glatte Worte sprechen, wo der Hörer
Nichts Falsches ahnet und zuletzt, betrogen,
Sie unvermuthet wieder scheiden sieht.
Du bist ein Mann, ein zuverläss'ger Mann;
Sinn und Zusammenhang hat Deine Rede. Schön
Wie eines Dichters Lied tönt sie dem Ohr
Und füllt das Herz und reißt es mit sich fort.

Nausikaa.

In meines Vaters Garten soll die Erde
Dich umgetriebnen,**) vielgeplagten Mann
Zum Freundlichsten empfangen ...
Das schönste Feld hat er sein ganzes Leben
Bepflanzt, gepflügt und erntet nun im Alter
Des Fleißes Lohn, ein tägliches Vergnügen.
Dort dringen neben Früchten wieder Blüthen,***)
Und Frucht auf Früchte wechseln durch das Jahr.
Die Pomeranze, die Citrone steht
Im dunkeln Laube, und die Feige folgt
Der Feige. Reich beschützt ist rings umher
Mit Aloe und Stachelfeigen .....
Daß die verwegne Ziege nicht genäschig — —
— — — — — — — — — —
Dort wirst Du in dem schönen Lande wandeln,
Im Winter Wohlgeruch von Blumen Dich erfreun.

*) Nachbildung von Odyss., XI. 363 f.
**) Nachbildung von πολύπλαγκτος.
***) Nach Odyss., VII. 117 ff.

Es rieselt neben Dir der Bach, geleitet
Von Stamm zu Stamm. Der Gärtner tränket sie
Nach seinem Willen.

Ein weißer Glanz ruht über Land und Meer,
Und duftend schwebt der Aether ohne Wolken.

Und nur die höchsten Nymphen des Gebirgs
Erfreuen sich des leicht gefallnen Schnees
Auf kurze Zeit.

Du gäbst ihm gern den besten, merk' ich wol.*)

Du hältst ihn doch für jung? Sprich, Tyche, sprich!

Er ist wol jung genug; denn ich bin alt,**)
Und immer ist der Mann ein junger Mann,
Der einem jungen Weibe wohlgefällt.

Der Mann, der einen ihm vertrauten Schatz
Vergraben ....., hatte der
Die Lust, die Jener hat, der ihn dem Meer
Mit Klugheit anvertraut und ....,
Zehnfach beglückt, nach seinem Hause kehrt?

Alkinous.

O theurer Mann, welch einen Schmerz erregt
Das edle Wort in meinem Busen! So
Soll jener Tag denn kommen, der mich einst
Von meiner Tochter trennen wird!***) Vor dem Tag
Des Todes lassen soll ich sie
Und senden in ein fernes Land,
Sie, die zu Haus so wohl gepflegt — —

Alkinous.

So werde jener Tag, der wieder Dich
Mit Deinem Sohn zurück zum Feste bringt,
Der feierlichste Tag des Lebens mir!

*) Diese Worte scheinen sich auf den „Scherz des Bruders", in Nr. II. des dritten Aufzuges im Schema, zu beziehen.
**) Vermuthlich Worte der Eurymedusa.
***) Vgl. Schema, fünfter Aufzug, Nr. IV.

Trauerspiel in der Christenheit.

(Fragmente einer Tragödie.)

Vorbemerkung des Herausgebers.

Das nachfolgende Schema und die sich daran anschließenden ausgeführten Stellen desselben wurden aus Goethe's Nachlaß unter der Ueberschrift „Fragmente einer Tragödie" zuerst in der Ausgabe der Werke von 1836 mitgetheilt. Riemer, der bekanntlich mit Eckermann die Redaktion derselben besorgte, giebt in seinen „Mittheilungen" (II. 622) den Namen Eginhard als den muthmaßlichen Titel des beabsichtigten Stückes an; dagegen werden in dem „Weimarer Sonntags-Blatt" (No. 36 vom 6. Sept. 1857) einige Stellen aus Goethe's Tagebuch angeführt, die sich gleichfalls auf das Stück beziehen, aber zu einem andern Resultate führen. Es ist erstens eine Aufzeichnung vom 20. August 1807 aus Karlsbad, wo Goethe sich damals aufhielt, folgendermaßen lautend: „Nachmittag: Einfall und Vorsatz, an einem dramatischen Stücke zu arbeiten"; und zweitens wird dann unter dem 8. September des Schema zum „Trauerspiel in der Christenheit" gedacht. Es schien demnach gerechtfertigt, dem letzteren Titel den Vorzug vor dem obigen zu geben. Außerdem hat W. Freiherr von Biedermann zwei größere Aufsätze über diese Fragmente veröffentlicht, den einen in den Grenzboten (1857, Band II. S. 481 ff.) unter der Ueberschrift „Ueber Goethe's Fragmente einer Tragödie", den andern in seinen „Quellen und Anläſſen einiger dramatischen Dichtungen Goethe's" (Leipzig 1860, S. 44—57) unter dem Titel „Trauerspiel

in der Christenheit". Auf beide Arbeiten kommen wir später zurück.

Für den Versuch, den vermuthlichen Inhalt des ganzen Stückes aus dem Schema herzustellen, liegt nur wenig Material vor. Die Sache steht hier wesentlich anders als bei „Elpenor", der „natürlichen Tochter" und „Pandora", wo das bereits vom Dichter selbst Ausgeführte einen einigermaßen sichern Halt für die Ergänzung gewährt. Die Zeit der Handlung und das Land, wo dieselbe spielt, lassen sich allerdings, wenn auch nur allgemein, bestimmen. Da es sich um den siegreichen Kampf des Christenthums gegen das Heidenthum handelt, da ferner die bei der Dekoration nachzubildenden Bauten noch roh sein sollen (denn im ersten Aufzuge sollten mehr Latomien als ein eigentliches Gewölbe dargestellt werden; im dritten sollte, was von Stein ist, ganz massiv, was von Holz, ganz tüchtig sein), so fühlen wir uns nothgedrungen in frühe Jahrhunderte und zugleich in Gegenden versetzt, die von älterer Kultur noch wenig berührt sind. Ja sogar die Bemerkung, daß der Saal im dritten Aufzuge in keinem Sinne gothisch oder altdeutsch sein soll, mit welchen beiden Ausdrücken Goethe wol so ziemlich dasselbe bezeichnen will, schließt keineswegs aus, daß die Handlung in Deutschland zu denken sei. Hätte er die Römische oder Byzantinische Kaiserzeit vor Augen gehabt, so würde er wol positive Vorschriften gegeben haben; dagegen will er gewiß nur daran erinnern, daß man nicht die kunstvolleren Formen des einer viel späteren Zeit angehörigen gothischen Baustils nachbilden, sondern einfache Verhältnisse bewahren möge, um den Charakter der vorausgesetzten Zeit wiederzugeben.

Was die Handlung selbst betrifft, so scheint es, daß sie

etwa folgende gewesen sein könnte, wobei jedoch nicht in Abrede gestellt werden soll, daß dem individuellen Gutdünken und der Willkür der Phantasie immer noch ein ziemlich bedeutender Spielraum offen bleibt:

Das Personal besteht aus dem Alten, unter dem wir uns einen Fürsten oder Herzog zu denken haben, welcher der christlichen Religion feindlich ist und zugleich in Streit mit dem christlichen Kaiser lebt; seine beiden Kinder aber, ein Sohn und eine Tochter, neigen sich zum Christenthum und auch zur kaiserlichen Partei hin; denn das Mädchen ist sogar die Geliebte des christlichen Eginhard, der bei dem Kaiser offenbar in hoher Gunst steht. In steter Begleitung des Alten und sichere Anhänger desselben sind der Knabe und der Treue; der Bischof endlich ist nur in der später zu erwähnenden Taufhandlung thätig. Bei Beginn des ersten Akts sitzt die Tochter im Gefängniß ihres väterlichen Thurms, eingekerkert wegen ihrer Liebe zu Eginhard. Aber sie denkt an Diesen und seine Vorzüge und erinnert sich erst später der unglücklichen Lage, in der sie sich befindet, und die ihr einen traurigen Gegensatz gegen die sonst bewiesene Liebe ihres Vaters darbietet. Da scheint es, als wolle sich diese aufs Neue bethätigen. Eginhard kömmt plötzlich; sie glaubt, daß er von ihrem Vater beauftragt ist, daß Dieser in ihre Verbindung gewilligt, ja sogar sich mit dem Kaiser versöhnt habe. Um so schmerzlicher ist der nächste Eindruck, der ihr zu Theil wird. Sie sehen aus der Ferne einen Zug herankommen, aus welchem, als er sich genähert hat, ihr Bruder hervortritt, ihr den plötzlichen Tod des Vaters meldend. Trotz des Schmerzes Beider wird der Knabe von der Leiche des Alten weggestoßen und nähert sich ihr erst wieder, als die Andern fortgegangen sind und er mit

dem „Treuen" allein geblieben ist. Auch Dieser überläßt schließlich dem „Knaben" die Wache bei der Leiche; denn er muß doch wol bei der Möglichkeit, daß sie in die Hände der Kaiserlichen falle, für Mittel sorgen, dieselbe zu retten. Der Knabe, allein geblieben, entschlummert zuletzt.

Im zweiten Akte erwacht der Alte aus seinem Scheintode und erfährt, was mit ihm vorgegangen ist. Als daher der Treue mit seinen Begleitern kommt, um die Leiche desselben fortzuschaffen, fällt dieser Zweck weg, und Alle berathen sich alsbald über die Mittel, die abtrünnigen Ihrigen wieder in ihre Gewalt zu bekommen. Worin diese Mittel jedoch bestehen, ist nicht zu bestimmen; denn das Schema giebt nur den allgemeinsten Inhalt der ersten Scene wieder. Jedenfalls kommt nichts zu Stande, wodurch der feierliche Taufakt am Anfang des dritten Aktes behindert würde. Derselbe wird an Sohn und Tochter, nicht ohne Hinweisung auf die Möglichkeit des Märtyrerthums für Beide, vollzogen. An ihn schließt sich zwar die öffentliche Werbung Eginhard's um die Letztere und die unmittelbar folgende Trauung; aber alsbald ziehen sich auch bereits Gefahren über ihren Häuptern zusammen. In Ausführung jener oben angedeuteten Pläne erscheint zuerst der Treue und trennt den Sohn von den Uebrigen unter dem Vorwande, ihm eine wichtige Nachricht mitzutheilen; alsbald folgt auch der Alte und weiß mit seiner Tochter das Gleiche zu bewerkstelligen. Alles dies geht in dem Thurme oder der Burg des Alten vor sich; denn aus der Entlassung der Fremden ist zu schließen, daß es in seiner Macht gelegen hätte, dieselben als Gefangene zurückzuhalten.

Aber auch dem Alten droht Gefahr. Er ist mit der Partei des Kaisers in Kampf, ist in seiner Burg, der sich eben ein kaiserliches Heer nähert. Während er vergeblich versucht, Sohn und Tochter wieder für den alten Glauben zu gewinnen, wird die Einschließung immer enger, die Möglichkeit, zu entkommen, geringer. Der Alte faßt gleichwol seine Entschlüsse für alle Fälle.

Im fünften Akt werden seine beiden Kinder gefesselt aus dem Kerker heraufgebracht, und indem der Knabe ihnen kundthut, was der Vater über sie beschlossen hat, überreicht er ihnen Dolche, damit sie sich selbst das Leben nehmen. Dann erscheint der Alte selbst, und als er Jene nicht bereit findet, seinem Willen zu folgen, sinkt er gebrochenen Herzens zusammen und stirbt. Der Knabe wirft die Schlüssel des Thurmes hinunter, und als treuer Anhänger des Alten ersticht er sich selbst. Eginhard und die Kaiserlichen öffnen den Thurm, und Sohn und Tochter werden gerettet. —

Aber wäre es nicht auch möglich, ja sogar den Anforderungen der Tragödie mehr entsprechend, daß Sohn und Tochter sich doch getödtet haben, weil sie an kein Entrinnen mehr glauben, und daß Eginhard bei seinem Erscheinen Alle todt findet? — Das Schema antwortet hierauf nicht, und wir wollen es keinen Augenblick verhehlen, daß unsre Ergänzung ebenso wie die ziemlich abweichende in den oben citirten „Quellen und Anlässen" zahlreiche dunkle Punkte und Unwahrscheinlichkeiten birgt. Indessen hat sie vielleicht darin ihren Nutzen, daß sie von Einfluß auf die Entscheidung einiger andern Fragen ist, die uns noch vorliegen.

Zuerst ist der ganze Inhalt, der für das Drama beab-

sichtigt war, so eigenthümlicher Art, daß man mit Recht nach dem Vorbilde und der Anregung forscht, die demselben zu Grunde liegen. In Beziehung auf diesen Punkt kann aber kein Zweifel darüber obwalten, daß, wie dies in den oben genannten Aufsätzen ausführlich entwickelt ist, eine Nachahmung Calderon's vorliegt. Schon die Versmaaße, welche in den ausgeführten Stellen des Gedichtes angewendet sind, — reimlose Trochäen von vier, und gereimte Jamben von fünfeinhalb Füßen, — müssen unwillkürlich hierauf führen; es wird aber fast zur vollständigen Gewißheit, wenn man den Stoff ins Auge faßt, um den es sich bei dem Ganzen handelt. Konflikte, die durch den Glauben herbeigeführt werden, die Glorie des Märtyrerthums oder die Verherrlichung des gegen feindliche Mächte schließlich siegenden Christenthums sind ja Motive, die sich bei Calderon und im spanischen Drama überhaupt außerordentlich häufig vorfinden.

Es kann nun in der That eine große Anzahl von Stellen aus den verschiedenen Briefwechseln und den Werken Goethe's angeführt werden, in denen Dieser sich über Calderon oder über die spanische Literatur überhaupt ausspricht. Die Zahl derselben ist namentlich für die Zeit von 1800 bis 1812 außerordentlich bedeutend und beweist, daß Goethe sich dem fremden Dichter mit ganz besonderem Interesse gewidmet hat, wenn er auch weit entfernt ist, dessen Schwächen zu verkennen. Dem entsprechend hat er ja auch in Weimar verschiedene Stücke Calderon's, so namentlich „den standhaften Prinzen", „das Leben ein Traum" und „die große Zenobia" zur Aufführung gebracht und sich später in einem besonderen Aufsatze über dessen „Tochter der Luft", gelegentlich auch über die „An-

dacht zum Kreuz", den „wunderthätigen Magus" u. a. m. ausgesprochen.

Auch in späteren Jahren ging jenes Interesse nicht verloren, wie dies namentlich eine Reihe von Stellen in den „Tag- und Jahresheften", in den Briefen an Zelter und in den Gesprächen mit Eckermann zeigt. Daher ist es gewiß richtig, wenn man auf eine Aeußerung Goethe's gegen den Letzteren, des Inhalts, „daß Calderon einen Einfluß auf ihn weder im Guten noch im Schlimmen gehabt habe" (Gespräche ꝛc., II. 151), keinen besondern Werth gelegt wissen will, und es ist ferner auch geradezu natürlich, daß Goethe einmal den Versuch gemacht haben wird, die durch Calderon gewonnenen Anschauungen in einer eigenen Nachbildung zu verwerthen.

Man bedürfte kaum noch der Gründe, die in den genannten Aufsätzen außer den bereits namhaft gemachten dafür angeführt werden, daß diese Nachbildung nun auch wirklich in den vorliegenden Fragmenten versucht worden ist. Indessen nennen wir als solche noch erstens den eigenthümlichen Gebrauch kontrastirender Parallelzeilen, der aus einer verstandesmäßigen Berechnung des Spiels hervorgeht (vgl. z. B. S. 567, Z. 28 ff.), den besonderen Werth, der auf das dekorative Element gelegt wird, endlich die Neigung für Theatereffekte, die sich an einzelnen Stellen zeigt. Ja, selbst das Fehlen des der spanischen Bühne eigenthümlichen „Graziosо" ist nur scheinbar; denn manche Stellen des Schema sprechen dafür, daß der „Treue" eine Jenem wenigstens ähnliche Rolle erhalten hätte.

Wenn nach Alledem nicht der geringste Zweifel darüber obwalten kann, daß Goethe eine Nachbildung Calderon's oder vielmehr eine Dichtung in dessen Geiste beabsichtigt

hat, so ist doch darum noch keineswegs motivirt, was in sämmtlichen oben genannten Schriften gegen einen andern Punkt in Riemer's Mittheilungen eingewendet wird. Unter Eginhard versteht Dieser nämlich, — allerdings, ohne es ausdrücklich zu sagen, — den aus der Geschichte bekannten Geheimschreiber Karl's des Großen, der, einer vielverbreiteten Sage nach, der Geliebte und später der Gatte Imma's, einer angeblichen Tochter des Kaisers, gewesen sein soll. Diese Annahme hält man für unrichtig. Allerdings ist der von Riemer angeführte Grund, daß Goethe das Leben Karl's des Großen von Eginhard und die Chronik Turpin's gelesen habe, von keiner Bedeutung; denn in jenem steht kein Wort von den Beziehungen des Verfassers zu der Familie Karl's des Großen, und in der letzteren wird, so viel wir bemerkt haben, nicht einmal sein Name erwähnt. Goethe mochte daher bei der Lektüre jener Werke immerhin nur beabsichtigen, sich über den Charakter des ganzen Zeitalters zu orientiren. Wichtiger aber ist folgender Gesichtspunkt: Konnte Goethe wol auf den Gedanken kommen, einen Eginhard zur Hauptperson eines Drama zu machen und ihn mit einem Kaiser in Verbindung zu bringen, ohne dabei die historisch bekannten Beziehungen zwischen Beiden im Auge zu behalten, so frei er nachher auch mit Stoff und Personen schalten mochte? Und was lag zweitens näher, als gerade an die Zeit Karl's des Großen den Kampf des Christenthums gegen das Heidenthum zu knüpfen und Konflikte zu schildern, die dadurch in Familien und Staaten hervorgerufen wurden? Konnte nicht jene „Tochter", die Eginhard liebt, die eines Sachsenherzogs, eines Wittekind oder eines Andern sein, der noch nicht zum Christenthum übergetreten war? —

Weiter indessen als bis zu diesem negativen Resultate darf hier nicht gegangen werden. Es ist einmal keineswegs überzeugend, daß die in den „Quellen und Anläſſen" (S. 54) mitgetheilte Stelle aus Turpin's Chronik von Goethe benutzt sein soll, um die Grundlage seines Trauerspiels zu bilden; es ist ferner nicht einmal möglich, eine ganz sichere Bestimmung der Zeit zu geben, in welche das Schema zum „Trauerspiel aus der Christenheit" zu setzen ist. Aus der oben angeführten Stelle in Goethe's Tagebuch geht wenigstens nicht mit Sicherheit hervor, wenn es auch wahrscheinlich sein mag, daß er dasselbe am 8. September bereits vollständig diktirt oder niedergeschrieben habe, obschon dies im „Weimarer Sonntags-Blatt" behauptet wird. Deshalb verdient noch Erwähnung, daß in dem Aufsatze in den „Grenzboten" das Ende des Jahres 1807 oder der Anfang von 1808, in der Quartausgabe von Goethe's Werken, allerdings den obigen Angaben Riemer's nicht ganz entsprechend, das Jahr 1810 als die Zeit der Abfassung angenommen wird. Das letztere Jahr würde nur dann eine Wahrscheinlichkeit für sich haben, wenn wir an eine Entlehnung des Textes aus Turpin's Chronik glauben könnten, die Goethe nach seinem Tagebuche am 16ten, 18ten, 19ten und 20ten April dieses Jahres gelesen hat.

Trauerspiel in der Christenheit.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Tochter sitzend, halb träumend; die Gegenwart ihres Geliebten, seine Tugenden, ihre Verhältnisse mit Vergnüglichkeit aussprechend.

Sodann gewahr werdend der beschränkten Gegenwart, gedenkend und exponirend den Zustand, das Verhältniß zum Vater u. s. w.

Eine Art von besonderm Aufmerken, daß das Gewöhnliche außen bleibt: Speise, Trank, Oel u. s. w.

Zweite Scene.

Bewegung im Hintergrund.

Eginhard mit Fackeln. Enthusiastisches Erkennen. Unbegreifliches, daß sie um seinetwillen eingekerkert ist. Freude, daß der Vater nachgegeben, mehr noch, daß der Vater dem Kaiser nachgiebt. Exposition, mit schicklicher Verlegenheit Eginhard's.

Dritte Scene.

Von ferne kommt ein Zug. (S. Dekoration.)

Der Bruder tritt ein. Sie erfährt den Tod des Vaters mit den nächsten und allgemeinsten Umständen. Die Leiche kommt näher und wird niedergesetzt. Sie wirft sich bei ihr nieder. Exposition früherer Verhältnisse.

Der Knabe wirft sich zugleich nieder, wird weggestoßen. Das ganze Verhältniß und der ganze Sinn der Sache wird exponirt.

Alle gehen ab; es bleiben

Vierte Scene.

Der Treue, Wache haltend, stumm.

Der Knabe, sich erholend, gegen die Leiche. Der Treue läßt ihn gewähren, offenbart ihm aber, daß noch ein Weg sei, die Leiche zu retten, wie sie vorher zusammen sich hätten lebendig retten wollen. Er überläßt dem Knaben die Wache bei der Leiche.

Fünfte Scene.

Der Knabe allein, der zuletzt entschläft.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Der Alte erwacht, weckt den Knaben, und Alles ist zwischen Beiden, als wenn er gewöhnlich aufwacht. Gewahr werden, daß sie unter der Erde sind. Der Knabe exponirt umständlich, wie es zugegangen.

Der Treue tritt ein mit **Andern**, um den Leichnam zu holen. Sie finden den Alten lebendig und verbünden sich gleich mit ihm. Mit Wenigem ist die Anstalt gemacht, und sie vertheilen sich, froh, als ob nichts gewesen wäre.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Vollendeter Taufakt.

Bischof, Tochter, Sohn; geistliche, weltliche Zeugen.

Rede des Bischofs, das Erfreuliche der Neophyten darstellend. Heitere Anerkennung der Tochter, derbe Anerkennung des Sohns. Uebergang der bischöflichen Rede aus dem Weichen ins Gefährliche und Furchtbare. Begriff vom Märtyrerthum. Abermals einzulenken ins Gefällige.

Zweite Scene.

Eginhard als Werber. Geringer Widerstand des Bischofs, Assens des Bruders, Trauung der Tochter und Eginhard's.

Dritte Scene.

Der Treue kommt, dem Sohne eine Art von Nachricht zu geben, die aber eigentlich nur simulirt ist; dadurch trennt er und sein Gefolge den Sohn von den Uebrigen.

Vierte Scene.

Der Alte tritt ein und schneidet Eginharden von der Tochter ab, so daß die Fremden in der Mitte sind. Die Fremden werden entlassen.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Der Alte, von der Möglichkeit seines Rückzugs überzeugt, will die Kinder mit ihrem Willen mitnehmen.

Zweite Scene.

Vater und **Sohn**, im Konflikt des Alten und Neuen, kriegerischer und politischer Weise. Sie werden nicht einig.

Dritte Scene.

Vater allein.

Vierte Scene.

Vater und **Tochter**, im Konflikt des Alten und Neuen, religiöser und herzlicher Weise. Sie werden nicht einig.

Fünfte Scene.

Vater mit **dem Treuen**. Die Möglichkeit, zu entkommen, zieht sich enger zusammen. Entschlüsse und Vorkehrungen auf jeden Fall.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Sohn und **Tochter** werden heraufgebracht und gefesselt.

Zweite Scene.

Der Knabe steckt die Fackeln auf, exponirt den ganzen Zustand und übergiebt ihnen die Dolche.

Dritte Scene.

Der Vater kommt. Das vorher Angelegte entwickelt sich; er stirbt.
Der Knabe wirft die Schlüssel hinunter und ersticht sich.

Vierte Scene.

Die Vorigen, Eginhard, Gefolge.
Resumé und Schluß.

Dekoration.

Erster Aufzug. Unterirdisches, mehr im Sinne der Latomien als eigentliches Gewölbe, unterbrochen mit rohen Gattern, anderm Holzwerk, um Unterschiede des Gefangenhaltens oder Aufhaltens auf die wunderlichste Weise darzustellen. Troglodytisch.

Nach der Größe des Theaters kann über einer beschränkten Nähe eine weite und in diesem Sinne wieder beschränkte und praktikable Ferne errichtet werden, wie man sehen wird.

Zweiter Aufzug. Wo das Vorgesagte bedeutend wird, bleibt die Scene.

Dritter Aufzug. Saal, in keinem Sinne gothisch oder altdeutsch. Was von Stein, muß ganz massiv, was von Holz, ganz tüchtig sein. Dem Geschmack des Dekorateurs bleibt überlassen, das zugleich recht und gefällig anzugeben.

Vierter Aufzug. Ganz dieselbe Dekoration.

Fünfter Aufzug. Ist nur durch eine skizzirte Zeichnung anzugeben, weil man der Worte zu viel gebrauchen müßte und sich doch Niemand herausfinden würde.

Tochter.

Will der holde Schlaf nicht säumen?
Ach, aus himmelsüßen Träumen
Von den seligsten Gebilden,
Aus umleuchteten Gefilden
Kehr' ich wieder zu den wilden
Um mich aufgethürmten Steinen;
Find' mich immer in denselben
Ungeheuern Burggewölben,
Wo Natur und Menschenhände
Sich vereinen,
Schroffe Wände,
Felsenkerker aufzubauen.
Unerbittlich, wie sie stehen,
Taub und stumm bei allem Flehen —
Könnt' es auch sein Ohr erreichen —
Ist des Vaters groß Gemüthe,
Dessen Weisheit, dessen Güte
Sich in starren Haß verwandelt,
Wie er an der Tochter handelt.

— — — — — — — — —

Tochter.

Bist Du's, Eginhard?

Eginhard.

Ich bin es!
Zaudre nicht, an meinem Herzen
Längst erprobter Liebe Dauer
Dich aufs Neue zu versichern!
Ja, ich bin's (knieend) zu Deinen Füßen!
Ja, ich bin's (sich nähernd) in Deinen Armen!

Bin der Redliche, der Treue,
Der, und wenn Du staunend zauderst,
Der, und wenn Du fürchtend zweifelst,
Immer wiederholt und schwöret:
Ewig ist er Dein und bleibt es!
Und so sag' ich, wenn Du schweigest,
Wenn Du sinnend niederblickst:
Dieses Herz, es ist das meine!
Ja, sie hat es mehr erprobet,
Daß sie mein ist unverbrüchlich,
Mehr durch ein unendlich Dulden,
Als Du je erwidern könntest.
Glaube doch, mir ist das Leben
Wünschenswerther jetzt als jemals;
Aber gerne wollt' ich's lassen
Und zum Aufenthalt der Sel'gen
Gleich mit Dir hinübereilen,
Daß ich gleich mit Geistesaugen
Ewigkeiten vor mir schaute,
Glänzend wie der Sommer Sonnen,
Tief wie klare Sternennächte,
Und ich immer unaufhaltsam,
Ungehindert, ungestöret
Neben Dir, den Herren preisend
Und Dir dankend, wandeln könnte.

Tochter.

Hier sah ich nur die Nacht in Nacht versinken
Und sehe nun des Bruders Augen blinken;
An diesem schweigsam klangberaubten Orte
Vernehm' ich nun die Trost- und Liebesworte,
Wo ich mich fühlte todt schon und begraben.

Sohn.

Vernimm!

Tochter.

O schweig und laß mich in der Fülle
Des neuen Lebens aus mir selbst entfalten,
Was ich oft kühn genug in öder Stille
Gewagt als Hoffnungsbilder zu gestalten!
Wenn mich ein freundlich Walten

Des Gottes, dem wir beten, hell umflossen,
Und ich zu Nacht des Tages Glück genossen,
Da war es schon voraus, was jetzt erfüllt wird,
So hold ein Sehnen, wie es jetzt gestillt wird.
Den Vater sah ich mild versöhnt, die Kinder
Zu seinen Füßen, den Segnungen sich beugende, nicht minder
Den treusten Freund, den Du und ich nur hatten,
Den edlen Mann, nun endlich meinen Gatten.
So wird's auch sein! O führe mich behende,
Daß ich zum Vater wende
Dies aufgefrischte Herz! In meinen Armen
Erfreu' er sich am endlichen Erbarmen!
Und da ich hochentzückt dies Heil nun schaue,
So fühl' ich, daß ich Gott mit Recht vertraue.
Wie sonst in Sorgen immer neue Sorgen,
So liegt im Glück jetzt neues Glück verborgen.
Ein Wunder nur hat mich vom Tod gerettet,
Und Wunder sind mit Wundern stets verkettet;
Und wenn er Dich, mich zu befrein, gesendet,
So hat er auch zum Glauben sich gewendet.
Wir werden uns nun stets vereinigt kennen;
Nichts wird ihn mehr von seinen Kindern trennen.
Nun komm! Im Fluge fort zum hohen Saale,
Wo wir der Kindheit freien Scherz verübten!
Du bringst nun, Bruder, mich mit einem Male
Dem Licht des Tags, dem Vater, dem Geliebten.

Sohn.

Sie will nicht hören; nun, so wird sie sehn.
Vorzubereiten dacht' ich sie. Umsonst!
Der Schlag, der treffen soll, der trifft.

Tochter.

Welch ein neues Flammenleuchten
Breitet aus sich in den Höhlen!
Seh' ich recht, es schwanken Träger
Neben der verhüllten Bahre,
Schreiten langsam, schreiten leise,
Als ob sie nicht wecken möchten
Jenen Todten, den sie tragen.

Bruder, sag, wer ist der Todte?
Warum steigt er zu uns nieder?
Sollen diese Kerkerhallen
Künftig Grabgemächer werden?
Steig' ich nun empor zum Licht,
Sag, wer kommt, mich abzulösen?

Sohn.

Wolltest Du's von mir nicht hören,
Hör es nun von diesem Andern —
Unwillkommne Botschaft immer
Selber aus dem liebsten Munde!

Tochter.

Du warst ein sanfter Mann,
Wenn trauliches Gespräch Dich letzte,
Ein stiller Bach, der auf dem Sande rann,
Doch brausend, wenn ein Fels sich widersetzte;
Und wenn Dein großes Herz von Unmuth schwoll,
Daß alle Plane Dir mißlingen sollten,
Zerriß der Strom das Ufer übervoll,
Der Berg erbebte, Fels und Bäume rollten.
Nun liegst Du hier in unbewegter Nacht,
Von all den Deinigen geschieden,
Vom armen Knechte sorglich treu bewacht.
Doch gegen wen? Du ruhst im letzten Frieden;
Dein feurig Auge schloß sich zu,
Dein stolzer Mund, der Sanftmuth hingegeben,
Verkündet Deines Wesens tiefste Ruh.
Wie anders, ach, wie anders war Dein Leben!
Du rufst nicht mehr, gleich wenn Du früh erwacht

Und wenn das grimme Feuer um uns lodert,
Das Märtyrthum, es wird von uns gefodert.

Denn dort bekämpft man sich und haßt sich nicht.

Chor

zu Shakespeare's

Romeo und Julia.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Es ist bereits früher (S. 388) erwähnt worden, daß auch Shakespeare's „Romeo und Julie" zu den Stücken gehörte, welche Goethe zunächst im Interesse der Weimarer Bühne bearbeitete. Diese Bearbeitung hat in keiner der bisherigen Ausgaben Aufnahme gefunden, obgleich sie bereits 1841 in den von E. Boas herausgegebenen „Nachträgen zu Goethe's Werken" veröffentlicht wurde. Wenn auch wir jenem Beispiele folgen, so haben uns mancherlei Gründe bestimmt: Zunächst steht fest (Tag- und Jahreshefte von 1811), daß Riemer und P. A. Wolff an der ganzen Arbeit einen beträchtlichen Antheil hatten, wenn man auch nicht weiß, worin derselbe bestanden und wie weit er sich erstreckt haben mag. Vermuthlich hat die Betheiligung Wolff's, der auch die Regie bei den spätern Aufführungen hatte, sich auf die theatralischen Einrichtungen beschränkt; doch fehlt es an allen bestimmten Anhaltspunkten dafür, wie auch die darauf bezüglichen Aeußerungen Goethe's, welche sich in den Briefen an den Grafen Reinhard und an Zelter vom 13. Februar und 8. April 1812, sowie bei Riemer (Mittheilungen, II. 655) finden, kein helleres Licht auf den Gegenstand werfen. Ferner handelt es sich hier nicht etwa um eine selbstständige Uebersetzung des Shakespeare'schen Stückes, sondern der ganzen Umarbeitung liegt die Schlegel'sche Uebersetzung zu Grunde, und der englische Text ist, soviel erkennbar, kaum jemals zu Rathe gezogen worden. Endlich vermehren innere Gründe gerade

betreffs der neuen Scenen — denn der von uns mitgetheilt Chor ist nicht das Einzige, was hinzugedichtet ist — di Unsicherheit über das Urtheil von Goethe's Autorschaft seh bedeutend, und es dürfte sehr gewagt sein, Goethe für alle neu Hinzugekommene verantwortlich zu machen. Daz kommt, daß die neuen Scenen,*) in denen übrigen Reminiscenzen aus der Schlegel'schen Uebersetzung nich ausgeschlossen sind, meist ganz unbedeutend und keineswegs geeignet sind, eine Vorstellung von der geistigen Thätigkei Goethe's bei der „Konzentrirung" des „Romeo" zu geben Viel deutlicher als aus jenen geht dieselbe vielmehr au den Weglassungen und den dadurch herbeigeführten Aende rungen wesentlicher Theile des Inhalts hervor.

Man vergegenwärtige sich die Aeußerungen Goethe's i dem 1826 geschriebenen Aufsatze: „Shakespeare als Theater dichter": „In Romeo und Julie zerstört Shakespeare de tragischen Gehalt derselben beinahe ganz durch die zwe komischen Figuren Merkutio und die Amme. . . . Betrachte man die Oekonomie des Stückes recht genau, so bemerk man, daß diese beiden Figuren, und was an sie grenzt, nu als possenhafte Intermezzisten auftreten, die uns be unserer folgerechten, Uebereinstimmung liebenden Denkar auf der Bühne unerträglich sein müssen"; ferner die dami vollständig im Einklange stehenden, bereits am 13ten Fe bruar 1812 geschriebenen und von Riemer mitgetheilte Worte: „Ein Theil des Winters ist damit zugebracht wor den, das Shakespeare'sche Stück „Romeo und Julie" z konzentriren und diesen in seinen Haupttheilen so herrlic behandelten Stoff von allem Fremdartigen zu reinigen

*) Neu sind die vier ersten sowie die achte und neunte Scene des erste Aktes, die vierte, fünfte und sechste des vierten Aktes, ein Theil der siebente und die achte Scene des fünften Aktes.

elches, obgleich an sich sehr schätzbar, doch eigentlich einer rühen Zeit und einer fremden Nation angehörte, die es egenwärtig selbst nicht einmal mehr brauchen kann." Nach llem ist kein Zweifel, daß der Goethe leitende Grundgedanke er war, Alles aus dem Stücke zu entfernen, was nicht un=ittelbar auf die Liebe Romeo's und Julia's Bezug hatte. r hat ihn konsequent durchgeführt, aber es ist nicht zu ugnen, daß unendlich viele Schönheiten Shakespeare's amit verloren gegangen sind. Der wilde Humor Merku=o's und der cynische der Amme, die Beide als Personen icht zu entbehren waren, wurde auf ein sehr bescheidenes Maaß zurückgeführt, und andre komische Figuren, die ver=hiedenen Bedienten und Musikanten möglichst gestrichen. Damit hängt ferner zusammen, daß das lebendige Bild, elches Shakespeare uns von dem wilden und wüsten Trei=en des Veronesischen Adels giebt, fast gänzlich verwischt t. Und doch ist dasselbe kaum entbehrlich, weil es nach ner Richtung hin einen Gegensatz gegen jene plötzlich ntstehende glühende und leidenschaftliche Liebe bildet, andrer=eits aber auch wieder mit dieser verwandte Momente in ch enthält. Drittens aber — und es scheint, als wenn an auf diesen Punkt ein bedeutendes Gewicht legen müßte, — erfolgt bei Shakespeare am Schlusse die vollständige Ver=öhnung der beiden feindlichen Geschlechter; Goethe dagegen hließt die Handlung sofort mit Julia's Selbstmord. Hatte ber nicht Shakespeare offenbar die Absicht, das Verletzende, as für unser Gemüth in dem immer doch nur durch Zufällig=eiten herbeigeführten Tode der beiden Liebenden liegt, durch ne Folge zu mildern, die für den ganzen Kreis der bei der andlung Betheiligten von der größten Wichtigkeit sein mußte?

Unter diesen Umständen möchte jenes bekannte, von Rie=

mer so sehr getadelte Urtheil über Goethe's Arbeit doch zum Theil gerechtfertigt sein. „Es ist," heißt es in diesem, „überhaupt nur einem so großen Dichter wie Goethe zu vergeben, wenn er das Meisterwerk eines Andern so grausam behandelt, wie mit diesem Trauerspiel geschehen ist, wo man vom Original so wenig wiederfindet und wo selbst das, was noch dasteht, durch die sonderbare Umstellung in einem ganz andern Lichte erscheint und seine wahre Bedeutung verloren hat." Wir nennen dies Urtheil nur zum Theil richtig; denn so viel steht immerhin fest, daß Goethe von bestimmten ästhetischen Ansichten ausgegangen ist, denen nicht ohne Weiteres jede Berechtigung abgesprochen werden darf.

In Weimar, wo die erste Vorstellung am 30. Januar 1812 stattfand, scheint das vorzügliche Spiel von Wolff und seiner Gattin, die als Romeo und Julie auftraten, dem Stücke selbst eine günstige Aufnahme beim Publikum verschafft zu haben. In Berlin war dagegen die Aufnahme bei der am 9. April 1812 erfolgten ersten Aufführung durchaus ungünstig; und wenn Zelter diesen Eindruck auch etwas zu mildern sucht (Goethe-Zelter'scher Briefwechsel, II. 10), so giebt er doch zu, daß sich „einige weitmäulige Kritiker" gegen die Bearbeitung Goethe's vernehmen ließen. Ob in Berlin in späterer Zeit, als Wolff 1815 mit seiner Gattin dorthin übergesiedelt war, „Romeo und Julie" noch nach Goethe's Bearbeitung gegeben wurde, ist zweifelhaft.

Das nachfolgende, das Stück eröffnende Chorlied wurde bereits im März 1812 in dem von Bertuch redigirten „Journal des Luxus und der Moden" abgedruckt. Der in Boas' „Nachträgen" nach dem Weimarer Theatermanuskripte gegebene Abdruck des ganzen Trauerspiels ist offenbar sehr inkorrekt.

Chor

zu Shakeſpeare's

Romeo und Julia.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Vor Capulet's Hause.

(Die Diener des Capulet schmücken die Thür mit Lampen und Kränzen und singen.)

Diener.

Zündet die Lampen an,
Windet auch Kränze dran!
Hell sei das Haus!
Ehret die nächtige
Feier mit Tanz und Schmaus!
Capulet, der Prächtige,
Richtet sie aus.

Kommet Ihr Freunde viel
Gastlich zu Tanz und Spiel!
Frei ist die Bahn.
Was er bereitete,
Wohl ist's gethan.
Seltsam Gekleidete
Treten heran.

(Es kommen Masken und gehen ins Haus bei Wiederholung der ersten Strophe.)

Zur Reviſion des Textes.

Durch die Ziffern 1 bis 9 u. 11 bis 13 sind nachstehende Gesammt-Ausgaben der Werke Goethe's bezeichnet:

1. D. Goethens Schriften. Berlin, Himburg. (Nachdruck.) I. u. II. 1775. 1777. 1779. III. 1776. 1777. 1779. IV. 1779. (Seit 1777 mit der Bezeichn. J. W. Goethens Schriften.)
2. Goethe's Schriften. Leipzig, Göschen. 1787—90. 8 Bde.
2a. — — Ausgabe in 4 Bänden, ohne Goethe's Autorisation. 1787—91.
3. Goethe's neue Schriften. Berlin, Unger 1792—1800. 7 Bde.
4. Goethe's Werke. Tübingen, Cotta. 1806—10. 13 Bde.
5. Goethe's Werke. Stuttg. u. Tüb., Cotta. 20 Bde. 1815—19 und die Fortsetzungen.
5a. Goethe's Werke. Originalausgabe. Wien, Kaulfuß u. Armbruster; Stuttg., Cotta. 20 Bde. 1816—22 und die Fortsetzungen.
6. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Octav. 40 Bde Stuttg. u. Tüb., Cotta. 1827—31.
6a. Gleichzeitige Ausgabe in Sedez. 40 Bände. Ebendas. 1827—30.
7. Goethe's nachgelassene Werke. Ausgaben in Octav und Sedez. Stuttg. u. Tüb., Cotta. Bd. 1.—15. 1832—34; Bd. 16.—20. 1842.
8. Goethe's poetische und prosaische Werke in 2 Bden. Lexikon-Format. Stuttg. u. Tüb, Cotta 1836—37. Zweiten Bandes zweiter Theil 1847 (s. g. Quart-Ausgabe).
9. Goethe's sämmtliche Werke in 40 Bänden. Duodez. Stuttg. u. Tüb., Cotta. 1840.
9a—c. Neue Abdrücke derselben Ausgabe, 1850, 1853, 1855.
11. Goethe's sämmtliche Werke in 30 Bänden. Groß Octav. Stuttg., Cotta. 1850—51.
11a. do. 1857—59.
12. Goethe's sämmtliche Werke in 6 Bänden. Lexikon-Octav. Stuttg., Cotta 1860.
13. Goethe's Werke. Ausw. in 12 Bänden. Duodez. Stuttg., Cotta. 1867.

Verzeichniß der Stellen,

in denen unser Text von andern Drucken und Ausgaben abweicht.

Die natürliche Tochter.

Der erste Druck, das „Taschenbuch auf das Jahr 1804, Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung," ist mit OA bezeichnet; außerdem waren die Ausgaben 4 bis 13 und die von Kurz (K) zu vergleichen. Ueber den ersten Abdruck des Sonnetts in der „Zeitung für die elegante Welt" vgl. die erste Note auf S. 47.

Seite Zeile

22. 3. Entferntes, nach 6, 6a, 11a und 12; — die übrigen Ausgaben Entfernten. Dem entsprechend ist die starke Genitivform (auf s) auch an folgenden Stellen von uns gewählt: S. 25 Z. 5 Verdrossnes, S. 52 Z. 27 eitles, S. 55 Z. 15 reingenossnes, S. 66 Z. 28 anmuth'ges, S. 70 Z. 26 Verschmitztes, Z. 29 entschiedenes, S. 72 Z. 11 mächt'ges, S. 75 Z. 35 gift'ges, S. 76 Z. 3 langsames, S. 82 Z. 24 gerührtes, S. 83 Z. 11 starres, S. 84 Z. 39 Gebognes, S. 95 Z. 13 freies, S. 97 Z. 19 freches, S. 100 Z. 26 hohes.

23. Vaterfreuden, nach OA bis 5a, 11a bis 13 und K; — 5 und 6 bis 11 Vaterfreude. Die Richtigkeit der erstern Lesart wird um so wahrscheinlicher, als Z. 25 in allen Ausgaben Vaterfreuden steht.

23. 3. Glücklichem, nach 6 und ff; — OA bis 5a Glücklichen.

4. ererbt=, errungener, nach 11a bis 13. — In OA bis 6a und K fehlt der Verbindungsstrich zwischen beiden Wörtern, in 8 u. 9 außerdem noch das Komma, in 11 steht der Verbindungsstrich ohne Komma. Ueber die Art und Weise des Ausdrucks vgl. die Note zu dieser Stelle im Text.

26. 13. erschein', nach OA, 4 und 5a, denen auch 11a, 12 und K folgen; — 5, 6, 6a und 8 erschien', 9, 11 und 13 erschien.

29. 4. Verborgnem; — OA Verborgnen.

15. sanft, nach OA, 11a und 12; — in 4 bis 11, K und 13 fehlt das Wort.

30. 28. ahnest, nach 5 und ff; — OA und 4 ahndest. Ebenso an vielen andern Stellen, an denen dies Wort oder ein von ihm abgeleitetes, wie „Ahnung", oder Zusammensetzungen, wie „ahnungsvoll", vorkommen.

Seite Zeile
32. 4. den alten Zwist; — OA des alten Zwists.
33. 21. Von; — 5 Vom.
35. 4. Faden; — OA Fade.
37. 6. Bestem, nach 6 bis 13; — OA bis 5a und K Besten.
8. jäher; — OA gäher, ebenso S. 41 Z. 14 gähen.
34. durch Fluß; — 5a und Fluß.
38. 24. steile, nach OA, der erst wieder 11 bis 13 und K folgen; — 4 bis 9 stille.
42. stünde; — 5a stände, ebenso S. 92 Z. 5, und S. 91 Z. 18 widerstünde.
40. 18. fordert, nach 6 u. ff; — OA bis 5a fodert.
27. Dich, die ich, nach OA, 4 und 5a, denen erst wieder 9 bis 13 und K folgen; — 5 bis 8 Die, die ich.
41. 4. wandeln, nach 6 u. ff; — OA bis 5a und K wandlen.
8. begünst'gen; — K begünstigen.
42. 2. gesehn; — 8 gesehen.
12. Mauern; — OA und 4 Mauren.
45. 30. begegnen, nach OA. — Die Lesart aller übrigen Ausgaben begegnet ist keinenfalls eine beabsichtigte Verbesserung, sondern ein nicht bemerkter, aus 4 stammender Druckfehler.
46. 26. Von, nach OA, der auch K und 13 folgen; — 4 bis 12 Vor.
27. mir, gleichfalls nach OA, K und 13; — 4 bis 12 nur.
47. 15 bis 28. Vergleiche die Note zu dieser Stelle im Text.
48. 10. mich, nach OA, 9 bis 13 und K; — 4 bis 8 mir.
49. 3. unbemerkbaren, nach OA, 4 und 5a und in Uebereinstimmung mit 11 bis 13; — 5, 6 bis 9 und K unbemerkten.
24. Bediente; — OA, 4 und 5a Bedienten.
50. 15. Farbenglanz, nach 6 und ff; — OA bis 5a Farben Glanz.
51. 30. vor; — 5a von.
52. 15. Herzens, nach OA, 4, 5a, 6, 11 bis 13 und K; — 5, 6a, 8 und 9 Herzen.
17. steht sie; — OA sie steht.
39. Fürstentöchter; — OA Fürstentochter. Der letzteren Lesart giebt Düntzer (s. die Erläuterung von Goethe's Trilogie „die natürliche Tochter", S. 96, dritte Note) entschieden den Vorzug, weil sie ausdrücke, daß Eugenie dem Throne am Nächsten stehe.
53. 31. balsam'schen; — 6 und 6a balsam'scher.
58 6. Fluthen; — 5, 6 und 6a Fluren.
59. 15. jedem; — OA jenem.
20. welchem, nach 5, 6 und ff; — OA, 4 und 5a welche.
61. 38. heil'ges, nach 6 und ff; — OA bis 5a heiliges.
63. 22. tausendfält'gen, nach 5a, 8, 11a bis 13 und K; — die übrigen Ausgaben tausendfalt'gen.
38. Luft; — 8 Luft.
66. 13. trachtetest; — 8 trachtest.
68. 14. erhob, nach 11 und 11a; — alle übrigen Ausgaben erhub.
70. 4. schenkt', nach 5a, 6, 11a, 12 und K; — die übrigen Ausgaben schenkt.
74. 10. Unglaublich, nach 6, 6a und 8; — die übrigen Ausgaben Unglaublich's, während die Veränderung in 6 grammatisch berechtigt und doch offenbar beabsichtigt ist, um den Mißklang fortzuschaffen.
75. 31. Röthig-, lang' Gewohnten. Man vgl. die Note zu S. 23 Z. 4.
76. 30. das ist Alles, nach 5 und ff; — OA, 4 und 5a ist das Alles.
78. 2. widerstehen; — 11a u. 12 widerstehn.
80. 6. ewig — fehlt in 11a.

Seite Zeile
81. 21. geliebte, nach 5a und 11 bis 13; — die übrigen Ausgaben Geliebte, eine Anrede, die im Munde des Gerichtsraths nicht passend erscheint.
83. 7. mich, nach OA, 4 und 5a, denen auch wieder 11a bis 13 und K folgen; — 5 bis 9 uns, wogegen die folgende Zeile spricht.
19. nun, nach OA; — alle übrigen Ausgaben nur. Der Sinn ist offenbar: „Früher war ich die Leiterin unsrer Schicksale; jetzt, seit dem Antrage des Gerichtsraths, bist Du es.“. Dafür spricht namentlich auch der Ausdruck „Wahl“ in Z. 22. — Es ist demnach nicht anzunehmen, daß die zuerst in 4 gemachte Aenderung beabsichtigt sein sollte.
29. Ihn; — OA Ihm.
84. 15. verlieh'; — OA verlieh.
39. anzuflehen; — 5a, 11a, 12 und K anzuflehn.
87. 1. zur; — 8 zu.
90. 19. Lindrung; — OA Linderung.
92. 11. vor; — 5a von.
21. ihr, nach OA, 4 und 5a; — das Wort fehlt in allen übrigen Ausgaben.
93. 5. Schreckenworts; — OA Schreckensworts.
11. Traume; — 5a Taumel.
94. 28. leitend; — 5a leidend.
32. ungesäumt; — OA ohngesäumt.
95. 31. ungefähr, nach 9 bis 13; — OA bis 8 und K ohngefähr.
97. 1. überirdisch; — OA überird'sches.
29. klarer, nach 6 und ff; — OA bis 5a klärer.
98. 10. durchklimmt; — 9 durchglimmt.

Schema der Fortsetzung.

Dasselbe ist nur in den Ausgaben 8 bis 13 und in den Fortsetzungen von 6 und 6a abgedruckt; — es fehlt in den älteren Ausgaben und in der von Kurz.

Seite Zeile
114. 37. Handwerker, nach 11 bis 13; — in den übrigen Ausgaben fehlt das Wort. Die Nothwendigkeit, dasselbe aufzunehmen, hat Düntzer bereits ausgesprochen. (Vgl. die Erläuterung zu Goethe's Trilogie „die natürliche Tochter“, S. 71.)

Der Großkophta.

Verglichen sind die Ausgaben 3 bis 13 und die von Kurz (K).

Seite Zeile
131. 24. wäre; — 13 wär. In derselben Ausgabe ist das auslautende e an vielen andern Stellen gestrichen, z. B. S. 132 Z. 27 hab (zweimal), S. 141 Z. 36 Geh, S. 162 Z. 10 hab, S. 167 Z. 42 Sieh, S. 170 Z. 17 thu, S. 182 Z. 7 hab', S. 186 Z. 40 hab', konnt', während an andern Stellen, z. B. S. 169 Z. 27, 32 und 37 wieder wäre und gehe steht.
132. 42. vierzigtägigen; — 3 vierzigtägige.
133. 1. und, nach 3 bis 11, denen auch K folgt; — 11a bis 13 um. Allerdings spricht für das Letztere das in allen Ausgaben vor „und“ stehende Komma; aber die Interpunktion ist doch in keiner derselben genau genug, um einen sichern Schluß zu gestatten.

Seite Zeile

133. 2. Zusammenkünfte, nach 5 bis 9; — 3, 4, 5a, 11 bis 13 und K Zusammenkunft. Die Wiederaufnahme der alten Lesart scheint nicht gerechtfertigt, da die Marquise ja nicht an künftige heimliche Feste denken kann.
10. hange; — 8 hänge.

134. 1. diese, nach 3, 4, 5a, 11a bis 13 und K; — 5 bis 11 die.
27. Bedienter; — fehlt in 3 bis 8, so daß es den Anschein hat, als wenn der Domherr die folgenden Worte sprechen sollte.

135. 3. hinterwärts, nach 5 bis 8 und ff; — 3, 4, 5a und K hinauswärts. Beide Worte kommen auch sonst oft bei Goethe vor, so daß die Rückkehr zu der älteren Lesart nicht nothwendig scheint.
9. Ithruriel; — 13 Ithuriel. Goethe hat stets die erstere Form, nicht allein in diesem Stücke, sondern auch in den Briefen an Frau von Stein, I. 354 Z. 20.

137. 33. Wenn Ihr aber, nach 5 und ff; — 3, 4 und 5a Aber wenn ihr.

138. 21. daß; — sämmtliche Ausgaben haben in unrichtiger Auffassung der grammatischen Konstruktion und ohne die Wiederholungen des Satzes S. 164 Z. 23 und 26 zu berücksichtigen, das.

140. 10 u. 11. sah; — 3 bis 8 sah'.
18. Libyens; — 3 Lybiens.

142. 6. vierzigtägigen; — 3 und 13 vierzigtägige.

144. 14. indeß, nach 3 und K; — 4 bis 13 indem.
14 u. 15. habe ein Zimmer im Schlosse und; — diese Worte, die in 4 vermuthlich durch ein Versehen ausgefallen sind, stehen nur in 3, 13 und K. Vgl. auch die Note zu der betreffenden Stelle im Text.
34. ihn; — 3 ihm.

145. 9. mir, nach 3, der nur 13 und K folgen; — 4 bis 12 nur.
21. für, nach 5 bis 6a und 9 bis 13; — 3, 4, 5a, 8 und K vor. Dieselbe Abweichung findet sich außerdem an sehr vielen andern Stellen, die hier nicht weiter aufgezählt werden.
24. ahnen, nach 5 und ff; — 3, 4, 5a und K hier und an vielen andern Stellen ahnden.
29. zu; — fehlt in 13.

146. 30. gewisses; — fehlt in 13.

147. 21. Charlatanerie; — 3 Charletanerie.
26. Anderer, nach 3 bis 11 und K; — 11a bis 13 andrer.
38. gegangen; — 8 ergangen.

149. 29. Der Marquis, nach 11 bis 13; — 3 bis 9 Marquis,
41. großen, nach 3, der auch 11 bis 13 und K folgen; — in 4 bis 9 fehlt das Wort.

150. 22. redlich; — 3 endlich.

151. 8. noch, nach 3 und K; — das Wort fehlt in 4 bis 13.

152. 27. gehalten, nach 3, 4, 5a, 11 bis 13 und K; — 5 bis 9 behalten.

153. 29. bei der Hand, nach 4 bis 12; — 3 und K bei dem Arm; 13 beim Arm.

154. 5. eilte, nach 3 und K; — 4 bis 13 ich eilte.

155. 9. von, nach 3 bis 6a und K; — 8 bis 13 vom.
31. unsern, nach 8 bis 13; — 3 bis 6a und K unsre. Es kann füglich doch nur der Großkophta allein gemeint sein.

156. 6. Sie; — 8 sie.
19ff. Die scenarische Angabe ist hier wie in 11 bis 13; — in den älteren Ausgaben steht Nichte. (Da..... bleibt sie.....)

158. 13. liebste, nach 3, 11 bis 13 und K; — 4 bis 9 liebe.

160. 8. wünschten, nach 3 bis 11 und K; — 11a bis 13 wünschen.

Seite Zeile
160. 16. Niemandem, die stets von uns für den Dativ festgehaltene Form; — die Ausgaben haben sämmtlich Niemanden.
161. 29. damit; — 3 daß.
165. 30. vorzüglichen, nach 6; — sämmtliche übrigen Ausgaben vorzügliche.
166. 28. lassen; — 13 lassen Sie.
41. erlaubte; — 3 machte.
167. 2. verschmähete; — 11a bis 13 verschmähte.
14. Ceremonien; — 3 und 4 hier und öfters Cerimonien.
168. 31. hattet, nach 5 und ff; — 3, 4 und 5a haltet.
172. 16. aufstehen; — 13 rasch aufstehen.
20. Augenblicke; — 5a und 13 Augenblick.
23. entscheidendsten; — 3 entscheidensten (Druckfehler).
174. 35. auszudrücken, nach 5a, 6 und ff; — 3 und 4 auszudrucken.
176. 31. erkennen; — 3 kennen.
177. 2. ahnet, nach 5 und ff; — 3, 4, 5a und K hier und an vielen andern Stellen ahndet.
178. 18. ungefähr, nach 6 und 11 bis 13; — 3 bis 5a, 6a bis 9 und K ohngefähr.
23. Niemanden; — 11 bis 13 niemand.
180. 18. mehr Mühe; — 5a und K Mühe mehr.
22. geringe, nach 5 und ff; — 3, 4, 5a und K gemeine.
25. halb stumme, nach 5 und ff; — 3, 4 und 5a stumme.
42. ihm; — 3 ihn (Druckfehler).
181. 22. Königes; — 13 Königs.
182. 28. hab'; — 11a und 12 habe.
31. Sinn; — 13 Sinne.
37. find'; — 11a und 12 finde.
183. 14. Welche; — 13 Welch.
entsetzlichen, nach dem sonst in 6 üblichen Gebrauch; — sämmtliche Ausgaben entsetzliche.
184. 3. Sind Sie; — 13 Sie sind.
27. Keineswegeſ; — 6 Keineswegs.
188. 11. ihm, nach 5 und ff; — 3, 4 und 5a ihn.
17. Nacht; — fehlt in 3.
23. Graf; — sämmtliche Ausgaben haben ohne Grund Der Graf, ebenso S. 189 Z. 30 Der Oberst, S. 190 Z. 27 Die Marquise, S. 191 Z. 4 Der Domherr, S. 195 Z. 34 Der Graf.
29. Sie, nach 9 und ff; — 3 bis 8 sie.
189. 34. Oberst, nach 11a bis 13; — 3 bis 9 und K Obrist.
Kamerad, nach 11a bis 13 und K; — 3 bis 9 Kamrad.
36. daß; — 3 das (Druckfehler).
38. Beiden, nach 5 und ff; — 3, 4, 5a und K beide.
191. 39. ich auch, nach 3 bis 11 und K; — 11a bis 13 auch ich.
192. 7. ob sie gleich; — 3 wenn sie.
193. 2. Oberst, nach 8 bis 13; — 3 bis 6a und K Oberste; ebenso öfters.
194. 20. Gefangenen, nach 6 und 11 bis 13; — 2 bis 5a, 6a, 8, 9 und K Gefangene.
26. jeden; — 3 jedem (Druckfehler).
35. Gefangenen, nach 6 und 11 bis 13; — 2 bis 5a, 6a, 8, 9 und K Gefangene. Die Wiederaufnahme der richtigen Lesart ist hier um so nothwendiger, als man die Form „Gefangene" sonst auch auf die Nichte beziehen könnte.
195. 2. mußt', nach 3, 4 und 5a; — alle übrigen Ausgaben muß. Die letztere

Seite Zeile

Lesart ist gewiß nur ein übersehener Druckfehler (wie denn z. B auch in K keine Variante angegeben ist), und nicht etwa eine in 5 gemachte Verbesserung.

195. 9. möge, nach 3, 4 und 5a, denen diesmal auch K folgt; — alle übrigen Ausgaben möchte.

196. 6. Oberst, zur Herstellung einer gleichmäßigen Form; — die Ausgaben haben sämmtlich Oberster.

9. würdigster, nach 3, 4 und 5a; — die übrigen Ausgaben würdiger, worin sich wieder keine beabsichtigte Verbesserung erkennen läßt.

30. und; — fehlt in 13.

197. 25. Der Domherr, nach 11 bis 13; — 3 bis 9 und K Domherr.

198. 40. Uebrigen, nach der sonst stets in 6 beobachteten Flexionsform; — die Ausgaben sämmtlich übrige.

199. 4. guter; — fehlt in 13.

6. Schelmstreiche; — 11a bis 13 Schelmenstreiche.

10. (Zu den Schweizern.) von uns hinzugesetzt, da es für den Sinn des Ganzen nöthig ist, ebenso wie wir dies S. 200 Z. 6 mit den Worten (Zur Nichte), Z. 27 mit (leise), und S. 201 Z. 25 mit (Zu den Schweizern.) gethan haben.

11. ihnen; — 6a Ihnen.

200. 13 u. 14. Man wird die Geschichte erzählen, man wird sie wiederholen; — der ganze Satz fehlt in 13.

27. (leise); — dieser nothwendige Zusatz steht nur in 11a bis 13.

30. Nur, nach 3, 4 und 5a, denen erst wieder 11 bis 13 und K folgen; — die übrigen Ausgaben nun.

201. 26. Oberst, vergl. die Bemerkung zu S. 196 Z. 6; — die Ausgaben Oberste.

Der Bürgergeneral.

Der Seite 207 erwähnte Einzeldruck ist mit OA bezeichnet; außerdem waren die Ausgaben 4 bis 13 und die von Kurz (K) zu vergleichen.

Seite Zeile

209. 4. Fortsetzung. Die Ausgabe 8 hat zu diesem Worte noch die Anmerkung: „Die erste Fortsetzung ist der Stammbaum, gleichfalls von Anton Wall.“

211. 23. Höre, Röse!; — in OA bis 5a sind diese Worte so gedruckt, als wenn Röse selbst sie spräche.

212. 23. hast's; — 13 hast.

29. daß; — 6 das.

213. 27. gescheite; — OA gescheute, 4 bis 6a, K und 13 gescheide, 8 bis 12 gescheidte (hier und öfters).

214. 23. dem; — OA den.

215. 11. vergissest, nach 6 bis 13; — OA bis 5a und K vergißt.

19. vor wie nach; — 9 nach wie vor.

216. 1. sage; — 13 sag. Ebenso Z. 33 habe; — 13 hab.

218. 38. einen; — OA einem (Druckfehler).

219. 1. gäbe, nach OA, der nur noch K folgt; — 4 bis 13 gebe.

220. 6. umarmt'; — 13 umarmt.

nochmals; — OA nochmal.

Seite Zeile
21. 21. Eh; — 11 bis 13 Ei (ohne Grund).
22. 18. es; — 11 und 12 das, 11a des (Druckfehler).
23. 27. habe; — 13 hab.
24. 19. Röſen; — 11 bis 13 Röſe.
25. 4. brennte; — 11 brännte.
26. 27. Edelmanne; — 13 Edelmann.
27. 10. Warte; — K Wartet, was zwar beſſer, aber ohne Autorität iſt.
29. 12. Zeuge; — Zeug.
30. 36. Tropfen; — OA Tropfe.
31. 15. Die, nach OA bis 5, denen nur noch 9 und 11 folgen; — die übrigen Ausgaben das.
20. nehme; — 13 nehm'.
22. rühre; — 13 rühr'.
32. 40. Brav; — 11 bis 13 Bravo.
33. 14. zurechte; — 11 bis 13 zurecht.
17. ſpuken; — 13 ſpucken.
24. für; — OA, 4, 5a und K vor.
34. 9. Stocke; — 13 Stock.
15. ſtehe; — 13 ſteh.
37. 11. haſcht'; — OA und 13 haſcht.
25. mich's; — 13 mich.
38. 15. ſeit; — OA ſeyd (Druckfehler).
31. Schnaps; — 11 bis 13 Schnapſen.
39. für; — 8 und ff (mit Ausnahme von K) vor.
41. 13. Kriegsgefangner, nach OA; — ſämmtliche Ausgaben Kriegsgefangnen.
38. Barbierbeutel; — 5 Babierbeutel (Druckfehler).
42. 7. Landsart; — 13 Landesart.

Die Aufgeregten.

Verglichen wurden die Ausgaben von 5 bis 13 und die von Kurz (K).

Seite Zeile
50. 11. Der Amtmann; — fehlt in 5.
52. 26. kömmt, nach 5 bis 9 und K; — 11 bis 13 kommt.
35. Ihr; — 5, 6a und 8 ihr, ebenſo S. 253 Z 3.
41. Sie; — 5 bis 6a ſie.
54. 16. Er will, nach 11 bis 13; — die übrigen Ausgaben Will.
57. 5. wies; — 5 wie's (Druckfehler).
9. vor ſchlimmer; — 13 ſchlimmer vor.
18. mein; — fehlt in 13.
21. Burgemeiſterin; — 11a Burgermeiſterin.
59. 1. vernünftigen; — 5 und K vernünftige.
14. in ſchlechterm, nach 6 und 11 bis 13; — alle übrigen Ausgaben im ſchlechtern.
37. faßt'; — 13 faßt.
60. 11. haben; — fehlt in 8.
29. nur; — 5 mir.
61. 25. in, nach 8 bis 13; — 5 bis 6a, denen auch K folgt, im.
62. 10. er. Hinter dieſem Worte ſcheint es nöthig, „ſich" hinzuzuſetzen; indeſſen iſt es in keiner Ausgabe geſchehen.

Seite Zeile

263. 18. Burgemeister, die auch schon früher von Goethe gewählte Wortform (vergleiche S. 257 Z. 21 dieses Bandes und Bd. XII. S. 31 Z. 27), die indessen nur in 11 bis 13 steht; — 5 bis 9 und K Burgermeister.

264. 1 u. 2. wäre .... rede; — 13 wär .... red.

6. findet; — 13 befindet.

9. große; — fehlt in 13.

25. Arm'; — sämmtliche Ausgaben Arm, obgleich es entschieden Plural ist.

33. bedrückt; ebenso S. 265 Z. 13 und S. 273 Z. 15 gedrückt. Bei dem fortwährenden Schwanken der Ausgaben zwischen ü und u haben wir stets die erstere Form gewählt. Vgl. z. B. S. 252 Z. 38, S. 253 Z. 37, S. 255 Z. 2 u. 3.

265. 21. z. E., nach 5 bis 9 und K; — 11 bis 13 z. B.

24. Gemeinde, nach dem sonst bei Goethe herrschenden Gebrauch; vgl. z. B. Z. 27 und S. 267 Z. 31; — die sämmtlichen Ausgaben Gemeine.

34. gern; — 8 gerne.

38. in jeden; — 5 im jeden.

39 zu finden wissen, nach 5, der nur K folgt; — 6 bis 12 finden müssen.

266. 5. Kostümen, nach dem Beispiele von 11 bis 13 und der stets von uns festgehaltenen Wortform; — 5 bis 9 Kostumen.

25. bedaure; — 5 bedauere.

268. 3. war; — 13 ward.

30 Gleise, nach 5 bis 9 und K; — 11 bis 13 Geleise.

40. Wegebesserung, nach 5 und 13; — 6 bis 12 und K Wegbesserung.

269. 1. Jemandem; — 5 und 6 Jemanden.

9. wurd'; — 13 ward.

270. 9. so bald; — sämmtliche Ausgaben sobald.

31. Gegenstande, nach 5 bis 11 und K; — 11a bis 13 Gegenstand.

273. 27. arbeitet; — 11a bis 13 arbeitete.

274. 7 u. 8. Ihr, Ihre; — 5 bis 6a ihr, ihre.

9. habe; — 13 hab'.

275. 14. früheren; — 5 und 5a frühen.

38. allem Diesem, nach 11a bis 13; — 5 bis 9 und K allem diesen.

49. allem Diesem, nach 11a bis 13; — 5 bis 9 und K allen diesem.

276. 37. rebelliren, nach 5 bis 9, in Uebereinstimmung mit K; — 11 bis 13 rebellern, weil diese Wortform S. 263 Z. 8 von den Bauern gebraucht wird; aber es ist darum nicht nöthig, daß auch dem gebildeteren Breme diese Korruption in den Mund gelegt wird.

277. 11. ewigen; — die sämmtlichen Ausgaben ew'gen; es ist indessen kein Grund, hier zu apostrophiren, wenn in der nächsten Zeile überall ewige steht.

21. Comtesse, nach 11 bis 13; — 5 bis 8 Conteß, 9 und K Comteß.

279. 23. drückenden, nach 6; — alle andern Ausgaben drückende.

26. lebendigen, nach 6; — alle andern Ausgaben lebendige.

280. 10. das; — fehlt in 11 bis 13.

25. wahren, nach der Analogie von S. 279 Z. 23 u. 36 und nach 11 bis 13; — 5 bis 9 und K wahre.

31. braven, nach 6; — alle Ausgaben brave.

281. 24. seid; — in 13 ist willkürlich „ja" hinzugesetzt.

Seite Zeile
282. 18. seliger; — sämmtliche Ausgaben sel'ger. Vergleiche das zu S. 277 Z. 11 Gesagte.
284. 23. wird; — 13 soll.
285. 17. Endzweck; — 5 Entzweck (Druckfehler).
286. 10. Tageszeit; — 13 Tagezeit.
13. Da hast Du schon; — 13 Du hast schon.
287. 15. bin's, nach der zuerst in 8 gemachten Verbesserung, der auch 9 bis 13 und K folgen; — 5 bis 6a bin.
290. 21. Partei; — 13 Partie.

Pandora.

Außer den Ausgaben 5 bis 13 und der von Kurz (K) kamen für die Vergleichung des Textes noch die nachstehenden Schriften in Betracht:

P. Prometheus. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von Leo von Seckendorf und Jos. Lud. Stoll.
Ersten Bandes erstes Heft. Wien in Geistinger's Buchhandlung. 1808. S. 1—11. Pandora's Wiederkunft. Ein Festspiel von Goethe. Ersten Bandes zweites Heft. S. 1—14. Fortsetzung.

T'. Pandora von Goethe. Ein Taschenbuch für das Jahr 1810. Wien und Triest in der Geistingerischen Buchhandlung.

T''. Dasselbe unter gleichem Titel (nur mit dem Unterschiede, daß auf dem Titelblatt „Geistinger'schen" steht); hat größere Lettern als T', auch weicht der Text an einer nicht unbedeutenden Anzahl von Stellen von dem vorigen ab.

D. Goethe's „Prometheus und Pandora". Ein Versuch zur Erklärung und Ausdeutung dieser Dichtungen. Von Heinrich Düntzer. Neue, mit einem Nachtrag vermehrte Ausgabe. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. 1854.
In dieser Schrift sind verschiedene Vorschläge und Konjekturen zur Verbesserung und Herstellung des Textes gemacht.

J. Johannes-Album. Zweiter Theil. Chemnitz 1857. S. 399.
Hier ist nach der Goethe'schen Handschrift*) die Beschreibung der Scenerie am Anfang des Stückes abgedruckt.

---

*) Goethe hatte diese Beschreibung dem Landschaftsmaler Karl Ludwig Kaaz zu Dresden als Plan zu einem Bilde übersandt, in welchem die Staffage eine größere Bedeutsamkeit als sonst gewöhnlich haben, zugleich aber mit dem Charakter und den Eigenthümlichkeiten der darzustellenden Natur in harmonischer Wirkung stehen sollte.

Seite Zeile

337. Pandora. Ein Festspiel. Erster Aufzug. So lautet der Titel in sämmtlichen Ausgaben; — dagegen steht in P Pandora's Wiederkunft. Ein Festspiel von Goethe; in T' und T'' Pandora von Goethe. Ein Taschenbuch für das Jahr 1810.

338. 3. Epimetheus; — 5a Ephimetheus.

339. 2. Poussinischer; — J Poussinscher.
3. Zu der Linken; — J Zur Linken.
7. andere; — J andre.
11. hangen; — 5a hängen.
19. trockenen; — J trocknen.
23. Krümmungen; — J Krümmen.

340. 17. Hahnes; — 13 Hahnens.

341. 8. Ruhe; — 5a Ruh.
17. wandelt'; — T'' und 13 wandelt.

342. 13. Lieb', nach Düntzer's Vorschlag (vgl. die Anmerkung im Texte), der auch schon in den Ausgaben 11, 11a und 12 Eingang gefunden hat, während alle übrigen Drucke das metrisch unmögliche Liebe haben.
14. Eos; — T', T'' und 5 Eos'.

343. 1. sich hehr; — fehlt in P, T' und T''.
2. holdes; — die starke Form des Genitivs der Adjektive, die Goethe sonst in der Ausgabe letzter Hand fast durchgängig eingeführt hatte, scheint bei der „Pandora", die im letzten Bande derselben steht, wieder vergessen zu sein. Der Herausgeber hat sie daher auch gegen die Autorität der Ausgaben überall hergestellt, wo nicht entschiedene Gründe dagegen sprachen. Die in Betracht kommenden Stellen sind folgende: S. 344 Z. 2 ernstes, Z. 5 reges; S. 364 Z. 14 solches; S. 370 Z. 5 tiefes; S. 374 Z. 1 Erhabnes, Z. 9 wohlgewohntes.
7. Des irdenen Gefäßes hoher Wohlgestalt, nach 5ff; — in P bis T'' Das irdne hohe wohlgestaltete Gefäß.
9. hub; — 5a hob.
10. leichter; — einige Exemplare von 6a leiser. (Nach der Angabe in K.)
16. zeigt'; — T' und T'' zeigt.

344. 13. Einzige; — 6 einz'ge, wodurch das Versmaaß unrichtig wird.

345. 8. frischen, nach 6 bis 12, denen auch K folgt; — P bis 5a und 13 frische.

347. 20. den, nach P, T', T'' und 5a; — die übrigen Ausgaben dem.

348. 18. auch; — fehlt in P bis 5a.

349. 12. Brüder, nach P bis T'' und 5a, denen erst wieder 11 bis 13 folgen; — 5 bis 9 und K Bürger.

350. 14. bis 351. 4. Die ganze Stelle fehlt in P bis T''.
21. Schmiedegesell; — Düntzer (S. 80) verlangt, daß Schmiedgesell gedruckt werde; indessen ist die metrische Nothwendigkeit doch hier nicht so zwingend wie S. 342, Z. 13.

351. 7. Friede; — 13 Frieden.
8. dem; — 13 den.
16. Der stets; — fehlt in P bis 5.
fernaus, nach 5a; — P bis T'' fern aus-, 5, 6ff. fern aus.

352. 8. (Ab.) Dieser nothwendige scenische Zusatz fehlt in allen Ausgaben.

353. 11. bliebst; — 5a bleibst.
19. Haupten, nach P bis 9; — 5a, K und 11 bis 13 Häupten. Goethe schwankt im Gebrauch beider Formen; also mußte die besser beglaubigte gewählt werden.

354. 23. Du; — P bis T'' schon.

Seite Zeile
359. 1. bildet', nach 11a bis 13 und K; — P bis 11 bildet.
23. Mondlicht; — T" Mondenlicht.
361. 13. vertriebt; — T" vertreibt.
17. liebt', nach 6, 8, 9 und 11a bis 13; — die übrigen Ausgaben liebt.
362. 4. Dich; — T" mich.
363. 17. welchen, nach T' bis 5a; — 6 bis 13 und K welchem, worin sich keine beabsichtigte Verbesserung erkennen läßt.
365. 5. Aufblühnder; — T" und 12 Aufblühender.
Braue; — 5a Broune.
7. treffende; — 5a treffenden (Druckfehler).
17. Frühlings reichem, nach 5, 6, 6a, denen nur K folgt; — T', T" und 5a Frühlingsreichem, 8 bis 13 frühlingsreichem.
buntem, nach 11; — die übrigen Ausgaben bunten.
23. starr; — 5a stark.
367. 17. und 368. 2. gewinnt und Gefilden. In Beziehung auf beide Worte erinnert Düntzer (S. 76) daran, daß sie wegen des Versmaaßes ein-, resp. zweisilbig gelesen werden müssen.
20. Ansehn; — 9 Ansehen (gegen das Versmaaß).
368. 8. Dem Glück — warum das Komma, das fast alle Ausgaben hinter diesen Worten haben, gestrichen werden muß, folgt aus Anmerkung 5 u. 6 auf S. 368.
369. 9. Entgegnete; — T' und T" Entgegnet.
370. 5. liebedürftig; — in 11a, 12 und 13, denen auch K folgt, steht liebbedürftig.
8. wegzuscheuchen; — T" wegzuscheuchten (Druckfehler).
371. 8. Flehnden; — 13 Flehenden.
12. zeugtest; — T" zeigtest.
21. abgewendetem, nach T', T", 5, 6, 6a, 9 und 11a bis 13; — 5a, 8, 11 und K hier und S. 372, Z. 14 abgewendetem, obwol die erstere Lesart sprachlich vollständig zu rechtfertigen ist (vgl. Anmerkung 8 auf S. 371).
373. 14. dem, nach T', 5, 6, 6a und 9, denen auch K folgt; — T", 8 und 11a bis 13 den.
374. 23. (Tritt auf.) Scenischer Zusatz, der in allen Ausgaben fehlt.
375. 22. Der ganze Vers fehlt in 5, 6a, 8 und 9.
376. 21. Eure. — Sämmtliche Drucke lesen Eurer. — Vgl. die Anmerkung zu dieser Stelle im Text.
377. 6. Des Vaters. Vgl. Anmerkung auf S. 377 u. Werke, III. S. 51, Z. 22.
28. Verzehren; — 12 Begehren (aber nur in dem Abdruck des Gedichtes in „des Epimenides Erwachen").
378. 13. Auf, rasch Vergnügte; — in T' und T" steht das Komma hinter „rasch", wodurch eine wesentliche Aenderung des Sinnes hervorgebracht wird.
380. 12. Tragend ihn; — T' und T" Tragenden.

Schema der Fortsetzung.

Außer dem ersten Druck desselben, — veröffentlicht von Dr. K. E. Schubarth in dem Programm des Gymnasiums zu Hirschberg von 1833 unter dem Titel: „Pandorens Wiederkunft. Zweiter Theil. Von Goethe", — sind die Ausgaben von 6 bis 13 verglichen. In der Kurz'schen Ausgabe fehlt dasselbe.

Seite Zeile
383. 5. eben, nach Schubarth, 11 ff; — 6 bis 9 oben.
7. Mißkommen, nach Schubarth, 11 ff; — 6 bis 9 Willkommen.
384. 1. (erscheint) nach 11 ff; — fehlt bei Schubarth und in 6 bis 9.
13. Eris, nach 6 ff; — Schubarth Eros.

Mahomet.

Der Seite 392 erwähnte Einzeldruck ist mit OA bezeichnet; außerdem kommen die Ausgaben 4 bis 13 in Betracht; in der Kurz'schen Ausgabe ist das Stück nicht abgedruckt.

Seite Zeile
394. 9. Muselmänner; — OA, 4 und 13 Muslmänner.
395. 11. erhabner; — 12 erhabnen.
26. Der Gift; — 11, 11a und 12 Das Gift; ebenso ist S. 430 Z. 21 und S. 443 Z. 36 in den genannten Ausgaben „Gift" als Neutrum gebraucht.
396. 2. Zu; — OA Nach.
3. aufgeregten, nach OA, 4 und 5a; — 5 bis 13 auferregten.
10. ew'gen, nach 5 bis 12; — OA, 4 und 13 ewigen.
34. besänft'gen, nach 5 bis 12; — OA, 4 und 13 besänftigen.
398. 26. ich bin, nach OA, 4 und 13; — 5 bis 12 bin ich.
399. 22. Sein; — OA Als.
28. Vernehm'; — 5a Vernähm'.
400. 5. Moab's; — bei Voltaire Moad.
22. Welch; — 8 bis 12 Welch ein, wodurch das Versmaaß unrichtig wird.
35. kommst; — OA, 4 und 13 kömmst.
401. 15. bringt; — OA und 4 bringst.
402. 7. bis 9.; — Die Stelle lautet in OA: es hob | Nur nach und nach dies Scheinbild sich zum Himmel, | Und Schwärmer oder Schelm, er wird entlarvt.
11. Wie zeigt er sich; — OA Und sieh ihn an.
14. sein; — 5a sehn.
38. handelt', straft'; — OA handelt, straft.
403. 1. Thronen; — 13 Throne.
406. 27. Versagt'; — OA und 8 Versagt.
34. erklärt', nach 11 bis 13; — OA bis 9 erklärt.
407. 7. sehn; — 11, 11a und 12 sehen.
27. um, nach 5 bis 12; — OA, 4 und 13 nun.
408. 3. funfzehnjähriger, nach 5, 6, 9, 11a und 12; — die übrigen Ausgaben hier und sonst fünfzehnjähriger.
7. Bürger Sinn; — 5a Bürgersinn.
410. 4. keins von allen; — OA keines.
413. 24. dies; — OA es.
414. 5. gedeihn; — 11, 11a und 12 gedeihen.
19. warum; — 11, 11a und 12 worum.
415. 30. gerne; — 8 bis 11a gern.
31. einmal noch, nach OA; — alle übrigen Ausgaben noch einmal.
417. 35. ahnungsvollen; — OA und 4 ahndungsvollen.
418. 2. führet; — 5a führte.

Seite Zeile
418. 11. Von, nach 5 ff; — OA, 4 und 5a Vom.
421. 20. verhaltenem, nach 5a und 11 bis 13; — OA, 4 und 5 bis 9 verhaltnem.
422. 29. nahen; — 5a nahn.
423. 17. Drückt', nach 5a und 11 bis 13, entsprechend der immer von uns beibehaltenen Form; — die übrigen Ausgaben Druckt'.
23. O Sohn! Des Höchsten.... Die hier gewählte und von der vieler Ausgaben abweichende Interpunktion stützt sich darauf, daß nicht etwa Seide als „Sohn des Höchsten" bezeichnet werden soll, sondern „des Höchsten" von „Willen" abhängig gedacht werden muß.
424. 12. traun; — 11a bis 13 trauen.
426. 13. (Für sich.) Nach dem Beispiel von 11 bis 13 sind hier, ferner vor Z. 40 und S. 427 Z. 27 u. 40, diese Worte, und ebenso auf der letztgenannten Seite vor Z. 6 das Wort „laut" hinzugesetzt.
28. Dir, nach OA, 4 und 13; — die übrigen Ausgaben die. Muselmänner, nach 4, 5, 5a und 11 bis 13; — OA Musulmänner, 6 Muselmanen, 6a bis 9 Muselmannen.
427. 8. Herren; — 5a Herrn.
429. 1. glaubt', nach 5 bis 12; — OA, 4, 5a und 13 glaub'.
25. vollziehen; — OA vollziehn.
431. 22. Krampf, nach OA, 4, 5a, 6 und 13; — 5, 6a und 8 bis 12 Kampf.
28. hat's; — 13 hat.
432. 11. unsre; — OA und 4 unsere.
34. Eifer und mit Milde, nach OA; — 4 und 5a Eifer und mit Würde; — 5 bis 13 Ehre und mit Würde. Man vergl. die Note im Texte.
433. 20. Palmire; — OA Palmiren (Druckfehler).
434. 28. Euretwillen, nach 5 bis 12; — OA, 4 und 13 Eurentwillen.
435. 7. (Entfernt sich.) — Die Worte können sich nur auf Sopir beziehen, sind aber in OA, 4 und 5a so gedruckt, als wenn Seide sich entfernen müßte.
16. Blut; — 5a Bluts.
436. 20. schwerbeladnen; — 6 schwerbeladen (Druckfehler).
437. 41. Undankbarer, Du; — OA Du Undankbarer; 8 Undankbare, Du.
438. 20. mißbraucht', ebenso nur in 13; — OA bis 12 mißbraucht.
440. 2. ihretwillen, nach 5 bis 12; — OA, 4 u. 13 ihrentwillen.
19. zeigen; — 5a zeigten.
441. 22. erfreun; — 11a und 12 erfreuen.
444. 30. Strahl; — 6 bis 9 Stahl.
445. 5. Unwill'gen, nach 5 bis 12; — OA, 4 und 13 Unwilligen.

Tankred.

Der Seite 452 erwähnte Einzeldruck ist mit OA bezeichnet, außerdem waren die Ausgaben 4 bis 13 zu vergleichen; in der Kurz'schen Ausgabe fehlt das Stück.

Seite Zeile
454. 16. Palermo und Girgenti; — OA Palerm und Girgent.
455. 20. Enna's; — OA Emma's.
26. wechselsweise, nach OA, 4, 5a, 11 und 13; — 5 bis 9, 11a und 12 wechselweise; ebenso S. 456, Z. 24.

Seite Zeile
455. 28. nützet; — 11a u. 12 nutzet.
29. Muſelmänner, nach 4, 5, 5a, 11 u. 13; — OA Muſulmänner; 6 bis 9, 11a und 12 Muſelmannen. — Ebenſo S. 469 Z. 4. Vgl. außerdem das zu S. 426 Z. 28 Geſagte.
456. 4. vereinige, nach OA, 4, 5a und 13; — 5 bis 12 vereinigte.
30. ſind es; — OA es ſind.
33. betrognes, nach 6 und 6a; — die übrigen Ausgaben betrognen; ebenſo S. 462 Z. 28 langes, S. 464 Z. 22 vergangnes, S. 485 Z. 40 edles, S. 500 Z. 41 geſenktes, S. 505 Z. 2 ungewiſſes, und Z. 39 feindſeliges.
457. 8. verpflanzt', nach 11a bis 13; — OA bis 9 verpflanzt.
15. erhub; — 5a und 11 bis 13 erhob.
458. 16. Muſelmann; — OA Muſulmann.
459. 33. geſehn; — 11a und 12 geſehen.
40. hievon; — 5a hier und an andern Stellen hiervon, hierher ꝛc.
461. 22. entflohn; — 11a bis 13 entflohen.
30. Männerſinn; — 5 bis 6a Menſchenſinn.
36. unverrückten, nach 5a, 8 und 11 bis 13, entſprechend der von uns gewöhnlich beibehaltenen Form (vgl. das zu S. 264 Z. 33 Geſagte); — OA, 4 bis 6a und 9 unverruckten.
462. 17. für; — OA und 4 hier und öfters vor.
29. blühn; — 11 bis 12 blühen.
463. 13. begehn; — dieſelben Ausgaben begehen.
24. der Orbaſſans, nach OA und 6, entſprechend der Ausdrucksweiſe S. 456 Z. 22; — 4 bis 9 des Orbaſſans, 11 bis 13 des Orbaſſan.
464. 17. Das; — 5a Daß (Druckfehler).
19. vor; — OA für.
21. Schmerz- und Kummerſtunden, nach 6 und ff; — OA bis 5a Schmerz und Kummerſtunden.
465. 14. befrein; — 11a und 12 befreien.
466. 37. größten, nach OA, 4, 5a und 13; — 4 bis 12 groſſen.
468. 20. ihm; — 5a Jhm (Druckfehler).
469. 19. und, nach OA, 4 und 13; — ſie, die Lesart von 5 bis 12, giebt keinen Sinn.
470. 14. vermöcht'; — OA vermögt.
23. der doch; — OA da er.
40. haſt Du, nach OA, 4 und 5a; — 5 bis 13 Du haſt, worin man wol ſchwerlich eine beabſichtigte Verbeſſerung erkennen wird.
471. 4. insgeheim, nach OA (ins Geheim) und 11; — die übrigen Ausgaben ingeheim. Wir glaubten mit Rückſicht auf den ſonſtigen Gebrauch auch hier die obige Form vorziehen zu müſſen.
17. könnte; — 5a könne.
472. 32. flehn; — 11a und 12 flehen.
474. 17. löblichem, nach 6 bis 12; — OA bis 5a und 13 löblichen.
19. für, nach 6, 11, 11a und 12; — OA bis 5a, 6a bis 9 und 13 vor.
35. Ew'ge, nach 5a und 11 bis 13; — die übrigen Ausgaben Ewige.
475. 6. Tiefgefühl, nach OA bis 9 und 13; — 11, 11a und 12 tief Gefühl, eine Aenderung, die nicht berechtigt erſcheint.
476. 17. hieher, weil dies die bei Goethe gewöhnliche Wortform iſt. Es iſt wol nur zufällig, daß alle Ausgaben an der vorliegenden Stelle hierher leſen.
477. 29. angehörte; — 6 angehöre.
479. 17. Verſchweig, nach 11 bis 13; — OA bis 9 Verſchweigt.

Seite Zeile
479. 22. Zeugen; — 5a Zeichen.
480. 16. hör'; — 6 hört'.
30. Gefiel'. — Der nothwendige Apostroph steht nur in den Ausgaben 11 bis 13.
481. 12. ihretwillen; — OA, 4 und 13 ihrentwillen.
24. blieb', nach 5a, 6, 6a, 11 und ff; — OA, 4, 5, 8 und 9 blieb.
482. 4. u. 38. geschehn; — 11a und 12 geschehen. Ebenso sind in den genannten Ausgaben an sehr vielen Stellen am Schlusse der Verse die nicht synkopirten Formen statt der synkopirten gewählt, z. B. S. 491 Z. 29 und Z. 38, S. 492 Z. 11, S. 495 Z. 33, S. 498 Z. 36, S. 500 Z. 26, S. 503 Z. 10.
38. Doch, nach OA bis 5a und 13; — 6 bis 12 Dort.
484. 16. Thränen.; — 5a Thränen!, obgleich „geselle" Präsens Indikativ, nicht Imperativ ist.
485. 23. den; — OA und 5a dem.
33. hieher, nach dem sonst bei Goethe fast durchgehenden Gebrauche; — die Ausgaben hierher.
486. 2. Die Vorigen. Orbassan., nach 11 bis 13; — OA bis 9 Orbassan. Arsir. Tankred.
19. Muselmänner. — Vgl. das zu S. 426 Z. 28 Gesagte.
487. 35. 38. 40. An den beiden ersten Stellen ist nach dem Beispiele von 11 bis 13 „Für sich", an der letzteren „Laut" eingeschoben.
489. 20. Vertrauensvolle; — OA Vertrauenvolle.
491. 5. nütze; — 11, 11a und 12 nutze.
7. Kommt! Zu; — OA bis 9 Kommt, zu; — 11 bis 13 Kommt zu, so daß in den letzteren Ausgaben die Worte „Kommt zu unsrer Pflicht" einen Satz bilden.
13. Des Siegs, des Ruhms; — OA des Siegs des Ruhms.
14. Der Vers lautet in OA: Laß hinter Dir, was Dir auch Kummer macht.
24. Bestehnden; — OA Bestehenden.
492. 37. Friedens; — 5, 6, 6a und 8 Feindes.
fordern; — OA und 4 fodern, ebenso S. 495 Z. 4 fodert.
493. 9. Erhabener; — 5a und 8 Erhabner.
15. erfüllt; — OA er füllt.
32. heftig; — das Wort fehlt in 5a.
38. unsrer; — OA unserer.
496. 34. befreien; — OA befreyn.
498. 7. u. 8. auf Dir | Und Deinem Haus; — OA und 4 auf Dich | Und auf Dein Haus.
499. 31. niederdrückt; — OA und 4 niederdruckt.
500. 37. Erkämpft', nach OA und 11 bis 13; — 4 bis 9 Erkämpft.
502. 12. Deine; — 5a Deiner.
22. Schmerzens, nach OA bis 9 und 13; — 11, 11a und 12 Schmerzes.
503. 17. Im; — OA Vorm.
33. Flüchtiger, nach 5ff; — OA, 4 und 5a Flüchtigen.
504. 9. Siegsgesang; — 5a Sieges gesang.
505. 33. daß; — OA da.
507. 2. quälen, nach OA bis 5a und 13; — 6 bis 12 plagen, wobei zu beachten ist, daß Goethe für die Ausg. l. H. in „Tankred" keine Verbesserungen mehr gemacht hat.

Der Lügner.

Da hiervon nur der von Schöll veranstaltete Abdruck existirt, so sind keine Varianten zu notiren. Indessen ist Interpunktion und Orthographie hier konform mit den im Allgemeinen befolgten Grundsätzen hergestellt worden. Aus diesem Grunde wurde auch S. 517 Z. 26 die Form schönen statt schöne, und S. 519 Z. 12 hieher statt hierher gewählt.

Anekdote zu den Freuden des jungen Werther's.

Die beiden S. 523 erwähnten Drucke aus den Jahren 1862 und 1869 sind mit A und B bezeichnet. Abweichungen in Orthographie und Interpunktion sind nur in einzelnen Fällen, bei denen es von Interesse schien, angegeben.

Seite Zeile

527. 1. Anekdote; — A Anektode, B Aneckdote.
529. 1. Negligé; — A Negligée, B Negligschee.
verbindet; — A und B verbindt.
18. Augenbrauen, nach der sonst von Goethe gebrauchten Wortform; — A und B Augenbraunen.
21. so, nach B; — A sehr.
27. Gleichgiltigkeit, nach A; — B Gleichgültigkeit.
530. 2. Ein blinder Mann, ein armer Mann. — Diese Worte sind in B eingeklammert.
11. gern, nach A; — B gerne.
13. pag. 23, nach A; — B pagina drey und zwanzig.
15. dann, nach A; — B denn.
20. dächte, nach B; — A dachte.
22. u. 23. Andrer, Andre, nach B; — A anderer, andere.
23. noch, nach A; — B doch.
24. Nun, nimm, nach B; — A Nimm.
25. pag. 23; — A pag. 33, B pagina drey und zwanzig. Vgl. die Note zu dieser Stelle.
531. 8. pag. 23—36 incl., nach A; — B pagina drey und zwanzig bis sechs und dreyßig inclusive.
11. begriffen, nach A; — B begreiffen.
Ahnung; — A und B Ahndung.
15. drinne, nach A; — B drinnen.
16. pag. 29, nach A; — B pagina neun und zwanzig.
21. pag. 42, nach A; — B pagina zwey und vierzig.
24. Zahnarzt, nach A; — B Zahn Artzt.
ausgerissenen, nach A; — B ausgerissnen.
532. 3. feind, nach B; — A Feind.
6. umgehen, nach A; — B umgehn.
8. seine Sauce, nach A; — B seine eigne Sauce.
9. Vide, nach B; — A Videtur, wofür der Herausgeber von A vorschlägt, Videatur zu lesen.
10. da, nach A; — B das.
11. Küß, nach A; — B Küsse.
12. mach, nach A; — B mache.
13. werden, nach B; — in A fehlt das Wort.

Nauſikaa.

Zu vergleichen waren für das Ganze die Ausgaben 8 bis 13 und die von Kurz (K), — mit Ausnahme des in dieſer Ausgabe fehlenden Schema, — für die beiden erſten Auftritte des erſten Aufzuges auch 6 und 6a.

Seite Zeile
541. 5. u. 6. Bräutigamszeit, nach 11 ff; — 8 und 9 Bräutigams Zeit.
543. 21. Gebüſche, nach 6, 6a und K; — 8 ff Gebüſch.
544. 26. Verlaſſnem, nach 6 und 6a in Uebereinſtimmung mit K; — 8 ff Verlaſſnen.
545. 12. zartes, nach der von uns durchgeführten Flexionsform; — die Ausgaben zarten.
547. 15. zuverläſſ'ger; — 8 bis 13 zuverläſſiger.

Trauerſpiel in der Chriſtenheit.

Verglichen ſind die Ausgaben von 8 bis 13; in der von Kurz fehlt das Stück.

Seite Zeile
564. 18. vom; — 11 von.
565. 4. Die in den „Anläſſen ꝛc." (vgl. S. 551 unſres Textes und die Note zu S. 46 in der dort citirten Schrift) vorgeſchlagene Aenderung, daß man „wider ihren Willen" ſtatt „mit ihrem Willen" leſen ſoll, iſt nicht ſo unbedingt nothwendig, daß wir ſie hätten in den Text aufnehmen können.
567. 8. find', nach 11 ff; — 8 und 9 finde.

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 30 15 02 006 3